Wilhelm Raabe

Der Dräumling

Deutscher Mondschein

Meister Autor

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/s2smtlichewerke03raab

Wilhelm Raabe
Sämtliche Werke
Zweite Serie
Band 3

Wilhelm Raabe

Sämtliche Werke

Zweite Serie
Band 3

Erstes bis zwölftes
Tausend

PT
2451
A1
1913
Ser. 2
Bd. 3

Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt für Litteratur
und Kunst / Hermann Klemm

Wilhelm Raabe

Der Dräumling

Deutscher Mondschein

Vier Erzählungen

Meister Autor

oder

Die Geschichten vom versunkenen Garten

183599.
5.9.23.

Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt für Litteratur und Kunst / Hermann Klemm

Germany

Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig.
Einbandzeichnung und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz.
Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Der Dräumling (1. April 1870—12. Mai 1871) . .	1
Deutscher Mondschein. Vier Erzählungen (1873) .	219
Deutscher Mondschein (24. März—8. April 1872) . .	221
Der Marsch nach Hause (7. August 1869—24. Februar 1870)	244
Des Reiches Krone (5. Mai—4. Juli 1870)	314
Theklas Erbschaft oder die Geschichte eines schwülen Tages (1. November—4. Dezember 1865) . . .	373
Meister Autor oder die Geschichten vom versunkenen Garten (25. Oktober 1872—10. Juli 1873)	393

Der Träumling

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Dräumling ist in der Zeit vom 1. April 1870 bis zum 12. Mai 1871 verfaßt worden; und daß das deutsche Volk damals kein Ohr für jemand hatte, der ihm statt von Wörth, Metz, Sedan, Paris und dem Frankfurter Frieden: von der achtzehnhundertneunundfünfziger Schillerfeier in Paddenau erzählen wollte, durfte freilich das närrische Menschenkind — der Autor nämlich — nur sich selber zuschreiben.

Nun sind aber dreiunddreißig Jahre hingegangen, seit der Rektor Fischarth sich mit allem, was in ihm und an ihm war, seinen Mitbürgern im Sumpfe für das hohe Fest des germanischen Idealismus zur Verfügung stellte, und zwanzig Jahre, seit sein Historiograph die Erlebnisse dieses andern närrischen Menschenkindes zu Papier brachte und drucken ließ: sollten sich jetzt vielleicht einige nachdenkliche Gönner mehr als damals, sowohl für den Rektor wie für das Buch, zusammenfinden?

Der unterzeichnete, in diesem Falle nicht sehr reuige arme Sünder wagt es zu hoffen; — hat er jetzt doch auch für Gutmanns Reisen verständnisvolle freundliche Leser gefunden; und beide Bücher, der Dräumling und die Reisen, gehören zueinander, wie die Jahreszahlen 1859 und 1860. —

Die Familien Gutmann und Blume würden sicherlich nicht in Koburg sich so rasch zur gemeinschaftlichen Aufrichtung des neuen deutschen Reichs die Herzen und die Hände geboten haben, wenn nicht vorher der Rektor Fischarth, der Sumpfmaler Haeseler und Fräulein Wulfhilde in Paddenau im Dräumling die Schillerfeier trotz allem zustande gebracht hätten! —

Braunschweig, im Dezember 1892.

Raabe.

Das erste Kapitel.

Es war ein ziemlich bedeutender Morast, an dessen Rande der Storch stand, auf welchen wir, da es einmal nicht anders sein kann, die Aufmerksamkeit des Publikums hinwenden möchten.

Die Sonne war vor ungefähr einer Stunde untergegangen; eine warme Dämmerung lag auf der weiten hügeligen Ebene; gelbes und rotes Gewölk auf grauem Grunde spiegelte sich im stehenden Gewässer, und die feine Sichel des Mondes stand fast ebenso zartscharf unten im glatten Teiche, wie oben am dunkelnden Himmelsgewölbe. Schilf, Binse und Weidenstrauch regten sich so wenig wie der ernsthafte nachdenkliche Vogel, welcher der träumerischen Landschaft vor kurzem sein Nachtessen in Gestalt dreier wohlbeleibter Frösche entnommen hatte und nunmehr ruhig verdauete, ebenfalls mit seinem Bilde zu seinen Füßen in den stillen Fluten.

O, wie wir vor einer Viertelstunde noch dieses lang- und rotbeinige, dünnschnäblige Exemplar von Ciconia alba haßten! Wir hatten es streng im Verdachte, um fünf Uhr nachmittags unsern Helden „gebracht" zu haben, und was dem Leser und unter Umständen auch der Leserin ein Vergnügen oder höchstens ein kurzer Überdruß gewesen wäre, das hätte dem Autor sicherlich das Gegenteil vom erstern und eine hundertfach verdoppelte Dosis des letztern bedeutet.

Wir hatten uns wieder einmal geirrt! Das Tier war von einem viel allgemeinern Gesichtspunkte aus zu betrachten, und wir ersuchen auch die verehrliche Leserin, es von einem solchen aus anzusehen. —

Der Sumpf hieß der Dräumling und war seit uralten Zeiten berühmt wegen seiner fetten Frösche und seiner derben Jungen und Mädchen; und wir — wir können und wollen es nicht hindern, daß alles auf dieser Erde seine gewiesenen Wege gehe, und daß immerfort ein wimmelnder Überfluß des Lebens aus der Tiefe in die Höhe geholt wurde.

Der Sumpf oder Morast war von Wäldern, Heiden und kärglichen Ackerfeldern umgeben, und in die Wälder zog er sich in vielen Armen und Abzweigungen hinein; hier stundenbreit sich ausdehnend, dort sich in fast natürliche Gräben und Kanäle zusammenziehend. Eine ärmliche Bevölkerung nährte sich durch harte Arbeit um ihn und in ihm: Waldleute, Landleute, Fischer, Schäfer, und vor allem Bienenzüchter, Torfstecher und Torffuhrleute. — Ein Flüßchen durchschlich — durchschlich wie schlaftrunken die wunderliche Landschaft, und wo dasselbe in Verbindung mit dem Sumpfe und mit Hilfe einer von Hügeln umgebenen Niederung einen See gebildet hatte, lag auf einer Art Halbinsel ein Städtchen von etwa siebentausend Seelen, Paddenau genannt, von Wenden um ein heidnisch greuliches Götzenbild aufgerichtet, von Niedersachsen zur Zeit Heinrichs des Schwarzen und der Frau Wulfhild, der reichen Tochter Herzogs Magnus, der Erbin des Billungschen Allods niedergebrannt und um ein christlich Heiligtum zu Ehren des heiligen Ursus (was für ein Heiliger das war, weiß ich nicht!) von neuem wieder aufgebaut.

Das ist entsetzlich lange her! Es ist aus jener Zeit nichts übrig geblieben als das Grundgemäuer der Ursuskirche, die im Laufe der Jahrhunderte selbstverständlich einiger Reparaturen bedurft hatte, — und eine Sage von einer Sumpffee des Namens Wulfhilde, welche in Mondscheinnächten durch Bruch und Moor und über das stille Gewässer des Teiches einherzieht, mit dem Falken auf dem zierlichen gespenstischen Faustshandschuh und mit einem großen Gefolge von luftigen Fräulein und durchsichtigen Rittern. Paddenau ist jetzt ein ganz gewöhnliches Landstädtchen,

das sich weder um den Herzog Magnus, noch den schwarzen Heinrich und das Erbe der Billunger im geringsten kümmert, und welchem die Frau Oberamtsrichter und ihre Töchter viel bedeutendere Erscheinungen sind, als die Damen der Frau Herzogin Wulfhilde von Sachsen und die Frau Herzogin selber. —

„Kurr, krr, krack, klapp, papp, papp!“ sagte unser langbeiniger, rotschnäbeliger Freund, sich wie widerwillig dem tiefsinnigen Spiel seiner Gedanken entreißend und seine Flügel dehnend. Aber wie im klaren über den ruhigen Fortgang seines Verdauungsprozesses erhob er sich in die Luft und nahm seinen Flug Paddenau zu, und wir folgen ihm, wenn auch nicht durch die Lüfte, so doch durch Ried, Wald und Heide zu den Lichtern des Städtchens, die nun bereits in der Dämmerung zu flimmern beginnen und sich in dem See um den dunkeln Häuserhaufen spiegeln, mit demselben Rechte wie die immer klarer hervortretende Mondsichel.

Da heben sich Pfähle aus dem Wasser, Füllplätze an Garten- und Hausmauern, schwarze Gebäude mit spitzen Giebeln und rauchenden Schornsteinen. Einige Kähne liegen am Ufer, und ein Plätschern, Kreischen und Lachen erschallt von Kindern, die nackbeinig in der seichten, warmen Flut waten. Die Erwachsenen und die Alten sitzen nach vollbrachtem Tagewerk vor den Häusern oder in den Gärten. Von Zeit zu Zeit trifft ein Geruch von gebratenem Speck, von Eierkuchen und dazwischen auch wohl ein absonderlicher süßer Duft von selbstgebautem Tabak die Nase; — alles in allem genommen riechen wir Paddenau viel früher, als wir es sehen; doch das ist einerlei: wir halten uns für heute an den Lampenschein, der aus den Fenstern des Hauses fällt, auf dessen Giebel Bartold der Adebar sich soeben niederläßt, um klappernd sich im Neste seiner Ahnen zur Ruhe zu begeben.

Auch dieses Haus grenzt mit seinem Gärtchen an den Paddenauer See, und der Schimmer von zwei Lichtern, die im ersten Stockwerk brennen, zieht uns bedeutend an. Das erste flimmert

hinter den Fenstern des Rektors Gustav Fischarth und das andere in der Wohnstube der Frau Agnes Fischarth, des ehelichen Weibes des Rektors von Paddenau —

Drillinge! — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir treten in das letztgenannte Gemach in dem Augenblicke, wo der dreimal glückliche Vater den einen seiner Sprößlinge, und zwar den männlichen (die beiden andern sind weiblichen Geschlechtes), so hoch, als es die niedrige Stubendecke gestattet, emporschwingt und dazu mit sonderbarem Pathos deklamiert:

„Weh der gefügigen Wog', die den Helden
Schaukelte an den bithynischen Strand,
Und das beflügeltste Herz von Hellas
Gab in die feige, barbarische Hand!"

„O Gott, Gustav, wie närrisch!" tönte eine matte, verdrießliche Stimme von dem verhangenen Bette her. „Leg ihn wieder hin und laß ihn in Ruhe, wenn du ihm weiter nichts zu sagen hast."

„Närrisch? Schatz, ich meine, wenn ich mich hier mit ihm auf den Kopf stellte, so solltest du das für angemessen, natürlich und höchst verständig halten! Versetze dich in den Taumel meiner Seele, wenn es dir möglich ist! O, du würdest einen schönen, schönen Tanz aufführen, wenn das dir passiert wäre, Agnes! Komm, o du des Klinias Sohn und der Dinomache, wollt' ich sagen, Gustav und Agnes Fischarths dreifacher Schlingel; hätte mir mein Vater gleich vom Anfang an einen Gradus ad Parnassum unter das Kopfkissen gelegt, so würde auch aus mir ein wenig mehr als ein Rektor von Paddenau geworden sein! Holla — ä — ä — häh — bäh! Da, Frau Lurchenbach, nehmen Sie mir den jungen Lyriker ab, und du — Agnes — nochmals meinen besten Dank, du hast deine Sache ganz ausgezeichnet gemacht —"

„Ja, du hast gut sprechen!“

„Sehr brav hast du deine Sache gemacht, und jetzt schlaf im Glück und träume vom Glück. Frau Lurchenbach, ich verlasse mich ganz auf Sie und sitze nebenan wach bis zur Morgenröte.“

„Das können Sie!“ sprach die Wärterin, und der Rektor von Paddenau zog sich nach einem Blick in die Wiege der beiden weiblichen Bruchteile des so überraschend reichlich ihm zuteil gewordenen Familiensegens in sein eigenes Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch, nahm ein Papier auf und las mit der verbessernden Feder in der Hand:

„Schwüles Gewölk aus mäotischem Sumpfe,
Vorgezerrt von harpyischem Griff,
Treiben und hetzen thrakische Winde
Über des fliehenden Feldherrn Schiff.
Töchter des Pontus, weißliche Nebel
Peitscht der Sturmgott zum persischen Meer,
Und von Carambis bis Susa beben
Des Königs Sklaven und atmen schwer.

Carambis — bis — bis — ein wenig hart. Atmen schwer — des Königs Sklaven atmen schwer! Ich weiß nicht, ob das gedruckt den Leuten gefallen würde, aber mir gefällt es ausnehmend, vorzüglich nach den Erlebnissen der letzten Tage; denn da hab' ich doch wahrlich erfahren, was ein schweres Atmen zu bedeuten hat. Evan! Evoë! fällt mir das Trifolium gerade in diese herrliche Ballade von der grausamen Ermordung des Alkibiades! Ist das nun ein Omen? Wie soll ich ihn taufen lassen, Alkibiades oder Pharnabazus? Pharnabazus! das wäre etwas, was freilich noch nicht in Paddenau groß geworden ist!

Weh der gefügigen Wog', die den Helden
Schaukelte an den bithynischen Strand,
Und das beflügeltste Herz von Hellas
Gab in die feige, barbarische Hand!

Grade so wie mich und meine Frau, oder vielmehr wie meine Frau und mich! Evan, Evoë! Es ist doch ein großes Gefühl, sich alles in Hülle und Fülle selber zu machen! seine Kinder, seine Gedichte und seine gute Laune! o, was nicht sonst alles! Setzen wir schnell einen Drücker auf unsern Übermut, wenn auch nur der alten Warnung vom Neide der Götter zuliebe. Nehmen wir schleunigst diesen Haufen deutscher Stilübungen hiesiger dem hyperboräischen Sumpfe entsprossener Jugend zur Hand. Die Korrektur wird uns gerade bis Mitternacht wach erhalten, und nichts hindert uns, dazwischen den Mantel der hochherzigen Hetäre Timandra in unser Gedicht hinein zu skandieren."

Das zweite Kapitel.

Das Haus, in welchem der Rektor Fischarth wohnte, lag in der Wassergasse, und die Wassergasse zog sich, durch ihre eine Häuserreihe vom See getrennt, am Ufer hin, soweit Paddenau reichte, von einem Ende bis zu dem andern. Dem Hause des Rektors gegenüber lag die Wirtschaft zum Krebs, welche sich, den beiden vornehmern Gasthäusern der Stadt, dem grünen Esel und dem goldenen Kalbe gegenüber, in einer gewissen altertümlich-verrauchten, ehrbaren Gediegenheit wohl zu behaupten wußte, und allwo im Sommer nicht nur der nahrhafte Bürgerstand, sondern auch die Optimaten bis zum regierenden Bürgermeister hinauf ihr inniges Genügen in dem schattigen Wirtsgarten und an der trefflichen Kegelbahn fanden.

Hierher, und zwar in den Garten, verfügen wir uns, nachdem wir den Rektor Gustav Fischarth mit den Drillingen und der Frau Agnes in seiner Häuslichkeit kennen gelernt haben. —

Von der Kegelbahn herüber erschallte das Rollen der Kugeln, das Gepolter der Kegel und das Rufen des Kegeljungen. In einer dichtbebuschten Laube saß, beleuchtet von einem leise flackernden Lichte, die Gesellschaft, mit welcher wir es augenblicklich zu tun haben, und sechs Schritte weiter ab, in einer andern Laube, saß jemand, der sich heut abend gleichfalls noch ins Spiel mischen wird, und im Fortgange desselben auch sein Vergnügen dabei finden kann.

Das Gespräch in der größern Laube drehte sich im Anfange um ein für die Gegend sehr wichtiges Thema.

„Die Reseda, Linde und Akazie honigen doch recht gut," sagte eine Stimme, „ich hätte es nicht gedacht; aber die Völker

entwickeln sich recht nett. Mit dem Frühjahr war es gar nichts — fleißige Arbeit an einem Tage und um so niederträchtigere Faulheit am andern! Wäre das dermaßen fortgegangen, so hätte es sich wahrlich gelohnt, ein Imker zu sein."

„Das sage ich auch; aber ich sage auch, auf den Buchweizen kommt's jetzo hauptsächlich an," sprach ein zweite Stimme. „Na ja, und hat der abgeblüht, und ist die Heide noch nicht aufgeblüht, so werden wir, wie im vorigen Jahre, die großartigsten Räubereien erleben, daß der jetzige Krieg da drunten in Italien gar nichts dagegen ist."

„Das meine ich ebenfalls!" schrie eine dritte Stimme; „es ist eben der Buchweizenhoniggeruch, der die Völker aufeinander lockt. Zehn Stöcke sind mir im vorigen Jahre rein ausgeraubt, und was das Wachswerk anging, so war das zerschroten, daß ich bei Betrachtung aus Wut meine Frau hätte prügeln können."

Hier lachte natürlich Paddenau durch alle Tonarten, doch dann meinte jemand: „Ein recht ordentlicher Landregen im August ist die beste Hilfe dagegen, Herr Nachbar."

„So ist es; aber nachher gucken Sie dann mal nach der Heide! Alle Stöcke, die infolge der Raubzüge starken Volksverlust gehabt haben, suchen sich sofort durch allmächtigen Brutansatz zu decken, und dann geht es wie der Teufel über die Vorräte her, und das Viech lebt grade wie unsereiner in schlimmen Zeiten von der Hand in den Mund. Da wischt sich der Imker ihn denn gefälligst."

„Das weiß der liebe Gott!" seufzte die erste Stimme aus Paddenau wieder und fügte hinzu: „Ja, mit dem übermächtigen Brutansatz! Drei Drillinge sind für den Stock da drüben auch zu viel; meine Frau war auch ganz außer sich bei der Nachricht, und es ist ein Wunder, daß sie's nicht hat hinüberbestellen lassen."

„Und noch dazu bei solch einem Kriege, wo doch niemand es schriftlich hat, ob nicht auch für ihn was dabei abfällt!"

„Nun, was die Drillinge anbetrifft, so könnte dieses ge-

wissermaßen unter Umständen noch ein Lob für Paddenau sein, zumal es in der Stadt und Gegend doch häufiger vorkommt; aber ich meine, der Haushalt paßt in anderer Beziehung ganz und gar nicht zu uns. Seit sie diesen Rektor Fischarth hierher gesetzt haben, kommt mir Paddenau manchmal ganz wie ausgewechselt vor. Die Polizei kann da nichts ausrichten; aber die öffentliche Meinung sollte eben das Ihrige tun; doch das ist grade das Leiden: zu zwei Dritteilen ist die öffentliche Meinung für die Leute, Ihrer lieben Frau zum Trotz, Herr Nachbar! Zum Exempel da sind meine Töchter und da ist meine Frau! D i e haben gratulieren lassen und sind wie aus Rand und Band, und was soll man tun, wenn man sein ganzes Anwesen und Haus gegen sich hat?! Man dreht sich mit im Kreise, nur um nicht über den Haufen gestoßen zu werden. Es ist eben eine Schande, daß so ein einzelner Mensch daher kommt und Verse macht und ätherische Kränzchen oder wie es heißt, einrichtet und uns alles junge Volk vor der Nase toll macht. Die Polizei sollte d o c h einschreiten!"

„Das sagen Sie noch einmal, Herr Timpe! Was mich anbetrifft, so habe ich mir schon längst die Frage gestellt, ob ich nicht lieber meinen Fritzen von wegen seiner neumodischen Naseweisheit enterben solle. Sie wissen, der Schlingel geht zu Michaelis auf die Universität und sitzt jetzo bei mir zu Hause. Nun stehe ich neulich ruhig mit der Pfeife vor der Tür. Kommt Ihr Söhnchen, Herr Timpe, das in denselbigen Umständen wie meines ist — macht einen Kratzfuß, greift an die Mütze, sieht mir auf die Pantoffeln und fragt: Entschuldigen Sie, ist der junge Herr Dörre zu Hause? — Da gucke ich ihm aber nicht auf die Füße, sondern grade in die greinende Visage und antworte: De H e r r e steit hier, de J u n g e sitt boven, M u s c h e Timpe! — und so gehörte es sich."

„Freilich gehörte es sich so; aber was hilft's! Mit dem Respekt ist's doch aus und am Ende, Herr Nachbar. Ich glaube,

wenn morgen früh mein Junge sagte: Na, jetzt hört die Langweilerei auf, machen wir die Klappe hinter euch zu! morgen mittag schon säßen wir Alten draußen vor der Stadt, und das junge Volk regierte hier inwendig an unserer Stelle. Respekt? Achtung? Das weiß der liebe Himmel! Gehe ich über die Gasse, so habe ich immer die helle Angst, daß jemand hinter mir drein lacht und sagt: da geht der alte Esel. Und selbst hier im Krebse sind wir unseres Daseins nicht mehr sicher. Da, hört nur, ihr Herren."

Die vergnügliche Unterhaltung schwieg einen Augenblick, und jedermann horchte, auf den Wunsch des letzten Redners hin.

Von dem entferntesten Tische des Gartens drang ein lautes Durcheinander jugendlicher Stimmen, und in eine Pause des fröhlichen Lärms hinein vernahm man das inhaltvolle Wort:

„Zehn lebendige Töchter!"

und sofort, dem kritischen Worte Saxonia non cantat zum Trotz einen vollen Chorus:

„Sie leben hoch! sie leben hoch! sie leben ho—o—o—och!"

Am Tische der Greise schlug einer derselben ebenfalls sofort giftig auf den Tisch und keifte:

„Ich lasse mich hängen, wenn das nicht meine Mädchen sind! das ist doch zum Tollwerden!"

Und ein zweiter Greis bemerkte: „Das ist auch so eine von den Neuerungen und eine von den ärgerlichsten, dieses Singen an den öffentlichen Orten. Ich komme jetzo an die dreißig Jahre im Sommer in den Krebs, aber den möchte ich sehen, der mich hier hat singen hören. Wir sollten doch mit Gröbel reden und ihm ankündigen, daß wir mit unserm Tische um ein Haus weiter rücken würden, wenn er nicht imstande wäre, dem Skandal und der Ungemütlichkeit ein Ende zu machen."

„Auch das noch! Ja freilich, zuletzt können wir wirklich nichts weiter tun, als weiter zu rücken, immer weiter! Da ist ja der Dräumling, ich erlebe es noch, daß wir eines Tages mitten drin sitzen — ja!"

„Das Allerschlimmste," sagte der Vernünftigste des Kreises, „das Allerschlimmste ist, daß man immerfort ein Gefühl davon hat, wie unserer immer weniger werden, und wie das junge Volk immerfort in immer größerer Masse heraufkribbelt und krabbelt, daß ein echtes, richtiges Maikäferjahr nichts dagegen ist."

„Ja, und wir können es nicht einmal ändern!" sagte wieder ein anderer und zwar der Verständigste der Gesellschaft; wir aber könnten uns mit dem letzten Ausspruch vollständig begnügen, wenn nicht seltsamerweise jetzt derjenige das Wort genommen hätte, der von dem ganzen Tische für den größten Dummkopf des Kreises, und zwar mit vollem Recht, geachtet wurde.

„Meine Herren," sagte dieser ganz unzurechnungsfähige Mensch, „meine Herren, ich meine mit gütiger Erlaubnis doch, einer, der noch in die Zeiten reicht, wo man die ersten Chausseen baute, der kann bemerken, daß damals ein jeglicher darauf schwor, darauf werde niemand weder fahren noch reiten, weil das Ding sowohl Pferde wie Wagen zu kujonsmäßig ruiniere. Hatte sich was! Und dann mit den Eisenbahnen, — da sollten dann wieder die Pferde zu drei Taler das Stück auf den Markt kommen. Hatte sich item was! Ich denke also, meine Herren, wir sehen die Sache mit den jungen Leuten da drüben am andern Tische noch ein Weilchen an. Sie gewöhnen sich auch ein; grade wie wir zu unseren Zeiten. — Da kam im Anfange der zwanziger Jahre auch ein junger Geselle heim und wollte Paddenau auf den Kopf stellen; meine Herren, da sitzt er! Prosit, Herr Revisor, ich meine Ihnen! — Und Herr Inspektor, in Göttingen haben Sie doch gesungen: Gaudeamus und Knaster den gelben und: Wenn ich deinen Kahn besteige, oder was es sonst gibt, womit sich der Bruder Studio Luft macht, und ich entsinne mich noch ganz genau, wie Sie Pieperling, der damals auch jünger war, auf offenem Markte durchprügelten —"

„Ich erinnere mich nicht," sprach der Inspektor mit tiefem

Ernste, und wer kann sagen, welche bittere Wendung das bis jetzt trotz allem so behaglich und breiartig dahinfließende Gespräch genommen haben würde, wenn es nicht in der eigentümlichsten Weise unterbrochen worden wäre?

Der einzelne Gast am Nebentische hatte nämlich mit großem Interesse gehorcht, und es war ein Glück für ihn gewesen, daß er seine befriedigten Mienen zur Seite in die Dunkelheit der Sommernacht hineingeschnitten hatte; denn hätten die braven Spießbürger eine Ahnung von der Befriedigung gehabt, die sie ihm gaben, sie würden ihn sicherlich sofort in ihre Unterhaltung hineingezogen haben, und wahrscheinlicherweise hätte er noch einiges weniger Annehmliche am heutigen Abend im Dräumling erlebt.

So aber setzte der Fremdling den Tisch der Stammgäste des Krebses dadurch in ein großes Erstaunen, daß er sich plötzlich erhob, mit dem Hute in der Hand herantrat, und als ob er stundenlang an ihrer Unterhaltung teilgenommen und seit zehn Jahren ihre Freundschaft und ihr Vertrauen genossen habe, ihnen — einen recht schönen guten Abend und recht wohl zu schlafen wünschte.

„Na nu? . . Himmeldonnerwetter!" sagte derjenige der Paddenauer, der sich zuerst von der Überraschung, von dem halben Erschrecken über die unvermutete innige teilnahmevolle Begrüßung erholte. — — —

Das dritte Kapitel.

„Es sitzt seit einer halben Stunde einer in Ihrer Stube und wartet auf Sie, Herr Rektor," sagte die Dienstmagd am folgenden Morgen zu dem aus seiner Schule schwitzend heimkehrenden Philologen.

„Es sitzt einer in meiner Stube?" wiederholte Fischarth. „Und zwar seit einer halben Stunde? hat er denn seinen Namen nicht genannt?"

„Nein; aber er hat ihn auf einem Blatt Papier der Frau hineingeschickt, und er hat zwei lange Ohren darauf und sitzt aufrecht und sieht aus wie ein Hase, der drei Eier gelegt hat, wie ein Osterhase. Die Frau hat durch mich heraussagen lassen, es sei ihr angenehm, und sie freue sich, und er solle es sich bequem machen, der Herr Rektor kämen gleich."

„Der Herr Rektor kämen gleich. Gut!" sagte der lateinische Schulmeister und trat vor allen Dingen erst in das Gemach seiner Gattin; wir aber gewinnen dadurch Zeit, uns dem Unbekannten mit den zwei langen Ohren, der wie ein Osterhase aussah und in des Hausherrn Stube wartend saß, ein wenig eingehender zu widmen.

Der Gast hatte es sich bequem gemacht. Er saß in des Rektors Stuhle vor des Rektors Schreibtische und blätterte unbefangen in des Rektors Papieren; — ein etwas dürrer Mensch mit einem langen Gesicht, gelbrötlichem Haarwuchs und rötlichem Schnauz- und Spitzbart. Er war angetan mit einer braungelblichen Joppe, trug den braunrötlichen breiträndigen

Filzhut noch auf dem Kopfe und gähnte augenblicklich sehr, eines der Manuskriptstücke des Rektors Gustav Fischarth in der Hand haltend.

„Nicht ist's das gleiche, ob wir übersommern
In Hinter-Indien oder Hinter-Pommern,"

las er und brummte: „Auch eine Bemerkung, der man den Paddenauer Boden anmerkt. — Alkibiades? Wie kommt denn dieser frivole Grieche in den Dräumling? — Sulamith, ein Epos — das muß ich sagen, an Stoffen scheint es dem Menschen nicht zu mangeln! Die Poesie hat doch in betreff ihrer Verbreitung eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Hundswut. Einer beißt den andern — der Raptus bricht aus nach neun Tagen, neun Wochen, Monaten oder Jahren, und über ein Radikalmittel dagegen zerbricht sich die Menschheit bis heute vergeblich den Kopf.

O Sonne, hohe Göttin, Zauberin,
Du schufst mein Herz, den Löwen und den Pfau,
Du schufst das Gold, das Auge, den Rubin,
Den Haß, die Liebe, so wie meine Frau;
Smaragd und Purpur sinkt dein Mantel hin
Zu Füßen dir — um dich das ewge Blau!
Den König schufest du und Sulamith,
Und Sabas Herrscherin und dieses Hohe Lied.

Kleopatra? Ach du liebster Herr Jesus, noch ein Epos!

Vom Steuer winkte jetzt der braune Mann,
Und klirrend fielen ab die leichten Bande.
Wie dieses Verses Wohllaut schwoll heran
Des Cydnos Flut und hob das Schiff vom Lande;
Ein lindes Wehen füllt das Segel an,
Und helles Jauchzen schallt herab vom Strande:
Die Mädchen kreischen, doch die Königin
Steht hoch und still und sieht zum Ufer hin.

Nun beim Apoll und seinen neun Ambubajen, ich würde dasselbe tun, wenn ich nur Ufer sähe in dieser Flut von Reimen! Der Verstand steht mir auch ohne das still, das ist eine Tatsache. Und alles in Stanzen . . . Don Quixote:

Wie lachten sie, wenn er vorüberzog
Auf magerm Gaul, gewappnet wunderlich
In rostig Eisen; aus dem Fenster bog
In Hütte und Palast der Pöbel spottend sich.
Des Helden Blick weit in die Ferne flog,
Mit dürrer Hand den Knebelbart er strich —"

Der Genießende strich während einer geraumen Zeit seinen eigenen spitzen Bart; dann warf er plötzlich das Blatt hin, sprang auf und zum Fenster und holte sich ein halbes Dutzend Atemzüge der frischesten Luft, welche Paddenau zu bieten hatte. Dann schritt er mit untergeschlagenen Armen auf und ab.

„Es soll mich wundern," sagte er mit innigstem Mitleid und unbeschreiblichem Nachdruck, „wie ein Mensch, welcher das alles im Manuskripte liegen hat, aussieht! Das muß ja ein wahres Jammerbild sein! . . . Ja, wenn er es noch hätte drucken lassen; aber — so! . . . das ist in der Tat entsetzlich! O ihr Götter, jetzt weiß ich, weshalb ich den armen Teufel mit solcher Verwunderung in den Gassen von Paddenau vermißt habe. Ich bin ihm zwanzigmal begegnet, aber ich habe ihn nicht erkannt. Er muß furchtbar heruntergekommen sein — und noch dazu Gatte — und Vater — dreifacher Vater —"

Er brachte seine Lamentationen nicht zu Ende, denn in diesem Augenblicke wurde die Tür aufgerissen und der Paddenauer Rektor Gustav Fischarth erschien auf der Schwelle, den Hut im Nacken, seine Schulbücher unter dem Arme, glänzend, grinsend, im vollen hellblonden Bart, breitschulterig, ungemein wohlgenährt und sehr gesund mit dem Rufe:

„Haeseler?! Ist es denn möglich? Mensch! Freund! Göttergesendeter! Ungeheuer, wo kommst du denn her?"

„Na, das muß ich sagen!“ rief der Gast, auf der Stleel vom tiefsten Mitleid zur höchsten Verwunderung übergehend, und darauf fast betreten an sich selber hinunter und mit neuem Erstaunen an dem Rektor hinaufblickend. „Und ich habe ihn soeben noch bedauert! Guten Morgen, lieber Fischarth; — ich brauche mich wohl nicht zu erkundigen, wie du dich befindest? Ein Trauerspiel hast du sicherlich — wollt' ich sagen, hast du übrigens wohl nicht vorrätig?“

Der Rektor sah nur einen Augenblick lang den Fragenden fragend an, nach dem ersten Blick über die durchwühlten Schriften auf seinem Schreibtische kam ihm sofort das Verständnis. Sein Lächeln wurde womöglich noch sonniger.

„Eines?“ rief er verächtlich, legte schnell seinen Schulapparat auf den vor dem Sopha stehenden runden Tisch, schob den Gast von seinem Schreibtische fort, bückte sich, griff in die Tiefe und zog ein Paket Papiere hervor, das durch rote, grüne, blaue Bänder und Bindfaden wie ein Paket Wäsche abgeteilt war.

„Eines?“ wiederholte er. „Da!“ sagte er stolz.

„Stilicho, fünf Akte — ein Stoff, wie kein zweiter! Gewaltige Szene zwischen dem Helden der Tragödie und dem Gotenkönig Alarich! Große tragische Charakterentwicklung der Thermantia, und dazu ein Ruffian wie der Staatsminister Rufinus! ich sage dir, mir schaudert selber vor dem Gemetzel im fünften Akte.“

„Einen Konradin oder sonstigen Hohenstaufen hast du aber nicht vorrätig?“

„Nein; — einen Konradin hat der Geheimerat Mühlenhoff im Pulte, aber ich der Abwechslung wegen einen Petrus a Vineis.“

„Ist es möglich?!“

„Gewiß! Und hier einen Thomas Münzer. Erlaube mir, dir schleunigst ein weniges daraus vortragen zu dürfen.“

„Mit Vergnügen,“ sagte der Gast, ganz den Erwartungen des Lesers entgegen; und, sich behaglich reckend, begann der so sehr unbekannte Dichter mit der Bemerkung:

„Klaus Storch aus Zwickau hat das Wort —

So schleudert wohl die Flut ein Riesenschwert,
Das manch Jahrhundert durch das Meer bedeckte,
Hin an den Strand und läßt es dort zurück,
Versteckt dem Aug' durch Muscheln, Sand und Seetang.
Da findet es des Fischers Kind und bringt's
Des Dorfes Alten, die im Kreis sich sammeln,
Von Hand zu Hand die alte Waffe reichen
Und schüchtern manche Deutung darob wagen.
Aus Heldenzeit der Väter Wehr! so geht's
Von Mund zu Mund, und staunend prüfen alle
Die Wucht der Klinge und die dunkeln Runen,
Die auf ihr schrecken, und die niemand löst,
Bis kommt der rechte Mann —"

„Erlaube mir," unterbrach hier der Gast, „dieser Zwickauer muß jedenfalls auf seiner Wanderschaft bis an den Strand der lauttönenden Amphitrite gekommen sein. Ein binnenländischer Tuchmacher würde sich eines solchen Bildes sonst wohl nicht bedienen."

„Versteht sich!" rief der Poet. „Sein Wanderbuch liegt bei meinen und seinen dramatischen Personalakten. Die Visa der Schulzen von Heringsdorf und Misdroy stehen dir zur Einsicht bereit; sonst aber fragt jetzt Martin Kellner den Klaus Storch —

Und dieser Mann,
Meinst du, sei nun gekommen, und die Klinge
Funkle zur Siegesschlacht in seiner Hand?
Der rechte Mann, dem dieses Schwert bestimmt,
Der rechte Mann, für den das Meer es barg
Durch tausend Jahre bis zu diesem Tag?

worauf Pfeifer meint:

So ist's! des Volkes Retter ist vorhanden,
Und alles ist bereit ihn zu empfangen."

„Ah . . . äh . . . häh . . . häh!“ erklang es in diesem Moment hell und schrillstimmig aus einem entferntern Gemache; der Poet warf sein Trauerspiel, seinen Thomas Münzer in den Winkel, packte den Fremden an beiden Schultern, schüttelte ihn derb und schrie:

„Aber Mensch, das alles ist ja lauter dummes Zeug! Meine Frau ist niedergekommen, und wir sind obenauf! Du stehst natürlich dreifach Gevatter, Rudolf; und nun verkündige mir vor allen Dingen: wo kommst du her, und was willst du eigentlich hier in Paddenau?“

„Auf die erste Frage antworte ich: aus München. Was die zweite Frage betrifft, so ist die nicht so leicht zu beantworten. Die Begriffe Sumpfstudium und Freundschaft drücken meine Bedürfnisse und Entschuldigungen in dieser Hinsicht vielleicht am passendsten und umfassendsten aus.“

„Und wann bist du angekommen, Seltsamster der Sterblichen?“

„Nun, vor ungefähr acht Tagen.“

Dem Rektor fielen die Arme am Leibe herunter, mit ungläubigem Staunen und fast verlegenem Lächeln sah er auf den Gast:

„Und du wohnst?“

„In der nächsten Gasse. Im goldenen Kalbe.“

Dem Rektor entging der Atem; er mußte sich setzen, tat es, starrte wie geistig gestört auf den Freund und sprach, nach Luft schnappend:

„Ich glaube, du lügst, Haeseler. Ich hoffe fest, daß du lügst; denn dieses wäre doch offengestanden etwas zu unheimlich.“

„Ich rede die Wahrheit.“

„Paddenau zählt höchstens sechs- bis siebentausend Einwohner.“

„Zu denen du vielleicht nicht gehörst.“

„Im goldenen Kalbe?“

„Im goldenen Kalbe."

„Seit acht Tagen?"

„Wende dich an den Wirt."

„Lieber Freund, ich hätte fast Lust, dich dort aus jener Tür, in welche du hereingekommen bist, wieder hinaus zu werfen."

„Und ich bitte dich, mich vorher deiner Gattin vorzustellen, und um dieses möglich zu machen, werde ich mich noch einige Zeit länger in Paddenau aufhalten."

Das vierte Kapitel.

Einige Wochen sind vergangen; es ist eigentlich ein Wunder, wie ein so junges Weib, als die Frau Agnes Fischarth, schon eine so stattliche Familie haben kann. Ein kleiner Hof trennt die Hinterseite des Hauses des Paddenauer Rektors von einem ebenfalls nicht großen Garten. Dieser ist durch einen Lattenzaun von dem See oder Sumpfe geschieden.

Der Zaun ist überwuchert von Schlinggewächsen, und auf einer winzigen Erhöhung dicht daran ist eine Laube von kurzstämmigen Hainbuchen und einigen Holunderbüschen angepflanzt. Die Sommerabendsonne scheint in die Laube, auf den Tisch und auf die beiden Wiegen mit den drei jungen Fischarths. Die junge Mutter sitzt zwischen den beiden Wiegen und hat zur Rechten das Söhnlein und zur Linken die zwei Töchterchen. Herr Rudolf Haeseler sitzt am Tische, und der Rektor lehnt mit seiner Pfeife an seinem Gartenzaune, sieht über Schilf und Wasserpflanzen ins Weite und bläst blaue Rauchwolken seinen auch grade nicht grauen oder gar schwarzen Gedanken nach.

Der Gastfreund ist als Freund des Gatten der Frau Rektorin Agnes längst vorgestellt worden; letztere behauptet jedoch, bis jetzt dadurch wenig klüger geworden zu sein. Sie behauptete vor einer Stunde noch, aus diesem Menschen niemals klug werden zu können, und der Rektor hat ihr geantwortet:

„Dies ist auch ein schwer Ding, Diotima. Du bist übrigens nicht die einzige, welche in dieser Hinsicht im Dunkeln tappt; auch andere Leute haben sich in ganz der nämlichen Weise nach jahrelangem Verkehr mit dem Burschen geäußert."

Der Maler Haeseler schaukelte eine Zigarre im Mundwinkel; aber zugleich mit dem rechten Fuße die Wiege des männlichen Drillings. Seine umfangreiche Skizzenmappe liegt auf dem Tische; er hat den ganzen Nachmittag im Wald und Moor zugebracht und scheint mit den Ergebnissen seiner Künstlerexpedition recht zufrieden zu sein. Die beiden jungen Eheleute haben seine Skizzen bereits betrachtet, sie im stillen einer eingehenden Kritik gewürdigt, und zuletzt, wenn auch laut, so doch schüchtern behauptet: es sei etwas drin, aber wo es eigentlich liege, sei schwer zu sagen. —

„Ich versichere Sie, Frau Agnes," sagte der Maler, „ich habe die Sümpfe zu meiner Spezialität gemacht und befinde mich wohl dabei. Sie stecken eben drin und begreifen deshalb nicht vollständig, was dran ist; das ist aber durchaus kein Vorwurf; das ganze Wissen, Erkennen, Fühlen und Genießen der Menschheit hängt an demselben Haken und dreht sich um die nämliche Angel. Sie träumen von Alpen, Palmenwäldern, feuerspeienden Bergen, Weltmeeren; von Madonnen, Schlachten, Haupt- und Staatsaktionen und zwischen Ihren Wiegenliedern natürlich dann und wann auch vom Genre. Ich bin für den Sumpf und habe mich, sozusagen, hineingerettet. Meine Bilder werden mir anständig bezahlt und verdienen es. Der Sumpf ist original. Jeder Frosch, den ich auf ein Wasserrosenblatt setze, findet seinen enthusiastischen Liebhaber; die Störche im Ried sind eine Poesie für sich selber, eine Wonne der Kunsthändler und Kunstfreunde und, was das Wichtigste ist, eine Erquickung für meinen Geldbeutel. Wer im Rohre sitzt, schneidet sich Pfeifen, wie er will, und deshalb habe ich mich in das Rohr gesetzt. Im Schilfe lebe ich, und im Schilfe will ich sterben, und bis jetzt suchten nur der Neid und die Mißgunst mich daraus hervorzulocken."

„Ach, Sie wollen nur über uns hier im Träumling lachen!"

„So?" sagte der Maler mit wirklich unheimlicher Ernst-

haftigkeit. „In München wagt man mir nur ins Gesicht zu lachen; hinter meinem Rücken lacht man sicherlich nicht, sondern ärgert sich nur. Man spricht viel zu leichtfertig vom Lachen in der Welt; ich halte es für eine der ernsthaftesten Angelegenheiten der Menschheit. Was ist deine Ansicht, Fischarth?"

„Ich denke bereits tief darüber nach, würde aber die Hauptpunkte, glaub' ich, besser in gebundener als in ungebundener Rede zusammenfassen können."

„Gott behüte uns!" rief die Frau Agnes, und der Maler hielt es für seine Pflicht, selber dafür zu sorgen, daß der Kahn nicht auf Klippen oder Sandbänke stoße.

„Ich kenne sowohl die Alpen wie das Meer ziemlich genau," sagte er. „Die einen sind längst platt getreten, das andere ist, der lustigen Kinderfabel zum Trotze, mit Fingerhüten ausgeschöpft worden. Da lobe ich mir den Sumpf. Die Mondscheinnacht, in welcher er mir zum erstenmal in seiner vollen Glorie aufging — es war in der Gegend von Rosenheim — war eine große Nacht sowohl für die Kunst, wie auch für den ratlosen, rand- und bandlosen, von allen Zweifeln zerfressenen Künstler, den spätern, das heißt sofortigen Sumpfmaler Rudolf Haeseler."

„Und es gefällt Ihnen in hiesiger Gegend?"

„Gefallen? Der Dräumling ist das Paradies, und Paddenau ist der Baum der Erkenntnis, der in demselben wächst."

„Das sage ich auch!" rief der lateinische Schulmeister und deutsche Poet, sich halb nach der Laube und ganz nach seiner Frau umdrehend; ach, aber Eva seufzte leider nur allzu beklommen.

„Du wolltest ja deine blauen Hefte jetzt korrigieren," sagte sie, und lächelnd meinte der Philologe:

„Das heißt, du wünschest mich augenblicklich los zu sein, um mir mein Paddenau ungestraft schlecht machen zu können. Ich will dir den Gefallen tun, da ich muß. Benutze die Zeit, Agnes, und mache deinem Herzen einmal wieder nach Bedürfnis Luft. Hilf ihr dabei, Rudolf. Viel Vergnügen!"

Langsamen Schrittes entfernte er sich durch die Stachelbeerbüsche seiner Gartenbeete und verschwand im Hause. Die Frau Agnes schlug die Augen zum Himmel empor, sah über den großen Teich hin, sah halb lachend und halb ärgerlich auf den Gastfreund und sprach:

„Es ist unerträglich. Ist er fort? Ja. Nun, so sagen Sie mir offen, haben Sie ihn wirklich so gefunden, wie Sie ihn zu finden wünschten?"

„Besser! viel besser! das ist ein Glücklicher. Wahrlich, das ist ein glücklicher Mensch!"

„Das ist er freilich," seufzte die Frau Agnes leise und mit einem Blicke auf die beiden Wiegen. „Freilich ist er das! Aber Paddenau? Wissen Sie, ich bin aus Berlin und sitze in Paddenau — das ist doch auch zu bedenken. Er bedenkt es aber nicht; ich glaube, er weiß es nicht einmal, und wenn er es gewußt hat, so hat er's längst vergessen, und das ist noch schlimmer."

„Das ist scheußlich."

„Nein; denn es kommt noch schlimmer: er ist nämlich der festen Überzeugung, daß ich es bei ihm und in Paddenau gut habe, und damit begnügt er sich."

„Das ist freilich noch viel scheußlicher."

„Ach, Herr Haeseler, im Grunde glaube ich selbst, daß wir beide es nur zu gut haben; aber Paddenau ist entsetzlich."

Der Maler strich nachdenklich seinen Bart und wiegte sinnend das Haupt, oder einfacher, den Kopf. Er kannte bereits die Gegend vielleicht besser, als die Frau Agnese Fischarth aus Berlin. Erst nach einer geraumen Zeit tat er eine ganz sonderbare Frage. Er fragte nämlich:

„Sagen Sie einmal, liebste Freundin, wissen Sie wohl, daß momentan da draußen Krieg ist?"

„Krieg? . . . Wie kommen Sie . . . ja die Österreicher, die Franzosen und der König von Sardinien zanken sich dort, ich weiß nicht um was; um den Papst, oder um eine viereckige

Festungsfassон; aber was geht das uns hier im Dräumling an, und was wollen Sie grade jetzt damit? Na, ich merke schon, was Sie damit sagen wollen! Nicht wahr, wir sollen froh sein, daß wir hier sitzen und nichts von dem Spektakel da draußen wissen oder uns wenigstens nicht darum zu kümmern brauchen? Damit kommen Sie mir nur ja nicht, das wäre für einen Mann wie Sie doch eine zu gewöhnliche Auffassung! Ich sage Ihnen, wenn Juden und Franzosen, Polen, Russen, Österreicher und Italiener zu gleicher Zeit auf mich losrückten, so würde ich nicht mehr auszustehen haben, als was ich Tag ein, Tag aus, hier am Orte, an meinem Mann erlebe. Ich bin aus Berlin und fürchte mich vor niemand, also auch hier vor dem Sumpfe nicht; aber daß das Leiden dadurch nicht erträglicher wird, können Sie sich wohl vorstellen, Herr Haeseler."

„Hm!" machte der Maler.

„Herr ... wäre es Ihnen angenehm, zu erfahren, daß auch ich unter Umständen Philosophie studiert haben kann?"

„Das wäre mir gewiß sehr angenehm."

„Nun denn, so sage ich Ihnen, daß ich im Grunde noch viel poetischer angelegt bin als mein Mann. Bei meinen Eltern in der Stralauerstraße fiel es auch niemand ein, daran zu zweifeln; aber hier in Paddenau, hier im Dräumling — wer fragt danach? hier geht das alles vor die Frösche."

„Hurra, Frau Agnes, liebe, gute Freundin, sehen Sie, grade so ist es mir ergangen!" rief der Maler, enthusiastisch aufspringend. „Gerade die nämliche Erfahrung habe ich machen müssen, obgleich ich nicht aus Berlin, nicht aus Köln an der Spree, sondern nur aus Köln am Rhein bin. Für poetisch im höchsten Grade galt auch ich in meiner Eltern Hause in der Hochstraße; aber nachher in Paris, in Rom, in Athen, in Wien, in München, und — leider auch in Berlin ist das alles ebenfalls vor die — Frösche gegangen!"

„Darüber möchte ich doch gern etwas Näheres erfahren,"

sagte die Frau Rektorin mit einem bedenklichen Blicke auf den Freund ihres Gatten. Der aber hielt den Strahl ruhig aus und ließ ruhig die junge und hübsche Philosophin hinzufügen:

„Mein Mann ist aus Obisfelde; ihn scheint niemand in seiner Jugend für poetisch gehalten zu haben, und jetzt —"

Sie brach leider ab und seufzte so tief, daß der Maler nun doch lachen mußte, er mochte wollen oder nicht.

„Wir verständigen Leute," sagte er, „müssen eben zeigen, daß wir die verständigen Leute sind. Wir müssen Geduld haben, Frau Agnes. Es ist nur gut, daß wenigstens Paddenau nichts von seiner bedauernswerten Schwäche weiß."

„Nichts weiß? O lieber Freund, das ist nicht die rechte Art, mich mit dem gräßlichen Orte auszusöhnen. Sie wissen übrigens auch recht wohl, Herr Haeseler, daß die Stadt alles weiß; doch brechen wir ab, nach der Seite hin ist eben kein Trost zu finden. Sie wollten mir von Ihrem eigenen Leben etwas erzählen, ich bitte Sie jetzt darum."

„Richtig; Sie wollten wissen, wie mir die Poesie des Daseins da draußen verlorengegangen ist. Nun denn, der erste und unterste Grund davon liegt darin, daß ich Geld habe! Sie sehen es mir wohl nicht an, aber es ist so —"

„Gustav hatte dreitausend Taler väterliches Vermögen, aber die hat er längst durchgebracht."

„Das kann ich bezeugen, denn ich war dabei; aber das hat augenblicklich nichts mit meinen eigenen Verhältnissen zu schaffen — sehen Sie doch den Kahn! . . . er wird hierher gelenkt! . . . o bei allen Farben meiner Palette, wer ist die reizende Schifferin?"

Die Frau Rektorin von Paddenau sah auf den Teich und sagte:

„Die kennen Sie doch schon. Verstellen Sie sich nur nicht. Es ist Wulfhilde Mühlenhoff. Sie wird mir einen Besuch abstatten wollen; lassen Sie sich ja nicht durch sie stören."

„O durchaus nicht!" rief unser Freund Rudolf Haeseler.

Das fünfte Kapitel.

Die Schifferin, welche in der Tat eine ungemein reizende Schifferin war, landete unter dem Gartenzaun des Paddenauer Rektors, herzlich begrüßt von der Rektorin, und von dem Maler mit großer Dienstfertigkeit beim Erklimmen der ausgetretenen Stufen, die zu dem Garten emporführten, unterstützt. —

Die Frau Agnes übernahm sofort die formelle Vorstellung der Tochter des Geheimen Hofrats Mühlenhoff, Wulfhilde Mühlenhoff, und des Malers Rudolf Haeseler. Die Herrschaften hatten einander zwar bereits gesehen in den Gassen von Paddenau, allein es war dem Maler gewiß nicht zu verdenken, wenn er die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, das schöne junge Mädchen — das schönste junge Mädchen des Dräumlings, nunmehr auch reden zu hören.

Wulfhilde sagte jedoch fürs erste wenig.

Die Drillinge nahmen ihre ganze Beteiligung in Anspruch, und die Mutter der Drillinge führte selbstverständlich und mit Energie das Wort über die beiden Wiegen. Der Maler saß, sah und lauschte und fuhr fast erschrocken in die Höhe, als die Rektorin bemerkte:

„Unser Freund hier war eben im Begriff, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen, liebe Wulfhilde. Wir machen uns schon seit einer Stunde gegenseitig die kuriosesten Bekenntnisse. Setze dich, wenn du ein wenig Zeit hast, höre ihn sprechen und hilf mir, ihn zu begreifen."

„Bin ich denn so sehr dunkel gewesen, Frau Agnes?"

„Wie einem in Berlin, gar nicht zu reden von Rom und Griechenland, das Ideal vor die — verloren gehen kann, das ist mir dunkel.“

„Darf ich ein wenig aus meinem Leben und dem, was damit zusammenhängt, erzählen?“ fragte der Maler, sich an das Fräulein wendend.

„Ich bitte darum,“ sagte Wulfhilde Mühlenhoff ganz ruhig.

„Hast du dir ein Strickzeug mitgebracht, Kind?“

„Nein,“ sagte Wulfhilde einfach, und der Maler, der übrigens gegen einen weißen Strumpf an einem wohlgeformten Bein nicht das mindeste einzuwenden hatte, dankte allen von ihm schnöde verleugneten olympischen Göttern und Göttinnen und begann, ebenfalls ohne alles Pathos, seinen Bericht:

„Mein Vater war einer jener guten Geschäftsleute, die unser Herr Jesus einst so kurzweilig aus dem Tempel jagte. Er war ein Wechsler — was man heutzutage einen Bankier nennt, und er muß wohl meistens zu seinem Vorteil gewechselt haben; denn als er mich meines unverständigen Lebenswandels halber zu enterben drohte, legte er mir vorher eine Bilanz seines Geschäftes vor. Der Glanz in der Nacht des Correggio ist nichts gegen das Licht, welches aus seinem — meines Vaters — Hauptbuche auf mich eindrang! Es war wirklich überwältigend und trieb mich auf der Stelle in das Dilettantentum hinein. Wir waren ein gebildetes Haus; meine Mutter war eine gebildete Frau, deren Vater erst zum Christentum übergetreten war — eine stattliche Frau, schwarzlockig, korpulent und ästhetisch —“

„Das geht gut an!“ sagte die Frau Agnes.

„Eine gute Frau, obgleich eine Närrin, die niemals wußte, was sie wollte, und überall konfuse Liebhabereien in den hellen Tag hinein vor sich hertrieb wie eine Herde unflüggen, gackelnden, hüpfenden Federviehs. Mein Vater wußte stets, was er wollte, und wenn er etwas vor sich hertrieb, so ging es damit einen ganz bestimmten Weg, und seine Klienten erfuhren sicherlich am

Ziele, daß jemand sie nicht ohne seine Gründe grade diesen Weg geführt habe. Haeseler und Sohn! das Weltall als Piedestal für Haeseler und Sohn! . . . Meine Mutter war aus Düsseldorf und hatte drolligerweise Geschmack an den bildenden Künsten gefunden, und von sehr früher Jugend an wußte ich, daß nichts einem Salon zu einer wohlfeilern und glänzenderen Zierde dient, als ein berühmter Künstler, zumal wenn er gutmütig genug ist, dann und wann ein Blatt in einem Album auszufüllen und mit seinem Namen zu zeichnen. Solange nun meine Mutter lebte, und das war bis zu meinem vierzehnten Jahre, hatte ich mit den übrigen guten Tierchen zu repräsentieren, und war ich in ihren Salons ein Joujou wie alles andere, welches nicht daraus wegblieb, oder daraus wegbleiben konnte. Nach ihrem Tode war auch ich natürlich nichts weiter als eine miserable Verquickung von Nichtswissen und Nichtswollen; aber zugleich ein Ding, das, wenn man an ihm drehte, ein wenig Musik machte, ein wenig mit dem Zeichenstift und dem Pinsel umgehen konnte, und den Umgang mit den künstlerischen Hausfreunden dem mürrischen Kontor des Papas weit vorzog. Allein der Papa war nunmehr imstande, seine Ansicht von der Welt und dem Leben geltend zu machen, ohne von der Mama sofort an ihr Eingebrachtes erinnert zu werden. Er sendete mich, um mich, wie er sich sehr roh ausdrückte, fürs erste einmal aus zu lüften, nach Bremen zu einem Onkel, der große überseeische Geschäfte machte —"

„Jetzt seien Sie erst mal still," sprach die Frau Rektorin. „Ich finde die Art und Weise, in der Sie von Ihren Eltern reden, zum mindesten im höchsten Grade pietätlos. Findest du das nicht auch, Wulfhild?"

Wulfhilde Mühlenhoff, die Tochter eines wirklichen Geheimen Hofrats und vormaligen Prinzenerziehers, überhörte selbstverständlich die Frage, und die Frau Agnes war viel zu angenehm unterhalten, um auf dieses Überhören zu achten.

„Fahren Sie fort!“ rief sie, und Wulfhilde nickte leise, als sich der Maler an sie wendete mit der Frage:

„Darf ich?“

Er durfte sicherlich, und er fuhr fort:

„In Bremen und im Hause des Onkels wurde erst recht nichts aus mir, und nach einem oder zwei Jahren fand mein Papa das denn auch heraus. Er beorderte mich heim und stellte ein scharfes Examen mit mir an, wovon die Folge war, daß er wieder einmal seinen Willen bekam, und daß ich bis zu *seinem* Tode den Kaufmann, so gut es eben gehen wollte, agierte und mich — zu einem Kunstfreund mit Mitteln, zu einem hochsträßlichen Mäcenas in der Stille, gähnend weiter heranbildete. Frau Agnes Fischarth, es ist nicht ganz und gar verwerflich, wenn der Mensch beizeiten sich darauf einrichtet, über seine Unglücksfälle mit Gelassenheit reden zu lernen! Der Onkel in Bremen, jener merkantile Leuchtturm, den wir von Köln aus stets mit Bewunderung und Erstaunen im Auge gehalten hatten, löschte urplötzlich aus, das heißt, er machte bankerott, und mein armer Vater hatte infolge davon gleichfalls zu liquidieren. Er brach durch die Bank geistig und körperlich, und wie es sich auswies, ganz ohne Grund. Er starb und am Tage nachher ergab es sich, daß er nicht mehr als zwei Drittel seines Vermögens eingebüßt hatte; — ich fand mich auf ein jährliches Einkommen von ungefähr dreitausend Talern beschränkt und bin bis jetzt so ziemlich damit ausgekommen.“

„Wir haben fünfhundert Taler Gehalt und bekommen vierzig Taler Mietsentschädigung,“ seufzte die Frau Agnes mit einem wirklich wehmütigen Blicke auf ihre beiden Wiegen, auf welchen aber diesmal der Maler nicht achtete.

„Zwei Jahre lebte ich in Bonn in Gesellschaft des Bremer Onkels, den ich aus den Ruinen seines Hauses herausgeholt hatte, und welcher das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte, als ich eben einundzwanzig Jahre alt geworden war.“

„Unter Umständen scheinen Sie mir doch ein recht guter Mensch sein zu können, Herr Haeseler!“ sagte die Paddenauer Rektorin.

„Davon sollen Sie sogleich noch inniger überzeugt werden, Beste,“ rief der Gastfreund. „Diese eben gemeldeten zwei Jahre in Bonn gehören zu den angenehmsten meines Lebens. In ihnen lernte ich meinen Freund Gustav, der da oben hinter dem Weinlaub seine blauen Hefte korrigiert, und welcher damals dort Philologie studierte, kennen. Ich half ihm den Rest seines Väterlichen wenigstens mit Verständnis unter die Leute zu bringen —“

„Jesus, ich nehme alles zurück, was ich eben Gutes von Ihnen gesagt habe!“ rief die Frau Agnes außer sich vor verblüfftem Erstaunen; aber Wulfhilde Mühlenhoff lachte so glockentönig, daß sie dadurch den verwegenen Künstler gegen jeden — tätlichen Angriff deckte.

„Ich versichere Sie, liebe Gevatterin, er brachte den Mammon mit Gewinn — ja mit großem Gewinn unter die Leute.“

„Das weiß der liebe Himmel!“

„Wir trieben freilich auch sonst noch allerlei Allotria miteinander, Geschichte, Philosophie, Ästhetik —“

„Bitte gefälligst, einen Augenblick; jetzt möchte ich doch gern, daß Gustav bei Ihren fernern Konfessionen zugegen wäre. Mit seinen Korrekturen muß er nun allmählich fertig sein. Ich meine, wir rufen ihn.“

„Ich habe wenig mehr von ihm zu sagen. Er ging nachher seines Weges und ich des meinigen.“

„Ich halte es für besser, daß wir ihn rufen; denn sollte er doch noch einmal in Ihrer Historie vorkommen, so ist es mir, offen gestanden, lieber, wenn ich ihn sofort zur Hand habe. Für dich ist es ein rechtes Glück, daß du dein Schifflein hierher gelenkt hast, Wulfhild; heute kannst du etwas lernen! Willst du die Güte haben, mal unter seinem Fenster zu rufen?“

Das Fräulein erhob sich, und der Maler erhob sich im nämlichen Augenblick:

„Ich rufe mit!“

Die Frau Agnes blieb zwischen ihren beiden Wiegen sitzen, doch die beiden andern traten aus dem Garten in den Hof und sahen nach der Stube des Rektors empor. Die Fenster standen offen, es lag ein tiefer Friede, eine unsägliche Ruhe über Paddenau und dem Dräumling, und man vernahm von dem Hof aus deutlich, mit welchen Expektorationen und Paraphrasen und Parabasen der vergnügte Lateiner seine schauerliche Berufsarbeit begleitete.

„Hören wir ihn einen Augenblick, ehe wir uns mit unserm Auftrage an ihn wenden, Fräulein Mühlenhoff,“ sagte der Maler, und das Fräulein nickte heiter und meinte:

„Ich höre ihn sehr gern!“

Aus dem geöffneten Fenster erklang es:

„Wen ein Gott
In früher Stunde
Hinausführt, ihm leitend
Den kindlich unsichern Schritt,
Und stellt ihn auf den Berg
In die junge Sonne,
Wahrlich der wird
Ein anderes sehen,
Als der erhabene Unglückliche,
Welchem der Dämon
Um die Stunde des Mittags,
Auf halbem Wege
Des Menschenlebens,
Die Stirn berührt.“

„Recht hübsch!“ brummte der Maler.

„Mir scheint das sogar sehr schön zu sein!“ flüsterte das Fräulein. „Ich bitte, stören Sie ihn nicht.“

Der Maler sah seitwärts auf den erwartungsvoll ein wenig geöffneten roten Mund und die glänzenden Augen der jungen Dame, und wäre in der Tat ein sehr albernes Subjekt gewesen,

wenn er die Aufmerksamkeit der freudigen Lauscherin, und wäre es auch durch den besten Witz geschehen, auf sich gezogen hätte.

Aus der Höhe summte es mit Pathos hernieder:

„Es wird wachsen mit dem Tage
Das Kind,
Wird mit dem Auge des Adlers
Den feurigen Ball
Vom Aufgang zum Niedergang
Ruhig verfolgen.
In die Saiten der Leier,
Über welche der Knabe
Mit kindischer Hand
Lächelnd fuhr,
Wird greifen der Jüngling
Sieghaft und königlich
Und wieder lächeln.
Es wird der Mann
Dem Sturme stehen
Und seine Brüder
Mit leuchtendem Schilde
Gelassen decken.
Es wird der Greis
In heiterm Sinnen
Der dunkeln Nacht
Entgegenblicken,
Und hoher Ahnen
Göttliches Winken
Im klingenden Herzen
Hinübergehen:
Mehr Licht!"

Der Maler schlug mehr als bloß symbolisch die Hände über dem Kopf zusammen; doch Wulfhilde Mühlenhoff flüsterte:

„O bitte, lassen Sie ihn. Ich höre ihn so wirklich zu gern."

Und von oben herab erscholl es im tiefsten Brustton und, sozusagen, in vergnügtester Zerknirschung:

„Aber der andre
Aus kreischendem Wirrsal
Empörter Städte
Verliert sich im Wald
Von glühender Heide.
Es folgen ihm fernher
Fluchwort und Drohwort,
Seufzen der Freunde,
Triumphschrei des Feinds.
Da steht er und zaudert,
Die Schrecken des Todes
Sind um ihn und in ihm;
Gestein und Gestrüppe
Versperrt ihm den Weg."

„Hören Sie, Fräulein," rief der Maler, „alles, was billig ist; aber jetzt wird es am Ende doch Zeit, daß wir den Traumwandler packen und vom Dache reißen; er wird uns sonst nichts ersparen, weder den Zauberer Virgil, noch die holde Führerschaft Beatrices; er ist imstande uns durch sämtliche Kreise der Hölle zu schleppen, und wir haben doch auch einige Rücksicht auf sein unglückliches Weib zu nehmen. Fischarth! He, Fischarth!"

„Was gibt's, Haeseler?"

„Deine Gattin wünscht mit dir zu reden."

„Der letzte Schlingel wird soeben expediert, in zwei Minuten bin ich bei euch."

„Halte Wort, alter Junge! kommen Sie, Fräulein Wulfhilde. Na, er hat keine Ahnung davon, was für eine Suppe ich ihm dort in der Holunderlaube eingerührt habe. Möchten Sie wohl in seiner Haut stecken, Fräulein Mühlenhoff?"

Das sechste Kapitel.

Nach fünf Minuten saß der Rektor von Paddenau wirklich wieder bei den andern in der Laube und hatte in der Tat ein scharfes Kreuzverhör über seine Bonner Fahrten und Taten, so wie über den Verbleib seines Väterlichen auszuhalten. Er kam aber doch noch gut ab, denn beide Damen waren allzu neugierig auf den fernern Lebensbericht des Künstlers.

„Wir reden heute abend noch ein weniges darüber, lieber Gustav," sagte die Rektorin Agnes. „Das macht man besser unter vier Augen ab; hier würde dich augenblicklich alles zu sehr zerstreuen, mein Mäuschen. Wollen Sie nun die Güte haben, in Ihrer Erzählung von sich fortzufahren, Herr Urian?"

„Wenn Sie das eine Erzählung nennen — mit Vergnügen!" lachte der heimtückische Sumpfvirtuose. „Verzeihe, Gustav, nur der Zufall führte mich und deine gute Frau auf jenen unsichern Boden; ich rate dir, nimm nachher einen Anlauf und suche besser darüber wegzukommen, als wir beide. Also, Frau Gevatterin, er — nämlich mein Freund Gustav Fischarth, ging nach Hause und soll sich, einem dunkeln Gerücht zufolge, sehr bald verlobt und späterhin auch verheiratet haben; ich ging, nachdem ich vorher den Bremenser Onkel begraben hatte, nach Brüssel, unter dem Vorwande, die belgische Malerschule dort zu studieren. Ach, Frau Agnes, unter einem ähnlichen Vorwande war ich nachher in Italien, kopierte die Präfaeliten, langweilte mich fürchterlich dabei und wurde noch fürchterlicher ausgelacht, als ich dann den Leuten mein erstes eigenes Bild, die Frucht jenes sonderbaren

Gewühls von tiefsinnigem Gefühl und innigster Geschmacklosigkeit, vorzuführen die Impertinenz hatte. Heute noch schallt mir das Lachen Roms in den Ohren nach, das heillose Gelächter, welches mich begleitete, als ich vor meinem Erfolge über den Ponte molle Reißaus nahm."

„Aufrichtig ist er, das muß man ihm lassen," bemerkte der Rektor.

„Freilich könntest du dir in dieser Beziehung, jedoch nach einer andern Richtung hin, ein gutes Beispiel an ihm nehmen," erwiderte ihm sofort seine Frau.

„Was hat unsereiner, wenn er nicht aufrichtig ist?" rief der Maler. „Und im vorliegenden Falle ist die Aufrichtigkeit gar kein Verdienst; denn der Gewinn, welchen ich damals machte, belohnte mich für vieles mehr als die einfache Menschenpflicht, wahr zu sein! Ich brachte eines mit von Rom nach München, was mich um ein Unendliches höher stellte als neunundneunzig neunzehntel Prozent meiner Brüder in Apell, nämlich die Sicherheit, die Gewißheit, sämtliche Studien, Kopien, Skizzen und Motive vor meiner Abreise vorsichtiglich verbrannt oder sonst vertilgt zu haben."

„Mein Mann hebt alles auf, was er zusammenschreibt," sprach die Frau Agnes.

„Aber er belästigt das Publikum nicht damit, und so legt sich denn die Sache in dieser Hinsicht etwas anders. Für einen strebenden, das heißt auf den Beifall und den Geldbeutel des Volkes Anspruch erhebenden Künstler gibt es kein wonnigeres Gefühl, als wieder einmal reine Bahn vor und hinter sich gemacht zu haben, und sich in den holdesten Spielen der Phantasie über das, was nun werden kann, zu ergehen. Speziell für den Maler gibt es nichts Herrlicheres als eine leere Studienmappe oder gar eine leere, graue, auf den Rahmen gespannte Leinwand. Der größte Pfuscher braucht da nicht mit Michelangelo Buonarroti zu tauschen. Die Sonne malt unter solchen Umständen selber

in der Seele des begeisterten Narren, und nachher ist ihr — der Sonne — gegenüber ja selbst Michelangelo ein elender Pfuscher, sobald er wieder den ersten Kreidestrich auf der grauen Tafel gezogen hat. Sehen Sie, Frau Gevatterin, und Sie, mein teueres Fräulein, damit sind wir an jenem Punkte wieder angekommen, den wir uns vorhin klar zu machen wünschten."

„Nun soll es mich doch wundern, worüber ihr eigentlich in meiner Abwesenheit geschwatzt habt," rief der Paddenauer Rektor.

„Über die Lais, die Korintherin, mein Sohn."

„Was?" rief die Paddenauer Rektorin. „Ist denn das wahr, Wulfhilde? Ich bitte dich, Wulfhild, kannst du dem Herrn auf seinen Sprüngen noch folgen? Was mich anbetrifft, so bleibe ich von jetzt an ruhig sitzen und warte ab, daß er mir wieder verständlich wird."

Wulfhilde Mühlenhoff legte den Finger an das Kinn und sah ruhig lächelnd auf den künstlerischen Gast des Träumlings, der ebenso ruhig und lächelnd, doch nicht so schön lächelnd, sagte:

„Man behauptet, es sei nicht jedem gegeben, nach Korinth zu gehen, aber meiner Meinung nach ist jedermann auf dem Marsche dorthin, und die meisten langen auch wirklich daselbst an, obgleich sie es selber nicht wissen, und höchstens immer noch auf dem Wege zu der schönen Stadt zu sein glauben, während sie sich doch bereits auf der Rückkehr befinden. Für jedermann sitzt in Korinth das Ideal, die Freude, der Genuß; für uns im besondern aber sitzt dort die prachtvolle Dame, die Kunst, und lächelt jeden an, aber es ist ein eigentümliches Lächeln. Und wie geht man mit ihr um! Nicias schleppt sie als Gefangene von Sizilien nach Griechenland; Demosthenes, der Politiker, findet sie zu teuer für tausend Talente; in *seinem* Staate kann man das billiger haben. Xenocrates, der philosophische Narr, will weder in seinem System, noch in seinem Leben etwas von ihr wissen; aber Diogenes, der närrische Philosoph, weiß recht gut

mit ihr auszukommen. Aristipp, der philosophische Tändler, besaß sie trotz seinem frechen Worte nicht, und Myron, der Bildhauer, der ihr zu Ehren seine weißen Haare schwarz färbte, kam dabei nicht auf seine kosmetischen Kosten und mußte sich mit Recht von ihr auslachen lassen."

„Welch eine ungemeine philologische Belesenheit!" rief der lateinische Dräumlingsschulmeister höchlichst erstaunt.

„Nicht wahr? Übrigens rede ich zu deiner lieben Frau, und du bist nur zum Zuhören herkommandiert, also behalte deine Anmerkungen für dich."

„Jawohl, denke du an Bonn, deine dreitausend Taler und deine Dri — deine armen Kinder, Gustav," sagte die Frau des Schulmeisters.

„Lassen wir ihn, Gastfreundin," fuhr der Maler fort. „Jene waren allesamt große Herren, von denen man ungestraft geringschätzig reden darf, denn sie stehen zu hoch, um Schaden durch unser Geschwätz erleiden zu können. Für uns hier handelt es sich nur um die Plebs, die nach Korinth sich drängt. Die Verständigen darunter sehen mit einem Handbuch der Kunst in der Hand die Herrliche vorüberziehen. Die Albernen suchen ihren weißen Rossen in die Zügel zu fallen und sich auf den goldenen Wagen zu schwingen, sie schwingen sich aber höchstens auf den Bedientensitz oder auf den Reisekoffer, und auch dann noch ruft die mutwillige, kritische Straßenjugend: Madam, es sitzt wer hinten auf! ... Die — nun die — die Leute unserer Art weichen, um nicht unter die Hufe der Götterpferde zu geraten, bescheiden zurück, machen eine tiefe Verbeugung — richten sich wieder auf und — gehen eben nach München, das Herz voll Sonnenschein und die Hände festgeballt in den Taschen."

„Diese Lais soll aber, wie ich mich erinnere, ein recht sonderbares Frauenzimmer gewesen sein," warf die Rektorin von Paddenau aus Beckers Weltgeschichte und dem steten Verkehr mit ihrem pädagogischen Gatten ein.

Der Maler erwiderte mit größtmöglichem Ernste:

„Freilich, und die Kunst ist Artemis, Pallas Athene, ist Madonna, ist Urania! Wir wissen das, und lasen das in den ästhetischen Handbüchern; allein des Phidias Aspasia, Rafaels Fornarina und so weiter waren ebenfalls recht sonderbare Frauenzimmer, und doch würde es ohne sie schlimm um die Uranien, Madonnen und Dianen aussehen. Frau Agnes, die griechischen Damen, soweit sie nicht recht sonderbare Frauenzimmer waren, haben die Lais denn auch, aus wohlverstandenem Interesse und vielleicht auch aus Neid, und nicht bloß aus Eifersucht auf ihre Schönheit, totgeschlagen im Tempel der Venus, und das wiederholt sich heute noch, und ich würde mir nicht erlauben, es zu sagen, wenn ich nicht selber einige solche Fälle erlebt hätte. Es waren die Männer damals, welche der großen Korintherin das Denkmal am Ufer des Peneus setzten, das Denkmal mit der Inschrift: Hellas, glorreich und siegreich, ward ein Sklav der himmlischen Schönheit der Lais, welche von der Liebe erzeugt und von Korinth genährt wurde. — Was die Herren heute nach einer solchen Mordtat der Damen tun, will ich dahingestellt sein lassen."

„Es ist mir dunkel so, als ob ich die Unverschämtheit, die in allem diesem liegt, verstände," sprach die Frau Agnes. „Ich will das ebenfalls dahingestellt sein lassen, aber ich bitte, jetzt kommen Sie endlich, endlich gefälligst darauf, wie Ihnen die Poesie verloren ging, Ihnen selbst, lieber Herr Haeseler."

„Jetzt noch?" fragte der Maler mit einem Blicke im Kreise.

„Haben Sie es uns vielleicht bereits mitgeteilt? Bitte, lieber Herr Haeseler — in drei Worten!"

Und der liebe Herr Haeseler sah die junge Frau ein wenig von der Seite an, aber er faßte sich, leise und vorsichtig lächelnd:

„Also in drei Worten! Ich fand, daß mein Papa recht und meine Mama unrecht gehabt habe, und wenn ich nicht mein genügend Auskommen mir sicher gewußt hätte, so wäre ich auf

der Stelle Photograph geworden und hätte die Sonne, von der ich vorhin sprach, in dieser Weise für mich wirken lassen. Der Wein, welchen Horaz und Virgil, Rafael Sanzio, Tizian und Correggio tranken, sagte meiner Natur nicht zu: aber das Münchener Bier brachte mich wieder auf die Beine, und darauf hoffe ich denn auch noch einige Zeit stehen zu bleiben. Dem Weltgericht in der Sistina gegenüber, vor dem Laokoon, ja selbst vor Myrons Kuh hatte ich Angst; aber im Panger Moos fand ich meinen Beruf, und den habe ich denn fortan gottlob festgehalten. O ich wachse auch mit meinen größern Zwecken; selbst Paddenau im Dräumling ist mir nur eine Station auf dem Wege in die Unsterblichkeit, — glücklicherweise die vorletzte! Die letzte führt mich mitten in die Lüneburger Heide hinein, und dort — ja nur dort, meine Damen, hoffe ich vergnügten und bescheidenen Gemütes d e m Motive zu begegnen, welches mir meinen Platz im Konversationslexikon verschafft und durch mehrere Auflagen desselben verbürgt. Dort, in der nimmer genug zu preisenden Lüneburger Heide, so ungefähr zwischen der Ortze und der Meine, im großen Moor zwischen Winsen und Hudemühlen, werde ich mein erstes — hören Sie wohl, meine Damen — mein erstes Bild malen!"

„Das haben Sie denn ziemlich nahe," sagte die Frau Agnes. „Aber hören Sie ebenfalls, lieber Haeseler, wenn es nicht augenblicklich recht abendkühl würde, und wenn ich nicht meine Kinder ins Haus zu schaffen hätte, so würde ich Ihnen genauer auseinandersetzen, daß weder ich noch Wulfhilde Mühlenhoff hier so dumm sind, als Sie uns taxieren."

„Ach, mein Gott —" rief der Maler, doch der männliche Drilling unterbrach seine Widerrede durch ein schrilles Zetergeschrei. Beide weibliche Drillinge fielen sofort in die Symphonie ein, und beide erwachsene Damen zogen sich mit dem winselnden Kleeblatt eiligst ins Haus zurück, und aus der Tiefe desselben erklang es noch eine geraume Zeit: „Äh — hä — ä — äh — häh!"

„Die Bestie!“ brummte der Sumpfmaler, und der Rektor von Paddenau sprach behaglich lachend:

„Ja, der Junge fängt das Konzert stets an; du brauchst übrigens darob nicht außer Fassung zu geraten, Rudolf. Meine Frau hat mit ihm einen Kontrakt geschlossen; er brüllt jedesmal auf der Stelle los, sobald bei irgendeiner Auseinandersetzung die Mama in Gefahr gerät, nicht das letzte Wort zu behalten. Ich hoffe, die beiden Mädchen werden dereinst sich auf meine Seite stellen. —“

Das siebente Kapitel.

Es war ein sehr schöner Abend, und die Nacht, die sich auf den Ozean zu stürzen pflegt, überschlich den Dränmling und den Paddenauer Teich in einer Art, die etwas ungemein Behagliches und einschmeichelnd Vertrauliches an sich hatte. Der Maler ging mit seiner Zigarre im Munde in der Dämmerung unter den Apfelbäumen, zwischen den Buchsbaumeinfassungen der engen Wege des Gartens auf und ab.

„O Paddenau! Paddenau! Paddenau!“ seufzte er unter Kopfschütteln, Stehenbleiben und Weitergehen, wie ein Mensch, der sich vergeblich abmüht, einer Sache auf den Grund zu kommen, oder ein seltsames Rätsel zu innerstem Genügen zu lösen.

Plötzlich seinen Wandel von neuem unterbrechend, packte er den Freund wie zornig am Oberarm, schüttelte ihn derb und rief:

„Jetzt, Mensch, Göttergünstling, Beneidenswerter, sage du mir, sitzt dieses prächtige Mädchen immer so still? tut sie den Mund nie auf? hat sie niemals etwas zu bemerken, wenn jemand Weisheit und Unsinn auf sie einredet stundenlang?“

„Wulfhildchen Mühlenhoff?“

„Ja, Wulfhilde Mühlenhoff! Seelenloser, fragte ich in einem Tone, der solchen trivialen Widerhall möglich machte?“

„Nein; du legtest freilich Seele genug in deine Fragen; aber das Kind ist seit längerer Zeit meine gute Freundin, und wir stehen auf ganz vertrautem Fuße miteinander. Sie sitzt freilich nicht immer so still, wie am heutigen Abend, und weiß auch recht wohl in eine Unterhaltung einzugreifen, wenn sie es der Mühe wert hält. Es ist ein recht gescheites Mädchen.“

„Und die Tochter —"

„Eines Mannes, der die Hoffnung eines unserer deutschen Vaterländer erzogen hat und mit dem Charakter eines Geheimen Hofrats pensioniert worden ist."

„Ein solcher Mann lebt in Paddenau?"

„Vielleicht aus dem nämlichen Grunde wie du. Seine bodenlose Eitelkeit gestattet ihm nicht, in Rom der Zweite zu sein. Übrigens ist er ein Paddenauer."

„Ich werde dem Menschen jedenfalls einen Besuch abstatten."

„Du malst den Sumpf; er setzte sich in den Sumpf. Er besitzt einen Garten drüben am entgegenliegenden Ufer des Teiches und wohnt im Winter in der Marktstraße. Seine schöne Tochter kommt in der jetzigen Jahreszeit, wie du bemerkt hast, dann und wann in ihrem Kahne zu uns. Im Winter kommt sie zu Fuße durch den Schnee. Man sagt in der Stadt, sie sei mit Knackstert Witwe und Sohn in Hamburg verlobt —"

„Sagt das deine Frau auch?" rief der Maler mit eigentümlicher Eifrigkeit.

„Du fragst sie besser selbst darnach. Da ich Knackstert Witwe und Sohn nicht kenne, so ist es mir bis jetzt ziemlich gleichgültig gewesen, wieviel Wahrheit dem Gerücht zugrunde liegt."

„Ich werde dem Mann d o c h einen Besuch abstatten," sprach der Maler nach einer längern Pause.

„Ich habe mein Teil, ich bin ein verheirateter Mann, bin Vater —"

„In fast übertriebenem Maße."

„Ich werde dir nicht abraten, die Visite zu machen; allein ich bitte dich, mir zu gestatten, dich zu warnen, zumal nach dem begeisterten Tone deiner gegenwärtigen Fragen: die Firma Knackstert Witwe und Sohn existiert in Hamburg."

„O, ich habe in Bremen gelebt."

„Desto besser, obgleich ich eigentlich nicht einsehe, wozu dir das im vorliegenden Fall nützlich sein soll."

„Ich habe Knackstert Witwe und Sohn auch in Bremen kennen gelernt, und weiß deshalb ganz gut mit ihm fertig zu werden."

„Da kommt das Kind! Was für Torheit man doch in solch eine schöne Sommernacht hineinschwatzen kann! und noch dazu mitten im österreichisch-italienisch-französischen Kriege!"

„Grade darum," sagte der Maler, mit Ohr und Auge sich dem Hause zuwendend. —

Von dorther erklangen Abschied nehmend die Stimmen der beiden Damen. Wie gewöhnlich war in der Tür noch das Wichtigste zu bereden; aber endlich riß man sich doch unter den nötigen Grüßen und Wünschen voneinander los, und Wulfhild schritt durch den dunkelnden Garten auf die Herren zu.

„Wollen Sie uns schon verlassen, Liebste?" fragte der Rektor. „Wenn Sie wüßten, was mein Freund Haeseler —"

Der Freund Haeseler gebot dem Freunde Fischarth durch einen Rippenstoß Schweigen, und das Fräulein sagte:

„Der Vater wird gewiß bereits ängstlich um mich geworden sein. Seine Nerven haben ihm in den letzten Tagen leider wieder wenig Ruhe gelassen. Er schläft nicht, und —"

„Beträgt sich unliebenswürdig im höchsten Grade. Nur ein Engel kann es in seiner Nähe aushalten; oder vielleicht ein Mensch, wie hier mein Freund Haeseler. Haeseler, du solltest dem Herrn Hofrat doch morgen schon einen Besuch abstatten. Ich bin überzeugt, ihr werdet einander recht wohl gefallen."

„Ich bin erbötig, mich heute abend bereits dem Herrn Geheimerat vorzustellen. Wir Nervenleidenden sind die richtigen Leute für Abendbesuche. Ich fühle mich berauscht genug, um jeden Nachbar im Leiden dieser Welt in meinen Rausch mit hineinziehen zu können. Fräulein Mühlenhoff, geben Sie mir einen Platz in Ihrem Kahn!"

„Mit Vergnügen," sagte Wulfhilde einfach. „Der Vater wird sich sehr freuen, Sie kennen zu lernen. Er hat schon einige Male von Ihnen gesprochen."

Der Sumpfmaler sprang von der Höhe des Gartens hinab an den Teich, eilfertig den Strick lösend, mit welchem der Kahn unter dem Zaune befestigt lag. Er bot dem jungen Mädchen die Hand und ergriff selber die beiden leichten Ruder.

„Gute Nacht, Fischarth," rief er.

„Gute Nacht, Wulfhilde," lachte der Schulmeister. „Dir wünsche ich nichts, Rudolf."

„Remigeremo lentamente! wir werden langsam rudern," murmelte der Künstler, und zwei muntere Schläge führten das zierliche Fahrzeug weit hinaus auf die stille Flut des Paddenauer Sees, während der Rektor langsam seiner Wohnung zuschritt und bemerkte: „Er ist wirklich imstande, sehr langsam zu rudern, und ich glaube, an seiner Stelle würde ich mich auch nicht unnötigerweise beeilen. Übrigens muß ich die Geschichte doch meiner Frau erzählen; — Donnerwetter, nein! ich werde sie für mich behalten, ich werde mir dieses grüne romantische Plätzchen für meinen ausschließlichen Gebrauch offen halten. Laß sie ihre Berliner Nase selber gebrauchen! was geht es mich an?"

Es ging ihn in der Tat nichts an, denn zehn Minuten später stand er von neuem an seinem Fenster und deklamierte in die harmlose Dräumlingsnacht hinaus und hinein:

„Es liegen die Knochen
Der Vorwelt geschichtet
In schweigenden Reihen
Platonische Jahre,
Und immerdar quält sich
Und wähnet zu bauen
Für ewige Zeiten, —
Für ewige Zeiten
Sein Denkmal zu türmen
Das Eintagsgeschlecht."

„Willst du nicht zum Abendessen kommen, lieber Gustav?“ fragte die Frau Agnes, den Kopf in die Tür steckend, und freundlich hinzufügend: „Außerdem wartet auch Pieperling draußen mit einem offenen Billett vom Herrn Notarius Appe. Der Mann behauptet, du habest sein Fritzchen heute morgen ganz widerrechtlich und noch dazu nicht als ein Mensch und Christ, sondern als jähzorniger Heide und wütender Barbar halb tot geschlagen. Ähnlich sieht es dir, mein Herz!“

„Na, da hört denn doch alles auf!“ rief der Rektor von Paddenau fast wehmütig im grimmigen Gefühl gekränktester Unschuld.

Das achte Kapitel.

Als der Sultan von Ägypten seinen Kopf aus der Wasserkufe, in welche er ihn auf die demütige Bitte des weisen Magiers hineingesteckt hatte, herauszog, verwunderte er sich nicht wenig, als er sich noch immer im Kreise seines Hofstaats fand. Er war ungemein wütend, denn er war der festen Überzeugung, während siebenzehn langer Jahre ein Weib gewesen zu sein, einen Lastträger von Aleppo geheiratet und sieben Kinder geboren zu haben. Es kostete den Großvezier eine unendliche Mühe, die Majestät zu überzeugen, daß sie nur allergnädigst geruht habe, während des fünfzigsten Teiles einer Sekunde das erlauchte Haupt ins Waschbecken zu tauchen.

Wir verwundern uns nicht, als wir uns plötzlich um einige Monate weiter gerückt finden. Der Paddenauer See ist ein ungefährliches Wasser, und der Maler Rudolf Haeseler, sowie die schöne Wulfhilde sind wohlbehalten am jenseitigen Ufer gelandet. Die Damen, welche es eigentlich taktlos fanden, daß ein junges Fräulein bei hereinbrechender Nacht sich so unbefangen mit einem ihr kaum bekannten Menschen aufs Wasser wagte, dürfen sich beruhigen: Knackstert Witwe und Sohn hatten bis jetzt noch keinen Grund, die Stirn zu runzeln. Ein Glück war es freilich zu nennen, daß Paddenau ganz ausnahmsweise diesmal nicht das mindeste von der verfänglichen Wasserfahrt in Erfahrung gebracht hatte.

Die großen Schlachten in Italien waren sämtlich geschlagen worden, der Friede von Villafranca war geschlossen, der National-

verein hatte zu Eisenach sein Programm aufgestellt, und leider hatte sich das Kleeblatt im Hause des Rektors Fischarth in Paddenau um ein kahl unschuldig Häuptlein verringert. Eines von den zwei kleinen Mädchen hatte plötzlich, aus dem gesundesten Schlafe erwachend, die Augen groß und klug geöffnet, sich dann gereckt, dann zusammenfahrend die Händchen geballt und die Augen zugemacht, ohne sie wieder zu öffnen. Darüber war heftiger Kummer, viel Weinen und Kopfhängen im Hause des Rektors entstanden; doch auch das war allmählich überstanden — überwunden; gelassenere Tage waren dem jähen Schrecken und der kummervollen Verwirrung gefolgt. Zwei Vöglein hatte ja der grimmige Jäger Tod im Neste übrig gelassen, und das konnte gewissermaßen immer noch als ein großer Reichtum gelten.

Es wurde Herbst im hohen Grade. Aus dem Sumpfe steigen Nebel und Dünste allerart und treiben ein tolles Wesen über dem Dräumling und der Stadt Paddenau. Am Abend und am Morgen, bei Sonnenschein und Mondenschein und nicht weniger, wenn der Himmel grau und dunkel ist, tanzen die Geister über Heide und Moor, durch Wald und Feld; selbst der nüchternste Stadtverordnete von Paddenau konnte es möglich machen, die schöne Fee Wulfhilde über den See und durch die Feldmark reiten zu sehen. Der Maler Rudolf Haeseler würde in und bei diesem atmosphärischen Wunder-Luftspiel der zufriedenste Mensch der Welt sein, wenn er nicht der schönen Fee Wulfhilde begegnet wäre; aber Wulfhilde Mühlenhoff läßt ihm keine Ruhe.

Der Maler hat die große graue Leinewand, die er von Berlin verschrieb, bereits mit allerlei Linien und Farben bedeckt: er malt den Dräumling.

„Wahrhaftig, er malt ihn!“ sagen die Bewohner von Paddenau sehr verwundert; doch wenn sie eine Ahnung davon hätten, in welchen Konflikt er mit seinem sonderbaren Motiv geriet, so würden sie wahrscheinlicherweise noch viel mehr die Köpfe schütteln.

Er hat sich ein Quartier und Atelier mit gutem Licht am nördlichen Rande des Stadtmarktes eingerichtet; aber was hilft dem Künstler das beste Nordlicht, wenn ein anderer Schein von allen drei andern Weltgegenden her auf ihn und seine Staffelei einblitzt? Wulfhilde Mühlenhoff stört den Maler Rudolf Haeseler bei seiner Arbeit auf die ärgerlichste Weise, und noch dazu wohnt sie jetzt nicht mehr jenseits des Teiches in dem hübschen Gartenhaus, sondern ihr Papa hat sein Winterquartier in der Marktstraße bezogen, und — die Moral aus dem Ganzen ist für unsern talentvollen Freund:

„Wenn du gekommen bist, den Sumpf zu studieren und ein Bild aus ihm zu machen, so rudere nie ein hübsches Mädchen über ihn hin, die Staffage möchte sonst allzu sehr die Oberhand über die Landschaft gewinnen und ein wenig erdrückend auf die letztere wirken!" —

Übrigens waren zu allem andern große Dinge in Germanien und somit auch in Paddenau im Werke, und der Maler hatte dem Rektor sein Wort (gern) verpfändet, die Stadt nicht eher zu verlassen (wenn er es sonst könnte!), ehe nicht der zehnte November glücklich, oder wenigstens in anständiger Weise hinter dem deutschen Volke liege. Man war nun gar nicht weit von diesem zehnten November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig entfernt, und es war elf Uhr morgens. Der Maler saß, wie gewöhnlich um diese Zeit, vor seinem Sumpfe, und der Sumpf erschien ihm diesmal außergewöhnlich widerlich und fast lächerlich; ihm, der eine Spezialität daraus gemacht hatte und ein europäisches Publikum dafür gewonnen zu haben behauptete.

Eben stieß er, die Palette auf dem linken Daumen, den Malstock nachdrücklich auf die Erde und zog mit dem Pinsel ein großes Ausrufungszeichen in die Luft.

„Da habe ich es denn!" brummte er. „Wer mir das um Ostern dieses Jahres gesagt hätte, den würde ich sicherlich auf

eine bedenkliche Lücke in der Tabelle seiner geistigen Kräfte und Fähigkeiten aufmerksam gemacht haben. Heute bin ich ganz still und bleibe gelassen, wenn mich mein Todfeind auf einen ähnlichen Mangel mit heiterer Bosheit hinweist. Ja, vollständig von den Füßen gehoben, — aus allen Verschanzungen herausgeschlagen durch dieses Mädchen!... Ich! — — Soll ich denn mein Leben vergeblich gelebt haben? soll ich wirklich ein Narr werden auf meine alten Tage? ... Ich? — — Himmelherrgottsakrament! wie meine Freunde im Schwabenlande in ihren feierlich erregten Momenten sagen, — bin ich deshalb aus Rom durchgebrannt? Ach du liebster Himmel, ich hatte mich so behaglich im Sumpfe festgesetzt! Brekekekoax, koax, brekekekoax, soll ich wirklich von neuem den Versuch machen, mich zu einem Ochsen aufblasen, um bei dem Versuch zu zerplatzen wie der grüne Freund in der lieblichen Fabel?! O Wulfhild, — Wulfhilde Mühlenhoff, weshalb mußte dein Vater ein Paddenauer sein? Es ist doch wahrhaftig etwas klein, einen deutschen Prinzen erzogen und auf den Höhen der Menschheit gewandelt zu haben, und nachher seine Pension in Paddenau zu verzehren! Konnte er nicht nach Berlin ziehen und den Dräumling sich selber und verschüchterten Menschenkindern meinesgleichen überlassen? Konntest du nicht in des Reiches Hauptstadt deine glänzenden Wege gehen und lächelnd deine klugen Gedanken hegen und deine klugen Worte reden vor den gescheiten Berlinern? Mußte der alte Herr absolut sich mit dir hier festsetzen, bloß um dir Gelegenheit zu geben, zwischen Schilf und Wasserrosen nach — m i r auszulugen?! Nach mir! Warum denn grade nach mir? — Halb zog sie ihn, halb sank er hin, und bei allen Göttern und Göttinnen der Tiefe, ich sinke, ich sinke, und daß ich nicht an den Beinen, sondern an dem Herzen in den Abgrund herniedergezogen werde, gewährt mir nicht den geringsten Trost. — Hier sitze ich, male den Dräumling und sehne mich nach Venus Urania, ich, der ich erst neulich in Gegenwart der jungen Dame, in Wulfhildens Gegenwart, eine so

schöne Rede für den Sumpf und gegen Madame Urania hielt. O Wulfhild, Wulfhilde, weshalb heiratetest du nicht, ehe ich hierher kam? weshalb fand ich dich nicht als einen Teil von Knackstert Witwe und Sohn und deinen Papa als glücklichen Großvater? Ich darf mir in diesem Augenblicke das Behagen, welches aus solchen Zuständen hervorgegangen wäre, gar nicht ausmalen — — bei allen Teufeln, Herein! wer es auch sein möge: Herein, um mich von mir selber zu erlösen!"

Es wäre durchaus nicht notwendig gewesen, so energisch Herein! zu rufen. Dem Pochen an der Tür war im nämlichen Moment das Aufreißen der Tür gefolgt, und in des Malers Werkstatt stürzte, atemlos, schweißglänzend, als ob noch immer die Hundstagssonne sich den Dräumling betrachte, — den Hut weiter als je auf den Hinterkopf zurückgeschoben, der Rektor Gustav Fischarth. Er trug seine Schulbücher unter dem Arme, warf sie aber sofort auf den nächsten Tisch und rief, den Künstler an beiden Schultern packend und ihn derb abschüttelnd:

„Da bin ich!"

„Das sehe ich nicht nur, sondern ich fühle es auch," sagte der Maler. „Setze dich."

„Mich setzen?" rief der Rektor, den Freund zurückschiebend und ein aus der Brusttasche gerissenes Bündel Papiere vor seiner Nase schwingend: „Mich setzen? biete einem tropischen Sturmwind, biete einem Erdbeben einen Stuhl an, aber mir nicht! Hier, Soldaten von Parma — hier französisches Geld — hier vier Galeeren vom Papst! Hier ein Schreiben des Liederkranzes — hier die duftigsten Brieflein der süßesten jungen Damen der Stadt, welche sämtlich ihre Mitwirkung versprechen. Unsere schwachen Kräfte, sagen die guten Kinder; allein was sollten wir ohne diese ihre schwachen Kräfte anfangen?"

„Das würde deine Sache sein, mein Bester."

„Hier eine Kostenberechnung vom Wirt zum grünen Esel über Saalmiete, Beleuchtung und Heizung. Hier ein Schreiben

der löblichen Schützengilde, Pieperlings Trommel- und Pfeifenrechnung angehängt! und zur Krönung des Ganzen — da ein Erlaß des hochlöblichen Magistrats und der Polizei, welcher uns sämtliche Gassen der Stadt, sowie den Marktplatz zu unbeschränkter, jedoch in den Schranken der Sittlichkeit sich haltender Verfügung stellt. Was sagst du nun, Rudolf? Staune und gestehe dein Erstaunen. Ich habe getan, während du nur maltest, Romano!"

Der Maler lachte:

„Aber ich habe doch gemalt, mein Lieber! Du kannst das Faktum nicht leugnen; obgleich du es bei der Aufzählung der Hülfsleistungen zu deiner Feierlichkeit schnöderweise ausgelassen hast."

„Jawohl, du hast gemalt," sagte der Rektor achselzuckend und verächtlich. „Aber was? Auf den liebenswürdigsten anonymen Brief mit dem Motto: Wir und unsere Ideale — ein Transparent, lächerliche vier Fuß hohe Buchstaben in allen Farben des Regenbogens und selbst für Paddenau zu bunt:

Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne,
Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch."

„Sollte das nicht passen?"

„Paddenau nimmt es unbedingt übel! Und dann — was dachtest du dir bei der geflügelten Sonne über dem Distichon? Und die Darstellung ist dir noch dazu vollständig mißlungen. Dein flammender Weltkörper gleicht ganz auffallend einem Wagenrade! Die Eisenbahnbeamten tragen ein solches an der Mütze. War unser herrlicher Dichter etwa im Verkehrswesen angestellt?"

„War er das nicht? ich lasse mich gern belehren! War er es deiner Meinung nach nicht, so laß das Rad dunkel, — schon Gottfried August Bürgers wegen — und erleuchte nur die Buchstaben."

„Aber Paddenau?"

„So laß die Buchstaben dunkel und erleuchte nur das Rad.“

„Aber ich? Was soll ich den Paddenauern sagen, wenn ich mit meinem Prologe vor und unter diesem Rade stehe?“

„Ja, das ist freilich wahr! Nun, da ist es das beste, du lässest alles dunkel und bittest den Herrn, daß er dich selber erleuchten möge. Einen andern Rat weiß ich augenblicklich nicht für dich, allein die Hauptsache ist doch, daß du dein Programm und deine Anordnungen soweit fertig hast, daß das große Fest auch ohne mein Transparent in Szene gesetzt werden kann.“

„Ein Transparent müssen wir haben; sonst aber habe ich sicherlich mein möglichstes getan, um ohne dich fertig zu werden.“

„Und zum erstenmal erkennt Paddenau, was es an dir besitzt. Beim Zeus, Freund, ich steige jeden Tag mit größerer Verwunderung aus meinem Winkel in eine mir gänzlich fremd gewordene Welt hinein; — du bist doch ein bedeutender Mensch, Gustav! Was hast du den Paddenauern und Paddenauerinnen eingegeben, um sie in eine solche Bewegung zu bringen? Ich staune dich an; die gütige Mutter Natur hat dir zwar ein paar tüchtige Schultern verliehen, allein ich halte es dessenungeachtet für ein Kunststück, diese ganze drollige ästhetisch-literarisch-historisch fiebernde Träumlingswelt auf dem Nacken zu tragen.“

„Es ist auch keine Kleinigkeit, mein Guter, das versichere ich dich. Wie du übrigens so ruhig hier in deinem Winkel, deiner Ecke bleiben kannst, begreife ich nicht. Selbst von deinem ironischen Standpunkte aus hättest du mit beiden Füßen in die Komödie hineinspringen müssen, und würdest früher es auch getan haben. Haeseler, du machst mir mehr Sorge, als das große Fest mit allen seinen Ängsten und Ärgernissen.“

Der Maler seufzte tief.

„Ich erkenne dich überhaupt nicht mehr, Haeseler. Was hast du? was fehlt dir? wo drückt dich das Erdenleben? Man sieht dich nicht mehr, und wenn man dich sieht, so bist du zerstreut und gibst die verständigsten Antworten auf alle Fragen,

welche man an dich stellt, was früher deine Gewohnheit keineswegs war."

„Herzlichen Dank für die gütige Bemerkung," rief der Maler, dem Rektor innig die Hand schüttelnd. „Ich danke dir freundlichst für deine Beobachtungen, Vetter Michel, obgleich du dich wie gewöhnlich in denselbigen nicht zurechtzufinden scheinst:

Sie hatten ihn bald, aber —
Der Has lief in den Haber;

ich habe wenig Zeit für Paddenau übrig; ich arbeite angestrengt, — das ist das Ganze."

Der Rektor warf einen ziemlich sonderbaren Blick auf die große Sumpflandschaft und meinte:

„Das muß eine eigentümliche Arbeit sein! von der Anstrengung sehe ich wahrhaftig kaum etwas. Bitte, erkläre mir doch, deute mir an, nach welcher Richtung hin dieses unbestimmte, unbestimmbare graue Etwas in seiner Vollendung zum Gräulichsten vorrückt!"

„Wie geht es deinem lieben Weibe? was machen deine Kinder?" fragte der Maler grinsend ablenkend.

„Ich danke dir; die Kinder befinden sich wohl, und die Frau ist ebenfalls ganz munter. Übrigens — im strengsten Vertrauen — das anonyme Schreiben mit dem Motto: Wir und unsere Ideale, war in ihrer Handschrift, und Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff diktierte ihr an meinem Schreibtische die bittlichen Worte in die Feder."

„Wa — was?"

„Jawohl, und wir wußten kaum, ob wir mehr lachen oder uns ärgern sollten, als die regenbogenfarbige Antwort in den vier Fuß hohen Buchstaben uns mit deinen Komplimenten in den grünen Esel geschleppt wurde."

„O ich mehr als grüner Esel!" rief der Maler.

„Was stand an dem Tempel zu Sais? . . . Während du

dich dem unfruchtbaren Genusse hingabest, deinen eigenen Sumpf mit untergeschlagenen Armen anzurauchen, lenkte die reizende Wulfhild, nicht ohne eine gewisse Bosheit, die Feder meiner Agnes an meinem Schreibtische, und du, der du es natürlich mit einer ästhetisch-gebildeten Paddenauerin zu tun zu haben glaubtest, machtest dich dem hübschesten und klügsten Mädchen des Dräumlings gegenüber lächerlich. Ich versichere dich, wir haben gelacht, als wir dein Machwerk im Saale des grünen Esels aufrichteten, und jetzt ist es auch vollkommen gleichgültig, was du zur Verherrlichung der Feier beigetragen hast: Wulfhilde Mühlenhoff deklamiert am Zehnten unter deinem Transparente meine Verse; wir werden es schon einzurichten wissen, daß Paddenau die es betreffende Anzüglichkeit nicht bemerkt, und was dich angeht, alter Junge, so kann ich dir höchstens raten, den Blick verschämt niederzuschlagen oder nach inwendig zu wenden, wenn ein Strahl aus dem Auge der wonnigen Muse auf dich fallen sollte. O, ich sage dir, ganz Paddenau — wir nicht ausgeschlossen — wird zehn Jahre durch an diesem hundertjährigen Jubelfeste zu verdauen haben!"

Jetzt hielt der Maler den Philologen an den Schultern und suchte ihn zu schütteln, was ihm jedoch kaum gelang.

„Mensch, das darf nicht sein, das soll nicht sein, ich leide es nicht. Gustav, ich dulde es nicht, daß dieses hundertjährige Jubiläum auf meine Kosten gefeiert werde. Das Mädchen mag deine Verse sprechen, wovor sie will, nur nicht vor meinen roten, gelben, grünen und blauen Buchstaben. Wage es, aber nimm dann auch die Konsequenzen auf dich. Ich verspreche dir einen Skandal, wie ihn Paddenau noch nie erlebte. Ungeheuer, laß mich rädern, nur nicht durch mein eigenes geflügeltes Rad."

„Beruhige dich doch! so feinfühlig, wie du dir einbildest, sind wir hier im Dräumling nicht."

„Nichts bilde ich mir in der Beziehung ein; aber meine eigene Feinfühligkeit wünsche ich geschont zu sehen."

„Bah!“

„Gustav, Gustav, bei unserer Freundschaft —“

„Bester Freund, wir nehmen eben, was man uns geben will. Du gabst, und wir sind zufrieden. Erkenne das doch an.“

„Der Mensch will mich zur Verzweiflung bringen; — Gustav, ich male dir, was du willst, und liefere es dir zu jedem dir passenden Zeitpunkt.“

„Danke; allein bei besserer Überlegung erscheint mir das Eisenbahnsymbolum so sinnig, daß ich dich nicht von neuem in die Kosten künstlerischen Grübelns stürzen mag.“

„Herrgott, ich habe in München ein Duell mit einem Kritiker ausgefochten, der mich in seinem Journal einen sinnigen Menschen genannt hatte! Jetzt peinige mich nicht länger: was wünschest du für dein Fest zu haben? wohin gehen ihre — des Fräuleins Wünsche?“

„Nun denn; offen gestanden eine Muse, oder eine Germania, oder etwas dem Ähnliches, und vielleicht mit der Umschrift: Seid einig, einig, einig! oder dergleichen wäre uns lieber als deine jetzigen farbigen Lettern. Das Rad kannst du, wenn es dir einmal so sehr am Herzen liegt, dazu anbringen.“

„Ich habe Lust, dir selber die Knochen damit zu zerstoßen, du Scharfrichter! Bis wann verlangst du das Bild?“

„Bis übermorgen nachmittag vier Uhr müßte das Werk im grünen Esel aufgestellt sein.“

„Ah!“ seufzte der Maler, wie von einer unendlichen Last und Bedrängnis befreit. „Das muß ich sagen,“ fügte er hinzu, „du hast in Paddenau gelernt, wie man jemand die Daumschrauben aufsetzt. Na, alles in allem genommen, danke ich dir für das Billett deiner Frau. Grüße sie freundlichst von mir. Was lachst du? Löse sofort das Problem und fliege! Fliege ab und nimm die Versicherung mit, daß seit Untertertia mich kein zweiter Schulmeister in einen solchen Schweiß hineingeängstigt hat, wie du heute.“

Der Rektor lachte; — er lachte in dem Atelier seines Freundes, er lachte vor der Tür des Ateliers, er lachte auf der Treppe, und er lachte auch noch vor der Haustür. Dann aber flog er wirklich, um noch hundert wichtige Angelegenheiten in Paddenau in Ordnung zu bringen, ohne jedoch zu versäumen, im Vorübereilen auf dem Marktplatze das Piedestal von behobelten und marmorartig angestrichenen Tannenbrettern, auf welchem am zehnten November die Büste des hohen Sängers prangen sollte, liebkosend zu betätscheln.

Das neunte Kapitel.

Die Augen Paddenaus hafteten an dem Piedestale auf dem Marktplatze. Schulbuben und Mädchen, Bürger und Bürgerinnen umstanden es kopfnickend oder kopfschüttelnd. Man hielt es von sämtlichen Fenstern der den Platz umgebenden Häuser scharf im Auge. Auch Wulfhilde Mühlenhoff hielt es von ihrem Fenster in der Marktstraße im Auge und lächelte.

„Worüber lachst du, Wulfhilde?“ fragte der Geheime Hofrat weinerlich-verdrießlich vom Sofa her. Ehe wir aber die Antwort der schönen Tochter mitteilen, haben wir die unangenehme Verpflichtung, den Herrn Vater unserm Publikum vorzustellen. Letzteres gewinnt freilich kaum etwas anderes dabei, als die Überzeugung, daß ihm ähnliche liebenswürdige Charaktere schon früher auf seinen Lebensgängen begegneten.

Der Geheime Hofrat Mühlenhoff war ein unendlich liebenswürdiger Charakter — gewesen. Fürstliche Mütter und Väter wissen ihre Leute auszuwählen, und vertrauen nur selten die Erziehung ihrer Kinder groben und rücksichtslosen Gesellen an. Aber aus dem Süßesten wird das Sauerste, das ist eine uralte Erfahrung, und ein Mann, der mit den irdischen Göttern auf den glänzenden Höhen der Menschheit spazieren ging, und in seinen alten Tagen im Dräumling sitzt, der gestattet mehr als eine bloße Vermutung, daß er sehr sauer geworden sei.

Die erlauchten Zöglinge wachsen wie die Sprossen niederer Sphären aus ihren Windeln in die Hosen, und die Hosen wachsen mit den jungen Leuten, und die jungen Leute wachsen ihren Erziehern unter den Händen weg, und der Rektor Gustav Fischarth,

dem mit jedem Semester eine neue Generation in den Bereich seines Haselnußröhrchens hineinwächst, hat es eben doch am besten.

Wie manche Liebenswürdigkeit geht dadurch zugrunde, daß der Besitzer derselben das Haselnußröhrchen nicht gebrauchen darf, und der Geheime Hofrat Doktor Mühlenhoff, Ritter p. p., hatte es nicht gebrauchen dürfen! Er war ein eleganter Philologe und Pädagoge gewesen, er hatte seine Pflicht gegen das deutsche Vaterland getan, und das deutsche Vaterland war ihm dankbar gewesen — seine Zöglinge dienten in verschiedenen deutschen Garderegimentern, und der Doktor Mühlenhoff hatte seinen Titel und seine Pension erhalten und sich in den Dräumling zurückgezogen. Da saß er und war nicht so dankbar gegen das deutsche Vaterland, als es sich geziemte. Er war sehr unzufrieden mit dem deutschen Vaterlande und nahm keinen Anstand, seine Unzufriedenheit bei jeder Gelegenheit auszusprechen. Es hatte ihn, seiner Meinung nach, durchaus nicht nach Gebühr gewürdigt, und — was hatte es zu bieten, welches er nicht übersah und überragte?! Das Universum hatte überhaupt kaum etwas aufzuweisen, was er nicht überragte!

Der Geheime Hofrat Mühlenhoff war in der allerdurchlauchtigsten Residenz ungemein nervös geworden, und nun verlangte er vom Universum, daß es Rücksicht auf seine Nerven nehme und sie schone. Das arme Fräulein von Wischleben, welches er noch in der Residenz geheiratet hatte, war bereits an diesen Nerven zugrunde gegangen, und seine Tochter Wulfhild war nur durch die gesunde, ein gemütliches Phlegma fördernde Luft des Dräumlings gerettet worden, was dem Dräumling in alle Ewigkeit hoch anzurechnen ist. Der Dräumling hatte vieles an dem Kinde gut gemacht, was der Papa an ihm gesündigt hatte. Er ließ dem armen Mädchen die feinen Züge des Vaters, aber er legte ihr blühendes Rot auf die Wangen, gab ihr Sonne in die Augen und Sonne in das Herz; was den Geheimen Hofrat

anbetraf, so trug derselbe Gelb als Leibtracht und sah die erbärmliche Welt durch eine blaue Brille an. Was aber im besondern sein Herz anging, so befand sich dasselbe immer noch in der Residenz und am Hofe, und Paddenau und seine Tochter bekamen wenig von ihm zu sehen.

„Ah," sagte der Geheime Hofrat, „Wulfhilde, ich frage dich zum zweitenmal nach dem Grunde deines Lachens!"

Das junge Mädchen wendete das Gesicht schnell vom Fenster auf den Valetudinarier:

„Vergib, ich überhörte deine erste Frage. Ja, weshalb lachte ich denn? Es ist wirklich schwer zu beantworten. Der Rektor Fischarth freute sich eben da unten auf dem Marktplatze über seine Vorbereitungen zu seinem großen Feste, und ich freute mich über den Rektor und über die Erlaubnis, die du mir gegeben hast, ihm zu helfen, seinen Dichter zu verherrlichen!"

„Das ist freilich ein Grund zum Lachen! Du hast also die Absicht, dich öffentlich lächerlich zu machen, noch nicht aufgegeben?"

„Aber Papa?"

„O, du weißt auf meine krankhaften Stimmungen zu spekulieren. Und im Notfall holst du dir jede beliebige Hülfe von der Gasse herauf, um vor möglichst vielen Zeugen und unter dem größtmöglichen Lärm deinen Willen durchzusetzen. Mein unglücklicher Zustand gestattet mir so selten, einen festen Entschluß zu fassen, aber es geht doch kaum ein Tag vorüber, an welchem du mich nicht zwingst, Zugeständnisse zu machen, die du sofort als kategorische Willensäußerungen meinerseits ausgibst. Paddenau ist mir verhaßt, und ich weiß kaum Worte dafür zu finden, wie verhaßt mir deine Mitwirkung an diesem albernen Feste erscheint."

„Aber lieber, guter Papa, du hast doch aus freien Stücken dem Rektor meine Hülfeleistung angeboten. Er hatte noch nicht gewagt, dich darum zu bitten."

„Habe ich das?" winselte der Hofrat. „Es ist möglich, ich will sogar sagen, daß es so ist; allein damals schwebte die Sache noch in weiter Ferne, und meine unglückliche Phantasie ging leider Gottes wieder einmal einem Ziel, welches ich mir ganz anders vorstellte, in Sprüngen entgegen. Das ist es ja gerade, daß uns das Leben immer in den feinsten und innigsten Gefühlen und Ideen, in unserm farbigsten Einbildungs-, Dichtungs- und Vorstellungsvermögen beim Worte nimmt, und dann die Erfüllung dieses Wortes für die jämmerlichste, niederträchtigste Verzerrung unserer ursprünglich so glänzenden Gedankenbilder verlangt! Wer konnte damals ahnen, daß solch ein Raptus das ganze deutsche Volk befallen würde? Damals hatte ich noch nicht einmal eine Ahnung davon, daß dieser entsetzliche zehnte November sich auch eines Tages als Morgen oder Übermorgen einführen würde! Wulfhilde, Wulfhilde, bedenke es! du — meine Tochter — du, die Tochter des Doktor Mühlenhoff, willst in Paddenau — im grünen Esel zu Paddenau, die albernen Verse jenes Provinzialschulmeisters deklamieren! Denke dich in alle Einzelheiten der lächerlichsten aller Situationen hinein und schicke dem Menschen sein Manuskript zurück."

„Liebster Papa, ihr seid doch so gute Freunde! Der arme Fischarth hält so viel auf dich; — er ist fast dein Schüler zu nennen; er stimmt mit dir in den meisten ästhetischen Ansichten überein; du hast ihm die Probe deiner Arioste-Übersetzung vorgelesen, und er konnte sich nicht befriedigter aussprechen. Ich habe ihm deine Tragödie Konradino vorgelesen, und er war entzückt. Du hast ihm einen großen Teil deiner lyrischen Gedichte vorgetragen, und er bedauerte, nicht über eine literarische Zeitschrift verfügen zu können, um dir die verdiente Anerkennung zu verschaffen. Ich habe ihm deine Abhandlung über die Gebrüder Schlegel und deine Biographie des Herrn Hofrats Tieck vorlesen müssen, und wenn Agnes nicht zugegen gewesen wäre, hätte er mir die Hände dafür geküßt. Papa, wir haben ihm im Laufe

der letzten Jahre einen Einblick in dein gesamtes literarisches Wirken und Leben gestattet, und du hast ihn nach jeder Vorlesung als einen Mann gelobt, dessen Existenz dir fast unentbehrlich scheine, als einen Mann, welcher es wirklich verstehe, zuzuhören. Papa, du hast mir mehr als hundertmal gesagt, ein Mensch wie der Rektor Fischarth sei das Köstlichste, was einem Manne wie dir auf seinem Lebenswege begegnen könne."

„Ich bezweifle, daß ich mich so ausdrückte. Allein wenn ich mich solchergestalt äußerte, so liegt doch die Ehre und das Vergnügen gänzlich auf Seite jenes Menschen, und jetzt sage ich dir, daß ich diesen poetisierenden Schulmeister satt bis zum äußersten habe. Solange wir draußen in der Stille unseres Sommergärtchens saßen, war sein Umgang zu ertragen, aber hier im Winterquartier wird er unerträglich. Die Frau kommt mit Drillingen nieder, das ist ihre Sache; der Mann jedoch läßt es wahrlich dabei nicht bewenden, und er macht seine Fruchtbarkeit nur allzuhäufig zu der Sache eines andern, nämlich der seines Zuhörers. Er liest —"

„Papa, er hat dir noch nie unaufgefordert eines seiner Gedichte vorgelesen. Ich glaube, wir dagegen —"

„Behalte solche albernen Einwürfe für dich, Wulfhilde!" rief der Geheime Hofrat fieberhaft ärgerlich und eifrig. „Lächerlich! Du bist doch immer und überall gleich stark im Zusammenwerfen der verschiedenartigsten, fremdartigsten Zustände, Leistungen, Dinge und Verhältnisse! Er liest uns seine Machwerke nie unaufgefordert vor; — aber muß ich ihn nicht stets dazu auffordern? Ist das nicht grade das Grausenhafte, daß ich ihn stets dazu auffordern muß? Es ist so unsäglich langweilig in Paddenau, und der Mensch macht sich so schwer von seinen Illusionen los. Ich tue mein möglichstes, mich von der Hoffnung zu befreien, daß doch endlich aus einer dieser mich umgebenden niedern Stirnen, dieser dumpfen Hirnschädel ein bemerkenswerter Blitz, ein passabler Gedanke vorspringe; allein es ist mir noch nicht ge-

lungen. Und dieser Schulmeister, dieser Fischarth! o Gott, ich sehe ja in den Burschen hinein wie in meine eigene Seele. Ich sehe das Chaos in ihm, ich sehe, wie es kocht und wühlt, brodelt, Blasen wirft und ihm in die Kehle hinaufsteigt! ich schwitze Angstschweiß, als ob es in mir selber so koche. Die Vorstellung, daß ihn das unbändige namenlose Durcheinander von unausgegorenen Bildern und mangelhaften Reimen und Versfüßen ersticken werde, erstickt mich selbst. Mädchen, ich m u ß ihn bitten, sich Luft zu machen, und ich müßte ihn bitten, mein Zimmer zu verlassen, wenn er aus Höflichkeit sich weigerte."

Wulfhilde Mühlenhoff wußte auf diese wunderbare Auseinandersetzung ihres Vaters nichts zu erwidern. Sie wendete sich von neuem dem Fenster zu, und der alte Hypochonder und ästhetische Egoist stöhnte in seiner Sofaecke noch ein wenig vor sich hin, bis er das literarische Zentralblatt wieder aufnahm und sich so tief in die Lektüre desselben versenkte, als einem zerfahrenen Nervenleidenden seiner Art möglich war. Er schrieb keine Werke und Abhandlungen mehr, die in das Bereich jenes kritischen Blattes fielen, und somit, da er es ungestraft lesen konnte, las er es mit Vergnügen.

Nach einer Viertelstunde seufzte der Geheime Rat aber tiefer denn je, warf die Zeitschrift auf den Tisch und fragte:

„Weshalb kommt der Maler nicht mehr in unser Haus? Er ist wenigstens eine neue Erscheinung in Paddenau und kann unter Umständen ganz amüsant sein. Seit vierzehn Tagen ist er nicht bei uns gewesen; ich finde das, da er sich einmal mir vorstellen ließ, gewissermaßen rücksichtslos. Könnte man ihm das nicht auf irgendeine Weise zu verstehen geben?"

„Wenn du es wünschest, Papa, könnte man vielleicht durch den Rektor auf ihn einwirken."

„Das ist mir recht. Dieser Maler Haeseler und der Vetter Knackstert aus Hamburg sind augenblicklich die Leute, welche mir am wenigsten widerwärtig erscheinen. Was übrigens den Ham-

burger Vetter anbetrifft, Wulfhilde, so solltest du schon seinetwegen von dieser törichten, unpassenden persönlichen Beteiligung an jenem Feste abstehen. Du kennst ihn, und er vertritt hierin vollständig meine eigene Anschauung."

Wulfhilde Mühlenhoff schien in der Tat den Vetter aus Hamburg zu kennen. Sie sah aus dem Fenster und schwieg; und wir schweigen auch — bis zum Abend. Am Abend verfügen wir uns in den grünen Esel.

Das zehnte Kapitel.

Das goldene Kalb kämpft seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Paddenau mit dem grünen Esel um den Rang; wir aber haben für uns den Streit längst entschieden: der grüne Esel ist unbedingt für Mensch und Vieh der erste Gasthof des Dräumlings. Auf federschwingigen Sohlen und mit dem Finger auf den Lippen betreten wir seine Schwellen: das Komitee der Schillerfeier hält eine Schlußsitzung in einem Zimmer des untern Stockwerks, eine letzte Beratschlagung, in welche wir uns um keinen Preis eindrängen und einmischen werden. Aber um den großen Tisch in der allgemeinen Gaststube sitzen diejenigen Paddenauer, die auch nicht Mitglieder des Komitees geworden, wahrscheinlich um sich ebenfalls das Recht, über jeglichen Beschluß zu räsonieren, unbeschränkt und ungekränkt zu erhalten.

Wir kennen die meisten Stimmen bereits aus der Gartenwirtschaft zum Krebs. Der Chor der Alten hat sich recht wohl konserviert; die Stimmen haben nichts von ihrer Deutlichkeit verloren, und wir schmeicheln uns, ihnen ebenso gerecht zu werden, wie sämtliche griechische Tragiker, an denen wir uns, ihretwegen, halb tot studiert haben.

Das Zimmer der Ausschußsitzung und das allgemeine Gastzimmer stoßen aneinander und stehen durch eine augenblicklich geschlossene Tür in Verbindung. In beiden Gemächern ist die Diskussion lebhaft und der Austausch der Meinungen und Ansichten munter im Gange. Was die ausgeschossenen Enthusiasten über das große Fest auszufechten hatten, geht uns, wie gesagt,

nichts an; aber der Chor der Greise redete nicht nur über das Fest, sondern auch über die Enthusiasten, und das geht uns sehr viel an.

„Das Ding wird mir nun bald über," sagte die erste der ehrwürdigen Stimmen. „Wenn ich mir vorstelle, daß dieser Wirrwarr nimmermehr abrisse in Paddenau, so wäre es mit mir vorbei. Ein Trost ist es, daß er abreißen muß; — das trägt der Dräumling nicht! Habe ich recht?"

„Recht haben Sie schon, Herr Nachbar; allein mir ist an der Geschichte doch das wichtigste, daß sie mir wiederum ein Exempel ist, wie man sich in acht nehmen muß, daß man sich auf nichts einläßt, was man nicht kennt. Wenn ich ein Billett nach Burgdorf oder Peine bezahlt habe, dann verlange ich, nicht in Timbuktu oder auf dem Berge Ararat abgesetzt zu werden, und so, meine ich, ist es in diesem vorliegenden Falle so ziemlich uns allen ergangen."

„Das ist es! Im ersten Anfange haben wir's alle für einen guten Spaß genommen, der uns weiter nicht in unserer Ruhe stören werde, und bei dem am Ende doch nichts herauskommen werde. Nun haben wir schon wochenlang die Bescherung, und heute ist unser einziger Trost geblieben, daß ein jedes Ding in der Welt einmal zu einem Beschluß kommen muß."

„Was mich anbetrifft, so habe ich mir nichts vorzuwerfen. In meinem Hauswesen kommt alles auf Rechnung meiner Weibsleute. Ohne meine Töchter hätte ich gar nicht gewußt, wovon eigentlich die Rede sei. Ich kümmere mich um nichts, habe ich gesagt, und ich habe mich um nichts gekümmert."

„Das ist recht gut, Nachbar; aber wer ein guter Bürger ist, der kümmert sich auch in allen Dingen ums Gemeinwesen und trägt alle Narrheiten und Eseleien mit, vorzüglich, wenn er auch alle Abgaben und Steuern nach der Ordnung mitträgt. Und nun frage ich Sie, meine Herren, ist das jemals im Dräumling erhört gewesen, daß ein städtischer Magistrat aufgefordert

wird, Geldbeiträge für den Geburtstag eines vor hundert Jahren gestorbenen Komödienschreibers zu leisten, und daß er sie leistet?!"

„Geboren ist er vor hundert Jahren, sagt meine Tochter."

„Das ist in diesem Falle ganz einerlei, ich habe ihn nicht über die Taufe gehalten; und selbst wenn der Mann in Paddenau geboren oder gestorben wäre, so änderte das meiner Meinung nach nichts. Da könnte nachher jeder kommen und sich feiern lassen. Heute der Schiller, morgen der Goethe, übermorgen der Klopstock, und so durch die ganze Leihbibliothek. Dafür zahlt man keine Kommunalabgaben, sage ich. Was andere tun, weiß ich nicht; aber ich lasse den Bürgermeister dran riechen und schreibe es ihm auf den Steuerzettel."

„Aber Sie zahlen doch, und das ist dem Magistrate die Hauptsache; Ihre Anmerkungen legt er zu den Akten, und den Bürgermeister, den kenne ich, der tut vielleicht — noch was Niederträchtigeres —"

„Das wollte ich ihm nicht raten!"

„Na, nur ruhig, Nachbar, er wird Sie nicht auf das Rathaus zitieren, um Sie ein Protokoll darüber unterschreiben zu lassen."

„Das wollte ich mir ganz gehorsamst hiermit ausbitten!"

Eine Pause, in welcher ein jeder der Stammgäste über das mögliche Verhalten des Bürgermeisters tiefsinnig nachzudenken schien, trat ein, und der Lärm der Debatte im Nebenzimmer machte sich jeglichem Ohr in der schweigenden Gaststube um so eindringlicher bemerklich. Erst als jemand aus dem Kreise der Alten sein leeres Glas einem Kellner über den Tisch reichte, löste sich der Bann, der sich so plötzlich über die würdigen Häupter gelegt hatte, und das Gespräch, von allen in der Runde frisch begossen, oder doch angefeuchtet, nahm einen neuen Aufschwung.

„Nun höre sie einer! ist es nicht, als ob das Heil von Himmel

und Erde von ihrem Disput abhinge? Der Lärm ist wirklich zu groß für alle die, welche sich sonst nicht mit dergleichen Dingen abgeben, und ich begreife mehr als Einen dadrinnen nicht, von dem ich ganz gewiß weiß, daß er sich nicht damit abgibt."

„So sind eben die Menschen, will ich Ihnen sagen, Gevatter. Das ist die Ehrbegierde, die in dem Verständigsten steckt und heraus und ans Licht muß, es koste, was es wolle. Einer will doch auch dabei sein, wenn die meisten dabei sind, und in einem solchen Falle noch dazu wird ein jeder für ein Viech gehalten, der sich ruhig abseits hält und seine Pfeife raucht. Und wissen Sie, so eine Ausschußsitzung hat für manchen ihre Reize; es ist mal ein Kneipen mit Hindernissen; man trinkt sein Glas und hat seine Meinung oder seine Stimme abzugeben, und was den Spektakel angeht, so hat noch kein Komitee ohne einen solchen zusammengesessen. Meine Herren, erinnern Sie sich nur an unsere Hundesteuersitzungen! und das war doch noch wenigstens eine ernste Sache, und niemand war hineingewählt worden, der nicht sein Verständnis dazu mitbrachte; aber was haben wir darin zu hören gekriegt, und wie heiser kamen wir jedesmal heraus!"

„Jetzt hat drinnen der Rektor wieder das Wort. Der ist der Löffel im Brei und rührt uns das ganze Pläster zusammen. Der Mann wird mir immer unangenehmer, und ich glaube, seiner vorgesetzten Behörde geht es gerade so mit ihm. Man fängt an, ihm scharf auf die Finger zu passen, und was speziell dieses heidnische Jubiläum anbetrifft, so hat sich unsere Stadtgeistlichkeit da kräftig an den Laden gelegt und bittet seit Wochen in der Residenz um Verhaltungsmaßregeln."

„Und vorigen Sonntag hat sie auf der Kanzel um ein tüchtiges Regenwetter für den Festzug gebeten, Herr Nachbar."

„Das paßt nicht in das Jahrhundert!" sprachen wie aus einem Munde und in freisinnigster Entrüstung sämtliche Stammgäste des grünen Esels. Es war nicht einer im Kreise, der sich durch dieses Gebet der Geistlichkeit nicht aufs tiefste gekränkt

fühlte, und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe jemand sich so weit wiedergefunden hatte, um bemerken zu können:

„Es läuft jetzo überhaupt viel sonderbares Volk in Paddenau herum. Von dem Herrn Geheimen Hofrat Mühlenhoff rede ich nicht; der ist ein Paddenauer und eine Ehre für den Ort. Aber da ist der fremde Maler —"

Er vollendete nicht; denn hatte die Erwähnung des Verhaltens der hochwürdigen Geistlichkeit ein allgemeines Getöse hervorgerufen, so war das nichts gegen das Gesumm und Gebrumm, welches bei der Erwähnung der heitern Persönlichkeit unseres Freundes Haeseler entstand. Jeder Paddenauer, der eben sein Glas an den Mund gehoben hatte, setzte es wieder hin, ohne getrunken zu haben, und ein jeglicher Paddenauer, welcher die Spitze seiner Pfeife zwischen den Lippen hatte, blies eine Rauchwolke aus, die an Dichtigkeit und Bedeutung nichts zu wünschen übrig ließ.

„Sackerment!" sprach jemand dumpf und gehalten in der umwölkten Runde, und eine bogenlange Erzählung und Schilderung könnte uns über das Verhältnis, in welches sich der Maler zu dem Dräumling zu stellen gewußt hatte, nicht deutlicher aufklären, als es durch dieses eine Wort und die stumme Mimik der Gesellschaft, die dem Worte voranging, geschehen ist.

Leider entstand gerade in diesem Augenblicke auf dem Hausflur des grünen Esels jene Unruhe welche in jedem Wirtshause die Ankunft neuer Gäste begleitet. Die Glocke des Kellners und Hausknechtes erklang; es wurde schweres Gepäck auf den Boden niedergesetzt; man vernahm eine fremde Stimme und in höflicher Gegenrede die bekannte Stimme des Wirtes. Die Tür der Gaststube wurde von einer diensteifrigen Hand weit aufgerissen, und der neue Gast erschien auf der Schwelle.

In einer Großstadt oder in einem großen Badeorte sehen bei einer solchen Gelegenheit die übrigen Gäste kaum auf vom Teller oder von der Zeitung; in einer kleinen Stadt ist die An-

kunft eines fremden Menschen von anständiger Erscheinung stets ein Ereignis für das bereits vorhandene Publikum. Es wird still im Raume, eine gewisse blöde Unruhe bemächtigt sich eines jeglichen, der Störung abholden Stammgastes, und je nach dem Charakter der Ortseingeborenen wird der anlangende Fremdling einer mehr oder weniger naiven Musterung unterzogen.

Diesmal durfte der neue Gast des grünen Esels dreist sich dieser Musterung unterwerfen. Er machte sofort den günstigsten Eindruck auf den Dräumling, und sämtliche anwesende Paddenauer waren im selbigen Augenblicke der Ansicht des Wirtes, welcher den Fremden nach dem ersten berufsmäßigen Blick für einen ungemein anständigen Menschen erklärt hatte.

Wie hätte das auch anders sein können? Das war der Mann, den wir schon längst in Paddenau erwarteten; den wir wohl mit allen Seelenkräften herwünschen konnten, dessen Erscheinen und Eintreten in unsern Gesichtskreis jedoch wahrlich nicht von unserm, sondern selbstverständlich von seinem Belieben abhängig war.

Alles Große und Treffliche kommt, wenn es ihm beliebt, und so kam auch Herr George Daniel Knackstert aus Hamburg in dem grünen Esel an und zeichnete ruhig und selbstbewußt seinen Namen in das Fremdenbuch:

G. D. Knackstert mit Bedienung aus Hamburg.

Die Bedienung bestand in seinem Diener Quante, und Quante schaffte soeben die Reiseeffekten seines Herrn in die Gemächer, welche der grüne Esel dem Vertreter der großen Firma Knackstert Witwe und Sohn anzubieten hatte. Wie alles Große und Gute kam er, der Hamburger *Wetter*, mit welchem der Geheime Hofrat Mühlenhoff glaubte leben zu können, in der richtigen Minute, und stellte sich, nachdem er den Pelz abgelegt und die Handschuhe ausgezogen hatte, kühl und klar an den warmen Ofen, in allen Dingen, in seinem Innern, wie in seinem Äußern, das vollkommenste Gegenbild zu unserm trefflichen, aber

das Vertrauen des Träumlings wenig weckenden Freunde Haeseler, dem Sumpfmaler. Sein Alter belief sich auf ungefähr sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre, seine Persönlichkeit beschreiben wir nicht, da wir überzeugt sind, daß jedermann bereits weiß, wie er aussieht; sein Alter belief sich wirklich in runder Summe auf achtundzwanzig Jahre. —

„Wünschen der Herr hier zu speisen, oder droben auf dem Zimmer des Herrn?" fragte der Wirt, mit verbindlichem Lächeln die Hände reibend.

„Hier!" sprach der Vetter aus Hamburg und fügte ohne alle Erregung hinzu: „Ich kenne die Temperatur da oben, und bitte nur, daß unablässig nach dem Ofen gesehen werde." Jeder Paddenauer aber rückte auf und mit seinem Stuhle; — es war nicht Einer unter den Stammgästen des grünen Esels, welcher nicht die Verpflichtung fühlte, einem solchen Mann Platz zu machen; die Unterhaltung in der Gaststube wurde im leisern Ton fortgesetzt, während die Stimmen im Ausschußzimmer immer lauter und wirrer durcheinanderklangen.

Der große Kaufmann aus Hamburg nahm noch von nichts Notiz. Mit der Gelassenheit eines Weltbürgers, der sich in alles zu fügen weiß, überflog er die ihm gereichte Speisekarte. Es wurde ein Tafeltuch ausgebreitet und das Kuvert gelegt, und jetzt — jetzt setzten sich Knackstert Witwe und Sohn. Knackstert Witwe und Sohn saßen, und sämtliche Paddenauer sprachen:

„Gesegnete Mahlzeit!"

Verwundert ob des unerwarteten höflichen Wunsches blickte der Vetter aus Hamburg empor; dann aber neigte er mit leichtem Danke von neuem das Haupt und griff nach Messer und Gabel. In diesem Moment öffnete sich die Tür des Nebenzimmers; das Komitee stürzte sich in wildester Aufregung in die Gaststube:

„Hurra! Vivat! Schiller hoch! Friedrich von Schiller hoch! hoch! und abermals hoch!"

Messer und Gabel entsanken Herrn George Knackstert; mit offenem Munde, mit starren Augen — zweifelnd und doch seiner Sache nur zu gewiß, blickte er in dem Getümmel umher, schob den Teller weit von sich und ächzte:

„Also doch! also doch auch hier! Und dafür bei solchem Wetter solche Reise! Die ganze Nation ist verrückt geworden!"

Wir werden an diesem Abend noch einmal in den grünen Esel zurückkehren und dann die Gelegenheit haben, uns eingehender über die Bedeutung und den Grund dieses halb klägslichen und halb wütenden Aufschreies zu unterrichten.

Das elfte Kapitel.

Ein singender Teekessel, eine rötlich verschleierte Lampe, ein Kuchenkörbchen, ein Nähkörbchen und zwei dicht aneinandergerückte Weiberköpfe!

Um fünf Uhr nachmittags hat der Maler Haeseler an die Tür des Hofrats Mühlenhoff geklopft, und Wulfhilde Mühlenhoff, glücklich, den grämelnden Papa in so guten Händen zu wissen, hat schnell nach Hut und Mantel gegriffen, hat der Magd gesagt, sie käme sofort wieder und ist eiligst nach der Wassergasse zu Frau Agnes Fischarth gelaufen und sitzt noch da, obgleich die Turmuhr von Paddenau längst die achte Stunde des Abends weit über den Dräumling hin ausgerufen hat.

Ja, da saßen sie und klagten einander ihr Leid, oder vielmehr, da sie es sich bereits den ganzen Abend hindurch geklagt hatten, so rekapitulierten sie es jetzt zum Schluß und zärtlichen Abschied; und wir haben das teuflische Vergnügen, der Wiederholung anzuwohnen, ohne daß die Damen uns zur Gegenzeichnung aufzurufen vermögen.

„Ich begreife nicht, Wulfhilde, daß du das alles mit ganz trockenen Augen erleben und erzählen kannst," sagte die Frau Agnes. „Es wäre mir viel lieber, du weintest dich recht aus, mein Herz, und wenn es auch nur wäre, um mich teilnehmender und ärgerlicher zugleich zu machen. Aber warte nur, das kommt alles nach der Hochzeit. Ich versichere dich, nach den Flitterwochen ist jede stille Duldung zu Ende, und wer seinen Vorrat davon nicht während seiner Mädchenjahre rein aufgebraucht hat,

der mag ihn am Tage der Hochzeit dreist verschenken: — nichts ist er mehr wert! O, ich war in meiner Eltern Hause in Berlin auch ein sanftes Gemüt, und damals nahm ich auch bei jeder Gelegenheit in aller Herzenstiefe die Partei meines Vaters; aber das ändert sich, sowohl was das Gemüt als was die Parteinahme anbetrifft, und heute stehe ich nachträglich in allen Dingen auf seiten meiner Mutter; denn selbst seinen eigenen Papa lernt man erst dann richtig taxieren, wenn man selber verheiratet ist. Das mag kurios sein; aber wahr ist es doch."

„Mein armer Papa ist doch sehr gut."

„Natürlich! nach alledem, was du mir heute abend wieder einmal von ihm erzählt hast? Heirate erst und dann komme wieder."

„Er leidet so sehr!"

„Das tun sie alle; — sie leiden zu allen Zeiten namenlos, haben aber auch zu allen Zeiten andere Namen und Bezeichnungen dafür; wenn sie worin groß sind, so sind sie darin am größesten. Ach, Wulfhilde, du kennst den meinigen; es fehlt ihm Gott sei Dank nicht das geringste, und er besitzt außer seiner Gesundheit ein Phlegma, dem nichts etwas anhaben kann; aber wie der arme Mensch leidet, in jedem beliebigen Augenblicke leidet, das ist gar nicht mit Worten auszudrücken, und ich komme auch nur durch stumme Gebärdensprache, und wenn es zu unerträglich ist, durch eigene Tränen darüber weg."

„Ach Gott, Agnes, gegen meinen Papa darf ich doch solche Waffen nicht anwenden. Er würde es nicht dulden."

„Das ist es ja gerade, Kind! Mein Gustav muß es dulden. Das wäre noch besser, wenn er auch dazu erst seine Genehmigung geben müßte!"

„Agnes, ich halte deinen Mann für so gut, daß es eine Sünde wäre, ihn schlechter zu behandeln, als er verdient."

Das Weib des Rektors von Paddenau legte zwei Finger an die Stirn, wiederholte: „Daß es eine Sünde wäre, ihn schlechter

zu behandeln, als er verdient," und fügte hinzu: „Na, höre du, das ist ein Satz, über den man tief nachdenken muß, ehe man dahinter kommt, daß etwas recht schön klingen und doch Unsinn sein kann! Ich könnte die Redensart gelten lassen, wenn ich mich über ihn, das heißt meinen Mann, beklagt hätte, allein ich beklage mich durchaus nicht, sondern taxiere ihn nur, und wenn ich noch am Leben bin, werde ich ein Jahr nach deiner Hochzeit zu dir auf Besuch kommen, und du wirst mir stumm an das Herz fallen; ich aber werde dir mit Vergnügen dann für deine Erfahrungen die nötigen Worte leihen."

„Ach, Beste, flüchte ich mich nicht heute schon in deine Arme? Ich weiß ja, daß du das Leben kennst; wenn ich es auch jetzt noch nicht von deinem Standpunkt aus ansehen kann. Wer sollte mich denn heiraten wollen? Für mich handelt es sich immerdar nur um meinen armen lieben Papa. Ach, er ist so gut, und ich halte ihn auch für einen der Klügsten unter den Menschen und — was kann er denn dafür, daß er auch einer der Verdrießlichsten ist?!"

„Verdrießlich ist mein Gustav nicht; das kann man ihm nicht nachsagen; er ist nur zu oft zu unbefangen heiter. Aber für den Klügsten unter den Menschen halte ich ihn durchaus nicht, und darin liegt mein Unglück. Er ist gescheit, er hat Gefühl, Empfindung und Vernunft; aber niemals an der richtigen Stelle. Ich übersehe ihn in allen Hauptsachen des täglichen Lebens, und ich sage es ihm auch oft genug, und er lacht, und da er anderthalb Fuß höher ist als ich, so sieht er über mich weg, und wenn ich mir sein Lachen noch gefallen lassen wollte, — sein Lächeln bringt mich zur Verzweiflung und könnte mir Nervenzufälle zuwege bringen. Wen du heiraten sollst? Frage doch deinen Papa nach dem Hamburger Vetter. Frage Herrn George Knackstert, ob er dich heiraten wolle! Ich bin eine praktische Frau, und es wäre ein Wunder, wenn ich nicht auch in eurem Hause Bescheid wüßte. Winke, mein Liebchen, und der Herr Vetter ist da, und

wenn dein Papa wie der Riese Brombeerius, oder wie er heißt, hundert Hände hätte, er legte sie euch alle hundert segnend auf das Haupt, verlasse dich darauf!"

Wir vermögen es nicht, das Mienenspiel Wulfhilde Mühlenhoffs bei dieser Wendung des Gesprächs zu beschreiben. Als die kluge Frau des Paddenauer Rektors des Eindruckes, den sie durch ihre letzten Ratschläge und Bemerkungen auf die junge Freundin machte, inne wurde, sah sie ihr fast eine Minute lang wie verwundert in die Augen und sagte dann:

„Nun — wenn das so ist, so weiß ich freilich keinen andern Rat, als daß du den Freund meines Mannes, den Maler Haeseler nimmst."

Da erhob sich die schöne Wulfhilde Mühlenhoff und sprach mit einem wahrhaft tragisch-vorwurfsvollen Ernst:

„Aber Agnes?!" — — — — — — — — — — — — —

„Dummes Zeug?!" fragte oder rief vielmehr um dieselbige Stunde der Rektor Gustav Fischarth einer Bemerkung entgegen, die soeben von Knackstert Witwe und Sohn gemacht und von halb Paddenau mit einem beifälligen Kopfnicken begleitet worden war. „Dummes Zeug? ja dummes Zeug! aber wie viele Furcht, wieviel Haß verbergen sich oft unter dem bedauernden Achselzucken, welches die verachtende Phrase begleitet? Und was alles pflegen die Menschen unter der Rubrik zu verpacken! Wahrlich nicht bloß ihre Ansichten über einen hohen Feiertag der Menschheit, ihre Ansichten über gute oder schlechte Poemata, über gute oder schlechte Ratschläge guter Freunde — nein, manchmal, sogar ziemlich häufig, meine Herren, verpacken sie darunter ihre besten, zartesten, vernünftigsten, ja verständigsten Gefühle und Gedanken —"

„Oho, diejenigen oder dergleichen haben wir noch niemals dummes Zeug tituliert!" murmelte der Träumling, ohne daß sich der Vetter aus Hamburg von dem Gemurmel ausschloß. Der Rektor von Paddenau ließ sich jedoch durch das ärgerliche Ge-

ſumm und Gebrumm nicht ſtören, ſondern fuhr nur um ſo lauter und heftiger in es hinein:

„Dummes Zeug! das iſt das große Wort, mit welchem ſich die Mittelmäßigkeit, das Philiſtertum am leichteſten und liebſten gegen das Höhere, das imponierend Unbequeme zu wappnen pflegt. Wohl, — und das Mittelmäßige, das Philiſterhafte nimmt es denn auch vor allem am übelſten auf, wenn der Tod oder ein gewaltiges weltgeſchichtliches Fatum auch einmal ſich die Freiheit nehmen: dummes Zeug! zu ſagen, und die ganze Herrlichkeit eines, wie man es nennt, wohlangewendeten Daſeins oder geordneten politiſchen Zuſtandes zuſammenzukehren, auszuwiſchen und in den Winkel zu ſtäuben. Der Welt Zuſtand und Lauf! o ſpart euch doch die Mühe, mich mit ihm bekannt zu machen! Dummes Zeug! es iſt oft, oft eine ſehr große Ehre für ein Ding, ein Wort, eine Tat, von einem Kunſtwerk gar nicht zu reden, wenn der eingebildete Tag ſie unter der Etikette dummes Zeug abfertigt; und häufig genug hebt eine hohe, lächelnde Muſe das in ſolcher Art Abgetane aus dem Staube des Marktes auf, um es im Götterſaale der Erdenwelt hoch auf ſeinen rechten Platz zu ſtellen, und es für die rechten Leute und einem fernen Jahrhundert zur Freude, zum Troſt und als ein großes Beiſpiel aufzubewahren."

Die Leute des jetzigen Jahrhunderts würden den Rektor Fiſcharth unbedingt aus dem grünen Eſel hinausgeworfen haben, wenn nicht zu unſerer Freude und zu unſerm Troſte ihn derjenige würdige Mann, der, wie wir bereits früher mitteilten, als der größte Dummkopf der Tafelrunde galt, vor dieſem Schickſale bewahrt hätte.

Wie im Garten der Krebswirtſchaft redete dieſer Mann zur rechten Zeit begütigende Worte und ſprach:

„Meine Herren, zanken wir uns doch nicht um Nebendinge! Wir ſind einmal in der Geſchichte drin und haben ſie nun auch durchzuführen. Sehen Sie in die Zeitungen, meine Herren; ganz

Deutschland und Umgegend feiert dieselbe Festivität, also kann sich Paddenau nicht ausschließen. Meine Herren, wir würden uns weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus blamieren, wenn wir uns jetzo noch über eine Sache zankten, zu welcher sogar der Stadtmagistrat seinen Kostenbeitrag verwilligt hat. Sich selber kann jeder lächerlich machen, wenn er die Feierlichkeit in seinem Gewissen lächerlich findet; aber fürs Gemeinwesen müssen alle wie ein Mann stehen. Das ist meine Ansicht, meine Herren, und der, bei welchem kein anderer Trost verfangen will, der mag sich damit trösten, daß diese Geschichte und dieses Jubiläum bei seinen Lebzeiten nicht wieder vorkommen kann."

Es war ein Vergnügen, während dieser Rede den Rektor Gustav Fischarth zu beobachten; aber es war ein noch viel größeres Vergnügen, dem Vertreter der großen Firma Knackstert Witwe und Sohn, Herrn George Knackstert aus Hamburg seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu widmen. Dieser ausgezeichnete Mensch hatte schon zwanzigmal im Laufe des Abends, angewidert im Tiefsten von der Gewöhnlichkeit des Kreises, in welchen er geraten war, das Gastzimmer verlassen wollen, um sich in seine eigenen Gemächer zurückzuziehen, und war jedesmal auf seinem Stuhle sitzen geblieben, wider Willen festgehalten von einer ganz und gar mit seinen Ansichten übereinstimmenden Meinungsäußerung eines der Dräumlingsbewohner. Daß er bis jetzt etwas Kluges gesagt hätte, ist uns nicht bewußt geworden; aber er blickte den ganzen Abend hindurch groß und gediegen, und daß er noch etwas sagen wird, steht, außerhalb allen Zweifels, gerade so fest, als er auf seinem Stuhle sitzt. Wir sind heute mit dem grünen Esel noch lange nicht fertig; aber Wulfhilde Mühlenhoff hat ihrer Freundin, der Frau Agnes, mitgeteilt: der Herr Haeseler ist zum Papa auf Besuch gekommen, und so konnte ich abkommen: — und so wäre es sehr töricht von uns, wenn wir nicht auch diesen beiden Herren in dieser Nacht — eine Seite unseres wahr-

haftigen, nimmer genug zu lobenden Träumlingsbuches widmeten.

Im grünen Esel hatte der Rektor Fischarth wiederum das Wort genommen, in der Wohnung des Geheimen Hofrates hielt es der Maler seit einiger Zeit fest, nachdem es der nervöse Hausherr lange genug gehabt hatte und es endlich wider Willen und nur aus körperlicher Erschöpfung hatte fahren lassen müssen.

„Sie scherzen, mein lieber Hofrat," sagte der Maler, „und ich habe nicht die Absicht, in Ihren Scherz einzugehen; denn ich würde Ihnen dadurch nur die Gelegenheit bieten, morgen beim Frühstück mich arg bei Fräulein Tochter verketzern zu dürfen. Sie, der Sie aus einer Welt des Lichts kommen, wie nur Deutschland es in solcher Reinheit hervorbringt, Sie fühlen sich freilich in einen etwas engen Kreis gebannt, allein Sie fühlen sich auch als der Punkt, von welchem in dieser Enge und für diese Enge das Licht ausgeht; Sie spielen sozusagen in Paddenau das Kind aus der Nacht des Correggio."

„Das ist ein eigentümlicher Vergleich," sagte der Hofrat weinerlich (die deutsche Sprache besitzt leider keinen volltreffenden Ausdruck für die Art und Weise, wie er es sagte).

„Nehmen Sie das heilige Elternpaar als Ihre wunderbare Vorgeschichte; nehmen Sie gütigst Ochs und Eselein und die Gruppe der Hirten als Ihre liebe Nachbarschaft im Träumling und in Paddenau, und nehmen Sie gefälligst Fräulein Tochter, mich, meinen Freund Fischarth und einige andere Leute aus Ihrer Bekanntschaft als die an der Decke sich wundernden und freuenden Engel; so werden Sie meinen Vergleich nicht als ungerechtfertigt von sich weisen."

„Er ist jedenfalls sehr drollig," sagte der Geheime Hofrat, und wir bedauern wiederum, daß die deutsche Sprache nicht imstande ist, für den Ton, in welchem er sich so äußerte, die rechte Note zu treffen.

„Ein Freund, ein Hausfreund wie dieser Gustav Fischarth

könnte mich schon allein bewegen, von den sonnigsten Höhen der Menschheit nieder und nach Paddenau hinunter zu steigen!" rief der Maler mit wirklicher Begeisterung; worauf der Hofrat Mühlenhoff reizbargrämlich bemerkte:

„Grade heute morgen habe ich mit meiner Tochter über den Herrn gesprochen. Kennen Sie ihn schon länger?"

„Seit langer Zeit! Wenn nicht von seinen ersten Höschen, so doch von seinen ersten Reimen an, die er mir nachträglich in Bonn vorlas:

Es reget sich im Windeskuß
Am Hage der Convolvulus —

O das ist ein volles ungedrucktes Behagen, das ist ein gesunder, ganzer Mensch gegenüber uns Fragmentisten! Das ist Apollo, der in den Sumpf schlägt, die Frösche zum Schweigen bringt und jeden gegen die Sonne spritzenden Tropfen Schlammwasser in einen Sonnenfeuerfunken verwandelt! Ach, ich wollte, ich wäre auch aus Öbisfelde und man hätte mich auch zum Rektor in Paddenau gemacht! Der Bursche hatte die Absicht, seinen männlichen Drilling Lysis und die beiden kleinen Mädchen Leuctra und Mantinea zu taufen, und nur der Tod des einen winzigen Geschöpfes hat ihn daran verhindert; — o das ist ein glücklicher Mensch!"

„Weshalb Lysis? Wer war dieser Lysis?" fragte der Hofrat, nur höchst ungern zugebend, daß er weder dem Maler noch dem Rektor Fischarth zu folgen wisse.

„Wenn ich nicht irre, ein Pythagoreer und der Lehrer des Epaminondas, der Böotien groß machte."

„Ah so, ich erinnere mich!" sprach der Hofrat, welcher als deutscher Prinzenerzieher sich dessen eigentlich kaum zu erinnern nötig hatte.

Der Maler sah eine Weile melancholisch in sein Weinglas; bis er plötzlich den Kopf in die Höhe warf und nun fast ärgerlich rief:

„Bei den Göttern, ich habe auch meine Zeit gehabt, wo ich meine Fenstervorhänge geschlossen hielt, wie ein junges Paar während der Flitterwochen! Herr Geheimer Hofrat, ich habe mit meiner Muse auch in den Flitterwochen gelebt, und das waren freilich die schönsten, tollsten, zartesten und wildesten Tage meines Lebens. Ich hatte sie sehr lieb, meine junge schöne Muse; es war ein Verhältnis, wie es nicht zärtlicher gedacht werden kann. Die Sonne schien, leuchtete durch die niedergelassenen Vorhänge; — ach du lieber Gott, Herr Geheimer Hofrat, heute, wo ich mit dem glücklichen Freunde wieder in nähere Berührung getreten bin, heute, nachdem wir einander erzählt haben, was für beide nach den Flitterwochen kam, heute regt sich nur allzu oft der innige Wunsch in mir, nur einen einzigen Strahl der heißen, verschleierten Sonne jener Tage im Gemüte übrig behalten zu haben. Wissen Sie, wie mich heute seine Frau nennt?"

„Wessen Frau?"

„Gustavs Frau! Fischarths Frau! Meine gute Freundin aus der Stralauerstraße in Berlin! Ein in Fliegengift getauchtes Löschpapier nennt sie mich und hat mir mehrfach angeboten, mir das Diktum schriftlich zu geben."

„Ja, es ist ein resolute Dame; ich kenne sie ganz wohl, und ihr Einfluß auf meine Tochter scheint mir oft ziemlich bedenklicher Art zu sein."

Der Maler fuhr im Innersten seiner Seele heftig zusammen; doch der Hofrat fuhr mit kläglich herabgezogener Unterlippe fort:

„Sie kann sehr impertinent sein, ich meine diese Frau Rektor Fischarth, und sie ist häufig sehr impertinent gegen mich. Mein Bester, wofür mich meine Tochter hält, weiß ich nicht; aber es ist mir eine Herzensangelegenheit, sie so bald als möglich glücklich und anständig zu verheiraten. Ich weiß, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden, liebster Freund, und ich bin ein Mann, der leider von Zeit zu Zeit jemand nötig hat, dem er

sich ungestraft mitteilen kann. Rücken Sie näher heran, und lassen Sie uns die Gläser anklingen auf die glückliche Erfüllung unserer Wünsche. Die Präliminarien sind bereits gewissermaßen zum Abschluß gebracht; — wir haben einen Vetter in Hamburg, der ein großes Vermögen in würdigster Weise vertritt, der meiner Tochter eine passende Lebensstellung zu bieten vermag, und den ich mit Vergnügen als Sohn anerkennen würde. Es ist sonderbar, aber nichtsdestoweniger wahr: dieses bevorstehende Fest, diese Feier Friedrich von Schillers hat, schon vor Wochen, meine Maßregeln gezeitigt. Ich bin ein kränklicher, schwacher Mensch, und es ist mir unmöglich, dem öffentlichen Auftreten meiner Tochter diesmal zu wehren, allein es geschieht einmal und nicht wieder. Ich habe vor drei Wochen bereits an Herrn Georg Knackstert geschrieben — natürlich ohne von diesem Jubiläum und noch weniger von der Beteiligung meiner Wulfhilde dabei zu reden — und er hat geantwortet. Ich erwarte den trefflichen jungen Mann täglich; es wird mir eine Freude sein, Sie mit ihm bekannt zu machen — lassen Sie uns ein Glas auf seine baldige Ankunft leeren, das heißt, lassen Sie uns darauf anstoßen, mir verbietet unglücklicherweise meine Gesundheit jeglichen Exzeß — selbst bei einer solchen Gelegenheit."

Unser Freund Haeseler folgte der Aufforderung des Hofrats und klang an; aber er sah dumm dabei aus! Ich versichere die Leserin, er sah dumm dabei aus! —

Erst nach einer geraumen Weile war er imstande zu fragen:

„Lieber Hofrat, sind Sie wirklich der Meinung, daß die Frau meines Freundes Ihr Fräulein Tochter zu dieser öffentlichen Schaustellung überredet habe?"

„Das habe ich nicht gesagt! O nein, im Gegenteil! in der Beziehung ist der Dame nichts vorzuwerfen. Ich redete vorhin nur von der kühlen Unbefangenheit, mit welcher sie jedermann, wie sie es meint, die Wahrheit, das heißt eine Sottise sagt. Was das Auftreten meiner Tochter im grünen Esel betrifft,

so ist nur der Mann schuld daran; seiner zudringlichen Rücksichtslosigkeit habe ich die peinliche Unruhe, die quälenden Vorstellungen, die beißenden Ärgernisse der letzten Wochen zu verdanken."

„Darf ich ihm den Dank ausrichten?" fragte der Maler, ohne zu wissen, was er fragte und wen er fragte. Er saß längst mit fieberhafter Energie an seiner Staffelei und malte mit fliegender, feuriger Eile an dem neuen Transparent zum hundertjährigen Geburtstagsfeste Friedrich Schillers.

„Ich bitte Sie, bester Freund," rief der Geheime Hofrat ängstlich. „Wollen Sie meinen Nerven auch noch das aufladen? . . . Wo steckt denn das Kind? es scheint mir ziemlich spät in der Nacht zu sein!"

Das zwölfte Kapitel.

Es war nicht ziemlich spät in der Nacht; nur der Abend war ziemlich weit vorgeschritten, und der Maler Rudolf Haeseler, welchem der Geheime Hofrat Mühlenhoff mit einem Male unerträglich widerwärtig geworden war, hatte die letzte Bemerkung des letztern Herrn als einen zarten Wink genommen und sich ihm für diesmal empfohlen. Jetzt stand er in der Marktstraße von Paddenau, in einem winterlichen Nebelregen, blickte nach rechts und nach links in die Dunkelheit hinein und zu einigen erleuchteten Fenstern empor und sprach:

„Ich glaube, ich habe bereits neulich mir die Bemerkung gestattet, daß es kein kleines Geschenk des Höchsten sei, wenn er einem Menschen die Fähigkeit verleiht, dann und wann vollständig reine Bahn in sich zu machen; — was tue ich nun, — gehe ich nach Hause, oder gehe ich in den grünen Esel?"

Es ist sicherlich eine schöne Kunst und Gabe, zur rechten Zeit tabula rasa in seinem Innern zu machen: aber dem schönen Mädchen gegenüber wollte sie dem Maler am heutigen Abend durchaus nicht gelingen. Vor seinem Künstlerauge leuchtete zu hell die Erinnerung daran, wie vor zehn Minuten Wulfhilde Mühlenhoff, von ihrem Besuche bei der Frau Agnes Fischarth zurückkehrend, ins Zimmer trat, um sich von dem mißvergnügten, mürrischen, grämelndlaunischen Prinzenerzieher außer Dienst sofort eine bissige Bemerkung nach der andern machen zu lassen, sowohl über ihr Ausbleiben wie über ihr Wiederkommen. Ärgerlich dachte der Maler daran, wie er so erbärmlich das schöne

Gleichnis von dem Lichte in der Nacht des Correggio an den Geheimen Hofrat verschleudert habe; aber noch bedeutend mehr Ärgernis gewährte ihm der Gedanke an den Vetter aus Hamburg, Herrn George Knackstert und an die Kohlenstriche, welche er heute morgen der Tochter des Geheimen Hofrats wegen auf seine Papierwand gezogen hatte, und welche er morgen mit Farben ausfüllen sollte, um der holden Wulfhilde zu genügen und den Dräumling in Erstaunen zu setzen.

„Also die künftige Madame Knackstert! . . . Knackstert Witwe und Sohn! . . . Mit wem rechte ich darüber? Mit den Göttern, mit mir selber, oder mit dem Dräumlinge? Bei den Olympiern und bei meiner Seele, sollte es möglich sein, daß nun auch der Dräumling anfinge, mir unheimlich zu werden und sich als eine größere Macht zu erweisen, als die kleine, helle, die Welt bis jetzt so ziemlich klar widerspiegelnde Blase in meinem Gehirne? . . . Was schlägt es da? Halb zehn Uhr? Wenn ich gewiß wüßte, daß ich im grünen Esel noch einen kleinen Krakeel, einen kleinen Meinungsaustausch bis an die Grenze der Stuhlbeine und Spazierstöcke erzeugen könnte, würde ich dem lieben Tiere noch einige Augenblicke meines Daseins widmen. Wohlan, das Einfachste ist, den Versuch zu machen."

Mit diesem löblichen Entschluß wandelte er fürbaß, erreichte das wirtliche Haus und blickte, bevor er in die offene Pforte trat, durch das beschweißte Fenster in das gastliche Gemach, in welches er schlechterweise die Brand- und Kriegsfackel schleudern wollte, um den Tumult im eigenen Busen zu übertäuben. Aber Paddenau war bereits solide nach Hause gegangen; der höhnische Lauscher sah nur zwei undeutliche Gestalten am Tische der Gaststube einander gegenübersitzen, — die eine ruhig und unbewegt, die andere mit beiden Armen in der Luft herumfahrend.

„Die Möglichkeit ist auch mit dem schwachen Material gegeben," tröstete sich der Maler und trat in das Haus; das Schicksal aber hielt ihn am Worte, und ach, er ahnte durchaus

nicht, wie sehr für ihn die Möglichkeit gegeben war, das Schlachtenglück zu versuchen.

„Guten Abend, meine Herren — was Fischarth? Du noch? Ei, ei, da wackelt daheim der Lar doch sicherlich auf seinem Postament."

„Laß ihn wackeln; — guten Abend, Haeseler; — die großen Tage und der Herr hier werden mich bei meiner Frau entschuldigen," sagte der Rektor ungemein erhitzt, aber auch sehr würdig. „Du wirst dich ebenfalls freuen, Rudolf, wenn ich dir hiermit einen Vetter unseres trefflichen Freundes, des Herrn Hofrats Mühlenhoff, vorstelle. Herr Bankier Knackstert aus Hamburg — Herr Rudolf Haeseler aus — aus Europa — der Mann, dessen Ansichten ich Ihnen soeben mitteilte, Herr Knackstert."

Der Maler mochte sich an irgendeinem freilich etwas fern gelegenen Zeitpunkte freuen, Herrn George Daniel Knackstert kennen gelernt zu haben; im gegenwärtigen Augenblick aber hielt selbst seine Lebensgewandtheit dem Vergnügen nicht stand. Der Genuß kam zu überraschend, und der Künstler griff weniger nach einem Stuhlbeine als nach einer Stuhllehne; er ließ den Stock mit dem Hute fallen und murmelte etwas, welches alles sein konnte, selbst die Versicherung achtungsvollster Zärtlichkeit.

Knackstert Witwe und Sohn erhoben sich, gaben die steifste der Verbeugungen als Rezepisse und saßen wieder fest hin, ohne alle Affektation ihres Wertes sich bewußt.

„Der Herr wurde mir heute abend bereits vorgestellt," stotterte der Maler und fügte auf den verwunderten Blick des Vetters hinzu: „Der Herr Geheime Hofrat hatte die Güte. Ich komme soeben aus dem Mühlenhoffschen Hause, Gustav."

„Herr Knackstert wird sich einige Zeit hier aufhalten, Rudolf. Er ist zu spät am Abend in Paddenau angelangt, um heute noch den Verwandten einen Besuch abstatten zu können. Herr Knackstert hat deshalb mit uns im grünen Esel vorlieb genommen, und es ist eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen uns ent-

standen: Herr Knackstert behauptet, von Hamburg abgereist zu sein, um den dortigen Vorbereitungen zur Schillerfeier und der Schillerfeier selbst aus dem Wege zu gehen, und ich behaupte, das sei nicht möglich, und will diesen Reisegrund nicht gelten lassen. Unsere Paddenauer Mitbürger stellten sich größtenteils auf die Seite des Herrn Knackstert, und es ist mir um so lieber, Haeseler, daß du noch den Weg hierher gefunden hast. Ich bitte dich dringend um deine Mitteilung; du siehst, daß ich einigermaßen aufgeregt bin, und ich glaube, allen Grund dazu zu haben."

„Ich stelle mich mit deinen Paddenauer Mitbürgern ganz auf die Seite des Herrn Knackstert," sprach der Maler, der sich unter der sprudelnden Rede des Rektors allmählich wieder gefaßt hatte und sofort den gewohnten Gebrauch von dieser Fassung machte. „Ich bedaure den Herrn aber um so mehr; denn wenn es an der Elbe regnet, so gießt es im Dräumlinge, und ich sehe es Herrn Knackstert an, daß er allgemach die Erfahrung gewonnen hat, daß Paddenau sich nicht von der allgemeinen Erregung ausschließt, daß auch Paddenau seine Vorbereitungen zu dem großen Feste trifft."

„Ich habe dem Herrn Rektor darüber bereits das Nötige mitgeteilt," sagte der Hamburger Vetter kleinlaut verdrossen. „In der Beziehung hätte ich mir die Unbequemlichkeiten der Reise ersparen können; doch sieht man immer noch lieber ein fremdes, als sein eigenes Gemeinwesen sich lächerlich machen."

„Herr?!" schrie der Rektor von Paddenau außer sich.

„Herr, ich nehme mein Wort nicht zurück. Was wollen Sie denn? Ich sage Ihnen ja, daß ich Ihren Poeten mit bedeutend mehr Gleichmut in hiesiger Stadt feiere, als mir in Hamburg zu liefern möglich wäre. Herr, was verlangen Sie mehr?"

„Herr, Sie lästern ganz einfach die Hoheit des deutschen Volkes! Sie beschimpfen unsere Mutter, und das dulde ich nicht!"

„Ach was, Mutter! Bis jetzt ist Hamburg noch nicht in den Zollverein eingetreten."

Der Rektor von Paddenau stemmte ächzend beide krampfhaft zuckenden Hände auf die Oberschenkel und lachte wie ein Gemarterter auf der Folter.

„Ei, so beruhige dich, Fischarth," sagte der Sumpfmaler behaglich. „Ist es denn unumgänglich notwendig, daß du uns von unserm Standpunkte herabdrängst? Herr Knackstert, Paddenau und ich stehen nun einmal, wo wir stehen; aber Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff hat sich auf deine Seite gestellt, und ich meine, damit könntest du dich zufrieden geben. Wende dich in dieser Nacht in deinem stillen Kämmerlein an den Dichter selbst und frage ihn um seine Ansicht. Ich bin fest überzeugt, daß er deine Aufregung sehr komisch und dein entsetzliches Geschrei sehr überflüssig finden wird. Gib mir Fräulein Wulfhilde als Mitarbeiterin, als Helferin bei einem Werke, und das Universum hat mir nichts mehr zu sagen, was mir wichtig wäre."

„Mein lieber Herr — Herr Hänseler, wenn ich nicht irre — wie kommt — was ist — was hat das Fräulein, dessen Namen Sie soeben nannten, mit dem Eifer und der Erhitzung jenes Herrn zu schaffen?" fragte der Vetter aus Hamburg mit einem unbeschreiblichen Ausdruck mißvergnügten Erstaunens.

„Sehen Sie!" rief der Maler. „Sie wissen doch noch nicht ganz und vollständig, wie Paddenau das Schillerfest feiern wird, und in welcher Weise es den Schauplatz der Hamburger Dramaturgie in den Schatten zu stellen vermag. O Herr Knackstert, Sie sind nicht umsonst von Hamburg gen Paddenau gekommen; das schöne Fräulein —"

„Ja, das gute Kind wird am zehnten November hier im grünen Esel meine mangelhaften Verse deklamieren," unterbrach der Rektor mit ehrlichem Gebrumme den Freund. „Es ist sehr gütig von ihr, und ich habe schon ihretwegen mein Bestes getan."

Gänzlich versteinert konnte man den Hamburger Vetter nicht

nennen; sein Mund öffnete sich und seine Augen rollten langsam nach rechts und nach links und sahen erst den Rektor an und dann den Maler Rudolf Haeseler. Er konnte auch noch sprechen; denn nach einer Weile sagte er:

„Das ist nicht möglich!"

„Was ist nicht möglich?"

„Hier in diesem Gasthofe? In dem Saale, an welchen mein Schlafgemach grenzt?"

Der Rektor nickte mit großer Bestimmtheit, und Herr George Knackstert stand plötzlich auf den Füßen, schlug mit der Hand auf den Tisch und rief:

„Mein Herr, ich sage Ihnen, es ist nicht möglich! Sie irren sich, mein Herr. Wissen Sie gewiß, daß da keine Verwechselung zwischen zwei Personen desselben Namens stattfindet?"

Der Rektor zuckte stumm die Achseln, und der Vetter aus Hamburg stöhnte:

„In einer öffentlichen Versammlung?"

„Vor allem Volk des Dräumlings!" sprach der Maler. „Bei den Manen des gefeierten Sängers, ich wollte, auch meine Zimmer stießen am zehnten November an den Saal des grünen Esels!"

„Kellner," rief der Vetter, „Licht!" und ohne fernern Gruß und Wunsch schritten Knackstert Witwe und Sohn hinaus, und beide Freunde blickten nach einigen Augenblicken von der Tür nach der Stubendecke.

Es ging da über ihren Köpfen jemand auf und ab, der, seinen Fußtritten nach zu urteilen, fürs erste nicht imstande war, fromm sein Nachtgebet zu sprechen, seinen Nächsten darin einzuschließen und sich still und friedlich ins Bett zu legen. Nicht alle, die sich eines gesunden Schlafes erfreuen, können unter allen Umständen sofort einschlafen.

Das dreizehnte Kapitel.

Die Leser werden nun wahrscheinlich vermuten, daß Herr Rudolf Haeseler sich jetzt auf seinen Stuhl zurückgelehnt habe und in ein kreischendes Gelächter ausgebrochen sei. Dem war nicht also. — Der Maler blickte mit einem fast unheimlich melancholischen Ernst von der Decke wieder auf die Tür, welche sich hinter dem Hamburger Großhändler eben geschlossen hatte, und der Rektor von Paddenau blickte auf den Freund:

„Ich bitte dich um alles in der Welt, Rudolf, was fiel dem Kerl ein?"

„Vielleicht das Dach über seinem Haupte. Er glaubte sich wohl gedeckt und starrt nun plötzlich nicht wenig betroffen hinauf in eine unergründlich dunkle Winternacht voll Nordwind, Schneewolken und Regenschauer. Es ist manchmal bitter kalt auf den Wällen von Helsingör, Horatio."

„Ich begreife auch dich nicht, Rudolf."

„Ja, ja, das kommt davon, wenn man Verse macht, und noch dazu Verse zum hundertjährigen Geburtstage Friedrich Schillers, und wenn man dann diese Verse von dem schönsten Mädchen des Dräumlings öffentlich aufsagen läßt. Ich begreife dich ebenfalls nicht, Gustav; — mir erscheint es völlig begründet, daß da ein feinbesaitetes Gemüt sich erhebt, die Gaststube des grünen Esels verläßt und die Klappe hinter sich zuschlägt, daß der Kalk von den Wänden fällt. Ich könnte dir wie der eben hinausgegangene Herr nunmehr gleichfalls gute Nacht wünschen; aber die Zeit reicht zu einer kleinen literarisch-historischen Ex-

kursion. Vielleicht wird es dir Vergnügen machen, mich zu begleiten, lieber Gustav."

Der Pädagoge sah nach der Uhr, zuckte zusammen und sagte eilig:

„Du weißt, wie gern ich dir auf deinen Irrwegen folge; aber meine Agnes —"

„Deiner Agnes wird es bei einem so vollgerüttelten und geschüttelten Maß der Liederlichkeit auf einen Tropfen mehr oder weniger nicht ankommen. Wir trinken noch eine Flasche; — deinem wohlverdienten häuslichen Canossa wirst du doch nicht entgehen; — ach, ihr Ehemänner habt es gut, euere Behaglichkeit wartet immer auf euch! . . . Da kommt der Wein. Nun denn, Gustav Fischarth, der Dichter der Frauen und des Ideals lebe hoch!"

„Hoch lebe er!" schrie der Schulmeister, der vorhin schon, um sich dem Hamburger Blasphemisten gegenüber eine ruhige Haltung zu geben, fast zu viel getrunken hatte. Er glühte; doch um so kühler fuhr der Maler fort:

„Mein Freund, ist es dir wirklich schon einmal so recht im großen, ganzen und vollen aufgegangen, welch ein Narr der Mensch unter Umständen sein kann? Mir mehr als einmal! — Hier sitze ich und erzähle dir erstens alles, was du längst weißt, und zweitens erzähle ich dir das, was jeder Verständige selbst seinem besten Freunde gegenüber ruhig hinter doppeltem Schloß und Riegel für sich selber behält. Und wo — wo enthülle ich mich dir? — Wo? Hier in Paddenau im Dräumlinge, — hier im grünen Esel! Ich, den die Römer Leporino nannten, ich, der ich in Rom vor Michelangelos Weltgerichte den Entschluß faßte, meine ganze künstlerische Energie auf die Lüneburger Heide und das Panger Moos zu werfen. Hier sitze ich im Dräumlinge und möchte in Urbino auf Rafaels Türschwelle mich recht herzlich ausweinen, — o Fischarth, das höhnische Zucken um den Mund der Olympier ist unausstehlicher als alle Qual des Tartarus! Ist der Stern, der vor hundert Jahren auf das niedere

Haus in Marbach strahlte, schuld daran, ich kann's nicht sagen; aber die Tatsache steht fest, ich befinde mich seit einiger Zeit sehr übel hier in Paddenau. Da du den hiesigen Honoratiorentöchtern auch im Französischen Privatunterricht erteilst, Gustav, so ist dir wohl auch der Bonhomme Jean de Lafontaine, der Fabeldichter, auf deinem Wege begegnet, — was?"

„Herr du meine Güte, wie geht das heute abend wieder einmal durcheinander!" ächzte der Rektor, beide Fäuste auf die Schläfen drückend.

„Diese Kritik meines Darstellungsvermögens schmeichelt mir stets ungemein. Also gut, wie er, der gute Jean, hatte ich einen hohen Eid geschworen, nimmer wieder einen Conte zu machen; ganz im Gegensatze zu dir, als du die Prosa des Lebens als Prellstein benutztest, um dich von ihr auf den Pegasus zu schwingen, höchstens mit dem Entschlusse, die Nation zu verachten, wenn sie dich verachten würde."

„Das habe ich nie gedacht, getan, gesagt. Du redest Unsinn, Rudolfe. Ich habe niemals etwas anderes drucken lassen, als meine Doktor-Dissertation, und die bezog sich einfach auf den Gebrauch des Haselrohrs in den Gymnasien der Griechen und kam nicht in den Buchhandel."

„Gut, so beziehe du meinen Gegensatz einfach auf einen deiner gedruckten Kollegen, und laß uns bei unserm Jean de Lafontaine bleiben. Nicht wahr, er sah sehr dumm aus? Ja, wie ein richtiger Tölpel sah er aus, und die meisten Leute hielten ihn auch dafür, und die festeste Meinung in der Hinsicht hatte sich natürlich seine Frau gebildet."

„Du scheinst mir wirklich ein Kolleg über Literaturgeschichte halten zu wollen, liebster Freund."

„Ich habe die Absicht. Unsereiner, dem die Gelegenheit, zu zeigen, daß er etwas gelernt habe, so selten kommt, benutzt sie jedesmal. Man hat leider von uns Malern, was unsere Belesenheit angeht, eine schlechte Meinung im Publikum, und nicht

ganz ohne Grund. Ehe ich mich im Sumpfe niederließ, unterschied sich meine Bildung in der Tat wenig von der der andern; aber jetzt brauche ich gottlob nicht bloß die übrige Menschheit reden zu lassen. Ich bin ein denkender Künstler, und meine Belesenheit —"

„Die kenne ich. Rudolf, es wird immer später."

„Gustav, die Bemerkung zeugt von einer immer noch recht muntern Beobachtungsgabe. Es wäre schade, dieselbe so früh schon zu Bette zu tragen; — Agnes wartet gewiß noch ein wenig. Auf das Wohl der lieben, prächtigen Frau! und siehe, diesem närrischen Kauze, diesem Tölpel Jean le Bonhomme fiel es auf einmal ein, sein Weib und seine Nachbarschaft in eine große Verwunderung zu setzen. Eines Morgens rief man ihm, und er antwortete nicht; man suchte ihn, und er war nicht zu finden. Heimtückischerweise hatte er sich aus der Hintertür geschlichen und war durchgebrannt, ohne die Nachbarschaft und Verwandtschaft zu benachrichtigen, geschweige denn, sie mitzunehmen. Der Teufel weiß, wie er darauf kam! Er, der gute Jean, mochte wohl, in seiner Kaminecke sitzend, dann und wann zugehört haben, wie sich die verständigen Leute untereinander unterhielten. Die verständigen Leute hatten vielleicht auch von der großen Stadt Paris gesprochen, wie es sich dort so lustig leben lasse, und wie man daselbst, wenn man Glück habe, es zu etwas recht Ordentlichem bringen könne, sogar bis zum Mitgliede der Akademie und bis zum Reichshistoriographen, wie die Herren Boileau-Despréaux und Racine. So etwas kann selbst den Dümmsten anlocken, und es verlockte den armen Jean de Lafontaine zum Durchgehen. Er kam richtig nach Paris; aber zum Reichshistoriographen brachte er es nicht, und wie ich glaube, auch nicht zum Akademiker. Er brachte es überhaupt zu gar nichts; er war zu einfältig, und wenn ein Freund am Hofe und in der Stadt in Ungnade fiel, so hielt er um so fester an ihm; — zu dumm zu sein, ist nicht gestattet! Er machte nichts als alberne

Streiche und dazu ganz kurioſe Dinge, nämlich ganz hübſche Fabeln, welche die ſonſt ſo ſchlauen Franzoſen für reizend naiv hielten. Und dieſe ſonſt ſo ſchlauen Franzoſen nannten um dieſer Fabeln willen den Mann le bonhomme de Lafontaine und hatten keine Ahnung davon, daß der gute, brave Burſche in dieſen Fabeln ſich ſelber zum echteſten und wahrſten, zum allergrimmigſten und allerklügſten Reichshiſtoriographen kreiert hatte, nicht nur der Nachbarſchaft daheim, ſondern auch der Stadt Paris und Seiner Majeſtät dem König Ludwig dem Vierzehnten zum Trotze. Als den klugen, gewitzigten Franzoſen endlich eine Ahnung darüber aufging, verwunderten ſie ſich ſehr, machten gute Miene zu dieſem allerbeſten Spiel, und ihn, den Bonhomme, glorifizierten ſie als den erſten Fabeldichter der Welt. War dir das etwa bereits bekannt, lieber Fiſcharth?"

„Lie — ber Hae — ſeler," ſagte der Rektor von Paddenau mit dem ſonorſten Nachdruck auf den Silben Lie und Hae, als rede er einem Unſinn ſchwatzenden Sekundaner auf das eindringlichſte ins Gewiſſen, „lieber Haeſeler, bedenke, was alles in dieſen Tagen auf mir lag, und faſſe dich etwas kürzer. Setze dich in meine Lage: — wird meine Frau mit einem Auszuge deſſen, was du mir ſoeben vorträgſt, ſich abfinden laſſen? Sie wird es nicht; ſie wird mir den Hausſchlüſſel abnehmen und mir die Bemerkung nicht vorenthalten: Wenn du weiter keine Neuigkeiten aus dem Wirtshauſe heimbringſt, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb du nicht lieber zu Hauſe bei Weib und Kind ſitzen bleibſt, zumal da es noch dazu viel geſunder iſt, und du dir dadurch das, was du dein nervöſes Kopfweh nennſt, größtenteils erſparſt."

„Welch eine liebe, verſtändige Seele!" rief der Maler, eine Kußhand nach der Gegend der Waſſergaſſe hin verſendend. „Noch eine kurze Minute, und ich werde dich nicht länger abhalten, ihrer Sehnſucht nach dir entgegenzueilen. Wovon redeten wir doch? Ah ſo, von dem braven franzöſiſchen Fabeldichter Hans

von der Quelle. Siehe, trotzdem daß sie alle ihn für einen Dummkopf hielten, saß er doch wirklich näher als irgendein anderer damals am Brunnquell der schönen Weisheit und listigen Anmut. Daß es überhaupt keine Kleinigkeit ist, mit den Tieren auf du und du zu stehen, wirst du mir zugeben, Rektor magnificentissimus von Paddenau. Es spannt alle Geister des Menschen an aufs Höchste und spannt sie ab ins Tiefste, und zur Erholung verfertigt dann der melancholische Weltweise andere gereimte Schnurrpfeifereien, und um sich die Erholung nicht zu erschweren, nimmt er seine Stoffe aus den Novellen des Ser Giovanni Boccaccio oder den Cantos des Meisters Ludovico Ariosto oder den Erzählungen der wonniglichen Frau Margarete von Navarra und anderer scherzhafter, das heißt in ihren Schriften scherzhafter Geister. Tändelnd überträgt er sie in die schönsten Verse, auf welche die französische Akademie mitleidig herablächelt, welche jedoch Madame Henriette von England, die Frau Herzogin von Bouillon, Madame de Sablière und viele andere Madamen sehr amüsant finden, jedoch nur ganz im geheimen. Und, beiläufig gesagt, Madame de Sablière hat ihn — den verunglückten Reichshistoriographen auf der Landstraße von Paris nach Versailles im Regen unter einem Baume sitzend gefunden und ihn mit sich genommen, erst in ihre Karosse und dann in ihr Haus. In ihrem Hause aber lebte er bis zu ihrem Tode, weshalb Madame de Sablière unsterblich ist wie Madame Laura de Sade und vielleicht mit noch größerem Rechte, als diese letztgenannte Dame. Madame de Sablière —"

„Madame! Madame! Herr Gott, wenn nur nicht meine eigene Madame zu Hause säße und auf mich wartete!"

„Madame de Sablière wußte dieses auch recht gut; denn als sie einst infolge der glorioſen Kriegstaten und Eroberungen des großen Louis mit vielen andern begüterten Franzosen in die Lage kam, wegen Geldmangels all ihr Gesinde abschaffen zu müssen, da behielt sie sehr weislich ihre drei Haustiere, Hund,

Katze und Monsieur Jean de Lafontaine und fütterte sie richtig durch die glorreiche Zeit."

„Das Genie ist freilich ein recht nettes Haustier," brummte der Dräumlingsrektor, wider seinen Willen von dem konfus-bedeutungsvollen Essay seines Freundes fortgewirbelt.

„Nicht wahr? Vorzüglich wenn man es auf die richtige Art zu behandeln versteht; — doch wohin verlockst du mich, Gustav?! Von dem allen wollte ich doch eigentlich gar nicht reden, und wenn du mich nicht weiter verwirren willst, so werde ich jetzt zur Hauptsache kommen."

„Dem Himmel sei Dank!"

„Was bis in alle Ewigkeit hinein niemals verhindern wird, daß auch das Genie den Unzukömmlichkeiten eines leeren Geldbeutels unterworfen ist, und daß es item, wenn es ein Vergnügen daran findet, tagelang im Regen unter einem Baume an der Landstraße zu sitzen, sich erkältet und sich einen Schnupfen oder gar etwas Schlimmeres holt. So ging es dem guten Jean. Er litt am Schnupfen, er fing allmählich an, am Rheumatismus zu leiden; er wurde alt, und er wurde krank, sehr krank, so krank, daß er stellenweise sogar den Faden seiner Lebensentwicklung verlor und dann —"

„Manches von dem, was er geschrieben hatte, nicht geschrieben zu haben wünschte. Ja, ja."

„Ja, ja, ja! zumal ihm die hohe und mittlere Geistlichkeit mit ihren Ansichten in dieser Beziehung arg zu Leibe ging."

„Man hat neulich hiesigen Ortes den Wunsch ausgesprochen, daß uns am Zehnten dieses Monats unser Festzug verregnen möge."

„Nicht ohne die vollkommenste Berechtigung. Jeder Grundbesitzer, seit Erschaffung der Welt, wünscht sich für seinen Boden das Wetter, welches er gebrauchen kann. Wer weiß, ob nicht morgen schon dein innigstes Sehnen dahin geht, es möge Pech, Schwefel und Quadersteine auf die Teilnehmer, die Mitwirkenden an deiner großen Feier herabregnen?!"

„Mensch, bedenke, daß wir in der Geisterstunde sind," flüsterte verlegen-aufgeregt der Rektor. „Rühre nicht verwogen an die Zukunft; — ich habe schon genug an meinen Ahnungen zu tragen, und es ist gar nicht nötig, daß du mir dieselben zu greifbaren Wirklichkeiten machst."

„Gut. Er ging also in sich, wie viele klare Köpfe, wenn sie alt und hinfällig werden und das Bewußtsein ihrer selbst verlieren, welches letztere die hohe, mittlere und niedere Geistlichkeit immer sehr hoch aufnimmt. Reuig entsagte der gute Jean allem leichtfertigen Geschreibsel, und der Pfarrer von Saint Roch segnete ihn höchlichst darob."

„Hm — ha — hm! Wenn ich eine Ahnung davon hätte, wo du anzulangen wünschest, so würde ich dir unbedingt dahin voraufeilen."

„Und als die Krankheit diesmal noch ziemlich glücklich vorübergegangen war, und er sich in der Besserung befand, da — ging er mit frischen Kräften munter wieder ans Werk und schrieb zuerst La clochette, eine sehr sonderbare Historie, welche beginnt:

Oh! combien l'homme est inconstant, divers,
Faible, léger, tenant mal sa parole!
J'avais juré, même en assez beaux vers,
De renoncer à tout conte frivole,

und dann machte er eine noch viel sonderbarere Geschichte über das biblische Wort: Domine, quinque talenta tradidisti mihi, eine ganz heillose Geschichte; und hatte die krasseste Absicht, dieselbige, wahrscheinlich um sich der Geistlichkeit für ihre Tröstungen und Ratschläge während seiner Krankheit erkenntlich zu zeigen, dem frommen, gottesfürchtigen Doktor Arnould von der Sorbonne zu dedizieren. Jedenfalls wäre das eine ungemeine Aufmerksamkeit gewesen und würde den Doktor wohl ebenso unsterblich gemacht haben wie Madame de Sablière; aber das Ent-

ſetzen am Hofe, in der Kirche und in der Stadt würde auch kein kleines geweſen ſein."

Der Rektor Guſtav Fiſcharth griff in die Taſche nach ſeinen Handſchuhen, holte den Hut vom Haken und ſchlug ihn ſich, ſozuſagen, auf den Kopf. Der Maler ergriff den Freund am Ellbogen:

„Du willſt mich verlaſſen, Geliebter? Jetzt, wo ich gerade zu Ende komme? Jetzt, wo ſich meiner Rede Sinn und Inhalt in die funkelndſte Spitze zuſammenzieht?"

„Ja, ich gehe nach Hauſe," ſagte der Rektor, und zwar infolge der vollkommenſten Ermattung gänzlich leidenſchaftslos.

„Nun denn, ſo geh und erzähle deiner Frau: dein Freund, der Maler Rudolf Haeſeler, habe in den Tagen der Zerknirſchung es wie der franzöſiſche Fabeldichter hoch und teuer verſchworen, jemals wieder einen Conte zu machen, und jetzt in Paddenau, mitten im Dräumling, mache er doch noch einen!"

Der Rektor des Dräumlings hätte ſich trotz ſeinem feſten Entſchluß beinahe doch wieder geſetzt.

„W a s ſoll ich meiner Frau ſagen?"

„Soll ich meine Auseinanderſetzung vielleicht von vorn beginnen?"

„Lieber Freund," ſprach der Rektor, jetzt ebenſo pathetiſch wie vorhin matt, „wenn du mir wirklich im Laufe dieſes Abends etwas vorgetragen haſt, was bei meinem Weib mein längeres Ausbleiben entſchuldigen kann, bitte, ſo ſprich noch einmal; aber deutlich und in drei Worten."

„So ſeid ihr Poeten! Da ſitzeſt du die halbe Nacht im grünen Eſel mit Knackſtert Witwe und Sohn und ſuchſt dieſelben für dich und deine Anſchauungen zu gewinnen. Ich bin, wider meinen Willen, mitten in einer Geſchichte drin, und damit — überlaſſe ich dich deinem eigenen Nachdenken, deinen Gefühlen und Empfindungen. Ich gebe dir gegen das drohende eheliche Gewitter den prachtvollſten Blitzableiter in die Hand, und du

fragst mich nach der Bedeutung und der Anwendung desselben. Gehe heim und schlage jedes beliebige Lehrbuch der Künste und der Erfindungen nach. Wenn du nicht klüger dadurch wirst, so empfiehl mich deiner Gattin und sage ihr, ich sei an allem schuld, aber es sei nicht nötig, daß sie die Rache der Götter auf mein sündiges Haupt herabrufe, denn die Herren überließen Verbrecher meinesgleichen gewöhnlich ihren Damen, und die verständen es, ihre Genugtuung im voraus zu nehmen."

Das vierzehnte Kapitel.

Auch unserer Rede Sinn und Inhalt zieht sich in eine funkelnde Spitze zusammen. Es dämmerte der bedeutende Tag, und soweit die deutsche Zunge klang, fuhr die deutsche Nation mit dem festen Entschlusse in die Kleider, ihren im Sommer so wunderlich unterdrückten politischen Gefühlen nun ganz bestimmt nach der ästhetisch-literarhistorischen Seite hin Luft zu machen. Die Festredner lagen eine halbe Stunde länger im Bette als die übrigen Germanen; denn sie, die Redner, durchblätterten noch einmal ihr Gedächtnis und unterstrichen darin die Schlagworte und Hauptstellen ihrer poetischen oder prosaischen Lucubrationen; so viel wir wissen, hatte einzig und allein der Rektor Gustav Fischarth zu Paddenau das nicht nötig. Und es war ein Glück zu nennen, daß er es nicht nötig hatte; — am Abend des achten Novembers hatte ihn Haeseler zu anmutig im grünen Esel unterhalten, und gestern abend hatte eine sehr erregte Schlußsitzung des Komitees der Schillerfeier im nämlichen Lokale stattgefunden. Der Rektor spürte die Folgen; er hatte wild und widrig sich auftürmende Wogen überschreien und bändigen müssen; — seine Knochen schmerzten, und ein schwül bewölkter Kopf lag ihm schwer auf den Schultern und verlangte dringend, mit beiden Händen gehalten zu werden. Außerdem aber fing auch die Frau Agnes den Tag am liebsten schon um vier Uhr an, und so war sein Haus eines der wohlgeordnetsten aber auch lebendigsten im Dräumling, und ein lebendiges Hauswesen ist tiefergebenden Meditationen des Hausherrn nimmer sehr hold und günstig.

Dazu lag ein Nebel sondergleichen auf dem Sumpfe und auf der Stadt, und also auch vor den Fenstern unseres begabten

Freundes. Unser begabter Freund saß bei trübem Lampenschein in seiner Studierstube vor dem Schreibtische, hielt die Stirn mit der Linken und zog mit der unsichern Stahlfeder in der Rechten fröstelnd nichtsbedeutende Schraffierungen auf einem Stücke Konzeptpapier. —

Es war ein eigen Ding um den Paddenauer Nebel; vorzüglich im November. Der Sumpf erzeugte ihn in einer wahrhaft großartigen Vollkommenheit. Die Gestalten, die er annahm, die Tänze, die er im Steigen und im Fallen aufführte, die Girlanden, Kränze und Schleier, in die er sich auseinanderlegte, die Draperien, welche er um Büsche und Bäume, um Giebel und Schornsteine und vor allem um den uralten schwarzen Turm der Ursuskirche hing, verdienten von einem Sachverständigen gewürdigt zu werden. Der Rektor im Dräumling verstand auch fast soviel davon als sein Freund Haeseler; aber an diesem großen Morgen hatte er nur einige Male in den absonderlichen Dunst hineingehustet und geniest, und sich sodann mit einem kläglichen Seufzer zu dem eben beschriebenen Federspiel an den Schreibtisch gesetzt; aber auch das wurde ihm jetzt zu anstrengend. Er warf die Feder fort, stützte die Stirn auf die rechte Hand und ächzte:

„In dreitausendundvierundsechzig Sprachen sagt die Menschheit, was sie freut und was ihr weh tut; aber für das, was heute morgen mir weh tut, finde ich in allen diesen Sprachen keinen Ausdruck. O, wie ganz anders hatte ich mir das Aufdämmern dieses köstlichen Tages vorgestellt! Ach, mein armer großer Friedrich, haben denn alle, die sich heute mit deiner heiligen Geburtsstunde beschäftigen, soviel auszustehen wie ich?"

Er sah zu einem den Dichter vorstellenden Kupferstich, welcher über seinem Tische hing, empor und zitierte weinerlich:

„Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram;"

aber aus der Rührung in die Erbosung übergehend, fuhr er fort:

„Den Träumling soll der Teufel holen; doch was für ein Vergnügen dieser Haeseler daran findet, mich noch konfuser zu machen, als ich bereits bin, möchte ich wirklich gern ergründen."

Sein Auge haftete wieder an dem Kupferstiche und er seufzte: „Ach, wer doch heute so ruhig über die Welt hinwegsehen könnte, wie du, selig Entrückter; oder wie dein hoher Freund dort! Dieser Haeseler — und das nennt sich auch einen Freund, und das behauptet nach Paddenau gekommen zu sein, um mich aufzurichten. Eine schöne Aufrichtung! Manchmal kommt es mir vor, als habe er einen Tröster oder Vormund nötiger als ich. Das Transparent muß er schaffen; — aber was er zustande bringt, wer weiß das? Bis vorgestern abend wußte er es jedenfalls selber nicht. Wäre ich nicht der Festordner, so würde mir die Ratlosigkeit des Menschen sicherlich viel Vergnügen machen; im vollsten Maße hat er das um mich verdient, schon durch seine abgeschmackte Lafontainiade, die mir zu allem andern fortwährend in dem Kopfe summt und plappert. Wenn man nur dem Kerl nicht stets mit solcher Spannung zuhören müßte! er ist eine wahre Klapperschlange in der Beziehung. Er hat es verschworen, jemals wieder eine Geschichte zu machen, und sitzt augenblicklich, jeglichem Schwur und Gelöbnis zum Trotz, mitten in einer solchen? Wer löst mir das Rätsel?"

Der Rektor starrte in die Flamme seiner Lampe, trat an den Ofen und wärmte den ehrlichen breiten Rücken.

„Den Hamburger behandelt er ganz eigentümlich, und ihm, diesem Haeseler, hatte der Bursche doch nicht das geringste zuleide getan, und wenn er gegen mich ein wenig ausfällig geworden war, so geschah das, ehe Freund Rudolf uns seine liebenswürdige Gegenwart schenkte. Un conte! eine Geschichte! Was für eine Geschichte? . . . etwa ein Märchen, eine Novelle, ein Roman? . . . eine Liebesgeschichte?"

Er hatte das letzte Wort ausgesprochen, ohne eigentlich etwas

dabei zu denken; doch mit dem Aussprechen kam urplötzlich, wie es nicht selten zu geschehen pflegt, das übrige, — die Vorstellung, der Begriff, der Gedanke — das Licht, das siebenfarbig glänzende, feuerradähnliche, leuchtkugelhafte Licht.

„Uiih!" pfiff der Schulmeister im Dräumling. „O, das wäre freilich eine wundervolle Geschichte! Uiih, und es ist Wulfhilde Mühlenhoff, der zuliebe vorgestern der Vetter Knackstert aus Hamburg im grünen Esel angelangt ist! Bei Amor und Aphrodite, es ist so, — wahrlich, jetzt ist mir alles, alles klar. Siehst du, Haeseler, auch auf dem Wasser, nicht bloß auf dem Eise kann man zu Schaden kommen. Daher das zurückgezogene Leben und die mürrische Grobheit, selbst gegen den besten, den treuesten Studienfreund! Daher die Ratlosigkeit in betreff meines Transparentes! O süßer Jesus, wenn ich wüßte, daß meine Frau sich mit der bloßen Relation begnügte, würde ich sie auf der Stelle hereinrufen, um ihr diese Himmel und Erde erschütternde Neuigkeit mitzuteilen. Aber ich kenne die Gute; sie würde sich sofort auf ihrem Stuhle dort niederlassen, und was mir morgen das größte Vergnügen machen wird, ist mir heute im höchsten Grade unbequem. Verschieben wir die Mitteilung bis morgen."

Der schlechte Charakter sollte auf der Stelle seinen Lohn in Empfang nehmen. Wie es gewöhnlich gar nicht nötig ist, daß der Mann, wenn ihm etwas Ungewöhnliches durch den Kopf oder durch das Haus fährt, sein Weib rufe, so war es auch diesmal nicht nötig. Die Gute pflegt ihren lieben Kopf stets im richtigen Moment in die Tür zu stecken, und so auch jetzt.

„Bist du wirklich schon aus den Federn, Gustav? das wundert mich; denn du bist auch gestern ziemlich spät nach Hause gekommen. Du weißt, ich lege dir da nichts in den Weg; aber wenn du künftig die Türe ein wenig leiser schlössest, so würdest du ein gutes Werk dadurch an uns tun. Wir befinden uns infolge des jähen Gepolters heute morgen alle Vier sehr übel, sowohl

die Kinder, wie auch ich und die Amme. Friederike behauptet, das Türschlagen —"

„Habe ich die Tür geschlagen? Weib, wenn du wüßtest —"

„Danke! ich weiß alles!" sagte Agnes, zog das fromme Gesichtchen hastig zurück und gab dem Gatten auf der Stelle eine Lektion im Türzumachen. Sie zeigte ihm wie man sie — nicht schließen soll, und ein schwächeres Nervensystem als das seinige wäre durch die Belehrung wahrscheinlich für acht Tage aufs äußerste zerrüttet worden.

„Jetzt laß sie selber herausfinden, was ich ihr mitteilen wollte!" sprach der Rektor von Paddenau gedrückt aber boshaft. „Alles behalte ich für mich allein!" seufzte er, grimmig ein Bündel seiner Manuskripte aufgreifend und wieder hinwerfend.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe sich sein Gemüt soweit beruhigt hatte, daß er seine Pfeife aus dem Ofenwinkel und Lenaus Gedichte vom Bücherbrett holen konnte. Mit Lenaus Gedichten in der Hand setzte er sich an seinen Tisch und sprach das schwere Wort:

„Wer hielte es für möglich, daß ich mir durch einige Seiten aus dem armen Niembsch eine Stimmung für den hundertjährigen Geburtstag Friedrich Schillers geben muß?!"

Sonderbar mag die Sache erscheinen; aber das Rezept schlug nichtsdestoweniger an. Als es Tag geworden war, war der Lenau längst wieder ein überwundener Standpunkt für den Schulmeister im Dräumling. Munter schüttelte er sich, der Schulmeister; und vollständig gewappnet gegen alles, was ihm heute passieren mochte, stellte er sich fest auf die Füße; — erkunden wir uns jetzo, wie sich der künstliche Maler Herr Rudolf Haeseler befindet. —

Der künstliche Maler gehörte zu denjenigen, welche an diesem zehnten November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig sich eine gute Stunde länger als sonst im Bette streckten. Obgleich er keine Rede zu halten hatte, mußte er so mancherlei mit

sich selber durchsprechen, hatte er so viele ineinandergewirrte Gedankenfäden auseinanderzuzupfen, daß ihm die zum Nachdenken so sehr geschickte horizontale Lage wohl zu gönnen war. Er dachte tief nach; das heißt, er dachte eigentlich gar nicht; sein Geist umschwebte wohl das lockige Haupt auf dem weißen Kissen im Hause des Geheimen Hofrats Mühlenhoff, allein der Maler hatte wenig Macht über seinen Geist in diesen frühen Morgenstunden. Alle Augenblicke entschwebte er ihm und ging aus Wulfhildens Kämmerlein schnöde weg und gaukelte um das echt indische gelbrote seidene Taschentuch, welches ein anderes Haupt, und zwar das von Knackstert Witwe und Sohn im besten Gastgemache des grünen Esels umwand.

Und in dem Atelier des Sumpfmalers stand auf der Staffelei, verhängt durch eine mächtige Leinwand, das neue Transparent, und der Sumpfmaler lag, wie gesagt, auf dem Rücken im Bette und hätte seinen Körper prügeln mögen wegen der Ratlosigkeit seiner Seele.

Zwischen dem geheimnisvollen Bilde, dem grünen Esel und dem Hause des Geheimen Hofrates Mühlenhoff fuhr seine Phantasie hin und her, wie eine Maus in der Drahtfalle. Das Licht, der Tag schimmerte überall in das Gefängnis, aber überall war auch das Gitter. Pfeifen Sie nur, Herr Haeseler, der Rektor Fischarth in der Wassergasse weiß bereits, was Paddenau über Nacht in der Speisekammer gefangen hat! Liebster Haeseler, was hilft das Hüpfen und Tanzen? Bitte, laufen Sie ruhig an der Wand hinauf, wenn Sie glauben, Ihrem Gemüte dadurch eine Erleichterung verschaffen zu können! Ja, ja, lieber Haeseler, es ist einmal so, und es läßt sich wenig mehr daran ändern; — der Dräumling hat Sie gefangen, und Sie haben bereits selber bemerkt, daß der Dräumling nur sehr schwer das, was er einmal hält, wieder losläßt! —

Der Maler fing an, sich immer unruhiger hin- und herzuwerfen. Er zog die Decke über die Nase, und er zog sie wieder

herab. Plötzlich — gerade um die Zeit, als sein Freund Fischarth den Lenau vom Brett holte — sprang er mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette und schrie:

„Es kann nicht sein! es ist unmöglich! Sie wird die lächerliche Firma nicht einem neuen Geschlechte in neuer Auflage überliefern! Knackstert Witwe und Sohn haben lange genug ohne sie bestanden und werden auch in der Zukunft ohne sie blühen und gedeihen. Hurra, ich bin für die nachdrücklichste Feier des heutigen Jubeltages! Ans Werk, um der nichtsnutzigen Welt zu zeigen, daß wir ihre Schönheit immer noch gegen sie selber zu verteidigen wissen! Wir und unsere Ideale, Wulfhilde! Hörst du, Wulfhilde, unsere Ideale und wir!"

Damit sprang er vor den Spiegel, betrachtete sich, krauete sich ziemlich betroffen im Haar und rezitierte ein wenig kleinlaut:

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit!

Donnerwetter," brummte er sodann, „was geht uns heute das achtzehnte Säkulum an? Wenn wir einmal an der Neige unseres Jahrhunderts stehen werden, so wird unsere Erscheinung im Innern wie im Äußern hoffentlich auch nichts zu wünschen übrig lassen."

Das war sehr trostvoll; — der Maler Rudolf Haeseler begann seine Toilette; und dabei wollen wir ihn lassen, ohne tiefer in die Mysterien derselben einzudringen.

Das fünfzehnte Kapitel.

Seit dem letzten Jahrmarkt waren dem Bürger von Paddenau die Straßen seiner Stadt nicht so belebt erschienen, als an dem heutigen großen Tage. Die Schulen hatten selbstverständlich Vakanz erhalten, und eine prickelnde Unruhe trieb auch die Gleichgültigsten von ihren Beschäftigungen in den wundersamen Wirbel hinein.

Jedermann, der das Fest im deutschen Norden mitfeierte, weiß, wie nahe der orthodoxere Teil der Geistlichkeit und der Bevölkerung der Erfüllung des Herzenswunsches war. Das Wetter war feucht, grau und frostig; aber zum Regnen kam es gottlob doch nicht, und wer einmal die Gewißheit, daß er in Arkadien geboren worden sei, im Busen trug, der hielt sie auch fest, der hielt sie sogar desto fester, je dunkler der germanische Himmel über ihm wurde.

Das ist eben das Schöne. Der graue Himmel hat die blauen Blüten des deutschen Geistes nie gehindert, sich zu entfalten. Wir haben zu allen Zeiten unter unsern Tannen und Eichbäumen die Fähigkeit festgehalten, die Palme, die Olive, den Lorbeer und die Myrte zu würdigen. Und es zeige uns jemand einen Italiener, Franzosen oder Hispanier, der jemals ein wirkliches Verständnis für die Eiche und den Tannenbaum gezeigt hätte! Seien wir darum ganz unbefangen so stolz wie ein ganzer Sack voll Spanier! —

Mit einem Gesichte wie ein Sack voll Spanier sah Herr George Knackstert aus einem der Fenster des grünen Esels, ohne

jedoch einem innerlichen ästhetischen Genügen Ausdruck zu geben. Herr George Daniel Knackstert, der ein Schiff mit dem Namen Wulfhilde Mühlenhoff zwischen Havanna und Hamburg laufen hatte, sah aus einem ganz andern Grunde gravitätisch und verdrießlich drein. Gestern hatte er natürlich erst seinen Diener Quante mit einer Visitenkarte nach dem Hause des Geheimen Hofrats gesendet, ehe er selber hinging. Die Herrschaft freute sich, hatte Quante gemeldet; aber Knackstert Witwe und Sohn freuten sich gar nicht. Der große Hamburger Kaufmann hatte bei dem Geheimen Hofrat zu Mittag gespeist, aber mit dem allerschlechtesten Appetit; und was das Allerschlimmste war, Wulfhilde war so reizend, hell, vergnügt und unbefangen gewesen, daß Knackstert Witwe und Sohn nicht imstande gewesen waren, dem holden Mädchen ihre Meinung mitzuteilen. Ihrem Papa hatten sie dieselbige freilich kund gegeben; aber der Papa konnte weiter nichts tun, als auf der Stelle seinen Nervenanfällen anheimzufallen, seine grenzenlose Zerschlagenheit und Hinfälligkeit wimmernd zu beklagen und es dem Herrn Vetter freizustellen, dies Ärgernis selber zu hintertreiben.

Noch einmal hatte Knackstert den Versuch gemacht, der schönen Festrednerin gegenüber den Mund zu öffnen; doch Wulfhilde war nach dem ersten Worte so ausnehmend empfindlich geworden, daß der Großhändler sofort den Mund wieder geschlossen hatte.

Wulfhilde hatte also nicht einmal nötig gehabt, grob zu werden. Noch stand es unerschüttert fest, der Vetter aus Hamburg konnte sogar von seinem Schlafzimmer aus am heutigen Abend das Vergnügen haben, die Cousine das Festgedicht des Rektors von Paddenau deklamieren zu hören. —

O über das feine lockige Haupt auf dem weißen Kopfkissen! Noch um sieben Uhr hatte Wulfhilde Mühlenhoff im süßesten Schlummer lächelnd die Zähne gezeigt. Um acht Uhr hatte auch sie sich aus den Federn erhoben und sich allein an den Kaffee-

tisch gesetzt. Der Vater, der wie gewöhnlich sehr schlecht geschlafen hatte, schlief jetzt in den Morgen hinein und schien die Absicht zu haben, den widerwärtigen Tag ganz zu verschlafen.

Da saß sie, im Morgenhäubchen mehr als lieblich anzuschauen, und vor ihr lag neben der Zuckerdose das Manuskript des Rektors, und sie stützte die Stirn mit der Hand und memorierte. Sie lernte immer noch auswendig, was sie bereits in- und auswendig kannte; sie zeigte ein sehr böses Herz, sie las und lernte dem Vetter aus Hamburg zum Trotz, und als sie wieder einmal zu den Schlußreimen gekommen war, da blickte sie auf und sagte:

„Daß ich dem Papa alles opfere, weiß er recht gut; aber lächerlich lasse ich mich nicht machen. Seinen Willen hat doch jeder wenigstens einmal im Leben, und heute will ich den meinigen haben!"

Ein dumpfer Trommelwirbel, nicht gar fern ab, begleitete plötzlich den Marsch, welchen der kleine Fuß auf dem Teppich schlug, und die Trommel erweckte leider auch den Prinzenerzieher außer Dienst.

„Ach du himmlische Barmherzigkeit," stöhnte der alte Egoist, „da geht es los! keine Möglichkeit, den Jammer zu verschlafen!"

Er drehte sich mißmutig auf die andere Seite und winselte:

„Und das, worauf ich meine Hoffnung setzte, steigert jetzt nur die Unbehaglichkeit meiner Zustände. Ich habe den Vetter aus Hamburg herbeigewünscht, und er ist gekommen, der unbequeme Patron. Weshalb ist er gekommen? was hatte er gerade jetzt hier in Paddenau zu suchen? Er hat mir seine Gründe angegeben, aber sie sind höchst albern. Jede Zeitung hätte ihm sagen können, daß er im Dräumling dasselbe Wesen finden werde, welches ihn aus Hamburg verscheuchte. Und dieses Mädchen! wer hätte es für möglich gehalten, daß sie allen Vernunftgründen einen so hartnäckigen Widerstand leisten würde? Ich

habe ihr leider allzu nachsichtig ihren Weg gelassen von den ersten Batistbäschen an. Und jetzt ist sie eine gebildete Jungfrau geworden und sagt, daß sie ihre Bestimmungen als eine solche kenne. Nun ja; aber sie soll denn auch nach ihren Worten handeln und den Vetter nicht vor den Kopf stoßen. Sie wird glücklich mit ihm werden. Sie kann eines der glänzendsten Häuser in Hamburg machen; ich werde die angenehme Jahreszeit in ihrer Villa bei Blankenese zubringen. Diese Trommel ist fürchterlich! und dieses Mädchen handelt zu abgeschmackt, und ihre Rücksichtslosigkeit gegen mich kennt keine Grenzen! Wie angenehm hätten wir heute abend ihre Verlobung feiern können; — wie schön und passend wäre das gewesen, gerade an diesem Tage! Da hätte ich Gelegenheit gehabt, mich ebenfalls, und zwar in würdiger Weise über den edeln Sänger der Frauen zu äußern, und wir hätten alle lächelnd Paddenau gewähren lassen. Statt dessen wird nun Paddenau über uns lachen; — ja, ich bin immer ein Goetheaner gewesen; aber von heute an bin ich es im doppelten Maße. O Gott, Gott, hört denn dieses Trommeln nie wieder auf?"

Es schien so; und es mischte sich jetzt sogar der schrille Schrei einer Querpfeife in das dumpfe Rasseln der Kalbfelle. Bidibidibidibidibumbumbum, und die kriegerische Musika bog in die Marktgasse, und der Geheime Hofrat zog die Nachtmütze über die Ohren, seine Tochter sprang lachend zum Fenster; richtig, da waren sie: zwei Trommler und ein Pfeifer, die Trommler auf beiden Seiten, und der Pfeifer in der Mitte und zwar betrunken!

Es gibt nichts Seltsamer-Anmutigeres als einen betrunkenen Querpfeifer; und der ziemlich beträchtliche Teil der Paddenauer Schuljugend, welcher die drei muntern Instrumentisten begleitete, schien das ebenfalls zu finden. Aber taktfest oder nicht, einerlei! die Reveille der Schützengilde zog durch die Gassen von Paddenau, und der große Tag war offiziell eröffnet; und —

„Wissen Sie, es wäre darüber fast zum Konflikt gekommen,"

sagte ein Komiteemitglied, „und das mit Recht; denn der Liederkranz behauptete, er müsse der erste auf dem Platze sein; aber er wurde endlich noch überstimmt, und das auch mit Recht; denn Regimentsfeldscherer ist der Mann, ich meine der Herr Poet doch auch gewesen, wie man sagt, und so behielten wir von dem Schützenkorps die Oberhand und ließen Bungemann, Pieperling und Rummler losmarschieren. Was ist Ihre Meinung, Herr Haeseler?"

„Ich schließe mich der Ihrigen vollkommen an, Kommandant. Was hat der Liederkranz für ein größeres Recht an den Hofrat Schiller aufzuweisen, als die Schützengilde? Ihr Instinkt hat Sie ganz richtig geführt, Herr Generalmajor."

„Ich danke Ihnen für die Beruhigung, Herr Haeseler. Wenn wir nur auch den Kerl herauskriegen könnten, welcher uns den Halunken, den Pieperling, so früh am Morgen schon betrunken gemacht hat! Da hört doch die Weltgeschichte auf! Der ganze Effekt wurde beinahe durch den Lümmel gestört, und nachher hatten wir noch den Skandal vor des Herrn Oberpastors Hause, wo der Teufel es wollte, daß uns der Satan, wie die Frauensleute meinten, ohnmächtig wurde, und wo man ihn dem Herrn Oberpastor ins Zimmer brachte und ihn auf dem Kanapee niederlegte, bis ihn der Stadtphysikus untersucht hatte und wieder 'rausschmeißen ließ."

„Das ist ja fürchterlich, Herr Generalmajor."

„Schauderhaft ist es! na, ich sollte da einem Kriegsgerichte präsidieren; die neun Kugeln wären dem Kerl sicherlich gewiß. Stellen Sie sich nur die Frau Oberpastorin recht deutlich vor. Das fehlte uns gerade noch! die Herren vom schwarzen Rock sahen schon scheel genug auf diese heidnische Festivität; aber solch ein öffentliches Ärgernis gleich zum Anfang könnte selbst einen Türken dazu bringen, dergleichen hundertjährige Ovationen für immer zu verschwören. Ich sage Ihnen, nächsten Sonntag besuche ich gewiß den Gottesdienst."

„Ich auch!“ sprach der Maler, welchem der unglückselige Pieperling, ehe er seinen militärisch-musikalischen Obliegenheiten nachgegangen war, pflichtgemäß, wie an jedem andern gewöhnlichen Morgen, die Stiefel geputzt und den Rock ausgebürstet hatte. Wenn ein Mensch Auskunft darüber geben konnte, wer der Kerl war, der den Paddenauer Flautisten schon so früh in die eben besprochene, nur allzu begeisterte Stimmung versetzt hatte, so war das unser lieber Freund Haeseler. Er behielt sein Wissen natürlich für sich; aber er hatte die Unverschämtheit, dem Herrn Generalmajor mit innigster Freundlichkeit die Hand zu drücken und zu bemerken:

„Herr Oberkommandant, ich danke herzlich für die gütige Erinnerung, auch ich werde mich jedenfalls am nächsten Sonntage unter der Kanzel des Herrn Oberpastors einfinden.“

Der Generalissimus der Paddenauer Schützengilde legte militärisch grüßend die Hand an den Tschako und ging ab, den großen Säbel klirrend an die Hüfte ziehend. Das Gespräch hatte ungefähr um die elfte Stunde des Morgens stattgefunden, und der Maler ging gleichfalls eiligst nach Hause, um die letzte Hand an sein Transparent zu legen. Er hob gerade die verhüllende Leinwand von dem Bilde, als Herr George Knackstert, von der berühmten Firma Knackstert Witwe und Sohn, den grünen Esel verließ, um dem Geheimen Hofrat Mühlenhoff und der herrlichen Wulfhilde einen zweiten Besuch abzustatten. Die Paddenauer, welche ihm — dem Vetter aus Hamburg — begegneten, wichen ihm betroffen aus. Wenn er für Alekto, Megära und Tisiphone Geschäfte gemacht hätte, wäre keinem der Ausdruck seines Gesichtes aufgefallen.

Das sechzehnte Kapitel.

Es war ein Jammer, daß die ehrwürdige Geistlichkeit so energisch dem Feste ihre Kirchenglocken verweigert hatte; wir brauchten dieselben doch zu notwendig an dieser Stelle. Die Blechinstrumente des Dräumlings reichen längst nicht aus, den weihevollen Stunden, die nun vorhanden sind, tönend gerecht zu werden. Der Festzug hatte sich wie in zwanzigtausend andern Städten diesseits und jenseits aller Weltmeere, so auch in Paddenau in Bewegung gesetzt, und wenn wir es über uns gewinnen könnten, den Anfang des Zuges zu versäumen und uns für einige Augenblicke in den Olymp zu erheben, so würden wir vielleicht folgenden Gespräches teilhaftig werden:

„Wie schade, lieber Schiller, daß gerade heute das Wetter da unten so trübe ist. Ich sehe kaum etwas durch das Wolkenmedium; allein selbst dieses wenige genügt, um Ihnen darüber meine besten Komplimente zu machen, werter Freund."

„Ich danke Ihnen; aber Sie wissen, ich habe kein Glück in allem, was jenen wunderlichen Planeten anbetrifft; er hat zu allen Zeiten sein möglichstes getan, sich mir von der unangenehmen Seite zu zeigen. Es ist freilich verdrießlich, daß uns unsere Pflicht hier über der alten Welt am Fenster festhält; ich bin fest überzeugt, alle andern Seiten unserer früheren Heimat liegen im hellsten Sonnenschein. Nun, wir haben ja Freund Knebel dort hinübergeschickt."

„Das ist wahrlich ein Trost," sprach der olympische Geheime-

rat heiter angeregt; „aber wenn Sie glauben, daß der alte Murrkopf uns eine sonnige Relation heimbringen werde, so täuschen Sie sich sehr. Sie gingen früher von uns fort und kennen also den Alten in seinen spätern Stimmungen nicht; und den Jenenser Briefwechsel habe ich drunten in Weimar lassen müssen. Ich versichere Sie, das schlechte Wetter spielte jederzeit eine ziemliche Rolle in unserm schriftlichen Verkehr."

„Nun, Körner und sein Sohn haben glücklicherweise den Major begleitet, und auf Theodors helles Auge und muntern Sinn können wir uns unbedingt verlassen."

„Wohl! wohl! der Knabe ist mir sehr wert und lieb; nur hat ihn, wie gewöhnlich, der Krieg der letzten Monate ein wenig zu sehr erregt und ihn unsern Bestrebungen etwas entfremdet."

„Das ist richtig; doch wir wollen der Jugend diese liebenswürdige Fähigkeit, sich für ein verhältnismäßig Unerhebliches unendlich begeistern zu können, nicht mißdeuten und mißgönnen."

„In diesem Augenblicke sehe ich von ganz Deutschland nicht das geringste," sagte Wolfgang Goethe. „Doch — halt! dort einen kleinen lichtern Fleck im Grau! wer kann uns nun sagen, welch einem Wesen jener Kirchturm dort zum Augenpunkt dient, wie jener Ort sich nennt?"

Glücklicherweise flog gerade jetzt ein allerliebster flinker Botenengel vorbei. Der Geheimerat winkte ihm:

„Heda, lieb Kind, klein Mäuschen; wie heißt das Städtchen dort auf jenem Gestirn?"

„Auf der Erde?"

„Auf der Erde! Wir stammen dort her, und die Kugel interessiert uns deshalb noch ein wenig."

„Ach, ich bitte um Verzeihung. Der Ort? das Städtchen?" Das geflügelte Liebchen sah genauer hin und lächelte:

„Das ist Paddenau im Dräumling!" warf den beiden hohen Freunden einen Handkuß zu und entflog.

„Wahrhaftig, ein neues Gewölk!" rief der herrliche Schwabe

mit einigem Mißmut. „Was hat man nun von seinem hundertjährigen Geburtstage?"

„Trösten Sie sich, mein Bester; ich habe vor zehn Jahren auch nur sehr wenig von dem meinigen genossen," sagte Goethe, anmutig vertraulich dem Freunde die Hand auf die Schulter legend.

Wir entsinken dem Olymp, und uns — ja uns hindert nichts, uns in den Paddenauer Jubelzug einzufügen, oder ihn an uns vorüberziehen zu lassen: das erhabene Geburtstagskind bekam an seinem Feiertage Achtzehnhundertneunundfünfzig von dem irdischen Festplatze nichts zu sehen, als den Turm der Ursuskirche und auch den nur auf einen Augenblick; Eckermann und Riemer, welche schweigend, lauschend und notierend sich hinter den beiden herrlichen Seligen hielten, werden es uns dereinst bezeugen. —

Die Geschichte war im Gange. Sämtliche Gassen der Stadt Paddenau, bis auf eine, waren menschenleer. Nur die Straße, durch welche sich eben der Zug schlängelte, war voll von Menschen; aber da der Zug sich durch alle Gassen der Stadt zog, so bekamen denn nach und nach alle Gassen ihr Teil, und alle die alten Damen an den Fenstern, sowie die übrigen Leute, die sich nicht in das Getümmel hinunterwagten, bekamen das ihrige. O Gott, wenn nur nicht jedermann dabei gewesen wäre! bei dieser Gelegenheit oder bei einer andern, — in Hamburg, Berlin und Wien, oder in Paddenau, Itzehoe und Gumbinnen!

„Wenn ich nicht wüßte, daß Hamburg sich in diesem Moment ebenso sehr, oder womöglich noch ärger blamierte, und wenn die verruchte Abenddeklamation nicht wäre, so würde ich den Versuch machen, mich zu amüsieren," sagte Herr Knackstert in sich selber. Und er sagte das neben der schönen Wulfhilde Mühlenhoff am Fenster lehnend, während drunten in der Gasse die Stadtmusik ihr möglichstes tat, ihn begeistert zu stimmen, und während

alle Banner der Stadt, des Liederkranzes, der Schützengilde und der Gewerke in bunter Folge vorüberflatterten.

„Ich würde es wahrhaftig versuchen!“ brummte er und fuhr in demselben Augenblick wütend zurück, ohne den Versuch zu machen: der Schulrektor Herr Gustav Fischarth, der an der Spitze seines Komitees marschierte, nickte lächelnd herauf und schwang vergnügt den Hut der schönen Freundin zu.

„Das ist ein gräßlicher, ein merkwürdig unverschämter Mensch!“ sagte der Vetter laut und mit allem Nachdruck.

„Nein, es ist mein sehr guter und treuer Freund Fischarth, Herr Vetter,“ sagte Wulfhilde, ohne irgendwelche Aufregung, aber mit desto größerer Bestimmtheit.

„Ich habe den Mann vorgestern im grünen Esel kennen gelernt; er hat die Reime geschmiedet, welche Sie heute abend öffentlich in dem nämlichen Lokale vortragen wollen —“

„Er ist ein sehr talentvoller Mann, und seine Frau ist meine liebe Freundin. Sie müssen die Leutchen nur ein wenig genauer kennen lernen, Vetter.“

„Liebe Cousine —“

„Was denn, Herr Vetter?“

„Ist es durchaus nicht möglich, daß man Sie aus der — der peinlichen — Lage — Situation — in welche Sie Ihre — Ihre reizende — reizende Gutmütigkeit gebracht hat, befreie? Es schickt sich doch eigentlich gar nicht! es ist so — auffällig; ja offen gesagt, ich finde es im höchsten Grade unpassend, daß Sie heute abend im grünen Esel auf ein Brettergerüst steigen, um —“

Lächelnd unterbrach Wulfhilde den erregten Redner:

„Vetter, ich bitte Sie um alles in der Welt, setzen Sie Ihren kaufmännischen Ruf nicht auf das Spiel, wagen Sie nicht zu viel auf das, was Sie meine reizende Gutmütigkeit nennen. Sie können da eher Bankerott machen, als Sie für möglich zu halten scheinen.“

„Wulfhilde, was soll ich tun und sagen, um dich zur Ver-

nunft zu bringen?" wimmerte der Prinzenerzieher aus seiner Sofaecke her. „Du hast dich doch sonst meinen Wünschen gewöhnlich ohne Widerrede gefügt; — Mädchen, woher jetzt diese hartnäckige Verkennung alles Schicklichen und Passenden? O Herr Haeseler, ich bitte Sie, kommen Sie uns zu Hülfe! Helfen Sie uns, meine Tochter zu überzeugen, daß es unter Umständen zu einer Pflicht werden kann, ein gegebenes Wort zurückzunehmen!"

Der Maler Rudolf Haeseler saß richtig neben dem Hofrat im Sofa. Fünf Minuten nach dem Eintritt von Knackstert Witwe und Sohn war auch er eingetreten. Er mußte unbedingt um die Visitenstunde als Späher an seinem Fenster am Marktplatz gelegen haben, und der Vetter aus Hamburg war denn auch seinem Opernglase nicht entgangen; der Vetter aus Hamburg hatte bei seinem Erscheinen zu sich selber gesagt: „Diesen Menschen könnte ich ermorden!" und dieser Mensch, welchen der Vetter ohne Gewissensbisse hätte ermorden können, lächelte nun den Vetter mit dem innigsten Wohlwollen an und sagte:

„Der Herr Geheimerat wie Herr Knackstert sprechen soeben meine innersten Gefühle aus, mein Fräulein. Ist überhaupt dieser Taumel einer verständigen, auf den politischen Anstand haltenden Nation würdig? Haben wir jemals einen unserer wirklich großen Männer, einen unserer Fürsten, einen unserer königlichen Kaufleute mit einem solchen allgemeinen, rund um den Erdball sich schlingenden Enthusiasmus gefeiert? Ich besinne mich vergeblich. Ah, mein liebes Fräulein, es ist stets sehr angenehm, von einer grassierenden Epidemie nicht befallen zu werden; aber schön ist es, aristokratisch edel wird es immer erachtet werden, wenn man seinen eigenen zartesten, lebhaftesten Empfindungen auszuweichen versteht, sobald dieselben, wie bei dieser Gelegenheit, in der Masse epidemisch werden und uns also in der Masse untergehen lassen. Fräulein Mühlenhoff, ich würde in Ihrer Stelle heute abend im grünen Esel die Verse meines Freundes Fischarth

nicht deklamieren. Ich würde ihn selber sie hersagen lassen und mir und meinen Angehörigen und Bekannten auf diese Weise die Berechtigung unversehrt erhalten, mich lustig über sie zu machen."

„Sie treffen nicht ganz meine Meinung, aber doch sehr annähernd," sprach der Geheime Hofrat und frühere Prinzenerzieher.

„Aber Sie haben doch das Transparent für das heutige Fest gemalt!" rief Wulfhilde, echt weiblich schwankend zwischen dem Ärger und dem innerlichsten Kitzel über das vieldeutige, schalkhaft-ernsthafte Wort des Sumpfmalers.

„Das Bild ist bis jetzt noch nicht vollendet," erwiderte Haeseler.

„Das ist einerlei; aber ich muß doch bemerken, daß Sie sich vorgestern abend in einer ganz andern Weise gegen mich äußerten, mein Herr!" sagte der Hamburger Vetter mißtrauisch.

„Der Herr Geheime Hofrat sowie das Fräulein werden mir hoffentlich bezeugen, daß ich mich am Morgen häufig anders zu äußern pflege als am Abend, mein Herr. Mein Herr, Ihre Bemerkung beweist nichts gegen die Richtigkeit meiner Auffassung der vorliegenden Frage. Nur ein übergroßes Zartgefühl, wie zum Exempel das des gnädigen Fräuleins, kann dem großen Dichter und meinem guten Freunde Fischarth am heutigen Abend Wort halten wollen."

„Aber das sagte ich ja grade!" stammelte der Hamburger ganz verstört. „Ich erlaubte mir nur eine Bemerkung —"

„Die eben nichts beweist, mein werter Herr, als eine Eigentümlichkeit, die nicht einmal meiner Natur, meinem Charakter angeboren ist, sondern sich erst durch einen längern Verkehr mit meinen lieben Landes- und Stammesgenossen herausgebildet hat. Mein Gott, Fräulein Wulfhilde, Sie lachen doch nicht über diese meine treuherzige Erklärung?"

„Nein, nein, nein! seien Sie unbesorgt; — o, Sie haben mich vollständig überzeugt, daß ich nichts Besseres tun kann, als mich Ihrer Auffassung ganz und gar anzuschließen und Ihrem

Rate zu folgen: ich werde also heute abend bedingungslos unserm hochherrlichen hundertjährigen Geburtstagskinde Wort halten!"

„Aber Cousine," stotterte der Vetter, immer ratloser und verwirrter um sich blickend, „Cousine, das hat Ihnen ja niemand geraten! Macht uns denn dieser Lärm in der Gasse, diese schauderhafte Blechmusik allesamt verhext?"

„Vetter, das ist es!" rief Wulfhilde hell auflachend. „Verhext hat uns alle dieses wundervolle Fest! Papa, sieh auf und sei munter; das Leben kann doch ganz lustig sein. Heißa, da kommt der Schwanz des Paddenauer Zuges zum zweitenmal um die Ecke —"

„Und dem werde ich mich jetzt pflichtgemäß anschließen! — ganz meinen Neigungen entgegen, Herr Knackstert!" rief der Maler, eiligst nach seinem Hute greifend. Mit einem fröhlichen Gruß im Kreise enteilte er, und der Großhändler sagte leise:

„Diesen Menschen gehängt zu sehen, würde mir nicht genügen; ich müßte ihn selber hängen, um mir und ihm genug zu tun!"

Laut sprach er:

„Das ist in der Tat ein ganz eigentümlicher Patron. Ist er immer so, oder reizt ihn nur meine Gegenwart zu dieser sonderbaren Aufführung? Lieber Hofrat, wie ich im Hotel vernommen habe, gehört er schon seit längerer Zeit zu Ihren Hausgästen; — finden Sie wirklich Geschmack an seiner Gesellschaft?"

„Der Papa schätzt ihn sehr," fiel Wulfhilde ein. „Er hat viel gesehen und weiß vortrefflich zu erzählen. Er ist ein ungemein drolliger Mensch."

„Ich für meine Person liebe die drolligen Menschen nicht; sie wissen selten das richtige Maß zu finden, und noch seltener es zu halten und anzulegen," meinte Herr George Knackstert.

„Entschuldigen Sie, Herr Vetter, der Herr Haeseler ist ein Landschaftsmaler."

„Das ist mir zu allem übrigen bekannt geworden, Cousine.“

„So? Dann bitte ich nochmals um Verzeihung; ich meinte, Sie hätten ihn für einen Schneider gehalten.“

George Knackfiert sah mit unverhohlenem Erstaunen auf den Geheimen Hofrat. Er fand das Concetto sehr geschmacklos; und überraschend geistreich finden wir es gerade auch nicht, aber es machte sich doch wunderhübsch in dem Munde eines so hübschen und vom unterdrückten Ärger so rosig angehauchten Mädchens.

Das siebenzehnte Kapitel.

„Was tue ich nun?“ fragte sich der Maler, vor der Tür des Geheimen Hofrats sich den Filzhut durch einen Faustschlag fester auf den Kopf drückend. „Türme ich den Pelikan auf den Ossian, wie meine selige Tante gesagt haben würde? Nein, meine selige Tante war eine gebildete Dame; ich aber bin ein Barbar, ein bildungsloses und keiner Bildung fähiges Scheusal; und augenblicklich bin ich nur wütend wie ein südwestdeutscher Republikaner, dem man, seinem angestammten Fürstenhause gegenüber, ein anderes lobt. O, wie würde Knackstert lächeln, wie würde er den Halskragen emporzupfen, wenn er eine Ahnung davon hätte, welche entsetzliche Furcht er mir einjagt! Wer hat Angst vor dem donnernden Schicksal, vor dem dreimal feurigen Geiste, vor der eisernen, klugen Willenskraft, die uns einem wohlberechnenden und wohlberechtigten Egoismus opfert? Ich nicht! Aber Angst, Furcht habe ich vor Knackstert Witwe und Sohn; eine Gänsehaut überläuft mich, sobald er mir nahe kommt, und ich fange an zu singen, wie ein Kind, das in der dunkeln Kammer ein weißes Handtuch für ein Gespenst hält. Bei Aphrodite, ich bin verliebt, verliebt wie ein siebenzehnjähriger Bube, und ich habe Angst, daß Knackstert Witwe und Sohn sich mit meiner Liebe verehelichen und mich zu Gevatter bitten werden. Und die Welt feiert dieses Fest, und hier marschiere ich mit im Zuge, das Herz voll von den Idealen aller Jahrtausende und meinem eigenen persönlichen Ideal als Zugabe. Es ist zum Tollwerden, und daß ich es bereits geworden bin, erleichtert mich gar nicht.“

Der Maler Rudolf Haeseler marschierte freilich mit im Zuge,

im Schwanzende des Zuges, und war seiner Seelenqual zum Trotz immer noch imstande, seinen Nachbaren durch die unpassendsten Bemerkungen die feierliche Stimmung zu verderben. Ehe er mit Gewalt und unwilligem Worte aus Reihe und Glied hinausgeworfen wurde, trat er lieber freiwillig aus und eilte schnellern Schrittes durch das begleitende Volk der Spitze der Prozession zu, um auch dem, was er seine Pflicht gegen den Freund nannte, zu genügen.

An der Spitze der Prozession marschierte natürlich der Rektor Gustav Fischarth glänzenden Auges, erhobener Nase und zurückgeschobenen Hutes. Wie aus dem Empyreum wurde der Arme herabgerissen, als ihn der Maler am Ellbogen erfaßte.

„Ah — wa — was? Ah, Rudolf, du! He, was sagst du nun? Was?! die Begeisterung steigt! Ist der Paddenauer einmal im Wasser, so schwimmt er besser, als jeder Delphin —"

„Und läßt sich von jedem philologischen Arion satteln und besteigen. Nun, ich gratuliere dir zu der frohen Hoffnung, daß er dich jetzt sicher auf der Markttribüne und heute abend auf dem Gerüst im grünen Esel landen und abladen wird."

„Was das jetzt wieder für ein schändliches Bild ist!"

„O ja, ich danke, es paßt. Lieber Freund, würdest du wohl die Gefälligkeit haben, für einen Augenblick aus dem ewigen Blau herniederzusteigen? ich bitte — nur einige Stufen der Leiter."

„Etwa zu einer unverständlich-verständlichen literarisch-erotischen Abhandlung wie vorgestern?" fragte der Rektor, unwillkürlich seinen Arm aus dem des Malers lösend.

„Zu einer kleinen anekdotenhaften Mitteilung und einer darangeknüpften Frage."

„Bester, wir feiern den hundertjährigen Geburtstag Schillers."

„Das schadet nichts; ich werde mich bemühen, kurz zu sein. Auf dem Marktplatze lasse ich dich frei."

„Das muß ich mir wenigstens ausbitten," rief der Festredner mit einem tiefen Seufzer, und der Maler schmiegte sich sofort mit verdächtiger Zärtlichkeit an die breitschulterige Gestalt des Freundes und hub an:

„In Berlin hatte ich einen guten Bekannten, einen mir sehr lieben, aber gegen alles übrige etwas heimtückischen Menschen. Er hatte Grund dazu, giftig gegen das Universum zu sein. Im Pech geboren, war er im Pech auferzogen worden, und es hatte allen Anschein, als ob er sein ganzes Leben lang im Peche kleben bleiben werde."

„Rudolf, Rudolf, wir sind bereits zum drittenmal in der Buttergasse, und ich habe mich noch zu sammeln!"

„Sammle dich, nur horche noch einen Moment geduldig. Weiß der Teufel, ich will nun einmal eine Seele haben, der ich meinen Busen ausschütte! Also dieser gute Bekannte fühlte natürlich von Zeit zu Zeit das innigste, unabweislichste Bedürfnis, sich an der Menschheit zu rächen. Du, lieber Gustav, wirst ihn vielleicht begreifen, wenn du ihn auch nicht nachahmungswürdig finden wirst."

„Eine Rede soll ich auf dem Marktplatz von Paddenau halten! Begreife du das und habe Barmherzigkeit."

„Wie er sich in seiner Jugend zu rächen pflegte, weiß ich nicht. Die Jugend ist, wie du weißt, auch in diesem Punkte den Zufälligkeiten der momentanen Stimmung anheimgegeben. Erst das männliche Alter bringt System in alles."

„In diese Art, die Menschen zu quälen, scheinst du freilich erst mit den reiferen Jahren System gebracht zu haben. In Bonn kannten wir das noch nicht so an dir. Da sollte man wirklich wünschen, daß du kein allzu hohes Alter erreichest."

„Sieh, sieh, der Wunsch des einen ist sehr häufig die Hoffnung des andern. Mein Bekannter, um auf denselben zurückzukommen, befand sich eben in den besten Jahren seiner systematisierten Rachgierigkeit und wendete, als ich ihn kennen lernte,

jeden Tag zwanzig Silbergroschen dran, seinen Gefühlen gegen den lieben Nächsten Ausdruck zu geben."

„Zwanzig Silbergroschen?!"

„Jawohl! den dritten Teil seiner Einnahme, — und er legte ihn gut an."

„In Arsenik?" fragte der Rektor im Dräumling ungemein gespannt; obgleich der Festzug sich dem Markte zum dritten und letzten Mal immer mehr näherte.

„In Arsenik? Nein! In Spirituosen! . . . Er unterhielt durch das Geld in wahrhaft künstlerischer Weise die Trunksucht eines halben Dutzends Eckensteher und Droschkenkutscher, die wiederum zu seinen genauesten Bekannten gehörten, wie er zu den meinigen. Er machte jeden Tag wenigstens Einen aus der holden Sippe betrunken, und zwar in den allerbedenklichsten Getränken, und für die Fülle geschwollener Nasen, Ohnmachten hysterischer alter Damen, blauer Beulen, grüner, gelber Mäler, polizeilicher Aufregungen und allgemeinen öffentlichen Ärgernisses war kaum in einem Heldengedicht von zwanzig Gesängen Raum. Er selber aber, der Anstifter alles dieses Unheils, fühlte sich verhältnismäßig frei, leicht und glücklich in dem Bewußtsein, für die Menschheit getan zu haben, was ihm möglich war."

„Das ist ja ein ganz niederträchtiger, ein heilloser, nichtswürdiger Halunke!" rief der Rektor, fortgerissen von der Erzählungskunst seines immer fester sich anklammernden Begleiters.

„War, war, liebster Freund. Leider war er es. Seine Mittel reichten zuletzt nicht aus, das allgemach steigende Quantum begeisternder Flüssigkeiten, welches seine Chargés d'affaires bedurften, um in die wünschenswerte Stimmung zu geraten, zu leisten. Ihr Vermögen, die ätzendsten Chemikalien zu vertragen, stieg, und da er nicht von seiner Art, das Leben aufzufassen, abzulassen konnte, so verhungerte er an ihrem Durste. Ich nenne das einen schönen Tod; kein Held ist, meiner Meinung nach, eines

großartigeren gestorben. Seine sechs Freunde trugen ihn schwankend zu Grabe, und die Nachbarschaft sagte: Nein, was der Mann für eine Liebe unter den Leuten gehabt hat! und bei seinen Lebzeiten hat man noch dazu gar nichts davon gemerkt!"

Hurra! Hurra! Rumbidibum, rumbidibum, trararara, hurra! der Zug der Paddenauer Schillerfeier bog zum drittenmal in die Marktstraße ein, und die Spitze des Zuges bekam eben von neuem das Postament mit der Büste des Dichters zu Gesicht.

Fieberhaft zuckend riß der Rektor seinen Arm los und schrie, in dem betäubenden Lärm sich kaum verständlich machend:

„Haeseler, ich kündige dir meine Freundschaft auf, wenn du mir nicht augenblicklich sagst, was du eigentlich von mir willst."

„Mit tausend Armen umschlinge ich dich und lasse nimmer von dir; aber da du es zu wünschen scheinst, breche ich meine Geschichte ab und stelle einfach meine Frage. Lieber Junge, ich hasse seit einiger Zeit das Universum bis auf ein Bruchteil, und ich fühle, wie täglich ein größerer Teil des Geistes und Charakters des dir eben geschilderten Seligen sich auf mich herniederläßt —"

„Das weiß der liebe Gott!"

„Nun sage mir, Gustav Fischarth, was würdest du in meiner Stelle tun? Würdest du dich energisch gegen Ahriman, gegen Old iniquity wehren; oder würdest du gelassen auf den schwarzen Wellen dem Feuerschlunde dich zuschaukeln lassen?"

„Ich würde sie einfach fragen, ob sie mich haben wolle. Und wenn sie Nein sagt und den Vetter Knackstert aus Hamburg vorzieht, so — du hast dich ja bereits in den Sumpf gesetzt — so setze dich etwas tiefer hinein!"

„Das hast du selber herausgefunden?" schrie der Maler gellend. „Nein, Agnes hat dir geholfen; du hast ihr von unserm Jean Bonhomme-Abend erzählt, und sie hat dir die Hand auf das Herz gelegt und hohnlächelnd gelispelt: ‚Siehst du, Gustav, den hätten wir auch!'"

„Agnes hat mir durchaus nicht geholfen. Ich habe mir den

Sachverhalt ganz allein klar gemacht; und jetzt beschwöre ich dich bei allem, was dir noch heilig ist, so zum Beispiel bei ihr, laß mich nun in Ruh; denn was aus meiner Rede werden wird, das — mag Paddenau eben nehmen, wie es will!"

„Ei, ei, wirklich, da stehen wir ja am Fuße der Leiter! Nun denn, der Himmel mache uns die Marter leicht! Steige hinauf und rede zum Träumling; sage ihm, was du zu sagen hast. Denke daran, daß in diesem Moment, rund um die Welt, mindestens fünfundzwanzigtausend deinesgleichen gleichfalls einen erhöhten Standpunkt eingenommen haben und sämtlich über das nämliche Thema reden. Gustav, ich werde dich verachten, wenn du nicht originell bist! Deiner Familie habe ich meine Fenster da oben abgetreten; deine beiden Krabben sehen von den Armen deiner Frau und deiner Amme auf dich; also nimm dich zusammen. Marsch, vorwärts, steige hinauf; ich bleibe unten an der Treppe. Entfalte deine Schwingen; — o, du bist ein glücklicher Mensch! beeile dich übrigens ein wenig; Paddenau wartet; und sämtliche Paddenauerinnen werden es dich entgelten lassen, wenn ihnen die Suppe anbrennt." —

Wenn wir uns nun mit dem Rektor Fischarth aus dem Träumling in den Olymp erhöben, so würden wir vielleicht den heute gefeierten Unsterblichen zu dem erhabenen Freunde sagen hören:

„Sollen wir nicht lieber das Fenster schließen? es zieht in der Tat ein wenig, und eine heitere Aussicht auf Deutschland bekommen wir heute nicht mehr."

Wir würden dann sicherlich im Sinne der beiden großen Dichter handeln, wenn wir dem noch höher in die Höhe schwirrenden Paddenauer Festredner auf seiner lotrechten Bahn nicht folgten. Wir würden dann freilich nicht das geringste von der Rede, die er auf dem Marktplatze zu Paddenau hielt, vernehmen; aber wir würden die beiden Olympier machtvoll und lichtstrahlend von dannen wandeln sehen; und damit uns nichts entginge,

könnten wir uns nachher wieder in die Wohnung des Geheimen Hofrats und früheren Prinzenerziehers Doktor Mühlenhoff begeben, wo auch dieser seinerzeit bemerkt:

„Beste Kinder, ich glaube, ihr könnt jetzt wohl das Fenster schließen, man versteht den Menschen auf seiner Tribüne doch nicht, und außerdem kommt es mir vor, als ziehe es sehr bedenklich."

Knackstert hatte gar nichts dagegen einzuwenden; er versuchte noch einmal vergeblich, die Cousine in ein vernünftiges Gespräch hineinzuziehen und nahm Abschied, als es ihm nicht gelang, unter dem Vorgeben, daß der Wirt zum grünen Esel, Herr Ahrens, ihn um eine kleine Privatunterhaltung vor Tisch gebeten habe. Dem war nicht so; — er, George Knackstert, hatte den Wirt zu einem Gespräch unter vier Augen aufgefordert; jedoch wünschte er dieses Gespräch erst nach dem Besuche bei dem Geheimen Hofrat Mühlenhoff abzuhalten, und —

Das achtzehnte Kapitel.

.... „somit schließe ich meine Rede, indem ich Sie alle auffordere, einzustimmen in den Ruf: Er lebe hoch als Freund und als Vorbild, der Paraklet unseres, des Beraters, Helfers, Vermittlers oft so sehr bedürftigen Volkes! Friedrich von Schiller lebe hoch! er lebe dreimal hoch!"

Einer so dringenden Aufforderung hat noch niemals ein Marktplatz voll Menschen widerstanden. Wenn einer schreit, pflegen sehr viele mitzuschreien, und:

„Hoch, hoch, ho — o — o — och!" rief Paddenau, während die Musik mit einem himmelanschmetternden Tusch den Jubelruf begleitete. Bungemann und Rummler bearbeiteten vor der Front der Schützengilde ihre Trommeln, und Pieperling richtete sich im Stadtprison blödsinnig stierend vom Stroh auf und befingerte eine imaginäre Querpfeife. Die Schützengilde präsentierte das Gewehr, und ihr Oberkommandant sprach zu seinem Stabe:

„Jeses, wie schwitzt der Rektor! Aber da er fertig ist, meine ich, wir lösen uns auf und gehen fürs erste nach Hause. Gesegnete Mahlzeit, meine Herren."

„Gesegnete Mahlzeit!" erklang es rund umher; es kam ein Wogen und Wallen in das Volk, und nach allen vier Weltgegenden hin eilte groß und klein mit großer Hast seinen Töpfen und Näpfen zu.

Unter der Büste des Dichters trocknete sich der Festredner den Schweiß ab und sah seiner abflutenden Zuhörerschaft nach und dann nach den Fenstern des Malers. Aber seine Paraklerin

war bereits von dort verschwunden, auch Haeseler hatte sich ohne Glückwunsch entfernt, und nun lief auch der Rektor, und fast schneller als irgendein anderer, nach Hause, das Herz voll von dem, was er gesagt hatte, und von dem, was er nicht hatte sagen können.

Er fand natürlich seine Frau vor der Suppenschüssel, und wenn auch die Suppe versalzen war, so erhielt er doch einen Kuß, und der war süß, doch sonderbar war die Frage:

„Also dazu hast du noch Zeit? Nun, Gustav, wie sind denn deine Gefühle?"

„Ich habe einen großartigen Hunger, liebes Kind."

„Nun sage mal, mein Herz, das war wohl der größte Moment deines Lebens? Nicht wahr, die Redensart heißt so?"

„Die Redensart heißt freilich so; aber ich habe schon größere Momente durchlebt."

„So erhaben auf dem Schafott über aller Leute Köpfen zu stehen! die Angst, die ich auf Haeselers Zimmer ausgestanden habe! Und dann die Gesichter an den Fenstern rund um den Marktplatz herum! O Gustav, ich sage dir, ein Vergnügen war es heute nicht, deine Frau zu sein!"

„Wieso?"

„Wieso? Wenn sie dich drunten auf dem Gerüst geköpft hätten, so wäre die Geschichte doch wenigstens tragisch gewesen, und deine unschuldigen Kinder hätten im Notfall beim Ministerium um einen neuen Familiennamen einkommen können; aber so — —"

„Liebes Kind!"

„Ei was, liebes Kind! Im Grunde deiner Seele ärgerst du dich nur über mein tiefes Mitgefühl mit deiner zerschlagenen Stimmung. O, man kennt euch! Statt daß ihr euch freuen solltet, daß eine mitfühlende Seele an der Blamage teilnimmt, spielt ihr den über alle Erwartung mit dem Verlauf der Sache Befriedigten. Gestehe es nur, daß du der einzige bist, der dich

verstanden hat! Selbst deinen Freund Haeseler nehme ich da nicht aus. O, ich hätte an deiner Stelle auf dem Tabernakulum stehen sollen; ich würde den Leuten in ganz anderer Weise deine Meinung und die deines Poeten gesagt haben."

„Daran zweifle ich am allerwenigsten. Nun, das nächste Mal —"

„Was ich das nächste Mal tue, weiß ich noch nicht; aber einmal bringst du mich sicherlich noch zum äußersten, und dann springe ich zu und steige auf die Tribüne, ehe du dir wieder die Finger verbrannt und die Nase blutig gestoßen hast."

Die Suppe war freilich versalzen; aber der Rektor von Paddenau grinste doch auf das vergnügteste.

„O, dieses Lachen kenne ich," rief die Frau Agnes. „Ich habe natürlich wieder eine Dummheit gesagt, aber das ist mir ganz gleichgültig; der Träumling versteht mich doch, und ich verstehe den Träumling, und ich werde ihm eine Schillerrede halten, die für ihn passen soll; unser Herrgott mag mich nur diesen nächsten hundertjährigen Geburtstag erleben lassen."

„O ja, die guten Paddenauer werden dann etwas recht Beruhigendes erfahren. Deinetwegen, Agnes, hätte niemand sich die Mühe zu geben brauchen, die Molukken und das Pfefferland zu entdecken. Auch Wieliczka, wie alle die übrigen Salzbergwerke in der Welt könntest du, ohne in Verlegenheit zu geraten, entbehren. Du verstehst es, deine Gerichte durch deine eigensten Gewürze und Zutaten pikant zu machen."

„Gustav, wenn du heute morgen auf deinem Brettergerüst nicht so unbeschreiblich drollig ausgesehen hättest, so würde ich dir diese anzügliche Bemerkung nicht ohne eine Erwiderung hingehen lassen. Verstanden habe ich sie und gehe zu meinen Kindern. Gesegnete Mahlzeit!"

Sie hatte dem Gatten einen Knix gemacht und war enteilt, ehe er sich von seiner Erstarrung erholt hatte. Sobald er sich aber erholt hatte, zitierte er, und er zitierte diesmal nicht sich

selber, sondern Grillparzer. Ein gewaltiges Stück Rindfleisch mit der Gabel spießend, deklamierte er:

„Wen Götter sich zum Eigentum erlesen,
Geselle sich zu Erdenbürgern nicht,
Der Menschen und der Überirdschen Los,
Es mischt sich nimmer in demselben Becher.
Von beiden Welten eine mußt du wählen,
Hast du gewählt, dann ist kein Rücktritt mehr;
Ein Biß nur in des Ruhmes goldne Frucht,
Proserpinens Granatenapfel gleich,
Reiht dich auf ewig zu den stillen Schatten,
Und den Lebendigen gehörst du nimmer an."

Damit verschlang er sein Stück Rindfleisch und tat wohl daran; es lauerte noch mancherlei an diesem Tage im Hintergrunde, und es war nützlich, sich im voraus für jeglichen Ringkampf mit der neidischen Welt zu stärken.

Schon jetzt durchzuckte den Festredner ein greller Blitz des Erinnerns.

„Herrgott, das Transparent!" schrie er aufspringend und sich mit beiden Händen an beiden Ohren packend. „Ein Viertel auf drei Uhr! um Vier wollte er es fertig haben, und ich bin überzeugt, statt es zu schaffen, hat er andern Leuten wie mir Geschichten erzählt! Ach du barmherziger Himmel, das habe ich ja ganz vergessen! Auf dem Zettel steht es, und wenn Paddenau es am Abend nicht im grünen Esel findet, so ist mir das zwar gleichgültig, aber es wäre mir doch im höchsten Grade unangenehm! das ist eine schöne Geschichte!"

Er erstickte fast an dem letzten Bissen seines von der Gattin so trefflich gewürzten Mittagsmahles, drückte sich von neuem den Hut auf die Stirn und stürmte abermals aus dem Hause, gern auf den Kaffee und eine zweite Unterhaltung mit der Gemahlin Verzicht leistend. Er stürzte aus dem Hause, und vor dem Hause

sofort einem ganz behaglich wohlbeleibten, aber sehr verdrossen aussehenden Individuum in die Arme.

„Sieh da, Herr Ahrens," wollte er sagen und dann vorbeieilen; aber der Mann hatte ihm etwas zu sagen; er lüftete den Hut ein wenig und sprach:

„Sie suche ich eben, Herr Rektor. Ich wollte mir die Ehre geben, Ihnen in Ihrer Wohnung aufzuwarten; doch was ich auf der Seele habe, kann ich auch hier in der freien Luft an Sie loswerden."

„Und was ist das, Herr Ahrens?"

„Ich wollte Sie höflichst bitten, wenn es irgend möglich wäre, die Festivität von wegen Schillern heute abend doch lieber nicht in meinem Saale abhalten zu wollen."

Der Rektor trat bestürzt, erstarrt, versteinert drei Schritte zurück.

„Und wenn Sie das Fest vielleicht ganz verlegen könnten, wissen Sie, bis sich die Gemüter wieder beruhigt haben, so wäre das, meiner dummen Meinung nach, sogar noch besser, und sicherlich das allerbeste, sowohl für Sie und mich, als auch für — wollte ich sagen, für uns alle. Heute abend kriegen Sie doch keine Harmonie mehr in die ganze Historie. Herr Rektor, ich an Ihrem Orte würde mich mit der Komödie auf dem Markte zufrieden geben und für das übrige das Eintrittsgeld zurückerstatten."

„Aber in alles Unheils Namen, was ist denn nun wieder vorgefallen, Herr Ahrens? Großer Gott, träume ich denn? das ist ja zum Wahnsinnigwerden! Wohin in aller Welt sollen wir, wenn Sie uns ohne die geringste Warnung den grünen Esel verweigern? Ich bitte Sie, bester Herr Ahrens, sagen Sie mir nur schnellstens, was für Anstände sich so urplötzlich erhoben haben!"

„Aufrichtig? Nun, weil ich Sie ästimiere wie keinen andern in der Stadt, so will ich einmal ganz aufrichtig gegen Sie sein.

Sehen Sie, mein verehrtester Herr Rektor, Sie als Idealiste, oder wie man das nennt, meinten, Sie hätten das Ding recht schön überkleistert, und je den Umständen nach haben Sie auch alles mögliche geleistet, das gestehe ich mit Vergnügen zu. Aber Sie haben eben das Unmögliche leisten wollen, und damit sind Sie durchgebrochen; denn so schnell gibt der Liederkranz nicht nach, wenn ihm die Schützengilde und die Herren in den übrigen Vereinigungen nicht das Allerkleinste haben vorgeben wollen. Wissen Sie, in der Begeisterung sieht sich das so an, als ob alles in Ordnung wäre; aber morgen und bis ins nächste Jahrhundert hinein, wer hat's dann auszubaden? Ich — ich — einzig und allein ich, Friedrich Ahrens, Gastgeber zum grünen Esel in Paddenau!"

„Wieso? wieso?"

„Das ist doch leicht zu begreifen. Sie sind ein Mann von Phantasie, das weiß die ganze Stadt, und nun bitte ich Sie, brauchen Sie einmal die schöne Gabe und stellen Sie sich recht deutlich vor, was aus meinem Geschäft, aus meiner Wirtschaft wird, wenn sich plötzlich meine besten Gäste — will ich sagen, meine sämtlichen Stammgäste bei den Ohren kriegen und sich gegenseitig aus dem Lokal werfen; und noch dazu einzig und allein um einen solchen hochseligen Herrn Poeten, den sie meistens in ihrer Bibliothek haben und ihn deshalb in meinem Gastzimmer recht gern entbehren. Sie, mein lieber Herr Rektor, kommen bloß in die Ausschußsitzungen, wo Sie mit Ihren andern Enthusiastikern ganz unter sich sind; aber ich stehe draußen, mitten im Feuer und höre jedermann reden, und da kann ich Ihnen sagen, da geht es denn so munter, bunt und kratzbürstig und anzüglich zu, wie Sie in Ihrem guten, unschuldigen Herzen es sich gewißlich nicht träumen lassen."

Unartikulierte Laute ausstoßend, sprang der Festordner von einem Fuße auf den andern; doch begütigend legte ihm Herr Ahrens die fette Hand auf den Arm:

„Sehen Sie, ich für meine Person würde gar nichts dagegen einzuwenden haben; wenn es nicht zuletzt immer auf meinen Geldbeutel ausginge. Da heißt es denn: das sagen wir Ihnen, Ahrens, auf Neujahr kündigen wir Ihnen unsern Donnerstag; der Ofen raucht, die Fenster schließen nicht, und Sie haben außerdem die Herren vom Kasino, und die werden Ihnen den Ausfall schon decken. — Ahrens, spricht ein anderer, zu Euch kommen wir nicht mehr, am Abend will doch wenigstens jeder seine Ruhe haben, aber im grünen Esel hat die Gemütlichkeit aufgehört; nächste Woche ziehen wir in das goldene Kalb, denn wenn wir dumme Redensarten hören wollen, so können wir sie uns selber machen und brauchen das Kasino nicht dazu; es ist das beste, einer geht dem andern aus dem Wege, und Ihnen, Herr Ahrens, wird es auch so am liebsten sein. — Da bitte ich Sie, Herr Rektor, soll ich da nicht mein Schild abnehmen und mich selber an seine Stelle hängen? Denken Sie sich nur recht in meine Lage, und denken Sie sich meine Frau und meine Töchter dazu, — meine Frau, die auf meinem Standpunkt steht, und meine Töchter, die sich, wie ich leider Gottes sagen muß, auf den Ihrigen poniert haben, von wegen feiner Bildung und Erziehung, Lektüre und Literaturgeschichten! Das mag der Himmel wissen, wie sie es heute in andern Städten anfangen; aber was Paddenau anbetrifft, so sollte doch ein jeglicher Rücksicht darauf genommen haben, daß wir schon tief genug im Sumpf sitzen, und uns nicht noch tiefer hineingeritten haben; und nun nehmen Sie Vernunft an, wertester, bester Herr Rektor, und reißen Sie wenigstens mich heraus, und verlegen Sie die Vorstellung in ein anderes Lokal; ich bin gar nicht neidisch, und dem Wirt vom goldenen Kalbe gönne ich die Ehre und das Vergnügen vom ganzen Herzen."

Jetzt war es gottlob dem Schulmeister im Dräumling doch wirklich möglich zu schreien. Und was schrie er?

„Vier Stunden vor Beginn der Feier?" schrie er. „Um aller

Heiligen willen, Herr Ahrens, wie sollen wir das anfangen? Steht es nicht an sämtlichen Ecken angeschlagen, daß unsere Mitbürger auf heute abend um sieben Uhr in Ihrem Saale erwartet werden, und freundlichst eingeladen sind, alle zu kommen?"

„Pieperling hat sich von seinem Zufall erholt, und man hat ihn sofort, um das große Fest nicht zu entweihen durch seine Gefangenschaft, aus dem Gewahrsam entlassen. Er sitzt bei mir, und wenn Sie nur ein Wort sagen, so hat er in einer halben Stunde die Veränderung des Programms in ganz Paddenau ausgerufen. Sagen Sie das Wort, und in fünf Minuten sollen Sie es von der nächsten Straßenecke selber hören, daß der Spektakel verlegt oder ganz abbestellt ist. O, und das wäre gar nicht einmal nötig; ich nehme es persönlich auf mich, die Nachricht zu verbreiten; — keine Seele soll Sie und den gefeierten Dichter heute abend bei mir suchen! das hat keinen Anstand, nach dem Kalbe will ich die Leute schon zu dirigieren wissen."

„Aber die Vorbereitungen?"

„Ach was, das Transparent mit dem Eisenbahnrad haben Sie ja selber wieder abreißen lassen, und wenn Sie von der Tribüne reden wollen, so läßt der goldene Kalbwirt dieselbige mit Vergnügen in einer Stunde bei sich wieder aufschlagen."

Zum äußersten gebracht, gellte der Festordner:

„Hören Sie, Herr, wir haben den Kontrakt mit Ihnen abgeschlossen, und wir werden auf die Erfüllung desselben bestehen. Die Feierlichkeit findet im grünen Esel statt und damit Punktum!"

Er riß sich los und schoß betäubt, den schwindelnden Kopf haltend, von dannen. Der Wirt zum Esel aber stand, sah ihm giftig nach und schrie:

„So?! Na denn nur zu! Hören Sie, Herr, das sage ich Ihnen aber, gemütlich verläuft die Festivität nicht bei mir!"

Leiser setzte er hinzu:

„Das Geschäft wäre also nicht zu machen; da muß sich denn der Hamburger auf eine andere Art zu helfen suchen; ich habe mein möglichstes für sein Anerbieten getan, und einige Leute sind doch auch im Komitee, mit welchen ich es nicht ganz verderben mag. Je den Umständen nach, das ist meine Parole und bleibt sie."

Das neunzehnte Kapitel.

Wenn man von den Furien gejagt wird, so wird man zwar auch nicht übel laufen, aber man kann es sich doch gefallen lassen; die Furien sind immerhin etwas Nobles und vertreten, sozusagen, eine anständige Rache der Götter. Aber wenn der Mensch von der ganz gewöhnlichen, hundsgemeinen, niederträchtigen Bosheit des Erdentages gehetzt wird, so mischt sich in die atemlose Aufregung und Angst der Jagd ein Gefühl eigener Tücke, welches gewiß sehr berechtigt, wenngleich nicht zu loben ist. Es war ein Glück für das Edlere im Rektor Fischarth, daß sein eiliger Weg ihn über den jetzt menschenleeren Marktplatz führte, allwo die weiße Kolossalbüste des Dichters in schöner Ruhe von ihrem Postament hinausblickte. Im Vorüberstürzen sah der Rektor Gustav Fischarth auf die stillen, unsterblichen Züge, und plötzlich wurde es auch in ihm stiller; er schöpfte Atem und murmelte, zum Himmel emporblickend:

„Wenn der mich von da oben so rennen sähe!"

Er winkte nach dem stolzen Bilde hinüber:

„Einmal und nicht wieder!"

Doch nach den ersten Schritten vorwärts:

„Und doch wieder, so oft du willst, hoher Freund und Meister!"

Mit diesem Schwur sprang er in die Tür des Hauses, in welchem der Maler Haeseler wohnte, zum andernmal von der Schwelle der weißen Büste zuwinkend. Leider jedoch entwich die Entzückung nur allzu schnell auf dem dunkeln Flur, und Herr

Ahrens, der Wirt zum grünen Esel, nur allzu impertinent gegenständlich in allen Sinnen und Gedanken, drängte sich von neuem zudringlichst auf.

„Der Schuft fehlte mir grade noch in der Liste meiner Peiniger," ächzte der Festordner, die Treppe hastig erkletternd. „Er hat vorsätzlich auf die letzte Minute gewartet, um das Martertum vollständig zu machen! Das ist der Dräumling in seiner Glorie! Mit dem besten Herzblut muß man die Erlaubnis bezahlen, in ihm versinken zu dürfen!"

Es war eine sehr gefährliche Treppe in dem Hause des Malers, und nicht wenig merkwürdig war's, daß der Rektor in seinem Seelentaumel sie erkletterte, ohne die Glieder zu brechen. Er langte wenigstens körperlich wohlbehalten oben an und rannte in der vollkommenen Nacht, welche an diesem düstern Novembertage auf dem Vorplatze herrschte, seinen Freund, der eben gleichfalls ziemlich ratlos sein Schlüsselloch suchte, beinahe über den Haufen.

„Gottlob, daß ich dich halte! Das hätte mir noch gemangelt, daß ich dich auch erst in den Gassen hätte suchen müssen!" ächzte der arbiter elegantiarum des Dräumlings. Er stürzte dem erstaunten Sumpfmaler voran ins Zimmer, und auf und ablaufend sprudelte er alles, was er von Bedrängnissen auf dem Herzen trug, heraus, um zuletzt gebrochen auf einen Stuhl zu fallen und den Freund mit wahrhaft komischer Rat- und Hülflosigkeit anzustieren. Das Gesicht des Malers war aber auch gar nicht übel; auf einem seiner Sumpfbilder hatte er sich mit einem solchen Ausdruck sehr genau kopiert, bis an das Kinn aus dem Morast auftauchend und vorgrinsend; — er nannte das eine seiner liebenswürdigsten Schöpfungen und war sehr stolz auf den geistreichen Einfall.

„Ich habe im goldenen Kalbe zu Mittag gespeist," sagte er, „und es war dort ebenfalls von dir und der heutigen Feierlichkeit von den verschiedensten Standpunkten aus die Rede; doch

von der Verlegung des Schauplatzes nicht. Ich habe viel Eigentümliches in Paddenau erlebt; jedoch dieses erscheint mir ganz besonders eigentümlich."

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten."

„Das sieht dir ähnlich."

„Aber ich stecke nun einmal drin, und — Himmeldonnerwetter, beim Styx und allen Göttern der Unterwelt, ich werde es durchfressen! Ich sage dir, Rudolf, und hier hast du meine beiden Fäuste drauf, ich führe es durch, oder der Teufel soll mich gleich dreitausend Klafter tief in den Erdboden hineinschlagen! Du kennst mich bis jetzt nur von meinen milden Seiten; aber jetzt soll und soll und muß das Gift heraus — ach, Gott sei Dank, das gab Luft!"

Das herzlichste, bravste, ehrlichste Lachen beschloß diese Wuteruption, und jedermann, der den Rektor von Paddenau erst fluchen und dann lachen gehört hätte, würde auf der Stelle den Wunsch geäußert haben, der Freund des Mannes zu werden.

Mit einem fast zärtlichen Ausdruck in den harten Zügen klopfte Haeseler dem Festordner auf die Schulter und sagte:

„Ich habe dir schon mehrfach durch die Blume zu verstehen gegeben, daß ich alle Ursache habe, den Tag zu verwünschen, an welchem ich zum erstenmal den Fuß auf diesen anziehenden Boden setzte; allein wer trüge nicht das Untragbare ein Menschenalter durch, wenn er die Aussicht, die Gewißheit hätte, dich am Ende des Weges zu finden?!"

Der Rektor hatte eine längere Zeit nachzudenken, ehe er den ganzen Inhalt des innigen Wortes gefaßt hatte. Nachher schüttelte er sich und rief:

„Ich danke dir, alter Junge. Offen gestanden, wenn ich nicht innigst von der Wahrhaftigkeit deiner letzten Bemerkung überzeugt wäre, so würdest du mir schon ziemlich häufig unerträglich geworden sein; aber nun sage mir wenigstens, wie steht es mit dem Transparent?"

Der Maler faßte die Hand des Schulmeisters und stieß mit dem Fuße die Tür seines Ateliers auf:

„Da! . . . und Himmeldonnerwetter und beim Styx und bei allen Göttern der Ober- und Unterwelt, ich versichere dich — und wenn es nicht wahr ist, so soll mich der Teufel noch zehn Meilen tiefer in den Erdboden hineinschlagen als dich — versichere ich dich, daß ich in diesem Augenblick blutige Tränen weinen möchte, weil ich so dumm gewesen bin, das zu malen, und nicht Herrn George Daniel Knackstert von der Firma Knackstert Witwe und Sohn im griechischen Chiton, mit nackten Beinen und Sandalen, mit zwei weißen Flügeln, einem Lorbeerkranze auf dem Kopfe und einer Siegespalme in der Hand! Ah, Gott sei Dank, das gab gleichfalls Luft!"

Der Rektor stand, starrte und staunte.

„Ah!" sagte er erst; dann sagte er: „Wundervoll! wundervoll!" und dann — dann trat er sechs Schritte zurück und stammelte:

„Getroffen — wunderbar getroffen — herrlich — aber — aber, du liebster Himmel, das — ist — sie — ja selber! o du barmherziger Heiland, und d a s soll ich vor Paddenau im grünen Esel öffentlich aufstellen?"

S i e war es in der Tat selber, und sie war es auf aschgrauem Grunde im milchweißen Peplos mit purpurnen Säumen! Und sie war es mit einem gewissermaßen bösen Blicke; sie streckte abwehrend die linke Hand vor, als müsse sie sich durch ein zudringliches Gewühl ihren Weg bahnen. Den grünen Kranz in der Rechten drückte sie fast zornig an den Busen, sie schien ihn schon manchem, der sie auf ihrem Pfade darum angesprochen hatte, kühl abgeschlagen zu haben, — sie hielt ihn fest, sie hielt ihn sogar sehr fest, — eine Umschrift sagte den Paddenauern diesmal nicht, was das alles eigentlich bedeuten solle.

Der Maler, in dem sichern Bewußtsein, daß eine Lage dunkler Tusche über die Haare gelegt und zwei schwarze Striche

über die Augen gezogen die Dame dem Träumling vollkommen fremd machen würden, blickte mit untergeschlagenen Armen lächelnd auf den Freund:

„Also das glaubst du nicht im grünen Esel aufstellen zu dürfen?"

„Das ist schlimmer als das übrige."

„Wieso?"

„Nun, wenn sie selber nichts darin findet, unter ihrem eigenen Konterfei meine Verse zu deklamieren, — was ich sehr bezweifle — so wird Paddenau sicherlich aus dieser malerischen Verklärung alles entnehmen, was dem armen Mädchen und mir Unglücklichen diesen Tag für ewige Zeiten zu einem Greuel der Erinnerung machen wird. O Rudolf, Rudolf, ich habe dich doch für feinfühliger gehalten! ja lache nur, allem meinen bessern Wissen zum Trotz habe ich dich für feinfühliger gehalten."

Der Sumpfmaler empfand zum erstenmal an diesem Tage ein wirkliches, inniges Mitleid mit dem geplagten Philologen.

„Beruhige dich, mein Sohn," sagte er. „So wie die Göttliche jetzt dasteht, ist sie freilich nur für mich gemalt; vor dem Publikum wird sie in anderm Putz und Schmuck erscheinen. Ich versichere dich, der Träumling soll noch nie eine grimmigere Muse zu Gesicht bekommen haben."

Er griff eben nach dem Pinsel, als ein Klopfen an der Tür ihn in seinem Vorhaben unterbrach.

„Laß niemand das Bild sehen; ich beschwöre dich!" rief der Rektor ängstlich und zog den Künstler aus dem Atelier heraus. Hastig warf er auch die Tür zu, die in das Wohnzimmer Haeselers führte, und es war die höchste Zeit, denn in dem nämlichen Augenblick bereits erschien auf der gegenüberliegenden Schwelle derjenige, welchem es sicherlich das größte Vergnügen bereitet haben würde, die festliche Muse des Malers in ihrer jetzigen Erscheinung zu erblicken: Herr George Daniel Knackstert, der ein Schiff mit dem Namen Wulfhilde Mühlen-

hoff am Galion zwischen der Havanna und der Elbmündung laufen hatte.

„Ah!“ sagte der Maler.

„Ah!“ sagte der Festordner, und:

„Ah!“ sagte auch der Vertreter der berühmten Firma Knackstert Witwe und Sohn und fügte verlegen-grämlich an:

„Welch ein glücklicher Zufall, daß ich die beiden Herren hier zusammen treffe. Ich würde etwas länger auf die Einladung zum Eintreten gewartet haben; aber die Zeit drängt zu sehr; — ich bitte, mich zu entschuldigen.“

„Herr Knackstert weiß, daß ein Mann wie er nie vor eine geschlossene Tür kommt,“ sagte der Maler mit unnachahmlichster Höflichkeit; allein die Zeit drängte den Hamburger Vetter so sehr, daß er auch darauf nicht achten konnte. Mit überwältigendem Pathos stürzte er sich sofort in die Mitte der Dinge und rief:

„Meine Herren, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, sich in meine Lage zu versetzen! Sehen Sie aus dem Fenster; ist das ein Wetter, ist das eine Jahreszeit, um eine Vergnügungsreise zu unternehmen? Sicherlich nicht, und ich bin auch nicht zu meinem Vergnügen von Hamburg nach Paddenau gekommen.“

Aschmodai, der Zerstörer der Ehen, hätte in diesem Moment vielleicht wie der Maler den Kopf auf die linke Schulter sinken lassen. Der Blick innigster, unschuldvoller Teilnahme, mit welchem Herr Rudolf Haeseler Herrn George Knackstert ansah, war ein Wunder der Heimtücke; aber der Vetter, welchen der Ärger scharfsichtig machte, verstand den Blick und rief:

„Nein, nein, im Anfang stand auch das Glück meines Lebens — stand das Geschäft in zweiter Linie. O, meine Herren, ich bin offen; denn wir haben ja einen so schönen, vertrauensvollen Abend im grünen Esel gefeiert — Sie sind die Hausfreunde des Herrn Geheimrats — Sie sind ausgezeichnet in alle Verhältnisse eingeweiht — der Herr Geheime Hofrat hat freilich

an mich geschrieben, und ich bin eiligst nach hiesigem Platze geeilt; aber, meine Herren, ich wäre auch ohne alles das aus Hamburg geflohen. Weshalb wäre ich aus Hamburg geflohen? Meine Herren, weil Hamburg verrückt geworden ist! Man hat mir meine Vaterstadt auf den Kopf gestellt, und meine besten Freunde sind toll geworden. Der Senat lernte das Lied an die Freude auswendig und wird es heute auf dem Jungfernstiege abgesungen haben. In der Börsenhalle übten die Wechselsensale Wallensteins Lager mit verteilten Rollen ein; — m i r hat man den Vorschlag gemacht, im Athenäum in einem lebenden Bilde einen toten Nadowessier darzustellen, und in der Lesehalle ein Gedicht mit der Überschrift: das verschleierte Gemälde in Sais zu deklamieren, — da bin ich abgereist. Ich bin von Hamburg abgereist, um dem Schwindel aus dem Wege zu gehen, und ich bin nach Paddenau gekommen und finde, daß der Wahnsinn keinen — keinen Ort verschont, und ich erfahre, daß eine Dame — eine mir sehr nahestehende Dame am heutigen Abend ein längeres Poem dieses verehrten Herrn vor einem Transparentbilde dieses verehrten Herrn in einem Wirtshause dieser Stadt vortragen wird. Meine Herren, in ihren Händen liegt es, mir eine Unannehmlichkeit krassester Art zu ersparen; — ich habe mein möglichstes getan, dem Vorhaben des Fräuleins hindernd in den Weg zu treten — ich habe den Wirt jenes Gasthauses — meine Herren — Herr Rektor, ich verbiete Ihnen hiermit, Ihre Verse durch meine Verlobte deklamieren zu lassen!"

„Mein Herr?!" schrie der Rektor.

„Ja, meine Herren, ich wiederhole meinen Wunsch!"

Während der Maler sich sacht auf einem Stuhl niederließ und den Vetter mit freundlichen, glänzenden Augen anblickte, schob der Pädagoge dem Großhändler seine Figur in ihrer ganzen Stattlichkeit unter die Augen und schrie außer sich:

„Mein Herr, wir feiern heute ein Fest, wie keine andere Nation der Erde es in gleicher Weise zu feiern imstande wäre.

Tausende, Hunderttausende, ja Millionen unserer Mitbürger strecken jubelnd ihre Hände dar — auf den Höhen und in den Tälern regt es sich jauchzend — Ihre große, edle Vaterstadt, mein Herr, bewegt sich in ihrer Tiefe: wer sind die Erbärmlichen, die sich abseits stellen wollen und sagen: Wir tun nicht mit! — wer sind sie? Ein ganzes Volk stürzt sich heute in die lichte Woge der Schönheit, ein ganzes, großes, edles Volk besinnt sich heute auf das, was es ist! es sieht mit glanzvollem Auge sich um im Erdensaal, und da es seinen Stuhl im Rate von andern besetzt findet, da es seinen Platz am Tische vergeblich sucht, da hebt es langsam die Hand und legt sie auf die Stirn — es besinnt sich, und dann lächelt es — ein Erstaunen, welches zum Schrecken wird, geht durch den Saal: mein lieber Herr Knackstert, wer sind Sie, daß Sie es wagen, Ihre kleine Beschränktheit über dieses erhabene Sichbesinnen Ihres Volkes zu stellen? Die Nationen am Tische der Menschheit rücken verlegen flüsternd zusammen — es wird Platz, und wir werden Platz nehmen, auch ohne Sie zu fragen, mein verehrter Herr! Ich sage Ihnen, wir werden uns setzen, und wir haben einen gewaltigen Hunger nach dem Fasten von so manchem Jahrhundert. Ich versichere Sie, wir werden das Versäumte nachholen, auch Ihnen zum Trotz, mein Herr!"

In seiner Aufregung war der Dräumlingsschulmeister der Firma Knackstert Witwe und Sohn immer dichter auf den Leib gerückt, und der Großhändler war immer scheuer, Schritt vor Schritt gegen die Wand zurückgewichen. Es war die höchste Zeit, daß der Maler sich einmischte, und er mischte sich ein.

„Gustav," rief er, „du warst zwar ein wenig grob; aber du hast vortrefflich gesprochen. Es ist ein wahres Glück, daß du so heute morgen auf dem Marktplatz nicht zu Paddenau gesprochen hast. Lieber Knackstert, verzeihen Sie meinem Freunde, Sie wissen schon, daß die Menge jeden Redner stets etwas befangen macht. Man weiß nie, wie man einem Marktplatz voll Leute

gegenüber dran ist. Daß ich auf Ihrem Standpunkt stehe, habe ich Ihnen, wenn ich nicht irre, bereits am Morgen kund gegeben."

„Du? du, Rudolf, stehst auf der Seite dieses — Herrn?"

„Unbedingt. Aber grade weil ich ihn in allen seinen Gefühlen begreife, möchte ich ihn um so mehr bitten, auffordern, beschwören, es wie ich zu machen und sich nicht länger gegen das Unabweisliche zu sträuben. Ich bin überzeugt, Herr Knackstert wird sich als ein Charakter zeigen, wird römische Virtus mit karthagischem Handelsgeist verbinden und wird ruhig heute abend Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff im grünen Esel deinen Prolog deklamieren lassen. Du weißt, Fischarth, welch einen Zwang ich mir angelegt habe, um das Bild für dein Fest herzustellen. Aber ich habe gemalt, du weißt es, daß ich gemalt habe; und, mein bester Herr Knackstert, ich fühle mich ungemein erleichtert in dem Bewußtsein, gemalt zu haben."

„Mein Herr, der Kopf schwindelt mir allzusehr von dem, was ich hiesigen Ortes durchzumachen habe; dieser Herr hier aber war in der Tat soeben ganz enorm grob, und das ist das einzige, was ich augenblicklich begreife. Ich halte es unter meiner Würde, mich hier länger zu ärgern; aber ich werde ein letztes Wort an einem andern Platze sprechen."

Damit warf er ohne weitern Gruß den Hut auf den Kopf und ging steif ab, wie er gekommen war, — nein, noch viel steifer!

Das zwanzigste Kapitel.

Sowie sich die Tür hinter dem Abziehenden geschlossen hatte, erhob der Rektor zuerst beide Fäuste gen Himmel und drückte sie sodann auf die Augen. Er stieß einen dumpfen Laut hervor, sah den Maler an und wankte der nächsten Wand zu. Er legte beide Arme an die Wand und legte den Kopf auf die Arme. Er stand vor der Mauer mit dem Gefühl, daß diese Mauer auf ihn eingerückt sei, er nicht auf sie.

„Vielleicht würde es dich ein wenig erleichtern, wenn du dich einmal recht herzlich — ausweintest!" sagte sein Freund Haeseler.

Der Vorschlag, der Rat war gut. Der unglückselige Festordner schien ihn sich wirklich hinter seinen Fäusten zu überlegen. Er stöhnte dumpfer und dumpfer; aber auch auf jene Erleichterung hatte er zu verzichten; die Tränen saßen ihm allzu fest, und nach einigen Minuten sprang er in die Höhe und von der Wand weg und schrie in heller, haarzerraufender, giftzuckender, fußtrampelnder Wut und Verzweiflung:

„Himmelhöllenelement, ich bin ein guter Kerl und lasse mir, glaube ich, mehr gefallen, als irgendeiner in dieser niederträchtigen Welt, und was meinen Eifer für das Bessere angeht, so weiß ich, daß ich einem ordentlichen Zwecke gegenüber niemals den meinigen gesucht habe. Aber jetzt wird es mir zu bunt! Da möchte man doch gleich in den Sumpf hineinschlagen, daß die Spritzer der Sonne ins Gesicht fliegen! Haeseler — Rudolf — Freund, ich glaube, ich weiß, nicht ein zweiter Führer und Leiter der nationalen Stimmung feiert heute den Dichter so wie

ich! Rudolf, ich sage dir, ich habe Lust, aufzuhören, das heißt heute abend gar nicht anzufangen! O, ich wollte jedenfalls, es wäre Mitternacht, und ich läge im Bette! O, mein Enthusiasmus, meine Begeisterung! Na, ich sage nichts; aber ich entsage hiermit feierlichst allen künftigen Leistungen in dieser Beziehung!"

„Du," rief der Maler, die offene Hand dem Philologen hinhaltend, „gib mir eine Bürgschaft dafür."

„Welche? welche? ich bin zu jeder bereit."

„Da dir der heutige Abend doch so ziemlich aus den Pfoten geglitten ist, mein Junge, so verzichte schon für heute auf die erste Geige in der Paddenauer Synphonie; ersuche mich um die Gefälligkeit, deinen Platz mir abtreten zu dürfen, und — laß mich das wohlbegonnene Werk noch besser zu Ende führen."

„Ru — dolf, du — scher — zest!"

„An einem solchen Tage? in einem solchen Augenblicke? Ich wiederhole dir meinen Vorschlag."

„Hör mal, Rudolf, du weißt, daß ich in diesem Moment nur allzusehr Lust habe, dich beim Worte zu nehmen. Dringe nicht zu sehr in mich! Bei den Göttern; — und die Unsterblichen mögen es mir verzeihen, ich habe das Ding satt, und es bedarf nur noch eines geringen Zuschürens, um mich zu bewegen, dir die Zügel in die Hand zu geben und die Paddenauer Schillerfeier deiner Leitung zu überlassen."

„Ich würde meine Sache ausgezeichnet machen, Gustav."

„Bei allen Hanswürsten, das würdest du, und es ist heillos, aber nichtsdestoweniger wahr, es kommt mir ganz so vor, als ob der Dichter, mein teurer, hoher Dichter, am allerbesten dadurch geehrt würde, daß du mich an diesem Neste, an diesem Knackstert, an dem Dräumling und wer zählt's an wem noch, rächtest!"

„Schlage ein, Gustav Fischarth!" rief der Maler. „Vernunft fängt wieder an zu sprechen, und du tust mir zu gleicher Zeit einen unendlichen Gefallen, wenn du einschlagen wirst. Schlage

ein, liebster, bester Junge; tue einmal etwas für mich, für mein Lebensglück oder das, was — da, schlage ein, besinne dich nicht! Fischarth, ich springe für dich in den Ring — schlage ein, Gustav Fischarth!"

Der Rektor hob die Hand, er zögerte noch eine Sekunde; dann schlug er wirklich ein, und ehe er noch vollständig wieder zur Besinnung gekommen war, hatte ihn der Maler mit den ominösen Worten: „Nur für einen Augenblick, einen kurzen Augenblick!" in das Atelier gedrängt, die Tür hinter ihm abgeschlossen und den Schlüssel grinsend, diabolisch grinsend, in die Tasche geschoben. In dem nämlichen Moment polterten schwere Paddenauer Männertritte die Treppe empor, und der betäubte Rektor vernahm dumpf die Worte:

„Wohnt hier der Kunstmaler Herr Häns'ler!" und auf die bejahende Antwort die Begründung des Besuches, nämlich: „Der Herr Rektor Fischarth haben uns geschickt von wegen des neuen Transponents. Wenn es fertig wäre, so wären wir da, um es abzuholen für den grünen Esel."

Zu seinem größten Erstaunen und hellen Schrecken vernahm der beiseite gestellte Festordner auch die Antwort des Kunstmalers:

„Das ist ein Irrtum, ihr Leute; ein neues Transponent gibt's für diesmal nicht. Der Herr Rektor hat sich lieber für keins, als ein neues entschieden; aber der vergebliche Weg wird wie alles übrige bezahlt, und ich gehe gleich mit euch in den grünen Esel, um die Sache in Ordnung zu bringen."

„Schön!" sprachen die Boten des Rektors unisono; aber der Rektor selbst trommelte aufgeregt an der Tür:

„Haeseler! Rudolf, überlege, was du tust!"

„Verlaß dich darauf. Ich überlege, und ich habe überlegt. Sitze du nur ganz ruhig; des Lebens Notdurft findest du, wenn du ein wenig suchst, in allen Ecken und Winkeln; übrigens komme ich sogleich zurück."

„Aber ich bitte dich —"

Mit dem Ohr am Schlüsselloch vernahm der Gefangene, wie der gefällige Freund unter leisem Pfeifen des schönen Liedes: Üb immer Treu und Redlichkeit, — Toilette machte, die Dienstleute vorausschickte und selber ging. Ja, er ging allen Bitten zum Trotz, und der Rektor von Paddenau vernahm auch noch, daß er die Tür, welche auf den Vorplatz führte, gleichfalls verschloß; er, der Rektor, sah mit dem Auge aufgeregtester Phantasie die beiden Schlüssel in der Tasche des Sumpf-, Moor- und Heidemalers versinken, und er versank gleichfalls, und zwar in eine wildbewegte See durcheinanderwirbelnder Möglichkeiten. Einen Augenblick stand er noch still, sodann aber stürzte er an das Fenster, wie um das Fatum umzurufen; allein wir haben bereits erzählt, daß das Atelier des sonderbaren Künstlers sich des herrlichsten Nordlichtes erfreute, woraus folgt, daß nur die Fenster seines Wohngemaches auf den Markt, auf die Gassen von Paddenau hinabblickten. Aus dem Fenster des Ateliers blickte man zuerst auf einen Hof, dann über einen Gitterzaun auf einen herbstlichen grauen Gemüsegarten und darüber hinaus auf Ackerfeld und Heide und in weitester Ferne auf den dunstumschleierten Wald. Das war sonst eine recht schöne Aussicht; aber im gegebenen Falle wußte der Exfestordner nicht das geringste damit anzufangen, zumal grade heute am hundertjährigen Geburtstagsfeste Friedrich Schillers. Menschen, denen er seine Lage hätte auseinandersetzen können, erblickte der Schulmeister im Dräumling nicht.

Das einundzwanzigste Kapitel.

Er sprang vom Fenster zurück in die Mitte des Gemaches und überlegte es sich noch einmal, ob das Spaß oder Ernst sei, und diesmal überwältigte er in schwerem Kampfe jeden Zweifel: der treue Genosse seiner Jugend, der biedere Freund seiner Mannesjahre hatte ihn, den richtigen Moment zwischen Aufwallung und Zerknirschung machiavellisch ergreifend, im allerbesten Ernste eingesperrt, und so ließ sich denn weiter nichts tun, als daß man die Hände geballt in die Taschen schob, sie wieder herausriß, auf den Tisch schlug und sich höchlichst erstaunt die Bemerkung gestattete:

„Vieles ist mir in meinem Leben passiert, aber dieses überbietet mehr als alles!"

Einen Zweifel an seinem Schicksal hegte der Rektor von Paddenau nicht mehr; aber er ergriff doch noch einmal rüttelnd den Türgriff; er, der so manchem seiner Schulbuben die Klassentür vor der Nase zugeschlossen hatte und der wissen mußte, daß das wütendste Gerüttel in solchen Fällen wenig nütze, und daß das beste sei, man lege ruhig die Arme auf den Schultisch und den Kopf auf die Arme und sitze, Rache schwörend, die Stunden unverdienter Gefangenschaft ab! Der Schulmeister wußte das natürlich; allein noch war er nicht imstande, sich auf die Höhe des philosophischen Gleichmuts seiner Buben zu erheben. Er ging wieder zum Fenster und sah jetzt, nach Westen zu, allwo das Land zu einem Hügel sich wölbte und dadurch die Ferne ein wenig näher rückte, auf der Höhe des Horizontes, einen trotz der beginnenden Dämmerung sich ziemlich scharf gegen den grauen Himmel abzeichnenden Bauerkarren. Das sieht sich

gut an, solch ein fern sich bewegend Menschen-, Roß- und Räderwerk; aber einem doppelt verriegelten Festunternehmer hilft es zu nichts, und der Rektor Fischarth rief:

„O der nichtswürdige Halunke! Also das nennt er für mich einspringen?"

Jetzt setzte er sich und zwar auf den Schemel des Malers zu Füßen der hohen Muse, die so unverkennbar die Züge der holdseligen Wulfhilde Mühlenhoff trug.

„Ich kenne die Wände und die Türen," murmelte er, „und ich kenne auch die Taubheit der Hauswirtin. Ich könnte den Fußboden einstampfen, und niemand würde mich hören. Ist es denn möglich, daß ein Mensch den andern so falsch verstehen und so heimtückisch behandeln kann? Sowie ich herauskomme, mache ich Brüderschaft mit Knackstert! . . . Großer Gott, und was wird dieser Werwolf, der mir zum Trost nach Paddenau gekommen sein will, nun beginnen? Er wird den Dräumling auf den Kopf stellen, er wird das Unterste nach oben kehren, und in dieser Nacht noch abreisen, — abreisen, ohne Abschied zu nehmen. Ich aber werde in dem aufgewühlten Ameisenhaufen sitzen bleiben; die Verwüstung wird über mich, mein Weib und meine unglücklichen Kinder hereinbrechen — die Folgen sind gar nicht zu berechnen! Himmelhöllenelement, ich habe freilich in den letzten Wochen und Tagen bereits genug geflucht; aber der Wolfstöter Apollo wird's mir bezeugen, daß, was ich auch in der Hinsicht geleistet haben möge, das Unzulängliche noch lange nicht überwunden ist. Und das will ein Freund sein! und das kommt nach Paddenau, um den Dräumling zu studieren, und das nistet sich einem armen Schulmeister gegenüber ein, und das macht vielleicht sogar noch Ansprüche auf meine Dankbarkeit! Apollo Lykeios, dich rufe ich an, stehe mir bei; und — wenn jener Verräter wirklich Anspruch auf meine Dankbarkeit erhebt, so möge ihm deine Schwester Hekate raten, es schriftlich zu tun, mündlich sei es gefährlich!"

Dieser Ausbruch nach all den Leiden und Beschwerden, den Ärgernissen und Kränkungen der letzten Tage war das Beste, was ein Freund dem andern zu schaffen vermochte, und wenn gleich niemand verlangen kann, daß der Rektor von Paddenau solches jetzt schon einsieht, so ist doch unbedingt Aussicht vorhanden, daß er es einsehen wird, und zwar sehr bald einsehen wird; — dann wird er dankbar sein.

Wir haben längere Zeit gebraucht, um die letzten Seiten unseres unverfälschten Berichtes niederzuschreiben; aber kaum zwanzig bis dreißig Minuten waren vergangen, seit der Maler den Schlüssel im Schlosse seiner Tür umgedreht hatte, und schon fuhr der Gefangene im Atelier auf und horchte auf eine Stimme, die im Hofe seinen Namen rief:

„Herr Rektor! Herr Rektor Fischarth!"

Es war eine Weiberstimme, und zwar die Stimme eines jungen Weibes, welche ihn rief. Wiederum zum Fenster hinstürzend und es aufreißend, erkannte er sofort die hübsche Ruferin im Hofe, eines der Hausmädchen des Geheimen Hofrats Mühlenhoff.

„Sitzen Sie da oben noch fest, Herr Rektor?"

„Freilich sitze ich hier oben noch fest, Minchen. Hast du vielleicht die Mittel, mich zu befreien?"

„Der Herr Haeseler ist bei meinem Fräulein eilig vorgesprungen; er hat es sehr eilig gehabt, und mein Fräulein hat sehr gelacht, und nun möchten Sie doch einen Bindfaden herunterlassen."

„Ich möchte einen Bindfaden herunterlassen?"

„Ja, wenn Sie so gütig sein wollten. Ja, Herr Haeseler sagt, Sie möchten nur suchen, in seiner Werkstatt sei alles zu finden. Hier sind die beiden Schlüssel."

Schelmisch lächelnd zeigte die junge Dirne dem Pädagogen wirklich die Schlüssel und rasselte lockend mit ihnen.

„Minchen, wäre es nicht einfacher, du stiegest die Treppe hinauf und erlöstest mich ohne alle weiteren Umstände?"

„Nein, nein, der Herr Haeseler läßt Sie bitten, einen Bindfaden herunterzulassen. Nachher soll ich noch eine andere Bestellung ausrichten."

„Der Mensch sitzt so voll Kniffe, Pfiffe und Schrullen wie der Buchenbaum voll Maikäfer," seufzte der Rektor, suchte und fand den Bindfaden und ließ ihn, jetzt wieder melancholisch den Kopf schüttelnd, in den Hof hinunter. Mit geschickten Händen knüpfte Minchen die beiden Schlüssel dran, und während der Festordner die Werkzeuge seiner Befreiung emporwand, sagte sie, als ein braves Mädchen, welches seine Lektion wohl gelernt hatte:

„Ein schönes Kompliment von dem Herrn Haeseler, und nun möchten Sie machen, was Sie wollten. Herr Haeseler läßt grüßen und sagen, er hätte sich unterwegs besser besonnen, und so einen alten Witz wollte er doch nicht wieder machen. Das besorgte die Weltgeschichte schon seit tausend Jahren, daß sie einen, der was gemacht hätte, einsperrte, und einen andern herausließe, der nichts gemacht hätte und doch mit großem Vergnügen die Ehre und das Geld einkassierte. Der Herr Rektor möchten sich nun selber entscheiden, ob Sie sich darauf einlassen wollten oder nicht. Wenn Sie sich darauf einlassen wollten, so möchten Sie auch selber aufschließen; der Herr Haeseler tät's nicht. Übrigens aber stehe es recht gut in Paddenau; und um unsern Herrn Knackstert aus Hamburg möchten sich der Herr Rektor keine Sorge mehr machen, es sei heraus, Herr Knackstert habe mit Herrn Ahrens von wegen des grünen Esels gesprochen; aber der Herr Haeseler werde von wegen des Esels auch mit Herrn Ahrens reden."

„So? so? so?" rief der Rektor. „Was hat denn dein Fräulein gesagt, Minchen?"

„Nichts! aber mein Fräulein ist sehr vergnügt und läßt Sie ebenfalls grüßen und läßt Ihnen ebenfalls sagen, sie in Ihrer Stelle würde es sich ebenfalls eine ziemliche Weile überlegen, ehe sie von den beiden Schlüsseln Gebrauch machte."

„Ei, ei, hat sie das gesagt?"

„Jawohl, und sie will es veranstalten, daß Herr Knackstert Ihre Frau Gemahlin zu der Feierlichkeit und Aufführung heute abend abholt, und jetzt empfehle ich mich Ihnen, Herr Rektor. O Herr Rektor, veranstalten Sie doch öfters solch einen hundertjährigen Geburtstag, es ist zu schön, und ich habe auch einen heute morgen im Zuge gehabt! Schönen guten Abend, Herr Rektor!"

Sie war entschlüpft, und der Festordner stand und wog die zwei verhängnisvollen Schlüssel nachdenklich in der Hand; ratloser als jetzt war er noch nie in seinem Leben gewesen.

„Nun soll ich tun und lassen, was ich will? Was tue ich?" fragte er und wandte sich naturgemäß an die schöne zornige Muse, die den Kranz an den Busen drückte und sich einen Weg durch den Träumling bahnte. In der leichten Dämmerung verschwand die gebotene Flüchtigkeit der talentvollen Mache des Sumpfmalers, und das Bild trat wie lebendig aus dem dunkeln Hintergrunde hervor.

Der Rektor Fischarth legte die Schlüssel auf den Tisch und ließ sich auf dem Schemel vor der Staffelei nieder.

Er hatte über vieles nachzudenken, ehe er sich die Pforten zur Freiheit erschloß, und die Göttin entrückte ihn, wie eben die Göttinnen ihre Lieblinge zu entrücken pflegen.

„Siehe, wie du dich verkleidest," sprach er. „Was würden wir mit dir anzufangen wissen, wenn du nicht wie hier unter der Maske einer guten Bekannten zu uns kämest? Ach, du kommst nicht nur in Einer Verkleidung, du kommst in vielfältigen Masken, und nur denjenigen zählst du deinen Freunden zu, der dich unter jeglicher erkennt, der sich von dir fesseln läßt und dich nicht verleugnet, wenn du in der widerlichsten, abgeschmacktesten, wunderlichsten, unbehaglichsten ihm nahest. O Mnemosyne, du bist wahrlich nicht umsonst die Tochter des Uranos und der Erde, und deinen Töchtern sind nicht ohne Gründe

außer den Schwänen und Nachtigallen auch die Grillen, die Zikaden heilig! O Mnemosyne, wer führte denn deine Töchter nach Thespien in Böotien? Ein roher Mazedonier war es; und wer nicht glauben kann, daß die neun Mädchen ebenso gern in Abdera als in Athen singen, dem ist immer noch ein ehern Band um die Stirn geschmiedet; und wer es in Abdera aufgibt, auf ihren Gesang zu achten, weil das Völklein umher ihn durch Geschwätz und Fußgescharr stört, den nennst du mit Recht einen Betrüger, wenn er sich noch fernerhin für deinen Diener ausgibt. Vae impostoribus! die Besten jeglichen Landes und Volkes werden euch aus dem Heiligtum treiben, nicht mit Gewalt, mit Geißelhieben und Umstürzen eurer Wechslertische, nein, mit jenem ruhigen Lächeln, jenem fast mitleidigen Lächeln, welches seit Anbeginn der Menschendämmerung alle falschen Götzen von ihren Altären warf und allen Götzendienern den Weihewedel und den Klingelbeutel aus den Händen riß. Vier Uhr? Es wird um diese Jahreszeit doch schon recht früh dunkel! Wie still es ist! Ah, es ist eigentlich ein ungemein behagliches Gefühl, in solcher Stille — solcher — Abgeschlossenheit zu sitzen und mit dem aus dem ärgerlichen Sturm des Tages im Busen geretteten Gotte Zwiesprach zu halten — ah!"

Er sah sich um in seinem, jetzt vollständig freiwilligen Gefängnis und brummte:

„Was hat er gesagt? Die nötigen Bequemlichkeiten würde ich in allen Winkeln und Ecken finden, hat er gesagt? Nun denn, suchen wir, ehe wir uns wieder in den da draußen rauschenden Strom der Widerwärtigkeiten stürzen. Wir haben wahrlich keinen Grund, innerhalb dieser vier Wände schonend vorzugehen. Zigarren! . . . eine Flasche Madeira . . . ein Pfropfenzieher . . . eine Flasche Portwein . . . da könnte man ja wahrhaftig die Stiefel aus und den Schlafrock anziehen! . . . eine Flasche Arrak, ein verführerisch summender Teekessel nebst Zucker und Zitronen!.. der Bursche hat wirklich Anlage zum Haushalten und Ehestand! ...

Was mag er jetzt zusammenrühren? ... eine Viertelstunde werde ich ihm noch freie Hand lassen — daß er sofort zu Wulfhilde gelaufen ist, beruhigt mich nicht wenig, und daß sie auch an Agnes gedacht haben, das würde mir unter anderen Umständen sogar rührend erscheinen ... Also Knackstert Witwe und Sohn haben mir den Herrn Ahrens ins Haus geschickt? und Knackstert Witwe und Sohn sollen überredet werden, mein Weib vom Hause abzuholen und es in den grünen Esel zu führen? Wulfhilde will das besorgen? ... bei dem Gott in meinem Busen, was geht's mich denn eigentlich an, wie sich all diese Lieben da draußen im Säkulum untereinander abfinden? es ist schon mehr als hundert Jahre her, daß ich Gustav Fischarth hieß und Rektor zu Paddenau im Dräumling war! was geht mich der Kerl an, der vor einer Stunde über den Marktplatz von Paddenau lief und im Vorbeilaufen mit erhobenen Händen das weiße ruhige Götterhaupt um Hülfe anrief? ... Bah!"

Schon hatte der Rektor eine von des Malers trefflichen Havannazigarren in Brand gesetzt, schon hatte er eine von des Malers Flaschen entkorkt und entkorkte soeben die andere mit des Malers Pfropfenzieher; als ihm der Teufel, der alte Verführer, noch einmal auf die Schulter klopfte und ihn schmeichelnd einlud, wenigstens einmal aus dem Fenster des Wohnzimmers auf den Markt hinunterzusehen.

Schon hatte der beiseite gestellte Festordner die Tür geöffnet, die aus dem Atelier in das Wohngemach führte, als er plötzlich mit grimmigster Energie: „Nein!" sagte, sich fest in den bequemsten Lehnstuhl pflanzte und mit dem dampfenden Punschglase in der Hand ohne weitere Anmerkungen die Schillerfeier des Dräumlings dem Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff, dem Freund Rudolf Haeseler, dem Herrn George Knackstert aus Hamburg und den Mören aus der griechischen Fabellehre überließ.

Das zweiundzwanzigste Kapitel.

Es lebe das freie Lachen, das sich aus der Gebundenheit des grämlichen Tages plötzlich, unvermutet und unwiderstehlich losringt! es lebe vor allem die stille Heiterkeit, welche bei besserm Nachdenken allen wirren, krausen Ärgernissen des Lebens abgerungen wird! und leben sollen die, welche sich jederzeit gründlich Rechenschaft über allen Wechsel ihrer Stimmungen abzulegen vermögen, und welche die Qual oder die Wonne der Stunde wohl gleich allen Erdgeborenen überraschen, doch nicht überwältigen kann. Gepriesen sei der, welcher mit wirklichem Gewinn den kurzen Augenblick des Behagens aus der unbehaglichen Länge des Tages hervorzuheben versteht!

Der Paddenauer, sozusagen kaltgestellte Festordner beging in seiner sperrangelweit offen stehenden Klausur die hohe Feier wunderlicher und wundervoller als irgendein anderer, noch so licht, harmonisch und festtäglich aufgestimmter Geist und Genius im deutschen Vaterlande. Durch die gütige Vorsorge seines Freundes, des Malers Rudolf Haeseler, sah der Rektor im Dräumling Dinge, welche er wohl geahnt haben mochte, an welche er jedoch während der letzten Tage sicherlich nicht gedacht hatte. Das Fest, welches der Pädagoge der Stadt Paddenau bereiten wollte, hatte nun der kluge Freund ihm, dem Pädagogen, zugerichtet; es ging ein Pfad aufwärts aus dem Wirrsal und der Verdrießlichkeit des Dräumlings, und es war nunmehr einzig und allein die Schuld des Rektors, wenn er diesen Pfad nicht beschritt. Er hatte aber bereits den Fuß auf die unterste Stufe der lichtglänzenden Leiter gesetzt; er hatte die dreiflammige

römische Lampe, welche der Maler in der Via Condotti gekauft hatte, angezündet, und er hatte die Füße auf ein mit verblaßtem Sammet überzogenes Rokokotaburett gelegt, welches der Maler bei einem Trödler in Paddenau gefunden hatte. Die zürnende Muse auf der Staffelei sah über ihn hinweg ins Weite; er aber sah den Wolken seiner Zigarre nach, ließ der Welt ihren Lauf und redete mit sich selber.

Er sprach lange mit sich selber. Er überlegte mit seinem Dämon sein ganzes vergangenes Leben durch Kindheit, Jugend und Mannesalter bis zu der gegenwärtigen Stunde.

„Man hat doch manchen Spaß in dem drolligen Durcheinander!" sagte er, und dann dachte er an sein braves, vergnüglich-bissiges Weib, und daß er sogar zum Vater von Drillingen gemacht worden sei. Bei den Drillingen dachte er naturgemäß an den Tod und an den kleinen Sarg, welchen er neulich auf den Kirchhof von Paddenau begleiten mußte.

Tiefsinnig sprach er:

„Worüber beklage ich mich denn? Der Bursche, dieser Rudolf, hat mich in einen Geisteszustand versetzt, wie er in allen meinen Manuskripten noch nicht vorkommt. Und ich hatte vor einer Stunde noch Lust, ihn durchzuprügeln?! Und jetzt habe ich Lust, ihm um den Hals zu fallen und ihn anzuschluchzen: Alter Junge, ich habe weder die Prinzessin Lucretia von Ferrara, noch die Signora Lucretia Benadidio, weder die Prinzessin Leonora von Ferrara, noch die Signora Leonora Sanvitale, verehelichte Gräfin Scandiano, geküßt; aber für das Tollhaus bin ich auch noch nicht reif; — es lebe der Träumling! — Die Welt ist einmal darauf gegründet, daß sich einer an dem andern ärgere, und diejenigen, welche die uralte Mode nicht mitzumachen wünschen, werden gewöhnlich am ersten zu Tode geärgert. O, es ist freilich die größte der Künste, seine Wut in sich hineinzufressen und doch bei gesundem Leibe zu verbleiben — meinen Sie das nicht auch, meine Herren?"

Die letzten Worte waren bereits an die beiden hohen Gestalten gerichtet, die von dem weißen, stets andere Formen annehmenden, lichtstrahlenden Gebirge her durch das tiefe, selige Blau Arm in Arm ihm entgegenwandelten, und die er, wie sich das von selber verstand, sofort auf die gemütlichste und vertraulichste Weise anredete.

„Es ist gewiß eine große Kunst, und niemand wird leugnen, daß ich mannigfache Gelegenheit fand, sie zu erlernen. Übung macht auch da den Meister," sagte der Jüngere der beiden freundlich. Der Ältere, Stattlichere aber sprach lächelnd:

„Lieber Schiller, Sie gingen jung und aus ziemlich schwankenden Verhältnissen fort; mich lehrten das Alter und das Bewußtsein einer gesicherten Stellung die richtige Art der Abwehr. Ich pflegte mich zuletzt bei jedem impertinenten Andringen der Erde krank zu melden, legte mich zu Bett, blieb, wenn es nicht anders sein konnte, tagelang darin und ließ durch meinen treuen Stadelmann alles Störende an der Tür abweisen."

„Ihre Taktik hat mir hier oben viele Freude gemacht. Sie hatten sich damals schon von den Staatsgeschäften zurückgezogen und schickten auch, statt selber zu gehen, Eckermann, die Frau Ottilie und ihren Sohn ins Theater, um sich von ihnen als jugendlichen Enthusiasten und unbefangenen Kindern, vielleicht über eine Aufführung meiner Räuber, referieren zu lassen. Die Leitung der Bühne hatten Sie gleichfalls abgegeben."

„Erinnern Sie mich nicht daran, mein Freund! Mieding wird Ihnen sagen, was wir ausgestanden haben. Die Erinnerung könnte mich auch hier noch bewegen, sofort ins Bett zu steigen und die Decke bis an das Kinn heraufzuziehen."

„Ja, aber fragen Exzellenz auch, wie man jetzt bei uns über Ihr Verfahren dem Leben des Tages gegenüber denkt!" rief der Rektor von Paddenau. „Der Tag läßt sich heute wahrlich nicht mehr von irgendeiner Schwelle zurückweisen, und mit seinem Groll greift er weit in die Vergangenheit zurück, greift er

selbst bis zum Jahr Siebenzehnhundertneunundvierzig hinab. O, man wird niemals Ihren Geburtstag in solcher Weise feiern, wie den des Herrn Hofrats; und was sonst noch Ihre Popularität anbetrifft, so haben Sie Ihre Hoffnung einzig und allein auf das demnächstige Erlöschen des Cottaschen Privilegiums zu setzen. Ihre Werke sind viel zu teuer, um elegant gebunden in den eleganten Bücherschränken populär zu sein. Es gibt billigere Klassiker als Sie, Herr Geheimer Rat, und man hat in Deutschland zu allen Zeiten das Billige geliebt."

„Es ist doch sonderbar, wie man alle diese Einzelheiten des Erdenlebens so bald vergißt. Also unsere Privilegien erlöschen demnächst? Die Ihrigen stammen ja wohl noch aus römisch kaiserlicher Zeit, mein Freund? Die meinigen habe ich, wenn ich nicht irre, dem durchlauchtigsten deutschen Bunde mühsam abgerungen. Sonderbar, sonderbar! Ja, ja, mein Herr; auf Erden hat mir auch die Sicherstellung meines Eigentumsrechtes manche ärgerliche Stunde bereitet; allein hiesigen Ortes habe ich seltsamerweise nicht ein einziges Mal daran gedacht. Wie stellten Sie sich in dieser Hinsicht, lieber Schiller?"

„Ich habe recht häufig daran gedacht. Im Grunde war ich doch ein besserer Geschäftsmann als Sie. Ich habe meine Stammeseigentümlichkeiten nie verleugnet, und Sie wissen, man hatte Ursache, sich ein scharfes Auge zu bewahren, sowohl als Redaktor der Thalia und der Horen, wie als Herausgeber des Musenalmanachs."

„Sie verstanden es trefflichst, mich in Ihre Wirbel hineinzuziehen. Wie viele Beschäftigung hat uns oft allein die Decke Ihres Almanachs gegeben; aber auch das waren gute und gesegnete Stunden, wenn wir darüber beratschlagten, ob das Kupfer auf bunt Papier gedruckt, und ob die Lichter mit Gold erhöht werden sollten."

„O gewiß können wir uns das Zeugnis ausstellen, daß uns nie eine Arbeit zu geringfügig erschien. Wahrlich, wir wußten

uns zu fördern! Wissen Sie wohl noch, wie die Botenmädchen und Weiber die Xenien in ihren Tragkörben zwischen Weimar und Jena hin und her trugen?"

Die beiden Unsterblichen lachten auf die herzinnigste Weise, und der Festordner von Paddenau lachte mit, als eben zwei andere Bewohner des Olymps, und zwar gleichfalls Arm in Arm sich nahten. Eine allgemeine Begrüßung fand statt.

„Sie scheinen doch noch ein wenig fremd in diesen Regionen zu sein," sagte der Geheimerat zu dem Schulmeister aus dem Dräumling. „Soll ich Ihnen die Herren bekannt machen?"

„Ich bitte darum," erwiderte der Rektor Fischarth, und der Olympier stellte vor:

„Herr kaiserlich russischer Generalkonsul von Kotzebue, — Herr Doktor Fischarth aus Paddenau! — Herr Doktor Fischarth — Herr Theaterdirektor Shakespeare aus Stratford am Avon."

Der Festordner fuhr drei Schritte gegen eine goldrote, sehr zum Sitzen einladende Wolkenbildung zurück:

„Ich . . . die Ehre . . . großer Gott . . . ist das? . . . aber das ist ja unmöglich!"

Und heiter rief Friedrich von Schiller:

„Sehen Sie, Kotzebue, da haben Sie es wieder!" William, der Speerschüttler, aber setzte sich dem Rektor von Paddenau gegenüber auf ein anderes Gewölk, schüttelte diesmal sich selber, und zwar vor innerlichstem Vergnügen. Der kaiserlich russische Generalkonsul klopfte dem Mann aus Paddenau gutmütig auf die Schulter:

„Ich versichere Sie, mein Lieber, wir sind allen Ihren Literaturgeschichten zum Trotz hier oben die besten Freunde und selten bei irgendeiner Frage — auch außergeschäftlichen — verschiedener Meinung. Blieben Sie diesmal für eine längere Zeit bei uns, so würde es mir ein Vergnügen gewähren, Sie auch mit meinem Freunde Sand bekannt zu machen. Der Schäker führt jedoch augenblicklich meine erste Frau spazieren; die gute Seele

ist ihm immer noch dankbar für den Dienst, welchen er ihr seinerzeit erwies."

„Das ist ja sehr . . . sehr — ja, das ist mir ungemein interessant!" rief der Rektor, und jetzt lachten alle im Kreise. Auch Goethe, Schiller und Kotzebue ließen sich nun nieder; nur Herr Gustav Fischarth stand noch; wenn aber alle sitzen, so ist es für den einzelnen ein wenig befänglich, allein aufrecht zu bleiben. Auch der Rektor von Paddenau setzte sich.

Er setzte sich auf das purpurne Gewölk, gegen welches er soeben in seinem Erstaunen zurückgewichen war, und es ging ihm wie so manchem, der da meint, was andere tun, gleichfalls tun zu können. Er setzte sich und — was jene trug, wich unter ihm! Mit beiden Händen griff er hinter sich, um eine Stütze zu suchen; er fand sie nicht, seine Füße, seine Beine fuhren in die Höhe, wie er mit der Mitte seines Körpers sank. Noch sah er einen Augenblick die glänzenden Augen der Halbgötter freundlich auf sich gerichtet; noch hörte er ihr olympisches Lachen; doch schon im nächsten Moment brach er vollständig durch. Das was eben noch lichtglänzend, farbenstrahlend war, das wurde zu einem grauen, naßkalten Nebel; — der Rektor von Paddenau, der Festordner des Dräumlings fiel — fiel — fiel immer schneller. Die himmlischen Harmonien verklangen, verhallten, wie die empyreischen Farben verschwanden; eine rauschende, bei weitem weniger wohllautende Musik als die Musik der Sphären drang sich seinen Ohren immer mächtiger, immer gröber, immer unverschämter, ja, mit Erlaubnis zu sagen, immer gröber und unverschämter auf, er fuhr empor, und der Dräumling hatte ihn wieder. —

Das dreiundzwanzigste Kapitel.

Nein, der Dräumling hatte ihn noch gar nicht losgelassen. So leicht läßt der Dräumling keinen frei.

Der quieszierte Festunternehmer sah sich noch immer in dem Atelier des wohlwollenden Gastfreundes vor dem Bilde der Muse, welche ihm eine so gute Bekannte war. Übrigens erforderte es, wie stets in solchen Fällen, ein längeres Horchen nach dem plötzlichen Aufschrecken, ehe er ganz und gar ermessen hatte, wie außerordentlich der Spektakel war, welchem die Stille und der Friede, die ihn so süß nach den Qualen des Tages einlullten, weichen mußten. Trotzdem daß die Werkstatt des Malers, wie wir wissen, dem freien Felde zu gelegen war, drang von der Marktseite her und aus den Gassen der Stadt der bedeutendste Lärm zu den erstaunten Ohren des freiwillig Eingesperrten. Rauschende Musik, welche jedoch, wie gesagt, nichts mit den Klängen der Sphären zu schaffen hatte, und vielstimmiges Jauchzen, jedoch nicht der himmlischen Heerscharen, sondern der Bevölkerung von Paddenau, erschütterte die Nacht und die Novemberluft. Dumpfe Paukenschläge ließen die zierlichen Kettchen, an welchen die dreischnäblige antike Lampe hing, die ganz klassisch den Schlummer des lateinischen Schulmeisters beleuchtet hatte erzittern. Der Rektor Fischarth stützte sich, vorgebeugt, auf beide Armlehnen seines Sessels und sah starr nach der Tür, welche aus dem Atelier in das Wohngemach führte. Das Haus der tauben Witfrau war ebenfalls voll von Klängen der verschiedensten Sorte, und vielfüßiges Getrappel polterte auf der

Treppe, vielfäustiges Gepoche donnerte an die Pforte der Wohnung des Malers Rudolf Haeseler.

Jeder Mensch, der auf eine solche oder eine ähnliche Weise aus einem angenehmen Schlummer (wenn ihn derselbe auch nicht in den Olymp führte) erweckt wird, denkt naturgemäß und zu allererst an Mord, Totschlag, Brand, Aufruhr und Erdbeben; sodann — notabene wenn er verheiratet ist — an sein Weib und seine Kinder, und der Rektor von Paddenau fiel nicht aus der Regel heraus. Außerdem fiel er aber auch, wie wir erfuhren, aus dem Olymp, und die phantasiereichsten Menschen fassen sich bei derartigen Gelegenheiten am schwersten und retten sich viel eher mit dem Stiefelknecht als mit dem Geldkasten und der Familie auf die Gasse. Man konnte von unserm Freunde Fischarth nicht verlangen, daß er ruhig die erloschene Zigarre von neuem an der antiken Lampe anzünde, ehe er ging, um gemächlich jene Tür, welche ihn noch von der Außenwelt trennte, zu erschließen.

Er ging durchaus nicht gemächlich hin, um den Schlüssel im Schloß umzudrehen. Er war aufgesprungen und sprang von neuem im Gemache umher; er warf verschiedene Stühle über den Haufen, stieß mit der Stirn an eine Schrankecke und schrie:

„Was ist denn? was ist denn? Donnerwetter, was ist los?"

Draußen trommelte es wütender an der Tür:

„Aufmachen! Vivat! Vivat Schiller! Vivat Fischarth! Hurra, — aufma — chen!"

„Gleich!" kreischte der taumelnde Rektor, nach dem Türgriffe tastend.

„Himmeldonnerwetter, gleich, gleich!"

Und wieder fuhr er zurück; denn was jetzt geschah, trieb selbst die taube Witwe, die Besitzerin des Hauses, an, sich die Ohren mit beiden Händen zuzuhalten. Ein gewaltiger Tusch, geschmettert von Trompeten und Hoboen, gewirbelt von Pauken und Trommeln, erschütterte das Haus bis in seine Grundfesten

und trieb gleich am folgenden Tage den städtischen Baumeister zu einer amtlichen Untersuchung des Mauerwerkes an.

Wieder warf der Rektor im Zurückfahren einen Stuhl um.

„Hurra! Vivat! es lebe unser Mitbürger Fischarth! es lebe der Herr Rektor Fischarth! Dreimal hoch! Vivat! — vivat! — vivat!"

Außer sich stürzte sich der Gefeierte wieder auf die Tür; wie es ihm möglich wurde, den Schlüssel umzudrehen, konnte er nachher nicht angeben; aber es wurde ihm möglich. Die von den Andrängenden aufgeworfene Pforte schleuderte ihn fast zu Boden; mit aller Wucht und Gewalt, jedoch nicht ganz so, wie er es sich in seinen idealen Phantasien vorgestellt hatte, drang das hohe Fest, das ihn so viel heißen und kalten Angstschweiß gekostet hatte, geleitet von dem Freunde und Sumpf-, Heide- und Moor-Maler Haeseler, auf ihn herein.

Auf der Schwelle des Ateliers, von den Nachdringenden auch ein wenig katapultenhaft geschleudert, erschien, beleuchtet von verschiedenen buntfarbigen Papierlaternen, der Maler, griff taumelnd dem taumelnden Philologen in das Halstuch, hielt sich, hielt ihn und rief mit einem Grinsen, welches ihm den Mund bis zu beiden Ohren auseinanderzog:

„Bist du bereit? Wir sind es! Es ist halb sieben Uhr, und es ist die höchste Zeit für den grünen Esel!"

Nun kann man wohl einen Menschen, der uns einen hinterlistigen Streich spielte, wenn er allein kommt, um Abbitte zu tun, oder seine Handlungen durch Reue zu beschönigen oder durch eine kluge Darlegung zu rechtfertigen, am Kragen nehmen und, ohne auf Vernunft zu hören, tüchtig durchschütteln: — wie aber, wenn der Sünder kommt wie der Heidemaler Rudolf Haeseler, unter Fackelschein, mit Trommelwirbel und Drommetenklang und begleitet von sämtlichen Mitgliedern des Paddenauer Schillerausschusses und einem nicht unbedeutenden Teile der Stammgäste des runden Tisches im grünen Esel?!

Ist überhaupt ein Mann, der sich eben im Saal der Götter auf einen purpurnen Wolkensitz niederließ und durchbrach, ein Mann, der aus dem erhebendsten Traum durch solch ein schauderhaftes Getöse gerissen wird, überhaupt imstande, sofort dem Getöse gegenüber seine Stellung einzunehmen und einen klaren Überblick über die Sachlage zu gewinnen?

Die Masse in ihrem wüsten elementarischen Andringen hat ihr Recht, oder vielmehr ihre Macht nur allzu häufig über die besten Köpfe, die eisernsten Herzen behauptet, und ihr Unrecht ihnen gegenüber mit verdoppelter Energie festgehalten. Der Rektor im Dräumling, der weder einen besten Kopf besaß, noch auf ein eisernes Herz einen irgend gerechtfertigten Anspruch erheben konnte, stand — starrte — rieb sich die Augen — stammelte verworrene Worte: was sollte er auch anders machen?

Mit vielem theatralischen Talente hatte ihm der Maler die Arme um die Schultern und den Kopf an den Busen gelegt, und wenn es nötig gewesen, würden ihm wahrscheinlicherweise auch die Zähren für den feierlichen Moment nicht gemangelt haben.

„Sage mir —" schrie der Rektor.

„Sage mir nichts!" ächzte der Maler. „Begreife die große Stunde und ergib dich deinen Mitbürgern. Steigen wir zum Kapitol empor, den Göttern zu danken — marsch!"

Der Festordner ergab sich wirklich seinen Mitbürgern; er ergab sich wie ein junger phantasievoller Araber, der sich entweder heimlich im verbotenen Saft der Traube berauscht hat, oder sich plötzlich in den Händen eines tibetanischen Zauberers und in der Gewalt sämtlicher Dämonen, Dschinnen und Gulen der Wüste Kobi findet, und sich willenlos von einem gespenstischen Sturmwind weit über Samarkand hinaus ins Ungewisse, Grenzenlose fortwirbeln lassen muß. Der Dräumling, politisch aufgeregt, war schlimm; aber ästhetisch aufgeregt war er noch schlimmer.

Es ging die Treppe hinunter, und erst auf der untersten

Stufe hielt der betäubte Fischarth dem Maler die Faust unter die Nase:

„Mein Junge, Rechenschaft verlange ich doch! verlaß dich drauf!"

„Sind dir die Schlüssel zu Händen gekommen?"

„Freilich!"

„Nun, so werde ich mit Vergnügen dir die gewünschte Rechenschaft ablegen. Alles Phlegma des Dräumligs auf dein Haupt! Weshalb kamst du mir nicht nach, nachdem ich dir die Gelegenheit gegeben hatte, dich zu sammeln? Mir scheint, die Enkel deiner Enkel werden mich noch segnen, weil ich heute ihren Ahnherrn vor der Überführung in das Landesirrenhaus bewahrte."

Was der Ahnherr des Hauses Fischarth auf dieses große Wort seines Freundes erwiderte, ging den Enkeln leider vollständig verloren; denn beide Herren traten eben aus der Haustür der tauben Wittib und wurden auf der Straße von einem Jubelgeschrei Paddenaus in Empfang genommen, welches den demagogischen Talenten Haeselers alle Ehre machte. Er hatte seine Zeit wohl benutzt, und es zeigte sich wieder einmal, daß es den übelberüchtigtsten Individuen am schnellsten und leichtesten gelingt, sich im gemeinen Wesen an die Spitze der aufgeregten Massen zu stellen, wenn sie, die munteren Schlauköpfe und tatkräftigen Heimtücker, ihr Vergnügen oder ihren Vorteil dabei zu finden glauben.

Der liebe Freund Haeseler fand jedenfalls sein Vergnügen dabei, aber ob er seinen Vorteil dabei fand, mußte die Zukunft ausweisen; denn nicht ein jeglicher, der eines Wunsches Erfüllung erlangt, ist nachher imstande, zu behaupten, es sei ihm unmöglich gewesen, sich etwas anderes, Besseres, z. B. das Gegenteil seines Wunsches zu wünschen.

Lassen wir ihn das mit Knackstert Witwe und Sohn ausmachen; augenblicklich gab sich auf seinen Betrieb die Paddenauer

Stadtmusik von neuem mit Aufbietung aller Kräfte an ihr disharmonisches Geschäft. Der Zug in den grünen Esel ordnete sich und setzte sich in Bewegung; wir aber, die wir zu Ehren des gefeierten Dichters seine edeln Werke von neuem lasen, ziehen Vorteil daraus und zwar in diesem eben gegebenen Falle aus der Tragödie Maria Stuart.

Wir gehen nicht mit auf das Schafott, und führen auch die Leser nicht dahin!

Wie der Graf Leicester nehmen wir unsern Standpunkt über dem Jammer — nein, nicht über dem Jammer, sondern unter ihm!

Da wir keine hohe unsterbliche Tragödie schaffen, sondern nur eine harmlose Posse aus der Kinderstube des Lebens liefern, so halten wir uns ruhig unter den großen Dingen, die im Festsaale vorgehen. Wir bleiben bescheiden in der Gaststube, die, wie wir wissen, unter dem Festsaale gelegen ist, brauchen aber auch keineswegs zusammenzufahren, wenn droben etwa ein Schemel gerückt werden sollte.

Das vierundzwanzigste Kapitel.

Shall I not take mine ease in mine inn? Soll ich nicht meine Behaglichkeit in meiner Kneipe haben? Ja, natürlich sollt Ihr das, Sir John, und was uns anbetrifft, so wollen wir uns derselbigen gleichfalls bedienen, wie es uns zusteht, das heißt, wir wollen fürs erste Herrn Ahrens, den Wirt zum grünen Esel, sein Behagen in seiner Herberge nehmen lassen.

Der Würdige stand in der Mitte des schon früher bis auf einige Kleinigkeiten genügend gekennzeichneten Gemaches, grade unter der Petroleumlampe, die trübe-stänkerig von der Decke herabhing und ihn nur sehr unvollkommen in das rechte Licht stellte. Er stand mit tief in die Taschen geschobenen Händen und tief in das Innerste seiner Seele hineinbohrenden Gedanken. Er stand kopfschüttelnd und, wie es schien, auf das höchste überrascht von dem Verlauf, welchen die merkwürdigen Angelegenheiten des Tages genommen hatten.

„Es ist doch die Möglichkeit!" seufzte er mit vollkommener Verzichtleistung auf seinen Glauben an die Menschheit. „Meine Verwunderung ist groß; aber die des Hamburger Herrn wird wohl noch größer sein! Wie nett hatten wir heute Morgen den Kessel ans Feuer gerückt, und wie prachtvoll kochte die Suppe! Ich bekam das Doppelte meiner mutmaßlichen Einnahme beim Feste, wenn ich das Fest hintertreiben konnte, und ich hätte es hintertrieben, weiß Gott, ich hatte es hintertrieben! Da hätte man merken können, was ein ordentlicher Wirt ist! — kein Mensch in der ganzen Stadt ahnte, woher der plötzliche Verdruß und die Eifersucht unter all den Vereinen zum geselligen Ver-

gnügen und zur Beförderung der Eintracht und der schönen Künste komme; aber ich wußte es. Da war der große Zug noch ganz in Harmonie, und dann rückte der Hamburger Herr mit seinem Vorschlag heraus, und ich rückte ins Treffen. Da steckte ich erst hinter dem Vorstande der Fidelitas; dann steckte ich hinter den Mitgliedern der Harmonie; mein Kegelklub stellte sich gleich ganz auf meine Ansicht, und schon um Mittag hatte ich den Topf so ziemlich zum Überkochen gebracht. Ich glaube, die einzige Dummheit, die ich gemacht habe, ist, daß ich den Schulmeister, den verrückten Poeten, zu scharf anspielte. Er hatte natürlich meine Farbe nicht; aber was half es mir, daß er mich mit Trumpf stach? Den Satan, den Pinselmeier, den spitzfindigen Kläffer, diesen Maler Haeseler möcht' ich nur gleich selber zu Farbe verreiben und ihn an der nächsten Wand vermalen! In einer halben Stunde hat er mich um alle Früchte meines Erfolges gebracht, und ich habe es vielleicht gar noch als eine Gnade des Himmels aufzunehmen, wenn mir der Hamburger in seiner Wut nicht mit der Zeche durchgeht. Ahrens, das hast du davon! — Schockschwerenot, wenn ich den Goldenen-Kalbswirt in meine Seelenstimmung versetzen könnte! ... Je den Umständen nach, ist meine Parole, und je den Umständen nach würde ich meine Meinung jedem gesagt haben, der mir heute mittag gesagt hätte, wie vergnügt es am Abend in meinem Hause und in meinem Gemüte zugehen würde. Daß ich ein anständiges Geschäft durch die Jubelfeier mache, kann mich, wie es jetzt ist, nur boshafter machen; denn was mache ich? Nur die Einnahme, die ich kenne, und ich hatte die schönste Aussicht, die zu machen, die der Hamburger Herr nicht kannte! Nun höre sie einer! soviel ihrer Platz in der Arche gehabt haben, treten mir die Treppe in Grund und Boden, und da — schrumm, bum, schrumm bidibum, als wenn Jenus und Urania ihre Hochzeit in meinem Saale feierten! Na denn nur zu: nur immer vergnügt und durstig, meine Herren! Lavieren bleibt stets die Hauptsache! Lavieren ist für den Wirt, was

für den Doktor die Lavements sind; — he, he, he, Ahrens, es freut einen doch, daß man je den Umständen nach noch imstande ist, einen Witz zu liefern. Lou—ih!"

„Herr Ahrens?!" erschallte es wider; aber ehe wir das, was der Wirt zum grünen Esel weiter zu bemerken hatte, den kommenden Geschlechtern mitteilen, haben wir die Einzelheiten nachzuholen, die wir früherhin bei der Schilderung seines Lokales ausließen. Neben dem Ofen der Gaststube befindet sich eine Tür, vor welche bei allen feierlichen und festlichen Gelegenheiten ein Tisch geschoben wird, der als Büfett dient. Die Tür führt in ein lochartiges Gemach, und aus dem Loch führt eine enge Treppe hinauf in das erste Stockwerk des Hauses, in den Korridor vor dem großen Saale, und von diesem Korridor aus noch mit weitern zwölf Stufen bis zum Musikantengerüst. War die Tür, die in die Gaststube führte, geöffnet, so konnte man trefflich von unten nach oben, oder von oben nach unten sich alle wünschenswerten Mitteilungen machen, woran wir demnächst noch eine dramaturgische Notiz zu knüpfen haben.

„Lou—ih!"

„Herr Ahrens?"

„Ich glaube, Louis, daß wir uns, alles in allem bedacht, auf einen ganz soliden Durst nach der Festivität und in den Pausen einrichten müssen. Wie weit sind sie denn oben?"

Louis, der hinter dem Schenktisch vor einem erleuchteten Bierfasse Gläser putzte, rief in die Höhe:

„Fritze!"

„Ah?!"

„Der Herr fragt, wie weit sie im Saale sind."

„Man versteht eben das meiste nicht von wegen des Gesummes und Fußscharrens, und zwei Drittel haben den Schnuppen, aber der Herr Rektor Fischarth hat noch immer das Wort."

Der Kellner unten gab das Bulletin weiter, und Ahrens sprach:

„Schön! wenn der es einmal gekriegt hat, so behält er's fürs erste."

Er meinte das „Wort", soweit es in unserm Freunde Gustav Fischarth in Paddenau Fleisch geworden war, und er hatte keineswegs völlig Unrecht.

„So zum Beispiel heute auf dem Markte! O ja, je den Umständen nach ist es eine recht dankenswerte Gabe Gottes. Lou—ih!"

„Herr Ahrens?"

„Was macht Fritze eigentlich auf der Galerie?"

„Die Madame hat ihn hinaufgeschickt. Er soll Achtung geben, daß niemand auf die Rohrstühle steigt; aber es stehen doch schon drei auf einem, und ein halbes Dutzend ist schon durchgebrochen."

„Das fällt aufs Komitee!" rief der Wirt zum grünen Esel mit nachdrücklichstem Nachdruck. „So ist es, wenn man nur fünf Silbergroschen Entree fordert und noch dazu bekannt macht, daß von wegen des hohen Zweckes und allgemeinen deutschen Vaterlandes wer will, auch gar nichts zu geben braucht! Schwerebrett, brauche ich mir um einen toten Schreiber meine lebendigen Stühle zusammentrampeln lassen? Lou—ih!"

„Herr Ahrens?"

„Daß mir Fritze ja aufpaßt, und vorzüglich wenn das Fräulein an die Reihe kommt; denn da sind sie mir imstande und steigen sechs auf einen, und nachher möchte ich meine Frau lieber nicht sehen! O du meine Güte, wenn man d a s nicht kennte?! Lou—ih, wo steckt denn Pieperling?"

„Pieperling? Den hat die Madame an die Saaltür gestellt. Er soll auf die geistigen Getränke aufpassen und keinen einlassen, der nicht mehr fest auf den Füßen steht."

„Um Einen toten Schreiber solch ein Aufgebot!" ächzte der Wirt zum grünen Esel mit einem wehmütig vorwurfsvollen Blicke nach der Decke; doch in demselben Augenblicke fuhr

er schnell herum: „Ah, Gehorsamster — ganz Gehorsamster!“ und der im submissesten Gastwirtston hervorgestoßene Gruß ging an den Geknicktesten aller Hamburger Großhändler, an Herrn George Knackstert, den Chef des Hauses Knackstert Witwe und Sohn, der mit verschränkten Armen und tief in die Stirn gedrücktem Hute in die Gaststube trat und, ganz Backenbart und Ingrimm, den höflichen Wirt zum grünen Esel eine geraume Weile anstarrte, ehe er denselben wirklich bemerkte.

Als der große Kaufmann seinen Hospes endlich wirklich bemerkt hatte, zeigte es sich erst recht, wie tief er herunter war. Die Gesellschaft des Mannes war ihm angenehm; obgleich derselbe seinen Intentionen schlecht genug entsprochen hatte. Er, George Knackstert, welcher ihn am Morgen in sein Vertrauen zog und ihm, da die Umstände es erforderten, die zartesten Reize und Schönheiten seiner Seele entschleierte, fühlte sich in seinem Elend auch jetzt noch durch die Gegenwart des höflichen Herrn Ahrens wohltuend berührt.

„Ich träume das!“ sagte Knackstert, und zwar fürs erste noch zu sich selber. „Ich lasse die Überzeugung, daß ich dieses nur träume, noch nicht los! Nein, nein, ich träume es leider Gottes nicht! Der Strudel hat mich gepackt und läßt m i ch nicht los. Und dazu bin ich von Hamburg nach Paddenau gekommen?! Was habe ich getan? was habe ich tun müssen? Man hat mich hingeschickt, diese Frau Kantorin oder Rektorin abzuholen, und ich bin hingegangen und habe sie abgeholt! Man hat mir den Auftrag gegeben, die Person in den Saal zu führen, und ich habe sie durch sämtliches übelduftende, anrüchige Gesindel hindurch hineingeschafft. Man hat mir befohlen, ihr einen Platz in der vordersten Reihe zu verschaffen, und ich habe sie wirklich — wirklich auf einen Stuhl im Vordergrund der hiesigen Bevölkerung niedergesetzt, und man hat mich dabei einen Lümmel geheißen! Eine Seequalle im Sturm würde mehr Widerstand geleistet haben — es ist entsetzlich, aber es ist nicht anzukämpfen

gegen diese Wirbel. Ich bin am Ende — ich bin — ah, der Herr Wirt —"

„Gehorsamster! ganz Gehorsamster! der Herr Kommerzienrat befinden sich hoffentlich —"

„Höchst miserabel. Nicht einmal in sein Schlafzimmer kann man sich zurückziehen vor dem Verdruß. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, mein Herr; ich weiß, daß Sie Ihr möglichstes getan haben."

„Gewiß, gewiß."

„Aber ich habe gleichfalls mein möglichstes getan, die Illusionen, welche ich mit mir auf hiesigen Platz brachte, festzuhalten. Ich gebe es auf. Ich habe mich getäuscht, und es ist vielleicht ein Glück, daß die Enttäuschung so schnell dem Irrtum auf dem Fuße folgt. Vielleicht hätte ich zu keinem günstigeren Moment nach Paddenau kommen können. O meine Ideale! Da liegen sie; — geben Sie mir eine Zeitung, Herr Wirt."

Stöhnend ließ sich die Firma Knackstert Witwe und Sohn an dem großen, runden Gastische nieder und verbarg das gequälte Haupt hinter dem umfangreichen Format der Neuen Preußischen.

Die dramatische Kunst ist schon seit längerer Zeit darauf angewiesen, irgend jemand auf einen Turm oder sonst erhöhten Aussichtspunkt steigen und von dort aus Bericht geben zu lassen, wenn in der Ferne etwas geschieht, dessen Verlauf zu kennen auf der Bühne wünschenswert ist. Und wenn der Ausluger droben wirklich etwas zu sehen und mitzuteilen hat, so lauscht das Publikum vor den Lampen immer noch mit einer gewissen Spannung, höchstwahrscheinlich angesteckt von dem Interesse, welches das Publikum hinter den Lampen pflichtgemäß zu betätigen hat. Da wir nun, angesteckt von den größten Schauspieldichtern aller Zeiten, bereits angefangen haben, in diesem Kapitel gleichfalls von dem Mann auf dem Turme Gebrauch zu machen, so sehen wir gar nicht ein, was uns hindern könnte, fortzufahren, wie wir anfingen. Wir haben auch unsere Leute

in der Höhe, und im Notfall können wir auch noch Pieperling hinaufschicken. —

Ein dumpfes, allgemeines, langhallendes Getöse, Hochrufen, Stuhlrücken und Fußscharren bewog den Vetter aus Hamburg, trotzdem er mit allem abgeschlossen hatte, die Nase über das veraltete Zeitungsblatt zu erheben und zu fragen:

„Was bedeutet das, Herr Wirt?"

„Wahrscheinlich wird der Herr Rektor mit seiner Rede zu Ende sein. Er hat es ausnahmsweise kurz gemacht. Ich will mir kein falsches Verdienst anmaßen, Herr Kommerzienrat, aber vielleicht liege ich ihm noch von heute mittag her in den Knochen. Lou—ih!"

„Herr Ahrens?"

„Wie weit sind sie da oben?"

„Der Herr Rektor ist fertig. Jetzt kommt wieder die Musik; nachher, hat Pieperling gesagt, sagt Fritze, kommt Fräulein Mühlenhoff."

George Knackstert schauderte zusammen. Er warf die Kreuzzeitung wütend zerknittert auf den Tisch und zwar unter den lauten Klängen von: O wie wohl ist mir am Abend — welche schöne Melodie sofort nach unseres Freundes begeisterter Rede von der Stadtmusik angestimmt wurde, und unsern Freund bewog, den Wunsch zu äußern, daß man der Stadtmusik nicht die Auswahl ihrer melodiösen Leistungen freigestellt haben möchte.

„Je den Umständen nach ist es doch eine recht nette Feierlichkeit," meinte jetzt, fortgerissen von den Wogen der Musik, der Wirt, ohne sich aber mit seiner Meinung direkt an den hohen Gast zu wenden.

„Eine nette Feierlichkeit? O ja! Zum Verrücktwerden ist's!" schrie Herr George Knackstert. „Befände ich mich in meinem Schlafzimmer, so würde mich nichts hindern, in Schlafrock und Pantoffeln der widerlichen Geschichte Einhalt zu tun. Ich habe das Recht, in meinem Wirtshaus im Nachtkostüm mein

Zimmer zu verlassen und jeden mir beliebigen Gang anzutreten. Ich würde unbedingt in diesem Moment von meinem Rechte Gebrauch machen und höchstens meinen Diener Quante als Schutz gegen mögliche Roheiten auf dem Wege mitnehmen."

„So feindselig wird niemand in meinem Hause dem Herrn Kommerzienrat entgegentreten!" rief der Wirt zum grünen Esel, der einsah, daß er vorhin durch seine Bemerkung einen Fehler gemacht habe und nun denselben zu verbessern wünschte.

„So?!" sagte der Hamburger groß und ergeben zu gleicher Zeit und würde wohl noch mehreres gesagt haben, wenn nicht die Stille seiner Betrachtungen plötzlich durch ein sehr tumultuarisches Eindringen Paddenaus in die Gaststube gestört worden wäre.

Das fünfundzwanzigste Kapitel.

Paddenau hatte Durst, und während der Hamburger jetzt mit weiten Schritten in der Stube langsam auf und ab stiefelte, und während der Musikmischmasch, begleitet von dem gewöhnlichen dumpfen Unterhaltungsgemurmel, oberhalb der Decke des Gastgemaches seinen Fortgang hatte, kam es, um diesen Durst zu löschen. Nur das männliche Paddenau kam; das weibliche blieb im Saal und aß Obst und Zuckerwerk aus dem Strickbeutel und aus der Tasche, was wir nicht ändern können, was uns aber auch weiter nichts angeht.

An das Büfett in der Gaststube stürzten die männlichen Paddenauer von den verschiedensten Lebensaltern und Lebensstellungen, die durch den ästhetischen Genuß trocken gewordenen Kehlen anzufeuchten, und alle waren selbstverständlich zu gleicher Zeit ungemein kritisch gestimmt und ließen an der oratorischen Leistung des Rektors Gustav Fischarth wenig Gutes. Sie erquickten nicht nur sich selber, sondern auch den Hamburger Großhändler, der von Augenblick zu Augenblick stehen blieb, in das Getümmel am Schenktische hineinhorchte und dann seinen Marsch mit einem leise gebrummten billigenden Ausrufungswort von neuem aufnahm.

Der Wirt war nur Wirt, und das Fest stieg in seiner Achtung mit dem Konsum anregender Getränke durch die Festgenossen. Wenn diese letztern im Laufe des Abends hielten, was sie jetzt versprachen, so hatte der Herr Kommerzienrat alle Aussicht, im Busen des Herrn Ahrens auf das Niveau eines zwar sehr an-

ständigen, aber keineswegs hervorragenden Gastes herabzusinken. Ob der verherrlichte Dichter gewann, was der Kommerzienrat verlor, das ist freilich eine andere Frage. —

Aber jede Zwischenaktsmusik muß endlich einmal zu einem Ende kommen — ein Schicksal, dem wahrscheinlicherweise selbst die Sphärenmusik dereinst nicht entgehen wird — was jedoch die Paddenauer Stadtmusik anbetrifft, so hielt sich dieselbige selbstverständlich an das verabredete Honorar und brach mitten im Satze ab, als sie glaubte, dem Komitee für sein Geld genug gegeben zu haben.

Auf der Stelle stürzte jeder, eine Kontremarke besitzende Festteilnehmer den Rest aus seinem Glase hinunter und drängte sich eiligst wieder die Treppe hinauf, um für sein Eintrittsgeld alles zu genießen! Die gediegensten Kritiker beeilten sich am meisten; innerhalb zwei Minuten war die Gaststube wieder leer; der Wirt zum grünen Esel rieb sich vor seinem Büfett die Hände, und die große Firma Knackstert Witwe und Sohn hielt ein in ihrem grimmigen Marsche zum Grabe ihrer Achtung vor den gesunden fünf Sinnen des deutschen Volkes.

Herr George Knackstert schauderte abermals zusammen und jetzo tiefer und fröstelnder als je; denn jetzt war ja das Entsetzliche vor der Tür. Die so schöne seetüchtige Brigg, die zwischen Hamburg und Havanna fuhr und den Namen Wulfhilde Mühlenhoff am Stern trug, mochte die „alte Liebe" bei Kuxhafen noch häufig passieren; aber Wulfhilde Mühlenhoff selbst trieb mast- und ruderlos vor dem Winde: noch ein Augenblick des Ärgers, der Wut und des getäuschten Selbstgefühles und — der Vetter aus Hamburg konnte abreisen und ruhig sein Schiff im Hamburger Hafen umtaufen. Ja, wenn man so leichten Kaufes davonkäme! Natürlich hatte sich Pieperling geirrt: ehe Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff vor dem Dräumling auftrat, war erst die Reihe an dem Liederkranze, das Seinige zu leisten, und wehe dem, der keinen Gesang vertragen konnte, und ihn, den Padde-

nauer Liederkranz, der Höflichkeit wegen, aufgefordert hatte, einige Lieder vorzutragen!

Ein dumpfes Getrappel über den Köpfen zeigte den in der Gaststube Befindlichen an, daß die Schar der Sänger die Tribüne betrete, und Knackstert warf sich abermals auf einen Stuhl und griff von neuem nach der Kreuzzeitung.

Der Paddenauer Liederkranz begann und zwar mit dem reizenden Lindpaintnerschen Maigesang: „Es regt der Lenz die jungen Glieder —", was doch einfach gelogen war. Der Lenz regte gar nichts, sondern es war ein recht kalter, dunkler und feuchter Novemberabend, und das Lied bezog sich auch sonst mehr auf den Todestag als auf den Geburtstag des verherrlichten Dichters; aber der Komponist siegte hier und jetzt, wie überall und immer mit seiner unsterblichen Melodie, und der Gegensatz nahm gleichfalls sein uraltes Recht auf der Menschen Gemüt in Anspruch. Paddenau mußte Da-Capo rufen, und rief es wirklich, noch ehe die Schlußverse des Stuttgarter Stadtrates im Saale verklungen waren.

Diese Schlußverse lauten, wenn wir nicht irren:

„Wir wollen keinen Schmerz erneuen,
Wir wollen uns des Frühlings freuen;
Die Freude sei sein schönstes Lob;"

und Knackstert, in der unumstößlichen Gewißheit, daß der Liederkranz sofort wieder von vorn beginnen werde, sagte gebrochen und zerknirscht hinter seiner Zeitung:

„Geben Sie mir eine Flasche Sodawasser."

Der Wirt flog nach dem Schenktisch; der Paddenauer Sängerbund verlängerte nach Möglichkeit die Qual des Vetters aus Hamburg. Er sang im ganzen acht Lieder, und von diesen acht Liedern sang er die Hälfte auf allgemeines Verlangen noch einmal. Nachdem er also zum zwölften Male zu Ende gekommen war, vernahm man in der Gaststube sein Abtrappeln unter dröhnendem

Beifallrufen. Die Decke drohte einzubrechen, die zweite Pause des Vergnügens war glücklich erreicht, und wiederum stürzte Paddenau, durstiger denn zuvor, und der Liederkranz voran, die Treppe herunter an den Schenktisch.

Der Liederkranz schien sich zu einer Wüste Sahara gesungen zu haben. Zwei frische Fässer mußten herangerollt werden, diese ausgedörrte Wüste anzufeuchten.

Es zeigten sich Symptome des Händereibens an dem Wirte zum grünen Esel. Er sprach kurz: „Gleich, mein Herr!" als der zerschmetterte Großhändler gepreßt nach einem Zündhölzchen rief. Die Wogen der nationalen Erregung rissen auch ihn, den Wirt zum grünen Esel, mit sich fort, und als er endlich Zeit fand, dem großen Hamburger Kaufmann das Feuerzeug zuzuschieben, sagte er mit einem Blick nach oben:

„Es ist unzweifelhaft ein sehr schönes Fest, mein Herr! es ist doch recht großartig, einen edlen Dichter so allgemein zu ehren. Nun kommt es noch auf das Festessen an; doch das gehört in das Departement meiner Frau."

Noch fragte er seinen hohen Gast nicht, ob er an diesem Festessen teilnehmen werde; aber der Moment war gar nicht fern, wo er sich berechtigt fühlen konnte, auch diese Frage zu stellen. Die Unverschämtheit steigt nicht selten mit dem Erfolge, selbst mit dem Erfolge, welcher einem aufgedrängt wird. —

Es war die große Pause des Festes. Man hatte Zeit, sich seine Ansichten und Bemerkungen mitzuteilen, und tat es, die Gläser und Krüge in den Händen. Ein wildes Getöse erfüllte die Gaststube, der Liederkranz lobte sich selber, und die Zuhörer lobten den Liederkranz; das Menschtum zeigte sich von seiner schönsten, edelsten, erfreulichsten Seite: jeder trank auf das Wohl des andern und tat es gern. Der Oberkommandant der Schützen ließ den Vorstand der Sangesbrüder leben. Der Vorstand der Sänger brachte ein Vivat auf den Vorsitzenden des Komitees des heutigen Abends, Herrn Rektor Fischarth aus, und sein

Dämon hielt schützend die Hand über ihn, er bekam nicht die geleerte Sodawasserflasche des Herrn George Knackstert aus Hamburg an den Kopf.

Herr George Knackstert hielt die Flasche krampfig umspannt, er hob sie und stellte sie mit einem Stoß wieder auf den Tisch und duckte sich gliederschlaff unter der Hand, welche sein Dämon ihm jetzt auf das Haupt legte. Dicht hinter ihm sprach jemand im Haufen:

„Jetzt kommt sie!"

Das Wort ging von Mund zu Munde, und nicht Einer blieb ruhig dabei. Hastiger wurden die kalten und warmen Getränke hinuntergegossen, und ein großer Teil der Zechenden stürzte auf der Stelle ab, um seinen Platz im Saale wiederzuerobern. Ja, jetzt kam sie wirklich, und Knackstert Witwe und Sohn konnten es nicht hindern. Ein finsterer Paukenschlag erscholl über des großen Kaufmanns Kopfe; George Knackstert, der Vetter aus Hamburg, schloß seine Rechnung mit Paddenau und dem Hause des Geheimen Hofrats Mühlenhoff ab; er protestierte den auf ihn gezogenen Wechsel des Prinzenerziehers a. D. In Ipswich in der Grafschaft Suffolk existierte die seit längeren Jahren hinterlassene einzige Tochter eines Birminghamer Geschäftsfreundes, Miß Bilha Baldgable, von welcher er ganz gewiß wußte, daß sie weder bei einem Shakespeare- noch bei einem Schiller-Jubiläum wie Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff mit ihrer Person sich in den Vordergrund stellen werde. Er hatte lange nicht an Miß Bilha Baldgable aus Birmingham gedacht; aber in diesem Moment dachte er an sie, und seine Erinnerung führte ihn weit zurück: es war eine Merkwürdigkeit, wie klar und deutlich mit einem Male Miß Bilha Baldgable vor seinem geistigen Auge stand, und er wunderte sich, seufzte und sagte auf englisch zu sich:

„Look, George, what trouble might you have spared yourself, if you at that time did propose for that most reasonable girl."

In demselben Augenblick aber fuhr er aus seinem verbissenen Brüten wieder empor. Die Gaststube hatte sich völlig geleert; jedermann befand sich wieder in dem Festsaale, und neben ihm — neben ihm, dem großen Manne und königlichen Kaufmann aus Hamburg stand der Wirt zum grünen Esel und wagte es bereits — wagte es, ihn vertraulich auf die Schulter zu klopfen und ihm freundlich zuzureden.

„Wenn der Herr vielleicht doch noch dem Vortrag des Fräuleins beizuwohnen wünscht, so würde ich ihm vorschlagen, sich, je den Umständen nach, inkognito hinter die Tür auf der Musikantentribüne zu placieren. Man hat von dort einen sehr hübschen Blick über den Saal, und der verehrte Herr Kommerzienrat würde gewiß zuletzt doch noch eine recht angenehme Erinnerung mit sich nach Hamburg und, je den Umständen nach, nach Hause nehmen."

„Herr, was fällt Ihnen ein?" schrie der Vetter wütend. „Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrer Tür, Ihrer Musikantenbühne und Ihren angenehmen Erinnerungen. Gar nichts will ich von Paddenau mit nach Hause nehmen — gar nichts!"

„Herr Kommerzienrat —"

„Gar nichts! sage ich Ihnen, und jetzt ersuche ich Sie dringend, mich mir selber zu überlassen."

Der Wirt zum grünen Esel richtete sich aus einer erschreckten Verbeugung plötzlich groß und würdig auf, blickte den Gast würdig und groß an, murmelte: „Je den Umständen nach!" und ging aufgerichtet und mit den Händen auf dem Rücken zum Büfett, wo er sich einen Kognak einschenkte, denselben langsam kunstgerecht verschwinden ließ und mit einem abermaligen meinungsvollen Blicke auf den Gast hell, scharf und laut fragte:

„Louis, hat meine Frau noch nicht gemeldet, auf wieviel Kuverts wir uns einzurichten haben?"

„Nein, Herr Ahrens; aber Pieperling meint, hundertundfünfzig Plätze würden längst nicht reichen."

„Dann ist dieses die großartigste Festivität, die seit dem großen Tierschau-Preisessen im Jahre Sechsundvierzig in diesem Hause begangen worden ist!“ rief der Wirt, emphatisch mit der rechten Faust in die Fläche der linken Hand schlagend. „Ja, es ist ein imposantes, ein ideales Fest und eine Ehre für den grünen Esel; ich habe es immer gesagt, man muß selber ein Genie sein, um unter allen Umständen den Umständen nach handeln zu können. Dieser Tag wird in Ewigkeit zu meinen schönsten Erinnerungen zählen.“

Droben war auf den Paukenschlag eine tiefe Stille gefolgt; dieser folgte ein langanhaltendes Händeklatschen und Bravorufen: Wulfhilde Mühlenhoff hatte die Festtribüne betreten, und der über dem Schafott der Königin Maria Stuart lauschende Graf Leicester war in diesem Augenblick gegen Herrn George Knackstert nichts weiter als ein an der Tür seiner Frau horchender Philister.

Das sechsundzwanzigste Kapitel.

Herr Ahrens gestattete sich noch einen Kognak. Über den Rand des Glases sah er noch einmal verstohlen auf den Gast, neigte das Haupt und sprach, wenn auch nicht laut:

„Grobheit halte ich unter Umständen auch für eine Tugend; aber zu grob darf der Mensch nicht sein, selbst wenn er's bezahlen kann. Verpflichtungen hat jeder Gastgeber gegen seine Gäste, und daß ich die meinigen kenne, weiß ich und weiß die Welt; aber wenn einer ein Flegel ist, so geht er am besten seiner Wege, und das tue ich und überlasse den Grobian sich selber, bis er seine Rechnung einfordert. So ist es, Sie da! Sie — Herr Kommerzienrat! Alle Wetter, zu grob ist unanständig, und die Rechnung wird das ausweisen."

Mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Widerwillen und Verachtung hatte er sich bis jetzt von allen Produktionen, welche am heutigen Abend in seinem Lokal vorgeführt wurden, fern gehalten; aber nun, wo das Fest einen so imposanten Verlauf nahm und die „Verbindlichkeiten" gegen den Hamburger nicht mehr in Betracht kamen, schritt er trotzig um den Schenktisch herum, schlüpfte durch das vorhin beschriebene Loch die enge Treppe hinauf und empor zu der Musikantenbühne, von der auch wir bis jetzt durch Lynceus-Fritze alle unsere Berichte erhielten, und — ließ die Firma Knackstert Witwe und Sohn allein im unbestrittenen Besitze der Gaststube.

Allein! Es gab am heutigen Abend in Paddenau, vielleicht in ganz Deutschland, keinen zweiten Menschen, der sich plötzlich so allein fand wie unser Freund Knackstert! Der Dummkopf

fühlte in diesem Augenblick eine Erfahrung der größten Geister aller Zeiten nach: er war allein — allein in einem großen Gewühl, und er fing an, das zu haben, was einem Genie freilich immer fremd bleibt — nämlich Furcht!

Herr George Knackstert fürchtete sich in seiner Einsamkeit. In Hamburg hätte er sich vielleicht durch das Zeichnen eines hervorstechenden Beitrages für das Denkmal des gefeierten Dichters aus der Beängstigung gerettet; aber wie sollte er sich in Paddenau im Dräumling retten? Etwa dadurch, daß er die Zeitung vom gestrigen Tage von neuem und zwar verkehrt ergriff? Er versuchte es; aber die Stille, die jetzt rings um ihn her herrschte, die vorzüglich von oben herab auf seinen Schädel drückte, trieb ihm den Atem in die Brust zurück. Er mußte ersticken, wenn er sich nicht Luft machte; zerknittert warf er das Zeitungsblatt unter den Tisch, sprang auf und rief:

„O Herrgott, ich sollte ihre Schwiegermutter sein!" —

Das war groß! Das war so groß, so wundervoll, so schön und wahr, und so unvermutet aus dem Grunde des Menschentums hervorbrechend, daß wir nicht das geringste hinzuzusetzen haben und es dreist den Lesern überlassen können, sich tagelang immer tiefer in die Unendlichkeit des Wortes hineinzudenken; ausdenken werden sie es so wenig als wir selber. Und diese Totenstille, in welche die wunderbare Eräußerung hineinplatzte! Im Donner der Schlacht einer tragischen Entwickelung zu harren, will gar nichts sagen gegen die Qual, die, wie Herr Ahrens sagen würde, je nach den Umständen mit dem Menschen tändeln kann, wenn alles ringsumher friedlich schweigt, und aller mögliche Komfort zu Handen ist. Der Erbe und Firmaträger von Knackstert Witwe und Sohn hätte während der nächsten Minuten ein Sandkorn im fernsten Winkel fallen hören können. So andächtig hatte Paddenau noch niemals gelauscht!

Auch Herr George Knackstert lauschte, — lauschte, wie er noch niemals gelauscht hatte. Ein Sandkorn hörte er zwar nicht

fallen; aber das Picken und Ticken der Uhr in seiner Westentasche, und das Hacken und Schnappen der Uhr der Gaststube des grünen Esels vernahm er und hielt es fast nicht aus.

Plötzlich — — ein Auffahren — auf die absoluteste Stille das unbändigste Hallo! Ein Jauchzen, Händeklatschen, Fußscharren, Klopfen und Pochen mit Stöcken und Regenschirmen. Ein Beifallsdonner sondergleichen, und — ein Aufspringen des Vetters aus Hamburg — ein Sprung — ein wahnsinniger Sprung nach der Tür neben dem Ofen — ein mit einem Präsentierteller voll Biergläser über den Haufen gerannter Kellner am Boden hinter dem Schenktisch — ein die Trepp' hinauffallendes Erklettern der Treppe — ein Blick in den heißen, nebeligen, lichter- und menschenvollen Saal — ein Blick zwischen Baß und Geige, Klarinette und Pauke hindurch und über die breiten Schultern des Wirtes zum grünen Esel hinweg auf die leere Tribüne, auf das teppichbelegte Gerüst, welches — Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff soeben unter dem noch immer von neuem aufbrausenden Beifallsruf des Dräumlings verlassen hatte!

O Knackstert! Knackstert! Knackstert! . . . O George Knackstert! — — — —

„Donnerwetter! was ist denn — ah, Herr Kommerzienrat, Sie sind es?" rief der Wirt, dem das ganze Gewicht des Großhändlers auf die Schultern gefallen war. „Ei, sehen Sie mal — na, das ist recht, das ist schön von Ihnen, aber das Beste haben Sie richtig versäumt; denn wie das mit dem Transparent werden wird, weiß ich nicht; seit der verehrte Herr Haeseler die Sache in die Hand genommen hat, geht alles, aber wie es geht, weiß der Teufel."

„A—o—uh!" stöhnte der Vetter.

„Rücken Sie nur zu, Herr Kommerzienrat. Sehen Sie; wenn Paddenau will, so kann es ebenfalls. Allen Respekt vor Ihrer verehrlichen Vaterstadt; aber — Sacrement, Schlingel, wozu hat dich denn eigentlich meine Frau hierher gestellt?"

Diese letzte Frage war, von einer gewaltigen Ohrfeige begleitet, an den dumm den Herrn aus Hamburg angaffenden Fritz gerichtet: „Wie viele stehen da auf einem?"

„Kann ich sie von hier oben aus herunterwerfen?" heulte der entrüstete Knabe. „Das hat die Madame selber über sich genommen; ich soll hier bloß aufpassen."

„Was sagen Sie dazu?" wendete sich der Wirt zum grünen Esel an den großen Kaufmann. „Ein gewisses Maß von Dummheit muß man jedem verstatten; da sind wir alle Menschen, Herr Kommerzienrat; aber zu dumm darf der Mensch nicht sein. Also meine Frau hat dich hierher gestellt! Na, denn bleib in Gottesnamen stehen."

„Auseinanderreißen kann ich mich nicht," erwiderte boshaft der schwer gekränkte Jüngling, „aber die Maulschelle lass' ich nicht auf mir sitzen; die Madame soll darüber aburteilen, Herr Ahrens."

„Na, na!" brummte Herr Ahrens und gab dadurch bereits eine ziemlich bestimmte Ehrenerklärung ab. In diesem Moment brach zur Rechten, zur Linken und hinter dem Hamburger Vetter die Musik des Dräumlings von neuem los. Jeder Rückzug war unmöglich geworden, an die Brüstung gedrängt, mußte der unglückliche Großhändler aushalten, und er hielt aus, er war am Ende mit allen seinen Kräften.

„Es ist das letzte!" sagte er matt und irrte sich wieder einmal; denn es war noch nicht das letzte: der Sumpf-, Heide- und Moor-Maler Herr Rudolf Haeseler hatte für ihn noch eine kleine Überraschung in petto; und es ließ sich nicht leugnen, der Maler besaß ein gewisses Talent für derartige harmlose Scherze und pflegte seine Überraschungen recht dramatisch in Szene zu setzen, vorzüglich wenn er sich im Rücken durch eine so liebenswürdige Mitschauspielerin wie Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff gedeckt wußte. —

Im Hintergrunde der Bodenerhöhung, von welcher herab

der Rektor Fischarth seine Rede und Wulfhilde ihren Vortrag gehalten hatten, war ein grüner geheimnisvoller Vorhang ausgespannt, an welchem jetzo die Augen von Paddenau in erregtester Erwartung festhingen. Hinter dieser Gardine bereitete sich etwas vor — mußte sich etwas vorbereiten; denn das „Transparent" stand auf dem Zettel, und Paddenau hielt sich an seinen Zettel und erwartete sein Transparent und war fest entschlossen, nicht eher nach Hause zu gehen, als bis das Komitee allen seinen Versprechungen gerecht geworden war.

Freilich hatte sich in den vordersten Reihen der Versammlung bereits das Gerücht verbreitet, es sei nichts mit dem Transparente. In den verschiedenartigsten Fassungen trat das Gerücht auf und schlich, das Publikum verstimmend, um im Saal. Man traute dem Maler Haeseler alles mögliche zu; man traute ihm auch zu, daß er aus eingeborenster Bosheit mit eigenem Fuße ein Loch in seine glänzende künstlerische Leistung getreten habe; und in dem Augenblick, als die Musik von neuem schwieg, war der Dräumling bereits fest überzeugt, daß der Maler nicht nur mit dem Fuße gegen sein Werk angesprungen sei, sondern daß er, im diabolischen Hohn gegen die gastfreundliche Stadt, sich mit der ganzen Wucht seines Leibes auf und durch dasselbe gestürzt, geworfen, geschleudert habe.

Ein Kopfzusammenstecken, Kopfschütteln, Flüstern und Stuhlrücken ging im Saal.

„Ich weiß von nichts!" sprach auf dem Musikantengerüst Herr Ahrens. „Ich weiß nur, daß ein öliges Papier mit einem Rebus und einem bunten, kuriosen Verse drauf wieder abgerissen ist und im Korridor an der Wand lehnt. Herr Jeses, der Sappermenter ist mir imstande und bringt mir jetzt noch eine Disharmonie in die Bevölkerung! Das wäre nicht übel! Zweihundert Kuverts und niemand, der sie bezahlt, — das könnte mir passen! Pieperling weiß auch von nichts, Herr Kommerzienrat, das heißt, er weiß nur, daß der frivole Ironiste ein lebens-

großes Frauenzimmer angefertigt hat — nämlich er putzt dem Herrn Haeseler die Stiefeln, welches eine große Ähnlichkeit mit dem verehrtesten Fräulein Mühlenhoff hat, was ich aber nicht glauben will, und was sehr dekolletiert ist, was ich dem Herrn Haeseler wohl zutraue."

„Was?!" schrie der Vetter aus Hamburg.

„Aber in den grünen Esel ist nichts dergleichen gekommen," fuhr der Wirt nachdenklich bedenklich fort, „und vier Kerle gehören mindestens dazu, solch ein Monstrum von Papierrahmen herzuschleppen und aufzurichten. Pieperling weiß von nichts."

„Ich gehe!" sagte der Hamburger gebrochen, die Arme nach beiden Seiten hin ausstreckend, um sich beim Abschwanken wenigstens vor einem zu harten Fall zu sichern; weit kam er aber nicht — denn hatte er die Hefen heruntergeschlürft, so schien das Schicksal jetzt sogar zu verlangen, daß er den Giftbecher selber nachfresse. Ohne daß eine helle Glocke, ein dumpfer Paukenschlag oder gar ein schmetternder Tusch das murrende, durcheinanderflüsternde Publikum zur Aufmerksamkeit, zum intensivsten Erfassen des Momentes aufgefordert hatte, hatte sich der Maler, Herr Rudolf Haeseler, wie schämig verlegen und schüchtern um die grüne Gardine herumgeschoben und stand, den Hut vor dem Magen, eine Verbeugung nach der andern machend, auf der Stelle, auf welcher vorhin sein Freund Fischarth und — sein Freundin Wulfhilde Mühlenhoff gestanden hatten.

„A—a—ah?!" sagte Paddenau, und die Firma Knackstert Witwe und Sohn wendete sich und fiel von neuem, schwer sich stützend auf die Schultern des Wirtes zum grünen Esel.

„Meine Herrschaften — entschuldigen Sie mich!" stammelte blöde der Sumpfmaler.

„Ah!" machte von neuem der Dräumling.

„Entschuldigen Sie mich, daß ich an die Stelle dessen zu treten wage, was ich Ihnen aus der engbegrenzten Fülle meiner schwachen Kunst zu geben versprach. Ja, ich gebe mich selber,

und — was kann der Mensch mehr geben als sich selber? Sie haben soeben aus schönem Munde vernommen, daß wir heute ein so einzig ideales Fest feiern, daß alle Völker des Erdballs mit Staunen von fern auf uns schauen: sollte ich einen Mißklang in dieses Fest bringen? Ich weise den Gedanken weit von mir weg; ich weise ihn um so weiter von mir weg, als Sie mich schon des Gedenkens dieses Gedankens halber mit zürnendem Erschrecken betrachten. Meine Herrschaften, ich würde einen Mißklang in das Fest gebracht haben, wenn ich nach der wunderbaren Rede des Herrn Rektor Fischarth und nach den noch wunderbareren Leistungen des hiesigen hochverehrlichen Sängerbundes Ihnen den Eindruck vermittelst eines in Öl getränkten Stückes Kartonpapier und einiger Reihen angezündeter Öllampen abgeschwächt hätte. Welche Gestalten würden mich auf meinem nächtlichen Lager geschreckt haben, wenn mir Ihr berechtigter Hohn, das tief beleidigte Gefühl dieser trefflichen, feinfühligen Stadt zu demselben das Geleit gegeben hätten? Entsetzliche offenbar! . . . Und wahrlich, der ist nicht zu beneiden, der sich die Furien im Busen wachruft; wer aber hat herzerschütternder von den Furien gesungen, als unser großer Dichter? Hoffen wir zu den Göttern, daß er von ihnen — ich meine den Furien — zu niemanden in dieser Versammlung gesungen habe.

Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:
Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn, —

und ich, der ich den grausen Sängerinnen kaum entronnen bin, ich vor allem weiß es zu schätzen, was es ist, des Lebens Bahnen

frei wandeln zu dürfen, und ich beneide jenen nicht um seine Seelenruhe, — jenen, welcher am heutigen Tage in einer fernabgelegenen Stadt dem Gastfreund zum grauen Laubfrosch zweihundert Taler bot, um durch eine schlecht ersonnene Intrige das hohe Fest in seinen Säulen zu erschüttern und umzustürzen, und — nicht den lächelnden Unsterblichen, sondern uns arme, uns mühsam aus der Not und dem Staub des Lebens aufringende Erdenbürger unter den fallenden Trümmern des mit flammender, feuchtäugiger Begeisterung aufgebauten Tempels hämisch zu begraben! — — — Meine Herren und Damen, erwarten Sie nicht, daß nun auch ich das, was Sie in diesen Stunden bewegte und noch bewegt, noch einmal zergliedere. Sie würden dieses mit Recht anmaßend finden dürfen. Noch weniger jedoch werde ich wagen, Ihnen meine eigenen Gedanken und Empfindungen vorzulegen; ich hatte Ihnen nur eine demütige Entschuldigung zu bringen, und Sie würden im andern Falle unzweifelhaft die Berechtigung haben, kurz und bündig sich zu erkundigen: was das Sie eigentlich angehe?! — Meine Herrschaften, wir haben wahrhaftig ein stolzes Fest gefeiert, und des Erdballs Völker sehen mit allem Grund in neidischem Staunen auf uns. Lassen Sie uns scheiden mit einem letzten Hoch auf den Sänger der Freiheit und der Frauen. Er lebe hoch! und mögen, wie heute die Besten im Volke, sich ferner ganze Geschlechter an dem Becher berauschen, den er der Welt liebend reichte. Er lebe hoch, und — wünsche ich Ihnen eine angenehme Nachtruhe und morgen früh ein recht fröhliches, frisches Erwachen zu den drängenderen Pflichten und Nöten des Tages! Ich habe nicht gemalt, ich habe gesprochen."

Das siebenundzwanzigste Kapitel.

Ist es nicht für einen, welchem die holde Gabe der öffentlichen Rede verliehen wurde, auch eine Kunst, zu gleicher Zeit ein Vivat auszubringen und den jubelnden Schrei in jeglichem Halse zu erdrosseln? Der Maler Rudolf Haeseler hatte das verstanden und verließ die Tribüne, während Paddenau, ungewiß, was es denken und tun sollte, ihn herabsteigen sah und sich mit verworrenem Lärm an seinen Stühlen festhielt. Es mußte sich erst fassen, ehe es aufstehen konnte. —

Göttin des Durcheinander, dich flehe ich an mit erhobenen Händen, laß einen kurzen Augenblick deinen Quirl im Gewölk stecken; steige herab und hilf mir; denn wenn ich, was übrigens nicht der Fall ist, auf einem Blatt dieses Buches bedeutend sein möchte, so wäre hier die Stelle! ... Kommst du? ... Es scheint nicht so, und so bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als uns in gewohnter Weise an die brave, altverständige, nüchterne Muse des Nacheinander zu halten, und uns von ihr erzählen zu lassen, welche Bewegung die Rede des Malers im Dräumling hervorbrachte.

In der Höhe und in der Tiefe war die Wirkung gleich einbohrend. In der Höhe fuhr der Wirt zum grünen Esel von der Balustrade zurück und warf den gleichfalls zurückfahrenden Großhändler auf die große Trommel. Wie eine Bombe wirkte der Gastfreund vom grauen Laubfrosch.

„Das ist der infamste Kerl, der jemals mein Getränk getadelt hat!“ rief Herr Ahrens. „Weiß er denn alles?“ ächzte er in lächerlich grimmiger Angst. „Wenn er die Geschichte in Paddenau herumträgt und die rechte Etikette darauf klebt, ruiniert er mich für Kind und Kindeskind! ... Habe ich die zweihundert Taler gekriegt? Sie — Herr — Sie — o Sie, Sie haben mir da eine nette Bowle zusammengerührt! Hören Sie, Herr,

Paddenau in seiner jetzigen Stimmung schlägt Sie bei lebendigem Leibe tot, wenn es herauskriegt, daß Sie der — der — ich will sagen, der Mensch sind, der meinen guten Namen auf sein Gewissen hat nehmen wollen! Je den Umständen nach —"

„Sind Sie ein Lump oder ein Feigling!" schrie der Hamburger. „Bemühen Sie sich nicht, ich finde meinen Weg schon selber . . . Großer Gott, was habe ich eigentlich noch mit dem Kehricht zu schaffen? Tod und Teufel, das ganze Geschäftspersonal vom Hamburg, Lübeck und Bremen genügt nicht, um die Sottisen zu Buch zu bringen, die ich in den letzten drei Tagen in diesem heillosen Neste gemacht und ertragen habe! Ruhig, Knackstert — Fassung — Fas —"

Er wußte den Weg freilich allein zu finden; allein er trat fehl auf der engen Treppe und kam unten schneller, als er wollte, an. Sein Diener Quante hob ihn in dem höhlenartigen Gemach am Büfett aus einer sitzenden Stellung auf, und sein Diener Quante übernahm von dem Augenblick an bis zu seiner Abreise aus Paddenau jegliche Verantwortlichkeit für ihn. — — —

In der Tiefe haben wir uns zum erstenmal an diesem Abend nach der Frau Rektorin Agnes Fischarth umzusehen. Ihr Kavalier hatte ihr, wie wir wissen, einen guten Platz verschafft, und sie wußte ihn auszufüllen. Sie konnte von ihm aus alles sehen, was vor und hinter den Kulissen vorging, und sie sah und hörte alles, indem sie zu gleicher Zeit nach rechts und nach links, nach hinten und nach vorn die lebendigste Unterhaltung unterhielt und doch noch Zeit genug behielt, die wort- und gedankenreichsten Selbstgespräche zu führen.

„Ich habe mein Paddenau am Schnürchen, und ich bin aus der Stralauerstraße in Berlin, aber dieses geht über alle meine Erfahrungen hinaus. O, diese Wulfhilde! Mein Mann ist in seiner Art auch nicht übel gewesen; aber das Mädchen schlägt alles. Welch eine Komödie! daß sie den Hamburger nicht nimmt, steht fest, — ne, Papa Mühlenhoff, alles was recht ist; aber

dieses zweibeinige Lineal ist uns nicht recht! da haben wir uns wieder mal in unsern süßesten, nahrhaftesten Hoffnungen getäuscht, Papa Mühlenhoff; — stimmen Sie nur Ihre Harfe, Papa, und setzen Sie sich ruhig in den Träumling und winseln Sie; mit dem Vetter aus Hamburg ist es nichts, und mit den angenehmen Villeggiaturen in Blankenese ist es auch nichts. Herr Jesus, was will denn der Maler? Kommt der als sein eigenes Lichtbild? Da wird sich Paddenau wundern . . . richtig!"

Die Frau Agnes saß stumm während der Rede des Malers Rudolf Haeseler. Sie rückte nur von Zeit zu Zeit heftig aufatmend auf ihrem Stuhle. Als der Maler von ihrer Freundin Wulfhilde sprach, stand sie auf und setzte sich ebenso schnell nieder; als er den grauen Laubfrosch in die Szene hüpfen ließ, legte sie sich zurück und drückte das Taschentuch krampfhaft auf das Gesicht, und als er geendet hatte, erhob sie sich zum zweitenmal, rief laut Bravo! schwang das Taschentuch und mußte sich sehr zusammennehmen, um nicht dem Redner die Hand auf die Tribüne zu reichen und zu rufen:

„Lieber Freund, morgen mittag müssen Sie unbedingt mit dem Kinde, der Wulfhilde, bei uns essen!" — — —

Im Nebenzimmer drückte Wulfhilde Mühlenhoff gleichfalls lachend das Taschentuch auf den Mund; und der Rektor lehnte wortlos an ihrem Stuhle und überlegte sich immerfort von neuem, was sein Freund Haeseler der Stadt Paddenau mitgeteilt hatte. Sein Komitee umdrängte ihn dazu mit den verschiedenartigsten Fragen; es wollte von ihm wissen, wie jener Ort heiße, allwo ein verächtlicher Verächter der Götter und Menschen dem Wirte zum grauen Laubfrosch zweihundert Taler bot, um ihn dadurch zu bewegen, den Brand in den Festtempel zu schleudern. Sein Komitee hatte auch seine Ahnungen; und die Befürchtungen des Wirtes zum grünen Esel waren gar nicht so grundlos: der Träumling konnte fürchterlich werden, und die Neigung dazu stieg mit jedem Augenblicke.

Paddenau war aufgestanden.

Sie standen alle und sahen sich um und wunderten sich sehr; und wir könnten noch viel von ihnen sagen, aber wir werden uns hüten und verzichten auch darauf, an dem Festessen teilzunehmen. Schon drängte und quoll es aus dem Saale hinaus, schon polterte es die Treppen hinunter, und wir fangen nur noch ein geflügeltes Wort an der Tür auf. Wer es sprach, wissen wir nicht; wir erinnern uns nur noch, daß es an einen dicken, schwitzenden, wohlwollenden alten Herrn gerichtet wurde, und es lautete:

„Es war ein recht schönes Fest, Herr Nachbar; aber wenn man stets auf der Stelle wüßte, wie so ein Himmelsakramenter es eigentlich meint, so wäre das noch besser. Ich meine, dann würde viel mehr Klarheit in der Weltgeschichte herrschen, und jeder anzügliche Schlingel bekäme auf der Stelle seine angemessene Tracht Prügel. Was meinen Sie?"

Die Meinung des Nachbars ging der Menschheit im Gedränge verloren; aber hundert und tausend schrille Schellen und helle Glöckchen klingen uns jetzt auf in der dunkeln Herbstnacht, und dazwischen mischt sich wohl auch ein volltönigerer Glockenklang. Hundert bunte Lichter und Flämmchen blitzen und zucken hinüber und herüber, von oben nach unten, und umgekehrt an den Häuserwänden hin und über die finstere Himmelswölbung. Lachende Geisterchen zupfen uns und ziehen uns durch die Gassen von Paddenau. Zu neckischen Kobolden werden alle Nebel des Träumlings; die Lust am Leben packt uns mit verdoppelter Gewalt, und wie eilig das geisterhafte Völklein, welches uns vorwärts drängt und schiebt und zieht, es auch haben mag, wir müssen mitten auf dem Marktplatz in Dunkelheit, Wind und Nebelregen stehen bleiben, wir müssen die Arme in die Seite stemmen, und wir müssen unserm Behagen Luft machen — laut — aus vollem Halse — so unschicklich als möglich! —

Das achtundzwanzigste Kapitel.

Pst! den Finger auf den Mund! — es ist angenehm, selber zu lachen; aber dann und wann ist es noch viel angenehmer und lieblicher, auf das Lachen, oder noch besser, das leise Kichern anderer Leute im Dunkeln zu horchen!

Sie kamen, Schulter an Schulter gedrückt, unter Einem Schirme, und fast unter Einem Hute, und sie hatten einander sehr viel zu sagen.

„O Wulfhild, Wulfhilde, was bist du für ein Mädchen! ist es denn möglich, daß man so schlecht sein kann? Laß einmal sehen, zuckt wirklich nicht bei jedem Schritte, den du machst, eine blaue Flamme hinter dir aus dem Boden? O Wulfhilde, ich sage dir, es ist ein Glück, daß ein gewisser Jemand nicht die ewige Gerechtigkeit ist; — es würde dir sonderbar ergehen, wenn jemand, den ich nicht nennen will, heute abend Jüngstes Gericht für dich spielen dürfte."

„Was habe ich denn verbrochen, Agnes? Mich friert, und du bist recht lustig, und ich weiß nicht, was du willst und weshalb du mir den Arm so drückst . . . Ich weiß weiter nichts, als daß ich ein heftiges Kopfweh habe, und daß sich alles um mich her dreht."

„Das will ich dir auf dein Wort glauben, Kind. Willst du andere Leute schwindelig machen und selber bei klaren Sinnen bleiben? Ei, mein Liebchen, wer aus einem solchen Tanze hervortritt, wie du, dem pflegt sich gewöhnlich das Weltall absonderlich zu drehen. Aber nun sprich, was hat er denn gesagt? und was hast du ihm gesagt? . . . Was hat der Vetter aus Hamburg gesagt, und was wird dein Papa zu alledem sagen? . . .

Mein Gott, zu Hause schreien sich meine armen Kleinen nach mir zu Tode, und hier laufe ich mit dir in Paddenau herum. Wulfhild, Wulfhilde, mein einziger Trost und meine alleinige Entschuldigung ist, daß du es dereinst um kein Haar breit besser machen wirst, wenn dir einmal eine junge Freundin solche Streiche spielt."

Mit einem Ruck blieb das Fräulein plötzlich stehen, machte sich frei von den Armen der klugen Frau des Rektors von Paddenau, drängte sich aber nur um so dichter an sie heran und flüsterte weinerlich und doch zu gleicher Zeit lachend:

„Agnes, du magst von mir denken, was du willst; aber — aber — ich konnte — den Menschen nicht nehmen! . . . es — war — unmöglich!"

Die Frau Agnes Fischarth legte unter ihrem Regenschirme dem armen Kinde den Arm um die Schulter, gab ihm einen Kuß und flüsterte mit dem innigsten Nachdruck zurück:

„Mein Herz, das verstand sich ja ganz von selber; aber — was hat denn der andere gesagt?"

„Er — er hat mich — nachdem — ich deines Mannes Verse gesprochen hatte, gefragt — ob — ich — seine Frau werden wolle."

„Und du? und du?"

„Agnes, ich muß nach Hause; — ich — ich habe — ich weiß nicht — was ich gesagt habe; — ich glaube, ich habe ihn an meinen Vater gewiesen."

„Mädchen, grade so hab' ich es gemacht!" rief die Frau Agnes begeistert. „Und ich sage dir, mein Alter war vielleicht ebenso außer sich darüber, wie deiner morgen früh sein wird, und jetzt tue mir den einzigen Gefallen und komme noch auf fünf Minuten auf eine Tasse Tee zu mir."

„Aber mein armer Papa?"

„Gegen den hast du dich heute abend bereits so schlimm vergangen, daß es da auf eine Todsünde mehr oder weniger

durchaus nicht ankommt. Weißt du, als Gustav um mich herum ging wie der Kater um die Maus in der Falle, und endlich Miene machte, seine frivolen, bösen Absichten auf mich auszuführen, habe ich meinen armen Papa auch ganz ruhig in die zweite Linie gestellt, und —"

„Und nachher setze ich mich an sein Bett und sage ihm alles!"

„Kind, das würde ich bis morgen früh verschieben. Traue einer erfahrenen Frau und warte, bis der richtige Beistand zur Hand ist. Auf welche Stunde hast du ihn bestellt?"

„Agnes?!"

„O, ich bin aus der Stralauerstraße und habe zu meiner Zeit auch allerlei durchgemacht!"

„Ach, wenn doch meine Mutter noch lebte!"

„Du hast mich ja!" sprach die Frau Agnes matronenhaft würdig und ein wenig vorwurfsvoll. „Komm, Liebchen, jetzt wollen wir beide das große Dichterfest feiern; du sollst dein armes Herz ausschütten, und dann wollen wir uns selber einmal himmlische Rosen ins irdische Leben flechten. Im letzten Grunde sehe ich gar nicht ein, was die Männer von heute der heutige Tag eigentlich angeht, und sie wissen das auch recht gut und machen deshalb ein um so größeres Geschrei; ich habe aber meinem Gustav bereits mehrfach beteuert, daß ich mich dadurch nicht betäuben lasse. Oh! . . . ach Jesus!"

Sie fuhr zusammen; denn in diesem Moment legte ihr Gustav ihr die Hand auf die Schulter, und auch der glückliche Maler Rudolf Haeseler, der nach Paddenau einzig und allein deshalb gekommen war, um den Dräumling zu studieren, trat hinter der nächsten Hausecke hervor und wußte in der Paddenauer Finsternis sofort das Seinige zu finden. Er zog Wulfhilde Mühlenhoff zu sich heran und rief, zwar ein wenig außer Atem, aber nichtsdestoweniger, und man kann sagen seltsamerweise, recht heiter:

„Du Schalk, hab' ich dich endlich wiedergefangen? Ei, mein

Mädchen, war das in der Ordnung, daß du mir, kaum nachdem wir uns einander für die Ewigkeit zugeschworen hatten, auf der Stelle durchgingest und mich wieder in der Dunkelheit des Daseins allein ließest? Jetzt werde ich dich fester halten, und du wirst mir nicht mehr so leicht entwischen. Frau Agnes, Sie sind die klügste Frau, die jemals einen Nagel auf den Kopf traf; — das wahre Fest des Dichters wird erst jetzt beginnen; aber ihr beide werdet es nicht allein feiern und wenn ihr auch tausendmal mit eurer Behauptung recht habt. Wir beanspruchen unser Teil von den Rosen, und wir werden es bekommen! Was sagst du, Kranzwinderin? Ich halte dir den Korb und nachher male ich dich als allerneuester Pausias; aber weder das Original noch eine Kopie geben wir her, und wenn Lucius Lucullus aus Hamburg sich mit allen seinen Talenten auf den Kopf, oder das, was er dafür ausgibt, stellt."

„O Rudolf!" flüsterte Wulfhilde; aber die Frau Agnes Fischarth sagte:

„Hören Sie, lieber Freund, Sie scheinen durch grenzenlose Unverschämtheit alles durchsetzen zu wollen. Ich bin durchaus noch nicht mit mir darüber einig, wie ich mich zu dem heutigen Abend zu stellen habe; nur eines ist mir ganz klar, und das ist, daß ich nach allen Richtungen hin Mutterstelle bei diesem armen Kinde zu vertreten habe, und daß man sich in allen Angelegenheiten an mich zu wenden hat, wenigstens bis morgen früh, wo der Papa Mühlenhoff die Sache selber wieder in die Hand nehmen mag. Was wollen Sie eigentlich noch weiter, Haeseler? Ich meine, Sie haben doch so ziemlich alles bekommen, was Sie wünschten? Gustav, ich bitte dich, gebrauche endlich einmal dein Ansehen, schicke den Menschen heim und bringe uns selber nach Hause. An dich habe ich auch einige Fragen zu richten, auf welche eine bündige Antwort mir recht erwünscht wäre."

Der Rektor lachte:

„Hörst du, Rudolf? Nun, ich gebrauche hiermit mein An-

sehen und fordere dich auf, schleunigst zu reden, wenn du noch etwas zu sagen hast."

„Ich habe noch etwas zu sagen. Weltmeere wogen in meinem Busen, Frau Agnes, und ich habe Pieperling mit einem Korb voll Illuminationslampen nach meiner Wohnung geschickt. Dort steht das Bild, welches ich für den Träumling malte, was er aber nicht zu Gesicht bekam, weil mein Freund Fischarth hier allerlei kritische Bedenken dagegen einzuwenden hatte. Pieperling weiß Bescheid, und ich — ich hatte die Absicht, wenn ich Sie, Frau Agnes, und hier mein Glück und meine selige Ruhe an diesem Abend in den Gassen von Paddenau nicht mehr wiederfinden sollte, mich mit einem Surrogat zu begnügen, die Vorhänge herabzuziehen, die Lampen anzuzünden, die Welt zu vergessen und in meiner Wonne bis zur nächsten Morgendämmerung unterzugehen."

„Das heißt, meine Damen, er hat ebenfalls sein Fest für sich allein feiern wollen," sagte der Rektor. „Mit dem nicht für den Träumling gemalten Bild hat es seine Richtigkeit, und an seiner Stelle und unter den gegenwärtigen Umständen würde ich ebenfalls die Lämpchen dahinter angezündet und mich davor gesetzt haben."

„Lieber Haeseler," sprach die Frau Rektorin lächelnd, „in den aufgeregtesten Situationen Ihres Daseins scheint sich Ihr Geschick, sich die Stunden zurecht zu legen, am allerwenigsten zu verleugnen. Das muß ich sagen! Sie verloben sich, sozusagen, auf der Treppe, Sie verlieren Ihre Braut an der Tür des grünen Esels, und ehe Sie sich auf den Weg machen, das, was Sie Ihre selige Ruhe nennen, in den Straßen von Paddenau wieder zu suchen, schicken Sie vorsichtigerweise und höchst gemütlich vor allen Dingen erst Pieperling mit einem Korb voll Lampen und wahrscheinlich auch sonstiger Lebensbedürfnisse nach Hause, um sich für alle Umstände und Zufälle eine behagliche Nacht zu sichern! Nicht, daß ich das geradezu tadle. Im Gegen-

teil! Zu dieser Charaktereigenschaft deines Zukünftigen kann ich dir nur gratulieren, Wulfhilde! ... Was meinst du, sollen wir ihm den Willen tun und sein geheimnisvolles Machwerk ansehen?"

„Ach, ich denke an meinen armen Papa — es ist so unverantwortlich von mir! — er wird sich die größten Sorgen um mich machen."

„Das könnte ihm wirklich nur im Traume einfallen!" rief der Maler mit nachdrücklichster Überzeugung. „Der Gute schlummert, und ich habe ihn, offen gestanden, im Verdacht, daß er auch in seinen Träumen gewöhnlich sich nur mit sich selber zu beschäftigen pflegt. Übrigens habe ich mich aber auch an deiner Haustür nach dir erkundigt und erfahren, daß niemand dich an deinem Herde vermisse. O, welch ein Glück! Komm, Liebchen, sei gut und bedenke, daß der erste Grundsatz aller Lebensweisheit und Ökonomie ist, jede gute Stunde an einem luftigen und trockenen Orte vorsorglich sicher zu stellen, auf daß man sie — habe und sie sofort vom Brett herunternehmen könne, wenn einmal die Zeiten teuer und die frischen Gemüse rar werden sollten."

„Das Gleichnis ist mir in der Seele gefunden!" rief die Frau Agnes. „Wulfhilde, wir wollen den Rest unseres guten Rufes in Paddenau dran geben und mit ihm gehen. Es ist kein Wetter, um noch länger hier in der Nacht darüber zu beratschlagen."

„Wer sagte vorhin, daß des Dichters Fest erst jetzt beginne?" rief der Rektor von Paddenau begeistert. „Nimm meinen Arm, Weib. Für dein letztes Wort verbürge ich mich mit Leib und Seele. Wulfhilde, nehmen Sie Rudolfs Arm, —

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Wir gehen; aber wir trinken nicht Tee, sondern Punsch vor dem Bilde der Muse. Wir Vier! Siehe, hoher Unsterblicher, das ist der Dränmling. Die rechten Leute finden sich doch immer in ihm zusammen, und du hast bei Lebzeiten auch einige Erfahrung davon gewonnen!"

Der Maler beugte sich zu der dicht an ihn gedrängten Verlobten nieder und flüsterte:

„Eh es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell."

Wir sind fest überzeugt, daß jedermann weiß, was der sonderbare Mensch in diesem Augenblick schöpfte, und eine weitere Auseinandersetzung würde höchst überflüssig sein. Einige unserer Leserinnen würden eine solche sogar für rücksichtslos erachten, und wir halten etwas auf unsere Leserinnen und haben uns die größte Vorsicht und Bedachtsamkeit im Verkehr mit ihnen zum Grundsatz gemacht, weshalb wir denn auch dann und wann von dem Sumpf-, Heide- und Moormaler Rudolf Haeseler ziemlich höhnisch belächelt worden sind. Der letztere, seine Braut am Arme führend und das Herz voll seines guten Glückes, konnte es nicht unterlassen, im Scheine der nächsten Gassenlaterne einen im langen Livreerock daherkommenden Mann, der einen eleganten Reisekoffer auf der Schulter und einen Reisesack in der Hand trug, anzuhalten und anzureden.

„Ei, mein lieber Herr Quante, sind Sie es denn wirklich! Wohin so spät, und so schwer belastet? Ihr verehrter Herr, mein teurer Freund, wird uns doch nicht mitten in der Nacht verlassen wollen?"

„Das geht keinen was an!" brummte Quante, den Künstler und seine lächelnde Begleiterin böse anglotzend. „Übrigens ziehen wir augenblicklich in das goldene Kalb; vom grünen Esel

und allem, was dran hängt, haben wir genug. Ich empfehle mich dem gnädigen Fräulein. Morgen früh bringe ich noch ein Billett an den Herrn Vater; nachher mag die Welt untergehen, uns kümmert es nicht mehr; wir reisen ab. Guten Abend!"

„Meine herzlichsten Grüße an den Herrn Kommerzienrat," sagte der Maler höflichst. Quante verschwand in der Richtung des goldenen Kalbes, und das Vier-Kleeblatt setzte den Versuch, das Haus der tauben Wittib am Marktplatz von Paddenau zu erreichen, fort.

„Ach Gott, was wird das morgen für ein Morgen werden!" seufzte Wulfhilde Mühlenhoff.

„Ein Morgen des Glücks!" jubelte Rudolf Haeseler. „Die Fratzen und Nebel des Sumpfes weichen — die ewige Sonne der Schönheit behält doch ihr Recht. O Liebe, diejenigen, welche mit heiterm Lächeln den uralten, bittern Kampf führen, können in der rechten Stunde und zumal in der Stunde des Sieges ernst genug sein. Sie vor allen andern Erdenbürgern werden am wenigsten es wagen, des Lebens rätselhafte Tiefen durch leichtsinnigen Scherz zu überbrücken."

„Wahrlich, Wulfhilde, er spricht die Wahrheit!" rief der Festredner von Paddenau.

„Wir wollen es hoffen, Wulfhilde," sagte seine Frau.

Das neunundzwanzigste Kapitel.

Verzaubert war die Nacht, daran war nicht zu zweifeln, und die Frau Agnes Fischarth wunderte sich einmal über das andere über sich selber und zwar mit vollem Rechte. Sie war viel zu verständig, um sich auf diesem wunderbaren Wege zu der Wohnung des Malers zu begreifen, und alle Augenblicke kniff sie ihren Gatten in den Arm und flüsterte:

„So sprich doch! was sagst denn du dazu?"

„Gar nichts! mir gefällt mein Leben in dieser Stunde endlich einmal wieder, und so halte ich den Mund und lasse vergnügt die beiden voran laufen und uns den Weg zeigen."

Die beiden liefen in der Tat voraus; allein es war doch ein Glück, daß auch die Frau Rektorin von Paddenau den Weg kannte.

„Rechts um die Ecke!" rief sie mehrere Male, wenn Herr Rudolf Haeseler eben im Begriff war, links umzubiegen, und so gelangten sie endlich glücklich zu dem Hause der tauben Witwe auf der Agora zu Batrachcicamene, der Sumpfstadt im Dräumlinge.

„Hier bekommst du keinen Kuß auf der Schwelle, so schwer mir die Entsagung auch wird, mein Liebchen," flüsterte der Maler. „Wenn du mir jedoch einen geben willst, steht das dir natürlich frei, wehren werd' ich mich nicht dagegen."

„O Rudolf!" flüsterte Wulfhilde Mühlenhoff.

„Ich kenne lieblichere Stellen, um daselbst eine Hütte zu

erbauen und sich auf der Schwelle derselben zu küssen," raunte ihr der wunderliche Begleiter zu und führte sich, was den ersten Teil seiner vorigen Rede anbetraf, sofort selber ad absurdum, was zur Folge hatte, daß Wulfhilde Mühlenhoff wiederum: „O Rudolf!" rief.

„Werda?" schrie Pieperling oben auf der Treppe und tat durch diesen Schrei zum erstenmal unumstößlich dar, daß er wirklich existierte und nicht bloß ein mythische Persönlichkeit in Paddenau war.

„Wir sind es, alter Stadtfuchs!" rief der Maler, und Pieperling erwiderte über das Treppengeländer:

„Freut mir, Herr Haeseler, und gratuliere ich Ihnen bestens; aber machen Sie rasch, wenn es gefällig ist. Viel Zeit haben wir nicht übrig, und mir ist mein Lebtage noch kein Licht begegnet, das länger brannte, als der Docht reichte."

„Hörst du, Wulfhilde?" flüsterte der Maler. „Wir sind die schlauesten Leute, die jemals eine Gelegenheit am Schopfe ergriffen haben."

Die taube Witwe leuchtete von unten, und Pieperling leuchtete von oben, und es fand sich, daß Pieperling seine Sache ausgezeichnet gemacht hatte. Das schöne Kind des Geheimen Hofrats Mühlenhoff sah das Bild, welches ihr Freund für den Dräumling gemalt hatte und griff ein wenig ängstlich nach dem Arm der Frau Agnes, die mit offenem Munde rief:

„Na, da hört denn doch alles auf!"

„Das wolltest du im grünen Esel aufstellen?" fragte Wulfhilde, und der Rektor von Paddenau sagte: „Er hatte die Absicht." Aber jetzt hatte sich die Frau Rektorin wieder vollständig gefaßt; sie setzte sich und sagte:

„Kind, er scheint gar nicht zu ahnen, welche Waffe er dir durch dieses Machwerk in die Hände gegeben hat. Auf was solltest du herabsehen? Auf unser armes Leben hier im Dräumling oder auf den Vetter Knackstert aus Hamburg? Bitte, präge

dir den Gesichtsausdruck, den man dir da gegeben hat, recht tief in die Seele, vielleicht findet sich auch später dann und wann die Gelegenheit, wo du das Bedürfnis fühlst, wieder so drein zu blicken. Sollte dann jemand sich außergewöhnlich wundern, so erinnere ihn gelassen an die Schillerfeier des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig. Wenn man mir übrigens sonst noch etwas zu sagen hat, so beeile man sich: meine mütterlichen Gewissensbisse steigen, und was alle kalten oder warmen Getränke anbetrifft, so verzichte ich auf sie."

„Hast du dein Werk schon von dem Gesichtspunkte meiner Frau aus aufgefaßt, Rudolf?" fragte der Rektor mit einer Schadenfreude, welche die Melancholie des Tones und Ausdrucks nicht zur Hälfte verhüllen konnte.

„Ihr Bösewichter, was für Gespenster beschwört ihr mir in dieser glückseligen Nacht! Habt ihr wirklich soviel stichhaltende Gründe, euch an mir zu reiben und zu rächen?" rief der Maler mit komischer Ungeduld.

„Ich könnte dich für manches büßen lassen, Rudolf," sagte der Schulmeister, aber schon hatte sich der Freund an die Braut gewandt:

„Ich bitte dich um alles in der Welt, Schatz, achte nicht auf sie! Sieh, diesmal haben wir das Märchen in umgekehrter Form aufgeführt. Diesmal hat nicht der Prinz die Prinzessin aus greulichen Hexenbanden erlöst; diesmal war der Prinz verzaubert und saß als wüster Kröterich im Sumpfe auf einem Klettenblatt. Lange Jahre saß er im Sumpfe, und wenn jemand sich ihm nahte und die Hand ausstreckte, um sich durch tatsächliche Untersuchung zu überzeugen, ob Paracelsus wirklich recht und das Scheusal einen Demanten im Kopf habe, so stellte er sich sofort auf alle vier Beine, blies sich erstaunlich auf und spritzte Gift nach allen vier Weltgegenden von sich. Durch die Naturforscher sind, weiß Gott, noch wenig Verzauberungen gelöst worden; ich kenne die bezügliche Literatur ziemlich genau und

weiß, wie selten die über jeglichen Zweifel erhabenen Fälle sind. Im goldenen Kahn mußte die Prinzessin über den Träumling fahren und, ohne zu erschrecken, lächelnd rufen: Herrje, was sitzt denn da? — Das war die erste Bedingung; denn wenn die Jungfrau erschrak, oder sich gar an dem Ding ekelte, so war's nichts mit der Erlösung! Die zweite Bedingung war schon leichter, und bestand darin, daß die Befreierin dem Ungeheuer einen tüchtigen Schlag mit dem Ruder auf den Kopf gab, und seltsamerweise durfte sie dazu auch männlichen Beistand in ihr Schifflein nehmen, und vielleicht solch einen lieben Vetter aus Hamburg an das Steuerruder setzen, ehe sie zu dem Schlage ausholte. Von der dritten Bedingung rede ich nicht; — wenn Leute unseres Schlages einer Dichterfeier, wie die heutige, nicht mehr gewachsen sind und sie nicht mehr zu begehen wissen, wie es sich gebührt, dann — hört eben alles auf, wie die Frau Agnes sagt. Anspielungen auf die Zukunft verbitten wir uns in dieser heiligen Nacht, nicht wahr, mein Liebchen?! Seht, Pieperling hat recht: eine Lampe brennt nur so lange, als das Öl reicht. Siehst du, Teure, Liebe, da versinkt der Scherz in Nacht und Finsternis; der Ernst des Daseins erhebt sein Haupt im Dunkeln. Wir wollen still neben den Kohlen, die wir heute auf unserm Herde anzündeten, niederkauern und in Geduld den Willen der Götter erwarten. Ein Gelüst nach kalten oder warmen Getränken verspüre auch ich nicht mehr, Frau Agnes, und so halte auch ich es für das Beste, Gustav, daß wir die Weiber nach Hause bringen, und, ein jeglicher für sich, den Abend in Sammlung und Nachdenken ruhig verbringen."

„Da haben Sie ein recht vernünftiges Wort gesprochen!" sprach die Frau Agnes Fischarth. „Ihre verzauberte Froschgeschichte betreffend, so mag das mir Unverständliche dran vielleicht auch seine Meriten haben: das Verständliche unterschreibe ich für Wulfhilde." —

Man ging wirklich nach Hause. Der Maler brachte seine

Braut bis zu ihrer Tür und kam heim, um das letzte Lämpchen hinter seinem Transparentbilde erlöschen zu sehen. Er fiel in denselben Lehnstuhl, in welchem der Rektor von Paddenau am Nachmittag so sonderbare Visionen gehabt hatte und — ob es an dem Stuhle lag, wer kann das sagen? — auch der Maler hatte in ihm in dieser Nacht recht sonderbare Visionen. Er blieb in ihm sitzen bis zur Morgendämmerung; unangenehm und widerlich waren die Gesichte nicht.

Der Rektor schlief wie ein Held nach der Schlacht; ein gütiger Gott verschonte ihn diesmal selbst mit den gewohnten nächtlichen Spaziergängen auf den Asphodeloswiesen seiner Ideale. Der hohe Festtag hatte ihn zu müde gemacht; und er erwachte aus traumlosem Schlummer erst dann, als es die höchste Zeit geworden war, das alte Leiden von neuem zu beginnen und in atemloser Hast nach seinem Schulhause zu rennen.

Unruhiger schlief die Frau Agnes; doch das unruhigste Kopfkissen fand daheim Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff. Sie entschlummerte erst, als der erste Hahn im Dräumling krähte, und dann träumte sie einen gar beängstigenden Traum, in welchem sie das hundertjährige Jubiläum der großen Firma Knackstert Witwe und Sohn durch den Vortrag eines von ihrem Papa gedichteten Lobgesangs vor einem von dem Maler Rudolf Haeseler gemalten Porträt des Herrn Vetters aus Hamburg im grünen Esel in Paddenau zu verherrlichen hatte; wir aber haben es jetzt vor allen Dingen mit dem Herrn Geheimen Hofrat Mühlenhoff, dem Prinzenerzieher außer Diensten, zu tun, und widmen uns ihm mit der vollen Hingabe, welche ein Mann seinesgleichen beanspruchen darf und gewöhnlich auch zu beanspruchen pflegt.

Auch er tat in der Nacht vom zehnten auf den elften November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig, allen seinen Befürchtungen zuwider, einen guten Schlaf, und als er am elften gegen neun Uhr morgens erwachte, nieste er dreimal und zwar

nach der rechten Seite hin, zu welchem günstigen Omen sein Dämon, der auf der linken stand, wohlwollend sagte:

„Helf Gott!"

Das war trotz allem recht nötig; denn mit dem ersten Strahl des wieder aufblitzenden Selbstbewußtseins erwachte sofort das sonnenklare Bewußtsein der Gewißheit, daß auch in dieser Nacht Himmel und Erde sich zu neuen Anfechtungen seines innern und äußern Wohlbehagens mit gewohnter hämischer Energie verbunden hatten.

Ächzend richtete er sich empor, zog die Glocke zu seinen Häupten und sank ächzend zurück, matt sich darauf freuend, daß man den Ruf seiner Schelle überhören, und ihm somit die erste Gelegenheit geben werde, sich dem Himmel und der Erde mit entsprechender Energie entgegenzustemmen.

„Eines ist richtig," murmelte er, „der widerliche Tag und der entsetzliche Abend liegen hinter mir. Aber die Folgen! die Folgen! wie werde ich mich mit den Folgen abfinden? . . . Es kommt natürlich niemand! . . . ich bin zu den Toten geworfen und habe mich auch darein zu ergeben! . . . Wie werd' ich die nächste Zeit mit all ihren Verwicklungen ertragen? . . . Die Rücksichtslosigkeit ist doch zu arg! es fällt niemandem ein, sich im allergeringsten um mich zu kümmern! — also, da bist du doch, Wulfhilde? guten Morgen; bitte, mäßige dich, — mäßige dein Ungestüm! hat sich wirklich jemand im Hause meiner noch erinnert?"

Wulfhilde, die schon stundenlang in zitterndster Aufregung auf den schrillen Klang der Glocke ihres Vaters gewartet hatte, und auf den ersten Ruf derselben eine Lieblingsblumenvase zu Boden hatte fallen lassen, kniete am Bette des grämelnden Hypochonders:

„Liebster, liebster Papa —"

„Ich weiß alles," winselte der Geheime Hofrat. „Du hast dich bodenlos lächerlich gemacht und kommst jetzt, um den Ver-

druß, den du über mich gebracht hast, durch unnütze Reuetränen und mir vollkommen gleichgültige Versprechungen zukünftigen schicklicheren Verhaltens zu vermehren. Laß das gut sein, mein Befinden ist nicht so, daß die Berichte deiner Erlebnisse irgendwie wohltätig darauf einwirken könnten. Du hast deinen Willen durchgesetzt, und das ist dir doch die Hauptsache."

„Mein lieber, mein guter, guter Papa; ich habe dir so viel, so vieles zu sagen!"

„Reiche mir jetzt meine Tropfen und verschone mich mit allem übrigen bis nach dem Frühstück. Du kannst mir nichts mitteilen, was ich nicht bereits weiß. Nach dem Frühstück will ich es versuchen, dich ruhig anzuhören, und die sichere Gewißheit, daß du schon in nächster Zukunft deine Extravaganzen vor einem andern Tribunal zu verantworten haben wirst, wird mir diesmal noch die nötige Geduld verleihen. Um elf Uhr erwarten wir ja wohl den Vetter?"

„Ja, um elf Uhr wollte der Herr Vetter kommen," stammelte die arme Sünderin, das gerötete, tränenüberströmte Gesicht in der Bettgardine verbergend. Sie hatte sonst Mut, sie hatte vielen Mut; aber augenblicklich hatte sie nicht mehr den Mut, dem alten nervenschwachen Egoisten zu sagen, was doch gesagt werden mußte. Sie dachte an Quante und Quantes finstere Drohung und hielt sich nur mühsam an der Gardine aufrecht.

„Du scheinst absonderliche Geschichten erlebt zu haben, Wulfhilde!" wimmerte der Prinzenerzieher.

„Ich? O gar nicht!" und gepreßten Herzens schlich das zitternde Kind fort, um für die Bequemlichkeiten des ungemütlichen Greises zu sorgen.

„Was soll daraus werden? Was soll das geben? O diese Angst — diese Angst ist nicht zu ertragen!"

Sie mußte aber doch ertragen werden, und hier wie überall, wo der arme geplagte Mensch in den großen oder kleinen Verwirrungen des Lebens sich abängstigt, lag der einzige Trost in

der unumstößlichen Erfahrung, daß die Zeit niemals still steht, und daß es immer Abend wird, wenn es einmal Morgen geworden ist.

Bis zum Abend jedoch brauchte Wulfhilde Mühlenhoff nicht auf die Erlösung von der schweren Last, die auf ihrem Busen, ihrem Dasein lag, zu warten. Schon um zehn Uhr kam Quante mit dem Billett des Vetters, setzte das hübsche, freundliche Hausmädchen im Hause des Geheimen Hofrats durch eine wahrhaft gediegene Grobheit in Erstaunen und empfahl sich sofort wieder mit dem Bemerken, daß eine Antwort auf die Nota nicht erwartet werde. In dem Billett aber empfahl sich der Hamburger Großhändler gewissermaßen witzig, indem er in den höflichsten Ausdrücken seine Abreise mit Extrapost anzeigte, nicht den mindesten Grund dafür angab, sondern es, wie er sich ausdrückte, den Ereignissen des Tages, des gegenwärtigen Tages, überließ, dieselbige vor den Augen des teuern Verwandten und hochgeehrten Herrn Geheimen Rates zu rechtfertigen.

Es ist viel in Versen und in Prosa von der Magie des Posthorns in linden Sommer-Mondscheinnächten gesungen und gesagt worden; von dem Posthorn, welches jetzt durch die Marktstraße von Paddenau schmetterte, konnte man nicht verlangen, daß es magisch wirke, und es wirkte doch im höchsten Grade so.

„Da fährt er hin!" hauchte Wulfhilde Mühlenhoff, und Quante, nach vollendetem Auftrag aus dem Hause des Geheimen Hofrates fortstürzend, ereilte den Wagen an der Ecke der Marktgasse, schwang sich neben den Schwager auf den Bock und winkte zum letztenmal grimmig und höhnisch zurück. Unter den Klängen von „Wir winden dir den Jungfernkranz" verschwand der hinten auf den Wagen gebundene englische Reisekoffer um die Ecke der Marktstraße, und in die verhallenden Töne des melodischen Hornes mischte sich das gellendste Glockengeläut und schrillste Zetergeschrei aus dem Studierzimmer des Geheimen Hofrats Dr. Mühlenhoff.

„Gleich, Papa! gleich! o Himmel, gleich!“ rief Wulfhilde Mühlenhoff auf der untersten Stufe der Treppe, in bebender, ratlosester Angst und Bedrängnis sich am Geländer haltend, und es war auch ein Schrei, den sie ausstieß, als in der höchsten Not natürlich die Hülfe kam. Im elegantesten schwarzen Anzuge, kaum wiederzuerkennen, sprang der Maler, Herr Rudolf Haeseler in die Pforte des Hauses, über welches er eine so große Verwirrung gebracht hatte, und statt schämig und errötend vor ihm zurückzuweichen, wie es einer so jungen Braut geziemte, sprang ihm Wulfhilde mit stürmischer Hast entgegen, ergriff ohne Anstand die lächelnd dargebotene Hand mit beiden Händen und rief:

„Gott sei Lob und Dank, daß du endlich da bist!“

„Ich habe nicht umsonst seit Tagesanbruch meines Täubchens Nest unter dem Feldstecher gehalten.“

„Ach, dummes Zeug! höre ihn nur da oben! der Vetter hat Wort gehalten, und Quante hat den versprochenen Brief gebracht. Ich bitte dich, Rudolf, höre ihn! er ist außer sich, und ich bin auch nicht mehr bei mir! was sollen wir anfangen, Rudolf?“

Der Maler umfaßte zärtlich das zitternde Mädchen und sagte begütigend:

„Weißt du, wir gehen unbefangen zu ihm hinauf, machen ihn treuherzig mit der veränderten Sachlage bekannt und bitten arglos wie um etwas ganz Selbstverständliches um seinen Segen. Fürchte dich nicht, mein Herz, von jetzt an bleibe ich bei dir, und den Guten da oben kenne ich ziemlich genau. Er achtet mich und wird mich lieben lernen! den Verhältnissen weiß er Rechnung zu tragen, und er wird schneller als sonst ein Schwiegervater einsehen, daß er in mir einen Schwiegersohn bekommt, wie man ihn selten in dieser schlechten Welt findet und wie er seinen Ansprüchen vollständig entspricht.“

„Kommt denn niemand? kommt denn kein Mensch?“ schrillte der Herr Geheime Hofrat über die Treppenbrüstung herüber.

„Doch, doch! wir kommen ja schon!“ rief der Maler, den Arm der Verlobten durch den seinigen ziehend, und so — — — kamen sie zusammen — kam man zusammen — kam man wirklich ohne Anstand zusammen; gerade als ob es mit auf dem Festprogramm des Rektors Fischarth zu Paddenau im Dräumling gestanden hätte.

Eine Viertelstunde später schien es sogar der seligbetäubten Wulfhilde das Allereinfachste und Allernatürlichste zu sein, daß sich der Papa auf der Stelle in das, was der Geliebte die veränderte Lage der Dinge nannte, gefunden hatte. —

Das dreißigste Kapitel.

Südlich von Paddenau und von dem Dräumling liegt Ägypten, das Land der Geheimnisse; und wo könnten wir uns jetzt, gegen den Schluß unseres Buches, mit größerem Nutzen hinverfügen als in dieses geheimnisvolle Land?!

Daß die Geographen den Erdstrich immer noch in Ober-, Mittel- und Unter-Ägypten einteilen, braucht uns weiter nicht aufzuregen; wohl aber muß es uns im höchsten Grade erfreulich sein, daß der Nil das Land noch immer der Länge nach durchfließt, jetzt wie vor ungezählten Jahrtausenden gegen Ende Juni anfängt zu steigen, im Dezember bis auf eine Höhe von zweiundzwanzig Ellen anwächst und die heilige, mysterienreiche Umgegend, zur Rechten und zur Linken seines Bettes, in den schönsten Sumpf verwandelt, den die Phantasie sich vorstellen kann.

Ein Sumpf von Nubien bis zum Delta! das gefällt den Störchen, wenn sie im September dem deutschen Vaterlande fröstelnd die Schwänze zeigen wollen!

Dann und wann bringt wohl eine Dame, wie es auch in andern Sphären zu geschehen pflegt, aus Veränderungstrieb, Neuerungslust oder Widerspruchsgeist Spanien für die „diesjährige Saison" in Vorschlag, allein die verständigen Hausväter geben mit ihren Familien stets nach Ägypten und beziehen auf den heiligen Ruinen der Vorzeit als nachdenkliche, weise und ebenfalls etwas geheimnisvolle Vögel die altgewohnten Quartiere.

Es gibt noch wirkliche — echte Ruinen in Ägypten, so sehr auch das gebildete Europäertum seit der römischen Kaiserzeit es sich angelegen sein ließ, dieselben abzutragen, auf Schiffe zu verladen und über das Mittelländische Meer zu exportieren. An die Pyramiden hat sich noch kein mit genügender Staatsunterstützung ausgerüsteter Professor der Ägyptologie gewagt;

auch die meisten Tempel, Sphinxe, Memnonssäulen und so weiter sind den Forschern und Liebhabern bis jetzt zu schwer gewesen. Eine Mumie kann freilich jeder stehlen und für ein gefälschtes Götterfigürchen, einen gefälschten Skarabäus, eine gefälschte Münze ein jeder den Geldbeutel ziehen.

Von Theben existieren noch gewichtige Rudera; ebenso haben sich bei Denderah mancherlei Kuriositäten erhalten; den Tempeln von Philae ist man, bis jetzt wenigstens, auch nur vermittelst des Zeichenstifts und des photographischen Apparates beigekommen, und Karnak — Karnak mag wohl schon einige Male von irgendeinem römischen Prätor, byzantinischen Exarchen, arabischen Emir oder türkischen Pascha auf den Abbruch verkauft worden sein, jedoch abgeholt ist es noch nicht worden.

Karnak! . . . Herodot kam nach Karnak und schrieb darüber, was dann Legionen anderer Leute angespornt hat, gleichfalls dahin zu gehen und darüber zu schreiben. Man soll dadurch allmählich es ziemlich weit in der Entzifferung oder vielmehr Enträtselung der Hieroglyphen gebracht haben, was für die wahren Herren Poeten aller Länder und Nationen ein unermeßlicher Gewinn sein würde, da sie ja ihre Werke natürlich ebenfalls nicht auf Buchstaben, Laute und Silbenbildung gegründet haben, sondern auf die sinnliche Darstellung des Geistes durch das Bild. Lassen wir es dahingestellt sein. —

Wenig mehr als eine Stunde gebraucht man, um auf einem Esel von Luxor nach Karnak zu reiten. Die Allee von Sphinxen, welche früher den Weg einfaßte, existiert nicht mehr, bis auf einige unbedeutende Trümmer der riesenhaften Herde; aber das Tor des Königs Ptolemäus Euergetes und der Königin Berenice steht noch. Es ist ein recht schäbiges Tor, und nur deshalb zu bemerken, weil man auf seinem Esel unter ihm durchreiten muß, um durch eine zweite Sphinxenallee zum Pylon und zu den Palästen des vierten Ramses, die freilich auch noch jung gegen das Haus des Osirtasen sind, zu gelangen.

Das Haus des Osirtasen mit seinem Pylon, der von hundertundachtunddreißig Säulen gebildet wird, das ist's, was uns reizt. Wir stehen und überlegen, wie manchem Doktor Schmidt, wie manchem Mr. Legrand, wie manchem Mr. Robinson, und wie mancher Miß Miller hier in der Betrachtung der Atem entgangen ist, und fast noch mehr imponiert uns die Vorstellung, daß einst Seine Exzellenz der Reichsfinanzminister, Baron Joseph Jakobsohn, mit seinem Steuerprojekte im Portefeuille an dem gigantischen Torweg vorfuhr, ohne sich durch denselben imponieren zu lassen.

Karnak! da liegt es am zwölften November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig mitten im Nilsumpfe — geheimnisvoll, herzerschütternd in seiner hülflosen Größe, und wirkt zu gleicher Zeit in alle Tiefen des Gemütes anheimelnd; denn auf der Höhe der Palastpforte des Osirtasen steht jener Storch, welcher sich im Sommer des Jahres vor unsern Augen erhob und durch seinen Flug nach Paddenau unsere Historie ebenso anmutig wie tiefsinnig eröffnete.

Ja, da steht er und wirkt bewältigender auf uns als alles übrige rund umher: denn wo bliebe alles — unser Buch nicht ausgeschlossen — wenn er nicht dastände?

Er legt den Kopf auf die Seite und blinzelt; er weiß ganz genau, was er bedeutet, und er macht sich ein wenig lustig über die Tempel und Paläste der Pharaonen. Letzteres ganz mit Recht. Wo wären ohne seinen schönen, langen Schnabel die Tempel der Pharaonen, die ewige Roma, vor welcher der Maler Rudolf Haeseler Reißaus nahm? wo wäre der Maler Rudolf Haeseler, wo wären die Drillinge der Frau Agnes Fischarth, wo des Rektors Fischarth ungedruckte Manuskripte? wo wäre die süße Tochter des Geheimen Hofrats Mühlenhoff und der Herr Hofrat? wo wäre das Schillerfest und wo unser Buch?

Ei freilich! auch dieses, unser Buch! Es rauschen noch andere Schwingen in der dunkelblauen heißen Luft. Ein Schatten

fällt auf den glühenden Granit-Architraven, und dem Schatten folgt blitzschnell der Körper, der ihn wirft. Ein zweiter Storch steht plötzlich neben dem Paddenauer, begrüßt ihn klappernd, wird klappernd begrüßt und betrachtet sich nun gleichfalls vom Pylon des Osirtasen aus den Nilsumpf. Auch dieser zweite Storch besitzt ein Nest in Deutschland und zwar auf einer Villa am Starnberger See, welche augenblicklich noch das Eigentum eines reichen Nürnberger Kinderspielzeugfabrikanten ist, welche jedoch bereits mehrere Male in den Münchener Blättern zum Verkauf ausgeboten wurde, und deren Lage und Gebäulichkeiten dem Maler Rudolf Haeseler bei seinem letzten Aufenthalte in Leoni ausnehmend wohl gefielen.

Sie sahen hin auf Ägypten, der aus dem Dräumling und der vom Würmsee. Sie stellten sich ein jeglicher auf ein Bein und klapperten abermals, und der Ton reichte weiter in die Jahrtausende zurück, als irgendeine Ruine der Menschen auf dem ruinenbedeckten Erdball. Sie sahen sich an, klug und bedeutsam und trotz allem Ernste mit einem gewissen komischen Augenzwinkern. Das aber, was sie einander zu sagen hatten, reichte entsetzlich weit in die Zukunft hinein, und da die wunderlichste Krone der Schöpfung, der Mensch, mit allen seinen zukünftigen Bauwerken, Götter- und Dichterfesten sehr dabei beteiligt war, so bezog sich die Unterhaltung auch ein wenig auf den Maler Herrn Rudolf Haeseler und Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff, die Tochter des Geheimen Hofrates und voreinstigen Prinzenerziehers Doktor Mühlenhoff zu Paddenau.

Rasch zugreifen war die Hauptsache. Wenn der Sumpfmaler umgehend an seinen guten Bekannten, den königlichen Notarius Xaver Hopfenleitner in der Kaufinger Straße zu München, schrieb und ihn mit den nötigen Instruktionen und Mandaten versah, so konnte die Villa Noahkasten binnen vierzehn Tagen sein Eigentum sein, und der Schwiegerpapa nahm seinen Sommeraufenthalt vielleicht ebenso gern am Starnberger See, als in Blankenese.

„Rasch zugreifen ist die Hauptsache!“ rief der aus dem Dräumlinge, entfaltete sein Flügelpaar und stürzte sich eiligst hinunter vom Pylon des Osirtasen und hinab in ein Papyrusdickicht. Sofort erhob sich in diesem Dickicht eine heftige Bewegung, ein lautes Platschen und ein Aufspritzen von Schlamm und gelbem Wasser. Was der kluge Jäger sah, ergriff und zu sich nahm, wollen wir nicht untersuchen; der vom Würmsee, welcher augenblicklich satt war, bemühte sich nicht weiter; aber er sah dem Genossen billigend nach, ehe er den Kopf unter den Flügel schob, um noch ein wenig tiefer als gewöhnlich über der Welt Lauf und Zustände nachzudenken.

Um die nämliche Stunde saßen der Maler Haeseler und der Schulmeister Fischarth auf der Stube des letztern auch zusammen, und Fischarth sagte eben:

„Meine Frau sitzt bei deiner Braut und ist vom Hause mit einer Miene fortgegangen, als ob etwas außergewöhnlich Sonderbares in den letzten Tagen durchaus nicht vorgefallen sei. Ihr Gesicht hat mir zu großem Troste gereicht, denn es war mir ein deutliches Zeichen, daß in der Welt alles wieder in das gewohnte Geleise zurückfällt: man muß nur die Zeit erwarten können.“

„Du bleibst doch immer der befremdliche Mensch, Gustav, der fort und fort sein Vergnügen daran findet, seinen Nachbar stutzig zu machen!“

„Ich?“

„Ja du! Überzeuge mich, daß in den letzten Tagen dir — mir, unsern — Damen etwas außergewöhnlich Sonderbares zu Paddenau im Dräumling widerfahren ist, und ich nehme auf der Stelle Vorwurf, Erstaunen, Spott und alles, was du sonst in meinem letzten Ausruf finden magst, zurück und leiste Abbitte.“

Laut atmend sprang der Pädagoge in die Höhe und rief mit einem fast verzweiflungsvollen Blicke nach der grauen Stubendecke:

„Rudolf, ich bitte dich, ich beschwöre dich, bringe mir meine Anschauungen und Begriffe nicht von neuem in Verwirrung. Du kannst es, weiß Gott, nicht verantworten! Wer hat denn etwas erlebt, wenn uns nichts passiert ist?"

„Jetzt bin ich fest überzeugt, im nächsten Moment hält er mir meinen Schwiegervater in der Rechten und meinen trefflichen Freund Herrn George Knackstert aus Hamburg in der Linken unter die Nase."

„Ja, ja und dreimal ja! Haben die beiden armen Teufel in der letzten Zeit nicht mehrmals Grund gehabt, sich zu verwundern?"

„Ganz und gar nicht."

„Nun," sagte der Rektor von Paddenau, den Kampf aufgebend und mit einem tiefen Seufzer sich wieder niedersetzend, „dann gratuliere ich deiner Braut. Ihr werdet sicherlich eine behagliche Ehe zusammen führen."

„Ganz gewiß! Ich habe sie lieb, und wir werden uns im Dräumling zurechtzufinden wissen."

Auf dieses Wort hin sah der Freund den Freund groß an — lange an, reichte ihm dann die Hand über den Tisch, und damit — damit schließt eben das Buch vom Dräumling, das heißt, es schließt für uns; denn wir sind wahrlich nicht so dreist, zu verlangen, daß ein jeglicher unsern Standpunkt dem großen Sumpfe gegenüber einnehme.

Gegenüber dem Sumpfe? Stehen wir wirklich schon dem Sumpfe gegenüber?

Ach nein, wir sitzen sehr tief darin, und bemühen uns nur, wie der Maler Rudolf Haeseler, uns in dem Dräumling zurechtzufinden, halten das für ein nicht geringes Verdienst, aber werden uns nicht überheben und sicherlich niemals aus dem Dräumling heraus einem, der dem Dräumling gegenüberzustehen behauptet, das, was man einen guten Rat nennt, geben.

Deutscher Mondschein

Vier Erzählungen

Deutscher Mondschein.

Erzählen wir ruhig und ohne alle Aufregung. Ich bin ein selbst für Deutschland außergewöhnlich nüchterner Mensch und verstehe es, meine fünf Sinne zusammenzuhalten. Außerdem bin ich Jurist, der Mann meiner Frau und der Vater meiner Söhne. Weder zur Zeit der Holunderblüte, noch zur Zeit der Stockrosen, Sonnenblumen und Astern pflege ich mich sentimentalen oder romantischen Anwandlungen ausgesetzt zu fühlen. Ein Tagebuch führe ich nicht; aber sämtliche Jahrgänge meines Terminkalenders halten in meiner Bibliothek wohlgeordnet ihren Platz fest. Dies alles vorausgeschickt, teile ich mit, daß ich mich im Jahre 1867 auf ärztlichen Rat, der Seeluft und des Meerwassers wegen, auf der Insel Sylt befand, und daß ich daselbst eine Bekanntschaft machte, — eine ganz außerordentliche Bekanntschaft.

Selbstverständlich kann ich mich nicht dabei aufhalten, das oft Empfundene und noch häufiger Geschilderte und in Briefen oder durch den Druck Verbreitete von neuem durch eine schriftliche Wiedergabe meiner eigenen Erfahrungen und Gefühle zu berichtigen oder zu bekräftigen. Wogenschlag, Sandhafer und Sandroggen, Mövenflug und vor allem der Westwind machen auf jeden, der von einer deutschen Beamtenexistenz den Schweiß und den Staub abzuspülen hat, einen angenehmen, erfrischenden Eindruck. Sie verfehlten ihre Wirkung auch auf mich nicht, zumal da die Anstrengungen, die der erwähnten Erfrischung vorangingen, nicht gering waren.

Ich wohnte auf der Grenze der beiden Dörfer Tinnum und Westerland und hatte also, um zum Strande und in die heilige Salzflut zu gelangen, einen Weg von mindestens einer halben Stunde zurückzulegen. Ein nicht kürzerer Weg führte dann zu dem edlen Mann, der uns allmittäglich für einen soliden Preis von innen aus wieder auferbaute. Auf häuslichen Komfort oder gar Luxus mache ich als an Genügsamkeit gewöhnter deutscher Staatsdiener überhaupt keinen Anspruch. Da ich von meinen einundzwanzig Pfeifen sieben mit mir führte, würde ich mich selbst in einem Hünengrabe behaglich eingerichtet haben.

Gut; — ich wohnte bei einem Bäcker, der seinen Backofen mit Strandholz, das heißt, dem in den Strandauktionen von gestrandeten Schiffen erstandenen Gebälk und Sparren- und Balkenwerk heizte. Ich half ihm dann und wann dieses Holz zu spalten und fühlte mich hier gemütlich dadurch angeregt, — daheim widme ich mich dem Geschäft mehr aus sanitätischen Gründen.

Daheim säge und spalte ich in meinen Mußestunden mein Brennholz, hier trieb ich Allotria oder studierte einige vorsichtigerweise im Gepäck mitgeführte Abhandlungen über die braunschweigische Erbfolge. In den Geschäftsstunden ging ich am Strande spazieren.

Bei einem solchen Badeaufenthalt zieht sich alles in die Länge. Zu Hause wandle ich jeglichen Tag und in jedem Wetter rund um die zu Spaziergängen eingerichteten Wälle meiner Amtsstadt; auf Sylt speiste ich, hielt eine Stunde auf einer Düne Siesta und lief dann geradeaus gen Norden den Strand entlang, manchmal bis zum roten Kliff, jedoch gewöhnlich nur bis zu den Badehütten von Wenningstedt.

Da das Meer wie ein Waschweib beiderlei Geschlechts nichts bei sich behalten kann, sondern alles wieder auswirft, so waren diese Gänge nie ohne ihre Reize; denn wenn ich auch ein Mann der Prosa bin, so kann ich doch einen toten Seehund mit einer

gewissen Melancholie vom Rücken auf den Bauch wenden und meine Gedanken dabei haben.

Gut, — oder diesmal vielmehr: besser! ich befand mich ungefähr drei Wochen auf dieser lang von Süden nach Norden oder umgekehrt hingestreckten Insel, als ich die zu Anfang meiner Relation erwähnte Bekanntschaft machte.

Es war gegen Abend. Die Sonne war untergegangen, und ich kam — heute — vom roten Kliff zurück, und zwar nicht wenig müde, denn die Ebbe hatte den Weg am Strande nach besten Kräften für alle auf Sylt anwesenden am Unterleib leidenden Patienten gangbar gemacht. Wenn man zehn Schritte lang auf ziemlich festgeschlagenem Sande wandelte, versank man während der nächsten zweihundert Schritte desto tiefer, und die Gattin, Tochter, Cousine oder Geliebte meiner Leser, die über diesen, der Gesundheit so ungemein ersprießlichen Pfad graziös weggeglitten wäre, würde ich in der Tat gern einem Poeten zur lyrischen oder epischen Verwendung empfehlen, wenn mir ein solcher außer — dem Kreisrichter Löhnefinke unter meinen Kollegen und sonstigen Freunden und Feinden bekannt wäre.

Ich sagte: die Sonne war untergegangen, und verbessere mich. Sie ging eben unter, als ich bei den Dünen südlich von Wenningstedt, dem Riesenloch gegenüber, anlangte. Ein Blankeneser oder Kuxhavener Fischerboot verschwand mit ihr in den Nebeln des Meereshorizontes, und ein trübes Grau wurde aus dem erfreulichen und dem Auge so wohltätigen Grün des Wassers. Auch die gelbrote Färbung der Sandhügel zur Linken des gesunden, aber beschwerlichen Weges verschwand, und die graue Farbe gewann zur Linken wie zur Rechten die Oberhand. Das Dünengras fing an in einem kühlern Winde zu lispeln; es war Abend geworden, und es war gegründete Aussicht vorhanden, daß es demnächst Nacht werde.

Stolpernd und trotz der Abendkühle in Schweiß gebadet, beschleunigte ich meine Schritte der abendlichen Pfeife zu, als mir

das Unerwartete passierte und ich den Kollegen Löhnefinke kennen lernte. —

Jedermann, der den westlichen Strand der Insel Sylt kennt, weiß auch, wie schroff oft die Dünen gegen den sandigen Gesundheitspfad an der See abfallen, und an einer der schroffsten Stellen fiel mir der Kollege auf den Hals und setzte mich für alle Zeit meines Erdenwandels in Erstaunen: der geehrte Leser erlaube mir, daß ich mein Protokoll mit gewohnter Ruhe und ohne Aufregung weiterführe.

Ich befand mich, wie gesagt, dem Riesenloch gegenüber, und die Sonne hatte vor fünf Minuten Abschied genommen, als plötzlich auf der Höhe der Düne zur Linken, ungefähr siebenzig Fuß über meinem Kopfe, ein Mensch erschien, der, unbedingt im eiligsten Laufe, an dem Abhange anlangte, die Arme gegen den Abendhimmel emporwarf, dann sich niederkauerte und mit einem Male zu meinem haarsträubenden Grausen den schroffen, fast senkrechten Hügel herabrutschte — schurrte — schoß!

Ehe der Ruf des halben Schreckens und ganzen Erstaunens, den ich ausstieß, verhallt war, saß der Mensch schon am Fuße der Düne im weichen Sande zwischen einem dorthin angespülten halbzertrümmerten Faß und einer zerbrochenen Schiffslaterne und sah mit weitoffenem, schreckensbleichem und doch zugleich zu einem offenbaren Grinsen sich verziehendem Munde mich den Herbeieilenden an und rief, schrie oder vielmehr heulte:

„Er — sie — ist hinter mir! Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, aber — wer kann gegen seine Nerven —"

„Wer? was? wer ist hinter Ihnen?" schrie ich, an der grauen Dünenwand emporstarrend, ohne etwas irgend Bedrohliches zu erblicken. Nichts zeigte sich, was die gewagte Rutschpartie des noch immer im Sande vor mir sitzenden, ziemlich wohlbeleibten und höchst anständig gekleideten Individuums und die grenzenlose Bestürzung desselben rechtfertigen konnte.

„Wer ist hinter Ihnen? Niemand, wie mir scheint! So reden

Sie doch! Wer jagt Sie? Was treibt Sie zu solchen Sprüngen? Ich sehe wahrhaftig nicht das geringste da oben!"

„Doch, doch! Er — sie — der Mond — Luna — Selene! Nein, nein, nicht Luna und Selene, sondern er, der Mond, der verruchte deutsche Mond! Eben geht er hinter den Watten auf und wird in einigen Minuten dort über die Höhe hinter mir her sein! Und hier kein Dach, kein Schirm — nicht einmal ein Regenschirm — und der nächste Badekarren zum Unterschlüpfen eine Viertelstunde weit ab! Das ist mein Tod!"

Einen Regenschirm führe ich gewöhnlich mit mir, und so auch jetzt; der Unbekannte in seiner Verstörung hatte ihn jedoch nicht bemerkt, und ehe ich ihn dem Narren anbot, überlegte ich natürlicherweise.

Es war mir klar, juristisch klar, daß ich einen Wahnsinnigen vor mir hatte, und schnell gefaßt, überdachte ich, wie unter solchen Umständen von mir gegen ihn zu handeln sei. Sollte ich den Mann, da ich an seinen eigentümlichen Fiktionen nichts ändern konnte, seinem Schicksal überlassen und es seinen Wächtern anheimstellen, ihn einzufangen; oder sollte ich ein Gespräch mit ihm anknüpfen und auf die Gefahr hin, in persönlich unangenehme Auseinandersetzungen mit ihm zu geraten, seine Zustände näher zu ergründen suchen?

Als Mensch würde ich das erstere vorgezogen haben, als Jurist, als Kriminalist zog mich das letztere an. Ich folgte der Verlockung und führte die Unterhaltung weiter.

„Mein lieber Herr," sprach ich, „wenn Sie sich unter einem Regenschirm gegen Ihren — Feind gesichert glauben, so bin ich mit dem meinigen gern zu Diensten. Nehmen Sie meinen Arm."

Ich hatte bereits das seidene Wetterdach ausgespannt, und der Irrsinnige war ebenfalls bereits mit einem Freudenruf in die Höhe gesprungen.

„O, mein Herr, der Himmel hat mich Ihnen entgegengeführt!"

Er nahm meinen Arm und sagte, den Hut abziehend:

„Erlauben Sie aber auch, daß ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist Löhnefinke — königlich preußischer Kreisrichter zu Groß-Faulenberge, Provinz —"

Jetzt tat ich in vollkommener Stupefaktion einen Seitensprung:

„Mein Herr, — das ist nicht möglich!"

„Mein Herr?"

„Sie? Sie , der Sie, um dem Mondaufgange zu entrinnen, sich kopfüber, auf die Gefahr den Hals zu brechen, eben da — dort hinunterstürzten, der Kreisrichter Löhnefinke aus Groß-Faulenberge? Unmöglich, ganz unmöglich sind Sie der Kreisrichter Löhnefinke!"

„Doch, doch! Wenn Sie es ein Vergnügen nennen wollen, so habe ich es und bin der Genannte."

Mühsam faßte ich mich, indem ich mir sagte: Jetzt ist es außer allem Zweifel, es ist ein Wahnsinniger mit mehreren fixen Ideen. Der Unglückliche hält nicht nur den Mond für seinen Feind, sondern er hält sich unbedingt dazu für einen andern.

„Ja, mein Name ist Löhnefinke, und ich würde es für eine Ehre halten, wenn Sie, mein werter Herr, mich nunmehr auch mit dem Ihrigen bekannt machen würden."

Was war dagegen zu machen? Ich stellte mich vor und nannte meinen Namen und Titel. Sofort zog der Irrsinnige von neuem den Hut, griff nach meiner Hand, drückte sie herzlich und rief:

„Ach, mein lieber Kollege, sehen Sie, wie das Fatum die Leute zusammenführt! Wahrhaftig, das hätte ich mir vor einer Viertelstunde nicht träumen lassen. Mein Gott, so sind wir ja schon seit geraumer Zeit die besten Bekannten! Erinnern Sie sich doch! Haben wir nicht in Sachen Johann Peter Müllers,

des nachgemachten Zigeunerhäuptlings aus Langensalza, Akten gewechselt und eine geschäftliche Korrespondenz geführt? Nicht wahr, es fällt Ihnen ein? O, wie mich das freut!"

War das ein Traum, oder war's Wirklichkeit? War dieser Mensch verrückt, oder war ich es?

Die Sache verhielt sich in der Tat so, und meines Schriftenwechsels mit dem preußischen Kreisgericht zu Groß-Faulenberge erinnerte ich mich sofort auf das deutlichste. Und mein sonderbarer Begleiter (wir schritten bereits nebeneinander her) hielt sich auch gar nicht allein an das bloße Sicher- und Feststellen dieser Tatsache; nein, er vertiefte sich augenblicklich in die Einzelheiten des betreffenden Falles, legte mir jetzt mündlich alle die Bedenken vor, die er mir früher schriftlich mitgeteilt hatte, und — ich erwiderte ihm, als ob es wirklich keinem Zweifel mehr für mich unterliege, daß er der fragliche königlich preußische Beamte sei und wirklich den Namen Löhnefinke führe. Der Vollmond war währenddem in der Tat am östlichen Horizonte emporgestiegen und schien uns auf die Köpfe, ohne daß mein Begleiter sich um ihm kümmerte. Arm in Arm gegen den Badestrand von Westerland anwandelnd, vertieften wir uns immer mehr in unsere hohe Wissenschaft und ließen den Mond scheinen, wie es ihm beliebte. So hatten wir fast das Herrenbad erreicht und näherten uns jetzt der Treppe, welche von dem Strande zu der Höhe der Dünen hinaufführt, als der Kollege, der sich seiner ersten Exaltation zum Trotz mir nunmehr als ein höchst klarer Kopf und scharfer Jurist ausgewiesen hatte, plötzlich, im Sande stecken bleibend, sich umsah, aufguckte und, geisterbleich werdend, stöhnte:

„O ihr Götter, da sind wir ja mitten drin!"

Daran war kein Zweifel: wir waren mitten drin; die fixe Idee packte von neuem den Unglückseligen, wütend und angstvoll zog er sich meinen ausgespannten Schirm dicht auf den Hut herab, und ich — ich konnte nichts weiter tun, als ihn — den

Kreisrichter Löhnefinke, fester am Ellbogen halten und dem erbost sich Windenden und Abzappelnden eindringlichst zuzureden:

„Aber Verehrtester, ich bitte Sie! Fassung! Fassung! Dieses ist doch zu toll, Kollege! Was hat Ihnen denn dieses unschädliche Beleuchtungsinstitut eigentlich zuleide getan? oder was haben Sie gegen es verbrochen? Nehmen Sie Vernunft an, Kollege, überzeugen Sie sich doch: die harmlose Kugel macht durchaus keine Miene, uns auf den Kopf zu fallen."

„O mein Kopf! mein Kopf!" stöhnte der Kreisrichter, den fraglichen Körperteil mit beiden Händen haltend.

„Kommen Sie, Kollege, niemand jagt Sie, niemand treibt Sie. Welch ein ganz verrückter Raptus! Nehmen Sie mir das nicht übel!"

„Niemand? Niemand?" ächzte Löhnefinke.

„Niemand! Und wissen Sie, jetzt lassen Sie uns dort hinaufsteigen; im Pavillon finden wir noch Menschen — Gesellschaft, irgendein ermutigendes Getränke und unbedingt eine Petroleumampel, gegen welche Ihr Feind oder Ihre Feindin sicherlich den kürzeren zieht."

„Petroleum!" murmelte Löhnefinke, das Wort fassend und festhaltend, wie ein Verbrecher auf dem Hochgericht den Ruf: Gnade!

„Horchen Sie nur, es ist sogar noch Musik im Pavillon. Was meinen Sie, wenn wir uns daselbst bei einem Glase Grog noch eine Weile niederließen und —"

„Den Untergang des Mondes abwarteten?! Ja, ja, das ist das rechte!"

„Würde uns aber doch ein wenig lange da fesseln. Der Mond geht erst nach dreiviertel auf sieben Uhr morgens unter; aber ein anderer Trost steigt uns herauf. Sehen Sie, dort über der See erhebt sich dunkles Gewölk; — Kollege, warten wir ab, bis eine Wolke vor den Mond gezogen ist."

„Ja, ja, angenommen! Gern, nur zu gern eingeschlagen, Kollege, ich stelle mich ganz und gar unter Ihre Vormundschaft. Treten wir ein in die Bude, warten wir, bis eine Wolke vor das grinsende Scheusal gezogen ist, und trinken wir Grog derweile!" rief der aufgeregte preußische Staatsbeamte, und so erkletterten wir die steile Treppe, langten, ohne den Hals gebrochen zu haben, auf der Höhe an, wandten uns rechts durch das Dünengras dem erleuchteten, von Musik durchschmetterten und mit Badegästen dicht gefüllten Dünenpavillon zu.

In dem Augenblick aber, als wir in die Tür des hölzernen Rundbaues traten, schwieg plötzlich die Badeblechmusik. Die Musikanten packten ihre Instrumente ein oder nahmen sie einfach unter den Arm. Sie nahmen auch noch einen Gratisschnaps am Büfett und zogen ab, und der größte Teil des Publikums folgte ihnen seltsamerweise auf dem Fuße, ohne sich erst von dem Kunstgenuß erholt zu haben. Nur einige Gruppen verständiger Männer hielten sich noch bei ihren Gläsern.

Über die Nordsee strich jetzt ein ziemlich lebendiger Wind. Die Wellen rauschten lauter und bedeckten sich mit weißern und krausern Schaumkronen. Das belebende und erwärmende Getränke, welches wir bestellten, bevor wir uns niederließen, mußte unbedingt von dem wohltätigsten Einfluß auf unsere seelische Stimmung und unser körperliches Behagen sein.

Nun saßen wir, und während am nächsten Tische eine muntere Gesellschaft lustig durcheinander schwatzte, sah ich mir meinen neuen Bekannten, und zwar durchaus nicht verstohlen, genauer bei Lampenbeleuchtung an, und meine Verwunderung stieg unter dem Scrutinio.

Der Kreisrichter Löhnefinke aus Groß-Faublenberge war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, korpulent wie schon bemerkt, und sonst ohne alle äußerlichen Absonderlichkeiten. Ein breites Kinn, ein kurzgehaltenes, graugesprenkeltes Haupthaar, ein preußischer Beamtenbart und zwei graue, kluge Augen,

die jeden Gegenstand, auf den sie sich hefteten, scharf festhielten, gaben mir sicherlich keinen Anlaß, den Mann für einen Tollhauskandidaten zu erklären, und doch — — ich hielt es nicht aus! Meine Hand auf den Arm des Kollegen legend und dicht an ihn heranrückend, sagte ich:

„Nehmen Sie es mir nicht übel, lieber Löhnefinke, aber in diesem Moment glaube ich nicht mehr daran."

„Woran nicht?"

„An Ihr Auftreten vorhin. An — na ja, an Ihre halsbrecherische Flucht über die Düne, an jene Rutschpartie bei Wenningstedt, an — kurz an Ihre Mondfeindschaft, Kollege."

Sofort kam eine außerordentliche Veränderung über den ganzen, dicht neben mir sitzenden Menschen. Er duckte sich wieder einmal, und wie vorhin nach meinem Regenschirm griff er jetzt nach dem vor ihm stehenden Glase, zog die darin befindliche heiße, dampfende Mischung auf einen Zug in sich hinein und flüsterte durch die Zähne:

„Es ist aber doch so! Ich hasse den Mond; er ist mein Todfeind, und ich ziehe den kürzern gegen ihn, wie er gegen die Lampe da über uns."

Ich winkte der Kellnerin, welche meinen Wink verstand und dem Kollegen ein zweites dampfendes Glas vor die Nase setzte.

„Danke!" sagte der Kreisrichter. „Und auch Ihnen Dank; denn wäre ich vorhin Ihnen und Ihrem Schirm nicht in die Arme gefallen, so weiß ich wahrlich nicht, was auf diesem schattenlosen Strande aus mir geworden wäre."

„Kollege", sprach ich, „ich bin ein ruhiger Mann, amtiere seit langen Jahren zur Zufriedenheit meiner Amtseingesessenen und meiner vorgesetzten Behörden. Ich habe den Landesorden zu Hause im Schubkasten und bin noch nie einem mir anvertrauten Geheimnis gegenüber feloniter vorgegangen: würden Sie es sehr übelnehmen, Kollege, wenn ich Sie aufforderte, mir

mitzuteilen, wie Sie mit jenem unschuldigen Trabanten unserer sündigen Erde in Konflikt geraten sind?"

„Ich werde das durchaus nicht übelnehmen," sagte der Kollege. „Im Gegenteil, von Zeit zu Zeit fühle ich das intensivste Bedürfnis, meinem Haß und Zorn und leider auch meiner grimmigsten Beklemmung und Angst gegen eine fühlende Seele Luft zu machen. Lassen Sie sich ebenfalls noch ein Glas Grog geben und hören Sie zu. Nachher mögen Sie richten, und werde ich mich auf Ihr Urteil verlassen, um so mehr, als ich Sie bereits aus unserem amtlichen Schriftenwechsel als einen tüchtigen Juristen kennen gelernt habe."

„Ungemein verbunden," sprach ich, aufs äußerste gespannt, und sah jetzt dem Kollegen in die Augen, wie ich vor fünfundzwanzig Jahren meiner Braut nicht in die ihrigen gesehen hatte. Er schlürfte von neuem vom dampfenden Getränk und begann und legte sein Bekenntnis ab.

„Zuerst," sagte er, „muß ich Ihnen bemerken, daß mein Arzt mich hierher ins Seebad geschickt hat, auf den Antrieb meiner Frau, gerade dieses meines Zustandes wegen, wie sie sagt, — meiner Nerven wegen, wie er sagt. Jahrelang hat der Mann, der mich von Jugend auf kennt, der mit mir aufgewachsen ist, über diesen Zustand gelacht; erst durch die Insinuationen meiner Gattin ist ihm die Sache bedenklich geworden. Auf einmal hat er gefunden, daß es jetzt die höchste Zeit sei, etwas gegen diese bedauerlichen Zustände zu tun, und — hier bin ich und gehe pflichtgemäß täglich ins Wasser; wie Sie heute abend erfahren haben, bis jetzt ohne den geringsten Erfolg. Zur Sache! mit Einem Wort, ich büße für meine Jugendsünden."

„Aha!" murmelte ich, doch der Kollege schüttelte, meine Meinung sofort erkennend, nachdrucksvoll den Kopf und seufzte:

„O nein, nein! Ach, wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn es das wäre! Das ist ja gerade mein Elend, daß ganz das Gegenteil dessen, was Sie im Sinne haben, den Grund meiner Ver-

störung bildet. Ich versichere Sie, weder der Wein noch die Weiber haben es mir in meinen Jünglingstagen angetan. Ich bin nur zu solide gewesen und bereue es heute in Kummer, Schmerz und im Sylter Badekostüm. O, hätte ich mich doch ausgetobt in den Tagen meiner Jugend! Hätte ich doch meiner Phantasie die Zügel auf den Hals geworfen und die Gefahr, abgeworfen zu werden und das Genick zu brechen, zur rechten Zeit auf mich genommen! Kollega, Kollega, unterdrückte Poesie ist es, welche mich verrückt macht, — verrückt, weit nach dem vierzigsten Lebensjahre. Der deutsche Mondschein rächt sich an mir, und ich bezweifle, das mir irgendein Bad, Sauer- oder Bitterwasser helfen werde!

„Der deutsche Mondschein?"

„Freilich, und sechsmal ja! Der Mond grinst mich aus meinem Verstande heraus, mich, den königlich preußischen Kreisrichter Friedrich Wilhelm Löhnefinke zu Groß-Faulenberge, und nicht nur für eigene Verschuldung büße ich, nein, ich habe auch noch dazu die Schulden ungezählter Generationen meiner Vorfahren an das glänzende Ungeheuer abzutragen. O, Kollega, ich fühle mich stellenweise sehr unglücklich!"

„Kollege, Sie sind jedenfalls ein sehr interessanter Mensch. Mit aufgespanntesten Seelenkräften bitte ich um eine genauere Erklärung."

„Welche ich Ihnen geben werde. Mein Vater war königlicher Beamter, mein Großvater gleichfalls, und es wäre lächerlich von mir, wenn ich daran zweifeln wollte, daß auch mein Urgroßvater königlicher Beamter gewesen sei, selbstverständlich Provinzialbeamter, wie wir alle. Meine Mutter war ein deutsches Weib, ebenso meine Großmutter und natürlich meine Urgroßmutter nicht weniger. Auch sie stammen sämtlich aus königlichen Provinzialbeamtenfamilien ab. Von Poesie wußten sie nichts, und auf den Mond achteten sie nur insofern, als er so gefällig war, sie zu benachrichtigen, wann es Zeit sei, die Haare zu verschneiden

oder zur Ader zu lassen. O, sie überließen es einfach mir, für die Vernachlässigung zu büßen! — Meine Mutter las Clauren, meine Großmutter Bibel und Gesangbuch, meine Urgroßmutter konnte wahrscheinlich gar nicht lesen. Meine Vorväter lasen und schrieben ihre Akten, lasen das Amtsblatt und vielleicht auch die Zeitung, und ich war bis in die jüngste Zeit ihr würdiger Nachkomme. Da kam das Jahr Achtundvierzig, und der Mond ging mir auf."

„Aha!" rief ich wiederum; aber der Kollege Kreisrichter schüttelte abermals das Haupt und sagte:

„O nein, nein und zwölfmal nein! Sie irren sich jetzt nicht weniger als vorhin. Sie wissen, was wir unter dem Worte ‚altliberal' verstehen?"

Ich nickte mit der Energie einer chinesischen Pagode.

„Sie werden mir also zugestehen, daß man als Altliberaler noch weit davon entfernt ist, den Mond zu hassen und vor dem Monde Reißaus zu nehmen?"

Es wäre töricht von mir gewesen, dieses Zugeständnis nicht zu machen, und ich machte es, tat aber dabei die Gegenfrage:

„Wie alt waren Sie im März von Achtundvierzig?"

„Ich hatte eben das Alter eines preußischen Auskultators erreicht."

„Bravo! Erzählen Sie ruhig weiter."

„Im März kam er also über die Dächer und schien in meine Stube zu Berlin, und ich rieb mir die Augen, wie gesagt, ohne ihnen zu trauen. Noch hatte ich nicht die geringste Ahnung von der Gefährlichkeit des Burschen, aber im folgenden Jahre Neunundvierzig bekam ich mehr als eine Ahnung davon. Mit heißem Kopfe aus einer erregten Volksversammlung heimkehrend, schlief ich mit eben diesem Kopfe in der Fensterbank liegend ein, und das hämische Gestirn schien mir während mehrerer Stunden drauf."

„Und?"

„Und am folgenden Morgen hatte ich nicht nur Kopfweh,

sondern auch einen ausgesprochenen Ekel an manchen Dingen und Menschen, die mir sonst sehr hoch in Empfindung, Gefühl und Achtung gestanden hatten. Die Poesie brach durch — und — Kollege, wissen Sie, was das bedeutet, wenn die Poesie des Lebens bei einem königlich preußischen Auskultator zum Durchbruch gelangt?"

„Gottlob nein; erinnern Sie sich nur, daß wir über unsere respektiven Landesgrenzen miteinander korrespondiert haben."

„Das ist wahr; aber ich wußte es auch nicht, doch heute kann ich darüber reden. Sie haben die ganze Nacht ruhig und solide von den Pandekten und dem Landrecht geträumt, und Sie erwachen und suchen sich den Inhalt Ihrer Träume wieder zu vergegenwärtigen. Es gelingt Ihnen nur zu gut, und der Jammer beginnt. Sie sehen von Ihrem Kopfkissen aus nach Ihrer Bibliothek hinüber, und plötzlich ergreift Sie eine kaum zu bezwingende Lust, aufzuspringen, den ganzen Trödel in die Arme zu fassen — und — und — und — Dinge — unsagbare Dinge damit vorzunehmen. Sie bezähmen sich aber, denn es fällt Ihnen ein, wieviel Geld Sie in den Wust gesteckt haben — und Sie bezähmen sich auch zum Glück für Ihre weitere Karriere und gehen an die Bereitung Ihres Kaffees. Dabei ergreift Sie dann die Vorstellung, daß Sie noch immer ohne die entsprechende Vergütung dem Staate zur Verfügung stehen, mit erschütternder Gewalt; und darüber wieder kocht Ihnen nicht nur die Galle, sondern auch Ihr Gebräu über, und — Sie fressen die eine in sich hinein, und schütten das andere nicht in die Dachrinne, sondern ebenfalls in sich hinein. — Sie haben Illusionen verloren und Sie machen sich neue: sehen Sie, da haben Sie eine der ersten Wirkungen unseres Feindes, des Mondes! Ja, Sie machen sich sonderbare Illusionen, und was das Sonderbarste ist, Sie verdenken es sich selber gar nicht. — Nachher gehen Sie zum Bureau, begegnen unterwegs Ihrem Vorgesetzten, grüßen ihn höflichst, und jetzt — mit einem Male — fällt Ihnen ein anderes Träumen ein! Sie er-

innern sich dessen, was Sie träumten, als Sie mit dem Kopfe im offenen Fenster lagen, und der Mond Ihnen auf den Kopf schien. Sie stehen und sehen dem Präsidenten nach; und nun, und einzig und allein durch des deutschen Mondes Schuld fällt Ihnen bei, daß Sie für Ihre Person doch mehr gelesen haben als Ihre Vorfahren: nicht die Zeitung, sondern Zeitungen, außerdem Schiller und Goethe, Voltaire und Rousseau, Börne und Stahl, Ranke und Raumer und ein inkommensurables Gemisch neuester Poeten höchst liberaler Art. Sie erinnern sich an manches, was Sie auf Universitäten beim Kommersch sangen, und der sanfte, liebliche Mond, der vielleicht gerade als zarte Sichel über Ihnen im Hellblau des Morgenhimmels steht, verzieht den Mund höhnisch und wächst — wächst — wächst von neuem zu Vollmond an, während Sie Tag für Tag, Woche für Woche Ihren Amtsgeschäften nachgehen. Sie fühlen sich grenzenlos unbehaglich, Sie kommen sich unsagbar dumm, albern und abgeschmackt vor und protokollieren auch dumm, wofür Sie eine ganz gehörige Nase besehen. Mit der letztern gehen Sie nach Hause und besehen zufällig Ihren abnehmenden Haarwuchs im Spiegel, und wenn Sie dabei in Ihrem Bart ein weißes Haar entdecken sollten, so kommt auch das Ihrem guten Freunde, dem Monde, ganz gelegen; denn er ist imstande, Sie daran fester zu fassen und leichter seine Wege zu führen, als an irgend etwas anderem. Das nächste Mal, wenn Sie wieder einsam in der Nacht am Fenster sitzen, nimmt er Sie bei diesem Haar: Sie sehnen sich nach einem Busen, einem zarten, gefühlvollen, weichen Busen, in den Sie alle Ihre Wehmut ausschütten können, dem Sie Ihren Gram sagen, dem Sie Verdruß und Ärgernis mitteilen können. Sie träumen wachend, und der Mond hohnlacht ärger denn zuvor —"

„Halten Sie einmal, Löhnefinke!" rief ich, beide Hände auf die Stirn drückend. „Muß denn immer erst ein anderer kommen und einem seine eigensten vergangenen, gegenwärtigen und zu-

künftigen Zustände klar und objektiv hinstellen? Kollega, Sie haben vollständig recht; — nervös, wie Sie selber, folge ich Ihrer Auseinandersetzung! Fahren Sie fort; — wahrhaftig, der Mond ist ein Ungeheuer!"

„Er ist es, der Mond, und vor allem dieser deutsche Mond! Da kommt er abermals über das Dach, und sie legen den Kopf auf die Schulter und blinzeln ihm blöde und verlegen in die breite Fratze. Und plötzlich schwankt hohes Weinzenährenfeld vor Ihren Blicken, die Nachtigall oder sonst ein Vogel piept im Gebüsch, es blitzt der Teich, der Bach murmelt, und Sie, Kollega, fangen gleichfalls an zu murmeln. Was murmeln Sie? Natürlich irgendeinen wohlklingenden Taufnamen, auf E oder A auslaufend, — Klotilde, Josephine, Maria, Amalia — was weiß ich?! Einerlei! es ist entschieden — er hat Sie; er hat Sie mit allem, was an Ihnen ist, dieser heimtückische, hinterlistige Schleicher, der Mond, der deutsche Mooooond! Sie fühlen sich in der Stimmung, ihn Ihren Freund zu nennen, die Arme nach ihm auszustrecken, eine Träne ihm hinzuweinen, und Sie sind ohne allen weitern Zweifel grenzenlos blamiert.

„Ja!" sagte ich und nichts weiter. Der Kollege aber schwieg in melancholischem Tiefsinn eine geraume Weile, bis er von neuem auf- und fortfuhr:

„Ich war Landbote, als während des Militärkonflikts Seine Majestät unserem Ministerpräsidenten den berühmten symbolischen Stock schenkte; ich stimmte selbstverständlich mit der Majorität und jetzt — jetzt im Jahre Siebenundsechzig — habe ich ein Sonett — bedenken Sie, ein Sonett! — ein Lobsonett auf den allverehrten Herrn Ministerpräsidenten gemacht und dasselbe im Inseratenteil der Nationalzeitung abdrucken lassen. Verstehen Sie mich und meine Stellung zu dem Monde, dem deutschen Monde?"

„Vollkommen!" sagte ich nach einigem Nachdenken.

„Dann kann ich mich kurz fassen und werde es tun. Man

kennt — und der Mond weiß es — einen passabel wohlklingenden, auf E oder A auslaufenden Namen und die Trägerin natürlich dazu; — oder man sucht sofort nach einem solchen Namen und seiner Trägerin, und daß der Mond bereitwilligst hilft, ihn und sie zu finden, versteht sich von selber. Kein Kuppler bietet in derartigen Fällen eilfertiger und geschickter seine Hand. O, er leuchtet uns auf den lyrischen Dichter, mit welchem wir uns plötzlich mehr als wahlverwandt fühlen. O, er scheint uns auf das Blatt, auf welchem wir selber der Muse die Cour machen. O, er greint auf uns herab, wenn wir am Ausgange des Balls, Konzerts oder Theatersaales auf sie warten. O, o, o, er geleitet uns später auch nach Hause, wenn die Alte nichts dagegen einzuwenden hatte, daß wir sie dahin bringen. O, o, o, o, wer versteht es besser als er, dem Esel, dem Menschen heimzuleuchten? Gleichgültig ist es, aber doch eine wohl aufzuwerfende Frage, ob er die Schuld davon trage, wenn der Alte eines schönen Morgens Ja! sagt. Sind Sie auch verheiratet, Kollege?"

Die Frage drang so abrupt auf mich ein, daß sie mich fast vom Stuhle warf und ich mich wahrhaftig erst einen Moment durch sammeln mußte, ehe ich sie bejahend beantworten konnte.

„Wohl! dann wollen wir über dieses Thema kein Wort weiter verlieren. Ist er auch an der Alliteration schuld? Sehen Sie, da ist er und guckt ins Fenster — die Wolken, auf welche Sie mich vorhin vertrösteten, haben auch nichts gegen ihn vermocht. Die Wiesen liegen im weißesten Lichte — o wie schön, wie wunderbar! Lieber Kollege, wie reizend ist doch die Welt — wie großartig in Krieg und Frieden! Poesie trieft von oben herab und sprießt von unten herauf! Horchen Sie — hören Sie die Musik des ewigen Meeres! Die Wogen tanzen den unsterblichen Tanz im deutschen Mondschein, weshalb sollten wir nicht mittanzen? Meine Seele ist im harmonischen Fließen der Welt ein Tropfen, ein glänzender, lichterfüllter Tropfen. Kollege, lassen Sie uns hinaustreten in die holde Natur; es ist eine Sünde, in diesem

dumpfen Gemache zu sitzen, während Erde und Wasser da draußen vor dem Pavillon im deutschen Mondschein so außerordentlich schön daliegen; kommen Sie, trinken Sie aus, lassen Sie —"

„Sie fürchten nicht mehr . . .?"

„Was sollte ich fürchten? Liebster, guter Freund, das ist es ja eben! Er siegt uns allen ob, und in seinem Lichte gewinnen wir alle unsere Siege."

„Auch die Schlacht bei Königgrätz?"

„Auch diese, was man auch dagegen einzuwenden haben mag. Und künftige große und merkwürdige Siegesschlachten ebenfalls! Ach, welche Luft, welches Licht! Bitte, lassen Sie uns noch einmal die Düne besteigen, noch einen Blick auf das heilige Meer zu werfen."

„Und nachher, mitten im Mondschein stehend, werden Sie mir weiter von Ihrer Lebensentwicklung sprechen?"

„Gern, mit Vergnügen, sofort, obgleich es meiner Meinung nach doch eigentlich gar nicht mehr nötig ist. Sehen Sie, Bester, das Faktum steht ebenso fürchterlich wie behaglich fest — der Mond übermannt dann und wann den königlich preußischen Justizbeamten Löhnefinke, und letzterer hat zu guter Letzt selber nicht die geringsten Einwendungen gegen den ihm aufgedrängten Rausch und Taumel zu erheben. Ja, ich habe im deutschen Mondschein auch ein deutsches Mädchen gefunden, mich mit Einwilligung der Eltern desselben demselben verlobt und es später geheiratet. Heute noch befinde ich mich mit Zugabe einer achtzehnjährigen Tochter im unangefochtenen Besitz, und vielleicht kann ich nachher beide Damen Ihnen vorstellen."

„Also — also Sie laufen wirklich nicht allein — nicht sich selber überlassen hier auf Sylt herum?"

„Keineswegs. Ich wohne mit Weib und Kind dort in Westerland und bin unter ihrer Aufsicht hierher ins Bad gekommen. Was denken Sie auch?"

„Entschuldigen Sie meine törichte Frage, Kollege. Dieses ist

ein so wunderbarer Abend, ein so erfreuliches Zusammentreffen, und eine so überinteressante Unterhaltung, daß da alles zu entschuldigen ist."

„Beruhigen Sie sich nur; wir verstehen uns vollkommen. Auch habe ich Sie schon tagelang, unbemerkt von Ihnen, ins Auge gefaßt; als Mensch fielen Sie mir auf, und den Juristen erkannte ich sofort in Ihnen, und das Schicksal ließ mich vorhin nicht ohne Absicht und vollgültige Berechtigung Ihnen in die Arme rutschen. Wir mußten uns heute abend gegeneinander aussprechen; es gehört mit zur Kur und ist auch zum großen Teil eine Wirkung des Salzwassers. Aber der Mond — ich muß Sie immer von neuem auf diesen herrlichen Mond aufmerksam machen! Ja, ich bin in seinen Banden und werde darin bleiben müssen, bis der Tod mich erlöst. Kollege, durch ihn und mit Beihülfe der gegenwärtigen Zeit und der Weltlage bin ich — der Poet in meiner Familie geworden. Fassen Sie das ganz und begreifen Sie mich ganz, sowohl in meiner Stimmung bei unserem Begegnen am Strande, wie in meinem augenblicklichen Geisteszustand."

Löhnefinke der Poet in seiner Familie! Ich trat mehrere Schritte zurück. Obgleich der tolle Mensch klar wie die Insel Sylt im deutschen Mondschein vor mir lag, frappierte mich das Wort doch. Es war wie der Kanonenknall, der einen auch frappiert, trotzdem daß man mit der Lorgnette vor den Augen beobachtete, wie der Kanonier die Lunte anblies.

„Ich, der Erbe so unendlicher Prosa," fuhr der Kollege fort, „ich bin besiegt von meinem Feinde und ihm jedesmal, wenn er über den Horizont guckt, verfallen, trotz allem Gesperr und Gezappel. Ich bin Idealist in der Politik, Dichter in der Führung meines Haushalts. Ich sehe die Zeit kommen, wo ich mein Abrechnungsbuch in Hexametern und Ottave Rime führen werde. Ich schwärme für Gemüt und Gemütlichkeit in den Vorgängen der Stunde, und — Kollege, Kollege! ich werde

von meinen Weibern — meinen Damen nicht verstanden, nicht begriffen. Das ist es, was meine Nerven zerrüttet und mich unter ihrer — meiner Damen — Führung hieher nach Westerland gebracht hat, und jetzt lassen Sie uns gefälligst nach Hause gehen, es wird allmählich sehr kühl."

Er hatte mich untergefaßt — zärtlich; und wir wandelten Arm in Arm über die mondbeglänzte Heide von Sylt. Nimmer war ich in meinem Leben mit einem so poetischen preußischen Kreisrichter Hüfte an Hüfte geschritten. Er, dieser exaltierte Kollege, deklamierte laut, immer lauter. Er zeigte eine wahrhaft staunenerregende Belesenheit in deutscher und fremder Lyrik. Gedichte an den Mond wechselten mit Hymnen auf die Freiheit und Schlachtliedern gegen alle möglichen und unmöglichen Feinde. Tropische Landschafts- und Stimmungsbilder wechselten mit abgerissenen Strophen aus bekannten und unbekannten Romanzen und Balladen jeglichen historischen und unhistorischen Inhalts. Löhnefinke war göttlich, und sein Feind, der Mond, konnte wirklich seine Freude an ihm haben; aber mehr als Einem seiner und meiner Vorgesetzten würde er in diesem Zustande nicht nur moralische, sondern auch physische Übelkeit erregt haben. In der Ferne nordwärts blinzelte das wechselnde Licht des Leuchtturms von Kampen wie das Auge eines Spötters, der seine Umgebung auf irgend etwas außergewöhnlich Drolliges aufmerksam macht. Die Schafe auf der Heide, über deren Tüder, das heißt Haltestricke, wir stolperten, standen auf, sahen uns verwundert an und staunend nach.

So kamen wir dem Dorfe Westerland immer näher, jedoch bevor wir es erreichten, wurden wir angerufen; und, der äußern Erscheinung und dem Tone nach, auf die allerlieblichste Weise aus dem Traum-, Nacht- und Mondscheinwandeln in die Wirklichkeit zurückgerissen. Vom Dache konnten wir glücklicherweise beide nicht fallen.

Wie aus den Strahlen des Mondes gebildet, stand auf einer

Bodenanschwellung der Heide eine ungemein zierliche, graziöse Mädchengestalt vor uns, und ein ganz reizendes Mädchengesichtchen neigte sich im Mondenscheine wahrhaftig märchenhaft hübsch uns entgegen. Daß der Kreisrichter Löhnefinke aus Groß-Faulenberge ein reizendes Gesichtchen aufzuweisen gehabt habe, kann ich nicht sagen, aber er besaß eine biedere, gewissermaßen auch joviale Visage, und der Enthusiasmus der letzten Stunden hatte dieselbige sogar noch sehr verschönert: um so heftiger mußte ich mich jetzo über den Ausdruck verwundern, mit welchem er sein süßes Töchterchen ansah. Statt noch heiterer und noch glücklicher zu werden, fielen plötzlich seine sämtlichen Züge schlaff auseinander, um sich sofort zu einem Gewirr verdrießlicher Falten zusammenzuziehen.

„Da bist du endlich, Papa? Na, das muß ich sagen!" rief die elfenhafte Huldin uns entgegentretend.

„Ja, da bin ich endlich," brummte der Kollege, „und hier —"

Er vollendete nicht; denn die junge Dame schnitt ihm kurz das Wort ab:

„Wir haben recht lange auf dich gewartet, Papa, und die Mama ist sehr böse auf dich!"

„So? hm!" brummte der Kollege, und „hm!" sagte auch ich in der Tiefe meiner Seele.

„Komm her, Helene, wir wollen zusammen heimgehen," sprach der Vater des schönen Kindes begütigend; allein die Elfe im Mondschein entgegnete noch kürzer:

„Ich danke, Papa; ich werde mit der Mama gehen. Da kommt sie schon und wird dir sagen, wie sie auf dich gewartet hat. Mama, hier ist der Papa endlich!"

Ei freilich, er war in der Tat hier, der Vater Löhnefinke, und er zitierte in diesem Augenblick keine deutschen Dichter und keine auswärtigen mehr. Aber ebenfalls durch den deutschen Mondschein kam die Mama heran und zwar ziemlich rasch und energisch. Ich hätte mit Vergnügen Abschied genommen und mich empfohlen,

ehe sie uns erreichte; doch der Kollege hielt meinen Arm mit einem wahren Landdragonergriff fest und flüsterte:

„O, ich muß Sie vorstellen, Freund. Wo wollen Sie hin? O Kollege, erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gattin vorstelle!"

Was konnte ich anders ausdrücken, als die größte Sehnsucht, auch die Kollegin kennen zu lernen?

Zwischen den ersten Häusern der Ortschaft Westerland vorschreitend hatte die Würdige uns jetzt erreicht und den Arm ihrer Tochter genommen. Mich übersah sie zu Anfang natürlich vollständig und widmete sich einzig und allein den Angelegenheiten der Familie.

„Also endlich, Löhnefinke?! Deine alte, gewohnte Rücksichtslosigkeit! Aber ich sage dir, Löhnefinke —"

„Aber liebe Johanna, so sieh doch! Erlaube mir, dir hier meinen Freund und Korrespondenten —"

So wird man nicht selten als spanische Wand zwischen den Zugwind und den Lehnstuhl des Rheumatismuskranken geschoben! Die Vorstellung fand statt, und ich fügte mich mit der mir angeborenen Bonhommie in die mir zugeteilte Rolle. Nach etlichem höflichen Wortaustausch schritten wir vier nun doch miteinander den biedern, niedern, friedlichen, friesischen Hütten zu, und wenn mir bis jetzt in den Seelenzuständen meines Kollegen ein letzter Punkt dunkel geblieben war, so wurde derselbe mir nun auf diesem kurzen Wege vollkommen klar.

O, wie der Mond, der deutsche Mond auf die beiden Frauen und den königlich preußischen Kreisrichter herunter lachte! O, er weiß sich zu rächen, der deutsche Mond! Er hat seine Mittel, er kennt seine Mittel, und er weiß seine Mittel zu gebrauchen! Mein Freund Löhnefinke hat vollständig recht: es ist ein Elend, die Erbschaft von Generationen, von Jahrhunderten antreten zu müssen, ohne vorher von der Rechtswohltat des beneficii inventarii Gebrauch machen zu dürfen. Es ist ein Jammer, jenen bleichen, ab- und zunehmenden Gesellen erst nicht zu

beachten, dann zu verachten, und endlich seinem Einflusse ohne erkleckliches Widerstand hingegeben zu werden und — sich hinzugeben!

Man muß eben ein Mann — ein deutscher Mann und Beamter sein, um das Entsetzliche im ganzen und vollen an sich zu erleben. Frau Johanne und Fräulein Helene Löhnefinke, ohne je die Ansprüche des Mondes an den Menschen berücksichtigt zu haben, hatten sich ganz auf die Seite des Mondes gestellt und rächten ebenfalls ihn an seinem Verächter. Es war nicht abzusehen, wieweit sie den Gatten und Vater noch hinunterbringen konnten, — tief genug herunter hatten sie ihn bereits gebracht.

Als ich spät am Abend wieder bei meinem Bäcker saß, rauchte ich ein halb Dutzend Pfeifen über den Erlebnissen und Erfahrungen des Tages und kam gegen Mitternacht zu dem Entschluß, meinem augenblicklich in Göttingen Mathematik studierenden Jungen ein Exemplar von Jean Paul Friedrich Richters sämtlichen Werken zu seinem nächsten Geburtstage zu schenken. —

Der Marsch nach Hause.

I.

Am siebenten August des Jahres Sechzehnhundertvierundsiebenzig als am Geburtstagsfeste des Schutzheiligen des Ortes und der Gegend, des heiligen Gebhard, herrschte ein reges Leben in der alten Stadt Bregenz am Bodensee und rings um dieselbe. Seit langen Jahren hatte das Volk diesen Tag nicht mit solchem Eifer und so fröhlichen Herzens gefeiert wie heute.

Schon am frühen Morgen hatte kaiserliches Geschütz von der Klause über der Unnoth und bürgerliches Böllergeknall von den Mauern der Stadt und den umliegenden Höhen dem Heiligen die gebührende Ehre gegeben, und Glocken und Glöcklein aus Kirchen und Klöstern waren schier den ganzen Tag über nicht still geworden. Und es war ein schöner, ein heiterer Tag, der ebenfalls dem Heiligen alle Ehre gab. Leise spielten die Wellen des großen Sees an die Ufer, und die fernsten Berggiebel und Hörner des Graubündner Landes südlich über dem Rheintal, die Roja, die Schwestern von Fraſtanz, die Sceſa plana, der Kalanda und die Grauhörner blitzten mit ihren Schneefeldern im heitern Licht herüber, während die näherzu aufgetürmten Riesen von St. Gallen und Appenzell, der Gonzen, der Alwier, der Kamor, der Hohen Kasten und der alte Säntis mit allen Zacken und Rissen, ein mächtiger Bergkamm, in wundervoller

Klarheit sich vom blauen Himmel abhoben. Wer die Hand über die Augen hielt, um dieselben gegen das Glänzen und Leuchten des Wassers zu schirmen, der mochte selbst im fernen Hegäu die dunkeln Kegel des Hohentwiel und Hohenkrähen deutlich erkennen.

An der Kapelle am See, wo die Gebeine der im Jahre 1407 gegen die Appenzeller Hirten Gefallenen ruhen, und wo der Graf Wilhelm von Montfort mit allen Rittern des St. Jürgenschildes nach dem gewonnenen Siege kniete, und der Ruf Ehrguta! Ehrguta! zum ersten Mal hell hinausgerufen wurde, um durch Jahrhunderte in den Gassen der alten Römerstadt Bregenz nicht zu verhallen, waren die Schiffe und Kähne der Gäste aus dem Allgäu und dem Thurgäu mit Seilen und Ketten angelegt. Viel Volk war aus dem Walde gekommen, und die Benediktiner von Mehrerau und die Pfaffheit in der Stadt mochten den Tag wohl loben; denn wie bei allen solchen, vom Wetter und dem Lebensmut der Menschen begünstigten, feierlichen Gelegenheiten fiel mancherlei für sie ab, was sie gar wohl gebrauchen konnten und mit Dank und gutem Gegenwillen gern hinnahmen.

Wenn nun schon am Seeufer, wie gesagt, ein munteres Leben herrschte, so nahm dieses mehr und mehr zu auf allen Wegen, die zu dem grauen Mauerviereck der Römerstadt emporführten, wurde aber am buntesten auf den waldigen Pfaden, auf welchen man rechts von der Stadt die Höhe des Pfannenbergs erreicht; denn dort hinauf oder hinab mußte ja das Volk, welches den heiligen Gebhard zu seinem Geburtstage grüßen wollte, oder ihn bereits gegrüßt hatte. Wir gehen mit den Emporsteigenden, um nachher mit einem einzelnen Gaste des guten Bischofs wieder herabsteigen zu können.

Der Heilige würde sich sicherlich nicht wenig gewundert haben, wenn er heute die Stätte gesehen hätte, wo einstmals seine Wiege stand. Die Natur hatte wohl Zeit gehabt, ihre verschönernde

Hand an das schlimme Denkmal der schwedischen Furie vom Jahre Sechzehnhundertsechsundvierzig zu legen; allein alles hatte sie doch längst nicht auszugleichen vermocht. Da blickten die gewaltigen, zerrissenen, von der Flamme geschwärzten Mauern und Türme von Hohen-Bregenz immer noch grimmig auf den jungen, freudigen Waldwuchs, der sich zwischen und an sie gedrängt hatte, herab. Und wie manches gefiederte Samenkörnlein Wurzeln geschlagen haben mochte in den Schießscharten und leeren Fensteröffnungen, die grause Göttin Bellona lachte doch nur höhnischer durch die schwankenden Kräuter und den kletternden Efeu. Das Gras und die Herbstastern, die Königskerzen und die Sternblumen hatten noch nicht den Sieg gewonnen über den Brandschutt des wilden Feldmarschalls Karl Gustav Wrangel. Hätte das Volk eine ebensolche Miene gemacht, wie die Geburtsstätte seines Heiligen auf der schönen, vorspringenden Kuppe des Pfannenberges, so wäre das Fest gewißlich nicht so heiter anzuschauen gewesen.

Aber die arme, gequälte Menschheit vergißt gottlob leicht und schnell. Die frohe Menge, die innerhalb der niedergeworfenen Burgmauern lagerte, den Wald ringsum füllte und auf allen Pfaden zog, ärgerte sich heute gar wenig an dem, was vor mehr als siebenundzwanzig Jahren geschehen war, und das historische Faktum diente höchstens noch einigen älteren Leuten zu einer nicht unannehmlichen Unterhaltung.

Freilich war die schwedische Hand auf den armen Mann und kleinen Bürger am Schluß des Jahres Sechsundvierzig verhältnismäßig ziemlich leicht gefallen; denn der General Wrangel hatte an dem Adel und der Geistlichkeit so gute Beute gemacht, daß er das Geringere gern und willig an Ort und Stelle beließ. Die Geistlichkeit und der Adel hatten nämlich alle ihre Schätze und besten Habseligkeiten weit aus dem Lande umher in die feste Römerstadt geflüchtet, und als der falsche Kommandant der Klause am See seine Tore verräterischerweise öffnete, da fand

der Schwede alles recht ordentlich, hübsch und lieblich beieinander, und mochte sich wohl die Hände reiben. Wer heute Schweden bereist und nach Skogkloster kommt, der wird daselbst wohl noch allerlei gute Dinge finden, welche der Wrangel damals aus Brigantium mit sich nahm, und welche die Erben aus dem Allgäu und dem Vorarlberg nun doch wohl vergeblich zurückfordern möchten.

In der Mitte der Ruinen, auf der Stelle, wo seit dem Jahre 1723 die Kirche des einstigen Burgherrn von Hohen-Bregenz und spätern Heiligen steht, war heute am 7. August 1674 der Boden von Schutt und Trümmern gereinigt, und für den festlichen Tag ein mit Blumen geschmückter, mit Lichtern besteckter Altar errichtet, an welchem die Benediktiner von Mehrerau der Feierlichkeit vorstanden. Hier befand sich der Mittelpunkt des Gewimmels, doch im weitern Umkreise war dasselbe auch nicht viel geringer. Da waren in den verwüsteten Räumen der Burg, im grünen Grase, unter den Bäumen Tische und Bänke aufgestellt und Fässer zusammengerollt und aufgelegt, da gab es mancherlei gute Sachen für den Mund und die Augen, und die Geburtstagsgäste saßen an den Tischen und lagerten im Grase und drängten sich um die Fässer und feilschten an den Tischen der Verkäufer von Rosenkränzen und Kreuzen und Heiligenbildern, und an einem der Tische saß einer der Helden dieser Historia einsam und allein vor der Flasche und dem Glase, und nickte mit dem Kopfe, und blinzelte in das Gewühl seliglich, im Rücken gedeckt von einem rauchgeschwärzten Mauerwinkel, überschattet von einem Ahornstrauch, unbekümmert um das Glöckleinklingeln der Geistlichen, die Töne der Musik im Walde, das Jauchzen und helle Lachen der Buben und Mädeln — einer der beiden Helden dieser Historia, der brave Korporal Sven Knudson Knäckabröd aus Jönköping am Wettersee, welcher zuerst mit dem großen Feldmarschall Karl Gustav Wrangel hierher gekommen war.

II.

Der Korporal hatte das Kinn auf beide Fäuste gestützt, er blinzelte lächerlich-nachdenklich mit den schwimmenden Augen, und von Zeit zu Zeit schüttelte er den grauen Kopf und fuhr mit der Rückseite der Hand über die braunrote, ehrliche, wenn auch nicht ehrwürdige Nase; es kam ihm selber ganz verwunderlich vor, daß er hier saß, und zwar zum zweiten Mal, und zwar unter gänzlich veränderten Um- und Zuständen. Er hatte des guten Tirolers manchen ehrlichen Schoppen genossen, und es war eben kein Wunder, wenn er das bunte, bewegte Treiben vor und um sich in einem phantastischen Zauberlicht sah; aber sein seltsam Geschick hatte ihn wahrlich berufen, an dieser Stelle auch ohne den roten Tiroler mancherlei Gesichte zu erschauen. Er schüttelte den Kopf, wehmütig und doch lustig, wie er daran gedachte, auf welche Art er damals in der Burg des heiligen Bischofs Gebhard anlangte. Wahrlich nicht, um sich wie heute breit und bequem im Schatten eines grünen Ahorns vor dem Becher niederzulassen! Damals war die Welt verschneit, und die Eiszapfen hingen an den Fichtennadeln und Tannenzweigen, an den kahlen Ästen der Eichen und Buchen und an den Bärten der zehntausend Kameraden, welche durch den Allgäu zum Bregenzer Sturm heranmarschiert waren. Damals handhabte er, der Korporal Sven Knudson Knäckabröd, seine Arkebuse wie die andern, stand wie die andern in Rauch, Dampf und Feuer und stieg bergan den Pfannenberg, über Leichen und Verwundete. Damals half er den Geschützmeistern die Kartaunen in die rechte Position bringen, und war unter den ersten an der Zugbrücke, als das Tor von Hohen-Bregenz zersplitterte, die Mauer schwankte und vornüber brach und den Graben für den verlorenen Haufen weg-, sprung- und sturmgerecht machte. Er befand sich natürlich auch unter dem verlorenen Haufen und schlug mit umgekehrter Muskete wacker drein, als das kaiserliche Kriegsvolk immer noch

den Eingang streitig machte; er erwarb sich großes Lob bei seinem Hauptmann, und als der Feldmarschall nachher auf den Berg kam, die gemachte Arbeit in der Nähe zu sehen, da war der Korporal Sven voran unter denen, welche am lautesten Viktoria schreien durften.

„Doooh!" stöhnte der Korporal am Nachmittag des siebenten Augusts 1674, in allen Reizen der Erinnerung schwelgend, und legte sich schwer auf die linke Seite und schlug mit der rechten Faust gewaltig auf den Tisch. Um seine Gefühle deutlich zu machen, hatte er nichts weiter hinzuzusetzen; aber w i r haben noch einiges über seine Vorgeschichte zu berichten, um u n s e r e n Gefühlen gegen ihn gerecht zu werden.

Den Fürberg hinauf und um den Fürberg herum, in den verschneiten Wäldern und Klüften dauerten die Scharmützel zwischen den Schweden und den Kaiserlichen auch nach der Einnahme von Stadt und Schloß Bregenz tagelang fort, und heute noch richtet auf dem Pfänder der Tourist den Blick oder das Fernrohr auf eine der großartigsten Landschaftsrundsichten Europas aus den halbversunkenen Verschanzungen jener blutigen Wochen.

Ein beträchtlicher Haufen der Sieger drang plündernd, sengend und brennend tiefer in den Wald, scheuchte das Volk dörferweise vor sich her, oder jagte es vereinzelt in unwegsame Felsenschluchten oder versteckte Täler, wie solches seit dem Jahre 1618 bei allen kriegführenden Parteien auf des römischen Reiches heiligem Boden Brauch, Sitte und Gewohnheit geworden war. Auch unter dieser Heldenschar befand sich der Korporal Sven Knudson Knäckabröd, und dieser Expedition hatte er es zu verdanken, daß er im August des Jahres 1674 sich noch immer in der Gegend befand, und am Tage des heiligen Gebhard auf dessen von ihm, Sven, selber zerstörten Burg friedlich und gemütlich vor dem Becher saß. An diesen schwedischen Streifzug in den ersten Tagen Anno Domini 1647 knüpft sich nämlich einer

jener gar nicht seltenen schönen Züge weiblichen Mutes, weiblicher Wut und weiblicher Tapferkeit, von denen uns die von den Männern geschriebenen Geschichtswerke in verlegener und etwas bänglicher Bewunderung Kunde geben.

Zwischen Lingenau und Hüttisau schlugen am 4. Januar 1647 die Vorarlbergischen Ehefrauen und Schmelgen, das ist: die jungen Mädchen, die eingedrungenen Schweden bis auf den letzten Mann tot, und nur der letzte Mann entkam, das heißt, er — der Korporal Sven Knudson Knäckabröd wurde schwerverwundet von der Wirtin zur Taube in Alberschwende, Frau Fortunata Madlenerin, gefangen genommen und unter sonderlichen Umständen von ihr gegen das blutdürstige Andringen der erbarmungsloseren Kampfgenossinnen mit Erfolg verteidigt.

Die Männer, welche sich von diesem Überfall am „roten Egg" wahrscheinlich aus Bescheidenheit fern gehalten hatten, durften natürlich auch nicht in die dem Kampfe folgenden Verhandlungen dreinschwatzen; sie läuten jedoch heute noch je am 4. Januar nachmittags zwei Uhr die Glocken zur Ehre und zum Gedächtnis der Heldentat ihrer besseren Hälften.

Um zwei Uhr nachmittags lagen im blutigen Schnee am roten Egg die schwedischen Grobiane, zerschmettert von Kugeln, Baumstämmen und Felsentrümmern, zerhackt von Beil-, Schwert- und Hellebardenhieben, still, und die Weiber vom Walde tanzten wutentbrannt um die Leichen. Die Frau Wirtin zur Taube aber, eine junge Wittib, die keine geringe Rolle in der Schlacht gespielt hatte, brachte eben ihr Beutestück, nämlich den Korporal Knäckabröd, in Sicherheit.

Das hatte seine Schwierigkeiten! Denn kurz nachdem sie entdeckt hatte, es sei noch einiges Leben in dem gleichfalls arg mitgenommenen armen Sven, war dieselbe Bemerkung von drei anderen Kriegsgesellinnen gemacht worden, und diese drei befanden sich noch nicht in der Stimmung, den alten, lieben Beruf der Frauen, die barmherzigen Schwestern und Kranken-

wärterinnen zu spielen, schon jetzt wieder aufzunehmen. Im Gegenteil! Mit den Waffen in den Händen hatten sie sich auf den unseligen, zappelnden Tropf gestürzt und wie die Frau Fortunata zugepackt, und es gab ein arges Gezerr an Arm und Bein, an den Fetzen des Wamses oder am Bandelier, und die Taubenwirtin hatte alle Mühe, die erbosten Hiebe und Stöße durch ihr Geschrei, oder mit dem guten Schwerte, welches ihr seliger Gatte im Winkel hatte stehen lassen, abzuwehren. Es war ein großes Glück für den Korporal Sven, daß ihr Ansehen mächtig war unter den Wäldlerinnen, daß sie den Plan zum Überfall angegeben hatte, und daß ihr Haus und Zeichen in Alberschwende einen herrlichen Ruhm und Ruf besaß, weit hinaus nach allen vier Weltgegenden; denn dem allein verdankte er sein Leben nach der Niederlegung seiner Genossen an dem Fallenbache am roten Egg!

Als doppelte Siegerin führte ihn seine Retterin auf einem Karren in ihr Haus zu Alberschwende unter der Lorena, ließ ihn da zuerst hinter verriegelter Tür auf ein Strohlager neben ihrem Schanktisch, dann in ein besseres Bett legen und besorgte den ersten Verband seiner Wunden selber. Er aber erwachte erst nach längeren Wochen aus seiner Betäubung und wußte dann durchaus nicht anzugeben, was mit ihm vorgefallen sei, und wo er sich befinde.

Der Korporal Sven Knudson Knäckabröd wußte eigentlich noch heute, d. h. im Jahre 1674, nicht, wo er sich eigentlich befinde, und das war gar nicht so sonderbar. Seit er Anno Dreißig mit dem großen Gustavus Adolfus, dem streitbaren Löwen aus Mitternacht, auf Usedom in der pommerschen Bucht landete, war er sechzehn Jahre lang durch solchen Wirrwarr hin- und hermarschiert, daß für einen Mann, der nicht Gelegenheit gehabt hatte, die Geographie zu studieren, sich das Bild der Welt wohl verwirren mochte. Hatte doch selbst der Oberst Wrangel, unter dessen Kommando er damals seine Kriegszüge begann, und der

während der Zeit längst Feldmarschall geworden war, Mühe, sich in dieser Beziehung die Landkarte klar zu halten.

„Donner und Nordlicht!" sagte der Korporal am 7. August 1674, legte sich schwer auf den rechten Ellenbogen und schlug mit der linken Faust auf den Tisch. Jawohl, ein Mann, dessen Leben dicht an der Grenze des ewigen Eises, dem Nordpol nahe, begonnen hatte, der den Krieg mit allen Nationen Europas, mit Deutschen, Franzosen und Hispaniern, mit Italienern, Dänen, Polen und Moskowitern sah, der dann sechsundzwanzig Jahre des tiefsten Friedens unter dem Hirtenvolk des Vorarlberges vollendet hatte, mochte wohl bei einiger Überlegung seines Daseins: Donner und Nordlicht! sagen.

Die Frau Fortunata hatte am Fallenbach wohl nicht gedacht, welch eine schwere Last sie sich für die nächsten Zeiten durch ihr gutes Herz auf den Hals lud. Sie bekam ihre große Not mit ihrem Schweden, dem noch drei Jahre lang nach dem Sturm auf Bregenz das ganze Land rings umher nach dem Leben stand. Es fand sich, daß sie ihn nur dadurch vor allen den verschiedenen Nachstellungen retten konnte, daß sie ihn zur Kindsmagd machte, dem wilden Arkebusierer ihr unmündig Töchterlein zur Wartung in die Arme gab und ihn im Haus an ihr Schürzenband geknüpft hielt, bis das erste Gras über die Blutzeit gewachsen war, bis die Alten den „schwedischen Mann" ohne Mordsinn ansehen konnten und die Jungen ihn als ein natürlich gegeben Ding nahmen.

Da saß der Korporal Sven Knäckabröd denn in den Bergen verzaubert neben der Wiege der kleinen Aloysia: er, der mit dem glorreichen und sieghaften König Gustavus Adolfus über das Meer gefahren war und in hundert grimmigen Schlachten in die Linie rückte gegen den Tilly, den Wallenstein, den Pappenheim und hundert andere gewaltige Kriegshauptleute! Da saß er und spann nicht nur Trübsal, sondern auch wirklichen Flachs und Werg, und wenn das Kind schrie, so rief die Frau Fortunata:

„He, Schwen, sing ihm!“ und der Korporal Sven Knudson Knäckabröd sang.

Potz Lappland und kein Ende — dabei ließ sich dann recht hübsch an allerhand anderes denken! Zum Beispiel an die graue, nebelige, flammende Ebene von Breitenfeld oder von Lützen, an den Kommandoruf vor der Front, an die rasselnden Reitergeschwader, die blauen und gelben Fußregimenter, wie sie gegen die kaiserlichen Batterien am Floßgraben vorstürzten, zurückfluteten, wieder vorstürzten und unter den Hufen und Füßen die Toten und die Verwundeten in Harnisch und in Büffelwams zerstampften!

Wenn dann wieder der Kommandoruf der Wirtin zur Taube in solche Träumereien klang, gab es wohl ein sonderlich Aufsfahren, und ohne die kleine Aloysia hätte das Ding am letzten Ende doch noch einen traurigen Ausgang mit dem armen, verloren gegangenen schwedischen Mann genommen.

III.

Du lieber Himmel, eine Zeitlang, so um das Jahr 1655 herum, trug er, der Korporal, sich mit dem Gedanken, ob er sich nicht dadurch am leichtesten ranzionieren und zugleich seinem dankbaren Gemüte am angenehmsten Genüge leisten könne, wenn er die junge Wittib freie und selber Taubenwirt zu Alberschwende werde. Eine Weile lang hatte der gute Sven die größte Lust, auch einmal das Wagstück auszuführen und zu rufen: „Ho, Frau Fortunata, sing!“ aber zuletzt wagte er es doch nicht, abgesehen davon, daß er seinen lutherischen Glauben, oder vielmehr den Glauben hochseliger königlicher Majestät Gustavi Adolfi — denn er selbst machte sich nicht viel daraus — doch nicht gern in die Schanze schlagen wollte.

Es blieb also dabei: „He, Korporal, sing!“ und Sven Knudson Knäckabröd sang; aber wie melodisch, das wollen wir lieber doch

nicht weiter aufrühren. Er war eine gute Kindsmagd, und als seine Dienstjahre in dieser Hinsicht als beendet angesehen werden konnten, da tat ihm das fast leid, und als braver Veteran behielt er für alle Zeiten eine tiefe Zuneigung zu dem früheren Dienstverhältnis. Als die kleine Aloysia zehn Jahre alt geworden war, hatte das Gebirgsvolk so ziemlich vergessen, auf welche Art und Weise der schwedische Mann in seine Mitte geraten war, und die Frau Fortunata konnte ihn allein laufen lassen.

Er lief aber immer noch nicht allein; auch die kleine Aloysia Madlener hielt fürderhin in Treuen an ihm, und die beiden schickten sich gar wohl ineinander im Dorf, im Wald und auf den Matten bei jeglicher Lust und Arbeit.

Wer jene holdselige Gegend kennt, der weiß, daß im Süden des Dorfes Alberschwende der Pfad sich steil, anfangs durch Gehölz und dann über schöne Wiesen, zu einem Bergsattel emporzieht, die Lorena geheißen. Wer ihn heute geht, der findet unterwegs, ehe er zu dem herrlichen Gipfel gelangt, drei Sennhütten; um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aber lag nur eine dort, und diese ein wenig höher, der Kuppe näher am Rande eines Tannenwaldes, und die Hütte, der Wald und die Wiesen ringsumher gehörten dem Taubenwirtshaus drunten im Dorfe, und die Frau Fortunata hatte das Besitztum einst als ein trefflich Nestei dem jetzo seliglich abgeschiedenen Gatten mit in die Ehe gebracht.

In dieses Haus auf der Lorena versetzte die Taubenwirtin ihr Beutestück aus dem Schwedenkriege um das Jahr 1656, gab ihm Vieh und Weide zu bester Pflege und Wartung unter, wie sie ihm vordem ihr Töchterlein anvertraut hatte, und verwendete den Korporal wiederum also geziemlich und nützlich.

„Sie sagen, Ihr treibt auch daheim sonderliche Zucht mit allerlei absonderlichen Kreaturen in Milcherei und Käserei, Schwen. Nun seid Ihr lang genug bei uns, um zu wissen, was eine Kuh ist, und könnet wohl einen Ochsen von einem Kalbe

unterscheiden. Einen Bub krieget Ihr mit auf den Berg; also jetzt zeiget Euch als einen mit Verstand begabten Menschen, haltet mir gute Ordnung und zeigt den Nachbarn, daß ich mir keinen Narren in Euch großgezogen habe," sprach die Frau Fortunata Madlener, und Sven Knudson Knäckabröd zeigte sich wahrlich als einer, der nicht nur mit Renntieren, Elentieren und der Luntenbüchse, sondern auch wie mit dem Kinderwiegen, so mit der Milch, der Butter und dem Käse umzugehen wußte. Es hätte nun bald wenig gefehlt, daß er jetzt ebenso berühmt wurde, wie er vordem berüchtigt war.

Nun ließ es sich freilich auf der Lorena lustiger hausen, als in der niedrigen, dumpfigen, holzvertäfelten Stube drunten in der Taube; vorzüglich für einen, welcher von früher Jugend an die frische Luft gewöhnt war; und der Korporal Sven saß manch lieb langes Jahr dort oben, und ein undankbarer, hartherziger Gesell von Grund aus hätte er sein müssen, wenn er jetzt nicht sein Geschick allmählich gelobt hätte. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß gerade er vor den andern Sterblichen der damaligen Zeiten berufen war, jubilierenden Herzens in die Pracht und Schönheit der Natur zu blicken; allein er hatte doch auch seine Freude an dem, was er von seiner Tür aus überschaute. Da hatte er zu seiner Linken den mächtigen See bis in die fernste verschleierte Ferne; zu seiner Rechten aber, über dem Tal von Schwarzenberg, da hob es sich empor: Giebel an Giebel, Zacken an Zacken, Wand über Wand; und die Glocken seiner Kühe klingelten um ihn her, und Aloysia Madlener kam, erst ein jung, leichtfüßig Kind, dann eine hübsche Jungfer, und saß wieder bei ihm und suchte ihm jetzt die Zeit zu vertreiben, wie er früher sie ihr vertrieben hatte.

Tagelang saß sie oft bei ihm auf der Lorena, und bald kam die Zeit, wo der kriegerische Kuhhirt Besuche bekam, die ihm gar schön um den Bart gingen und doch nicht seinetwegen von allen Höhen herab und aus allen Tälern hinauf zu ihm stiegen. Eitel

jung Volk besuchte ihn, die besten Buben weit umher, und einige gab es darunter, die kamen mit der Mette und gingen erst mit dem Abendgeläut, bis die Katz aus dem Sack war, und der Fidel Unold, der reiche Sägmüllerssohn, es allen anderen abgewonnen hatte. Da gingen denn dem Korporal Sven Knudson Knäckabröd auch wieder einmal die Augen auf, und als er seiner Verblüffung gegen die Frau Fortunata Luft machte, da stemmte diese auch wieder einmal die Arme in die Hüften und sprach:

„Schwen, daß ich einen Esel am roten Egg aufgehoben habe, das wußte ich nach den drei ersten Tagen unserer Bekanntschaft. Na, Alterle, laßt's gut sein, ich habe hier unten die Augen offen behalten, während Ihr da oben nur das Maul aufsperrtet und vermeintet, das ganze junge Volksspiel gehe nur deshalb zu Euch her, um Eure Lügen und Heldentaten anzuhören. Ich acht Wochen ist Hochzeit, und Ihr seid freundlich eingeladen."

In acht Wochen war wirklich die Hochzeit der schönen Aloysia Madlener und des glücklichen Fidel Unold, und der Korporal Knäckabröd spielte, obgleich er ein Esel war, doch keine geringe Rolle an dem hohen Tage. Er tanzte sogar; — erst zu allgemeiner Bewunderung einen schwedischen Tanz, dann unter lautem Aufkreischen der Weiber und brüllendem Gelächter der Mannsleute einen Kroatentanz, und zuletzt zu seinem allereigensten Vergnügen einen zierlichen Ländler mit der Brautmutter, der Frau Fortunata Madlener; und nur verschiedene alte Weiber, die ihm einst am roten Egg mit aufgegeigt hatten, schüttelten jetzt noch den Kopf über ihn.

Nach Hochzeiten pflegen die Taufen zu folgen, und so geschah es auch hier. Gar häufig holte man ihn auch zu solchen Feierlichkeiten von seiner Höhe herunter, und dann stiegen wiederum kleine Füße zu ihm hinauf, und — so gingen die Jahre vorüber und hin, und der Korporal Sven Knudson Knäckabröd, der in seinen jungen Jahren so vieles durchgemacht hatte mit Märschen, Stürmen, Schlachten, Hunger und Durst, und es gar nicht besser

gewußt und gewollt, der saß nun im Fett und im Frieden und wußte und wollte nichts mehr von der Welt da draußen vor den Bergen.

IV.

„Wenn sie mich zu Hause und in Ruhe gelassen hätten, wär's besser und mir lieber gewesen," brummte der schwedische Mann an seinem Tische auf dem Gebhardsberge unruhig auf- und abrückend. „Das Weibsvolk, das Weibsvolk, — gibt es wohl Frieden? Nimmer! Kann es wohl einen in seinem Winkel sitzen lassen? Niemalen! Das muß immer herumwuseln und zerren und zupfen und einem den Bart streicheln und einen im Notfall mit Gift anschrillen, wie eine Million Heugaisen, bloß um seine eigene Million Grillen durchzusetzen. Da sitze ich nun, aber wo sind sie jetzt, meine Weibsen? Da geht es mir doch wie königlicher Majestät mit den lappländischen Regimentern Anno Dreißig. Die sollt' man gegen den Feind führen?! Kaum hatt' man sie zusamm', so hupft's auseinander mit Gequak und Gegecker wie ein Sack voll Frösch, und der Hauptmann steht allein vor der Batterie und kann aus der Haut fahren. O potz Käs und Kuhglocken, als die Kleinen gestern nachmittag heraufkrabbelten und einen Gruß brachten von Mutter und Großmutter und die Nachricht, heute gehe es nach Hohen-Bregenz zum heiligen Gebhard, da hab' ich mir bei ihrer Lust gleich gedacht, daß das für mich ein sonderlich Vergnügen werden würde. Der Tiroler ist es nicht, die Erinnerung ist's, was mich auf den Kopf stellt. Dem roten Egg bin ich seit einem Menschenalter nicht nahe gekommen, und nun muß ich der Alberschwendener Weiberstreifpartei hierher als Führer dienen! Ja, sicher wär's besser gewesen, wenn sie einen andern dazu kommandiert hätten, und doch — o, o, es ist, es ist ein sonderlich Vergnügen. Da hielt der Wrangel! und dort fanden wir den Fähndrich Olafsson mit eingeschlagenem Schädel. Ja, klingelt nur und räuchert nur;

ihr klingelt und räuchert uns nicht weg! Es war eben eine glorioſe Wirtſchaft, und es iſt nur ein Elend, daß man nicht einen hat, mit welchem man anſtoßen könnte: trink, Bruder, die ſchwediſche Gloria ſoll leben, — alle guten Geſellen zu Roß und zu Fuß ſollen leben, und du ſollſt auch leben, Bruderherz! — Wo ſtecken nur die Weibſen? Das iſt doch keine Art, einen mit der alten Zeit an einem ſolchen Ort alleine zu laſſen! Ja, wenn ich nur die Kinder hätt', da könnt' ich mich doch woran halten — ho, ho, der rote Tiroler und der General Wrangel, die haben nun die Oberhand über dich, Sven Knudſon Knäckabröd — o Käs und ſchwer Geſchütz, Sven, es iſt doch eine Luſt und Annehmlichkeit, heut allhier auf Hohen-Bregenz zu ſitzen und Anno Sechs-undvierzig mit dabei geweſen zu ſein, als man es mit Sturm nahm; Herrgott, die Tränen kommen einem vor Wehmütigkeit in die Augen, und wann ich heut ſchwediſch reden hört', ich glaub', das Heimweh ſtieße mir das Herz ab."

Die „Weibſen", welche der Korporal Sven zum heiligen Gebhard hatte führen müſſen, nämlich die Frau Fortunata, die Frau Aloyſia und die kleinen Mädchen der letztern, hatten ihn natürlich ſogleich nach der Ankunft auf dem Pfannenberge ſeinem Geſchick und eigenen Gaudium überlaſſen. Den ſchwediſchen Mann hatten ſie immer zur Hand, aber um den Altar des heiligen Gebhard da gab es Bekannte und Verwandte, Freunde und Freundinnen, die man nicht immer zur Hand hatte.

„Ich vertret' mir die Füß," ſagte der Korporal, „es hilft nichts, hier feſtzuwachſen. Sie werden mich heute nicht als Spionen hängen, wenn ich des Ortes Gelegenheit wieder einmal erkunde. Donner, es war doch eine tüchtige Arbeit, damals bei dem gefrorenen Boden, Schnee und Eis, die Artillerie den Berg hinauf zu bringen!"

Er hatte ſich erhoben und reckte und dehnte ſich und wandelte ſchwerfällig durch das Getümmel und betrachtete von neuem und von allen Seiten aus den Schauplatz, auf welchem er ſelber

einst mit der Pike in der Hand so tapfer mit agieret hatte. Er stieg um die Ringmauern.

„Da kamen wir mit den Leitern und verloren manchen guten Mann. Da wollten die Herren Generals zuerst Bresche legen lassen; aber wir besannen uns eines Bessern und führten das Geschütz weiter ab. Dort hinein kamen wir! Vivat, vivat! sieh, sieh, dort stürzt' ich die zehn Schuh tief hinunter auf den Kopf und dacht', es wär' mein Letztes; aber ich kam doch schnell genug wieder auf die Füße und war mit unter den ersten im Tanz! Es ist nicht zum Aushalten, — man muß vor seinen lieblichsten Erinnerungen Reißaus nehmen, wann es einem so ergangen ist wie mir. Da sollt' man ja ersticken. Die Mauern fallen einem auf den Kopf. Ich denk', ich nehme wirklich Reißaus und steige nieder zum See. Solch groß Wasser hab' ich ja auch seit dem Elend am Fallenbach nimmer wieder in der Näh zu Gesicht gehabt."

Wer des Veltliners zur Genüge trank, der weiß wohl, wie blau ihm der Himmel werden mag. Dem braven Korporal Sven wurde mehr als eine Fiedel auf dem Wege, welchen er jetzo ging, gestrichen; aber es klang ihm wie der Schall von hunderten in das Ohr, und dazu viel andere Instrumente, Pauken und Posaunen, und dann durch alles ein fernes Grummeln, gleich schwerer Konstablerei in geordneter Feldschlacht. Alle Leute, die ihm begegneten, freuten sich über ihn; er aber ging so gravitätisch seines Pfades, als es sich bei der Steilheit des Berges eben tun lassen wollte, und so kam er hinab an das Ufer des Sees und blickte mit ernstem Kopfschütteln auf die breite Wasserfläche und wandelte langsam am Gestade hin, bis zu der Seekapelle, allwo, wie wir bereits sagten, die Kähne der Gäste, die über das Wasser gekommen waren, an Stricken und Ketten lagen.

Wenn es in Bregenz und auf Hohen-Bregenz, in der Stadt und auf dem Pfannenberg hoch, lustig und lebhaft zuging, so war es desto stiller am Wasser um diese Zeit. Klar und ruhig

lag der See da; die Enten und Gänse ruderten und tauchten am Ufer, und fern auf der Höhe des Spiegels schwangen sich blitzend wie silberne Punkte die weißen Seeschwalben im Kreise, und weiße Segel stiegen über den Horizont herauf, oder tauchten über ihn hinab, und die Stadt Lindau zur Rechten der Bucht streckte ihre Türme und Giebel so klar in die Tiefe, wie sie dieselben in den lichten Himmel emporhob.

Der schwedische Mann von der Lorena nahm den Hut ab, trocknete sich die schweißtriefende Stirn und atmete tief und erleichtert; dann aber schüttelte er mehr denn je den Kopf, nachdem er sich auf einen Stein am Ufer gesetzt und die Hände auf die Kniee geschlagen hatte.

„Ich hätt' auch dem nicht nahe gehen dürfen," murrte er nach einer Weile. „Vom Berg aus darauf hinzusehen, hat mir nichts gemacht; aber in der Nähe ist's ein anderes, und schlimmer als da oben die Rudera. Die Weibsen können es nimmermehr verantworten, daß sie mich hierher geschleppt haben; denn wenn ich sie darhingegen nach Jönköping am Wettersee setzen wollt', so würd' ich mir wohl allerlei in die Ohren stopfen müssen, von wegen ihres Geheuls und Heimweh. Jönköping! Da bin ich umhergezogen mit dem großen Gustav, und nachher mit dem Banner, dem Torstenson, dem Königsmark und dem Wrangel und hab' nimmer an den Wettersee und meines Vaters Haus zu Jönköping gedacht, und heut hab' ich selber Lust, darüber zu heulen wie ein Weib. Jetzt ist mir das Wasser noch ärger als das Land; — ja wahrlich, als ich mit dem großen Gustavus Adolfus über das Meer fuhr, da hab' ich noch nicht gewußt, daß es doch zuletzt nur zum Kühmelken und Käsemachen ging — o Donner und Nordlicht, hab' ich das nur geträumt diese langen sechsundzwanzig Jahre, oder hab' ich es wirklich und wahrhaftig erlebt? O ja, da möcht' man doch auf Nimmerwiederaufgucken in den See untertauchen!"

Er war wild aufgesprungen, und dann tat er noch einen

Sprung, hinab vom Uferrande, doch nicht in das Wasser, sondern in den nächstliegenden Kahn, den er durch die mächtige Erschütterung fast zum Sinken gebracht hätte. Schwer fiel er auf die Bank und sah beinahe erschrocken nach der Stadt Bregenz und dem Berge des heiligen Gebhard hinüber. Aber niemand hatte ihm auf seine Schliche gepaßt, niemand auf seine Tat acht gegeben. Im nächsten Augenblick schon hatte er das Messer gezogen und mit einem Hieb das haltende Seil zerschnitten. Er war im Rausch, als er die Ruder ergriff, doch nicht vom roten Tiroler. Drei kräftige Schläge führten das leichte Fahrzeug hinaus auf den jetzt im linden Südwest sich kräuselnden See. Es gelang dem Korporal Sven Knudson Knäckabröd, den kleinen Mast aufzurichten und — er hatte nicht umsonst in seiner Jugend dem Herrgott halbe Tage mit dem Fischfang auf dem Wettersee abgestohlen — das Segel schiffermäßig zu entfalten und zu richten. Er war nicht im geringsten schuld daran; allein es war richtig, — er war seinen Weibsen, der Frau Fortunata, der Frau Aloysia und den kleinen drei Schmelgen durchgegangen und befand sich bei günstigem Winde auf der Fahrt nach des heiligen römischen Reiches freier Stadt Lindau im See.

V.

Es war gar lieblich auf den Wassern, vorzüglich für einen, der in so seltsamer Gemütsstimmung darüber hinfuhr, wie der schwedische Hirt von der Lorena. Wenn es still am Ufer unter dem Fürberge war, so war's noch viel stiller auf der von der Nachmittagssonne beglänzten Bucht von Bregenz, und der Korporal Sven hatte eine gute Fahrt. Er saß und hielt die Hände vor dem Bauch gefaltet und ließ sein Schifflein gleiten vor dem Winde. Wie jetzt das Ufer hinter ihm versank, oder die Berge sich vielmehr heraushoben, so hob sich nun auch vor ihm das niedrigere Hügelland des Allgäus, und vor allem wie eine Stadt aus dem Wunderschatz der Frau Saga die freie Reichsstadt Lindau.

Die grauen Mauern, deren Grund der römische Kaiser Tiberius Claudius Nero legte, als er hier die Rhätier und Vindelicier besiegt hatte, lagen noch stiller da als der See. Die alten Linden nickten freundlich-schläfrig von den Bastionen, und die grün und silbern, rot und goldfarbig glänzenden Turmdächer von Sankt Peter und der heiligen Dreifaltigkeit — den Diebsturm nicht zu vergessen — luden förmlich behaglich wie aus der Luft, so aus dem Wasser, den braven Korporal Sven Knudson Knäckabröd zum Näherkommen ein. In dem kleinen Hafen lagen ruhig, nur da und dorten von einem weißen Spitzhund bewacht, die Lädinen und Halblädinen, die Segner und Halbsegner und dazwischen die Lustgondeln der wohlhabenden Reichsstädter, soweit sie sich nicht zu Bregenz befanden. Nur eine Bürgerschildwacht war auf der Mauer zu erblicken, und die schlummerte sanft auf ihre Partisane gestützt. Das Lebendigste auf dem Wall zu Lindau im See waren um diese Stunde die Fliegen, welche in Scharen über den erwärmten Geschützrohren summten.

Der Kahn des Schweden schoß, durch den Schatten der Lastschiffe hin, in den Hafen hinein und an die Hafentreppe, und als der Korporal sein Schifflein mit einem letzten Ruderschlag dort antrieb, fragte niemand ihn um das Wohin und Woher, und das war recht gut; denn im Augenblick hätte er vielleicht auf beides keine Antwort zu geben gewußt. Seit dem Kolbenschlag am roten Egg war ihm nicht so verworren zumute gewesen, aber trotz allem war ihm heut doch die Welt behaglicher als damals, wo er sich auf dem blutigen Strohlager am Schanktische in der Taube zu Alberschwende vergeblich auf sich selber und seine Umstände zu besinnen suchte.

Doch wer auf eine solche Weise, wie er, im Hafen von Lindau anlangte, der mochte, nachdem das Schifflein am Lande lag, wohl selbst den Hut hin und wider rücken um die Frage: Was nun und wohin nun? Der Korporal Sven stand und blickte an der nahen Stadtmauer empor und durch den dunklen Bogen, welcher

in das Innere der Stadt führte, hindurch und rieb sich die Stirne. In dem nämlichen Augenblick aber erschien über der Mauerbrüstung ein dicker, roter, von schneeweißem Haar umflusterter Kopf, der sich ächzend auf zwei gewaltige Fäuste legte und entsetzlich gähnend auf den See hinausstarrte. Dasselbige Haupt spie verächtlich von der Mauer der freien Reichsstadt hinab; ein nicht geringer Mund öffnete sich, und — plötzlich — ganz unvermutet und von einer solchen Erscheinung auch gar nicht zu vermuten, fing das Ding an zu singen und zwar eine Weise, welche im Munde des schwedischen Volkes schon seit mehr denn hundertfünfzig Jahren umging.

Und in schwedischer Zunge sang das Unding auf der Mauer heiser und gräßlich:

„König Gustav reitet nach Dalarne
Zum Thing mit den Dalkarlen sein;
Doch Christiern liegt vor Södermalm
Und frißt gestohlene Schwein;"

und wie heulend in Verdruß, Ärger, Entrüstung und Wehmut:

„König Christiern sitzt in Stockholmschloß
Und säuft unsern Met und Wein!"

„Blitz und Donner! Alle guten Geister!" stöhnte der Korporal Sven Knudson Knäckabröd, versteinert nach dem Sänger aufstarrend; doch der da oben gähnte noch einmal und scheußlicher als zuvor, und fuhr fast noch unmelodischer fort:

„Hört alles, was ich euch biete an
Vom Tal ihr meine Mannen:
Wollt ihr mir folgen nach Stockholm
Und schlagen die Jüten von dannen?"

Mit beiden Händen griff der Korporal Sven Knudson Knäckabröd nach seinem Haupte, wie im wilden Zweifel, ob er

dasſelbige auch noch auf den Schultern trage; und als er es noch an Ort und Stelle fand, tat er einen Satz und brüllte ſeinerſeits zu dem Sänger auf der Mauer hinauf:

„Ums Rebhuhn und ums Eichhorn iſt's,
Sobald wir zielen, geſchehn;
Und dem Blutracker Chriſtiern,
Dem ſoll's nicht beſſer gehn;"

und die Wirkung nach oben hinauf war nicht geringer, als die von oben herunter.

Auch der da oben ſchnellte empor und beugte ſich über die Brüſtung und ſchrie:

„Bei der blauen Fahne Waſas, iſt ein Spuk, ein Trold aus dem See aufgeſtiegen; oder iſt's ein Landsmann? Ho Landsmann? Landsmann!"

„Ho Landsmann!" rief der Hirte von der Lorena; aber da er einmal im Zuge war, ſo brüllte er weiter, daß die Baſtionen der freien Reichsſtadt Lindau wie im Schrecken widerhallten:

„Das reißt nun in meiner Seite,
Ich fühle mich ſo beengt;
Auch ich hab' von den Fiſchen gekoſtet,
Die man in Dalarne fängt."

Die Bürgerſchildwacht im Lindenſchatten erwachte bei den Mißtönen aus ihrem ſüßen Schlummer, und faßte zuſammenfahrend die Pike an. Die Mauertreppe aber herab ſtürzte der Hafenwärtel der freien, frommen und biderben Reichsſtadt Lindau im See, Rolf Kok, umfaßte mit beiden Armen den Mann von der Lorena, ſchüttelte ihn heftig und rief:

„Kerl, in aller Welt Namen, Kerl, Kerl, wo kommſt du her? wo biſt du jung geworden? wer biſt du?"

„Arkebuſierer Korporal Sven Knudſon Knäckabröd im gelben

Regiment Oxenstierna — versprengt im Gebirge — dorten! Melde mich zurück, Korporal Rolf Rolfson Kok, denn der seid Ihr und kein anderer! Die Finne da auf Eurem linken Nasenflügel habe ich sechzehn Jahre lang beim Aufmarsch in die Linie zur Rechten gehabt, und die Schmarre da habt Ihr von dem Nürnberger Malhör, Korporal Kok. Melde mich zurück, Korporal!"

„Und wir schreiben Vierundsiebenzig! Mensch, o Mensch, Mensch, du bist der Sven, den wir hinter seinem Rücken Hahnentritt nannten, von wegen seiner Gangart? Und das passiert einem, nachdem man sich seit Anno Sechsundvierzig nicht mehr zu Gesicht gekriegt hat, heut hier zu Lindau an der Hafenmauer? O Sven, wo ist die Kumpanei? wo Hauptmann, Leutnant und Fähndrich? wo sind die Fahnen und Trommeln? wo der Herren Generale Gnaden? Sven Knäckabröd, wo du herkommst, weiß ich noch nicht; aber ich, ich sitze hier seit dem Lindauer Sturm — erst als Invalid, dann als Bürger und Ehemann — und als Witwer und Hafenvogt, und sie haben mir noch nicht einmal meinen Namen gelassen: Meister Gockele nennen sie mich! ja, das Gockele nennen sie mich; und du bist Sven Knudson Knäckabröd, und wir sind beide mit dem König herübergekommen und standen mit bei Breitenfeld, bei Lützen und liefen mit bei Nördlingen und zogen mit dem Wrangel gegen die Schneeberge, o Sven, Korporal Sven, Kamerad Sven, ich heule wie ein Kind!"

„Und ich heule mit, Korporal, Kamerad Rolf," schluchzte der andere. „Siebenundzwanzig Jahre habe ich bei dem Vieh sitzen müssen, und nach so großer Gloria und gewaltigen Schlachten habe ich die Kühe gemolken und Käse gemacht, siebenundzwanzig Jahre durch. Rolf, o Rolf Rolfson Kok, am Fallenbach, am roten Egg haben die Weiber uns alle totgeschlagen, nachdem wir Bregenz da drüben genommen hatten, und heut hat mich erst die gute alte Zeit in den Ruderibus verwirret, und nachher hat mich der Nix über den See gelockt. Im Traum bin ich über den See gefahren, und der Nix hat gewußt, daß Ihr hier auf der

Mauer von Lindau auf mich wartetet, Korporal Rolf Rolfson Kok."

Sie hielten sich in den Armen, die beiden alten Schweden. Sie küßten sich, und die Tränen rollten ihnen über die gelbbraunen Backen. Sie tätschelten sich zärtlich die breiten Buckel und hatten eine Freude aneinander wie ein Brautpaar im Maienmond. Es war aber auch keine Kleinigkeit, was ihnen begegnete an diesem Festtage des heiligen Bischofs Gebhard, den sie und ihre Kriegsgenossen vordem so hart mit Geschütz und Sturmanlauf bedrängt hatten, und dessen Wiege und Burg der eine von ihnen mit niederwerfen half.

Sie waren sehr gerührt, die beiden braven schwedischen Korporale; aber nach der Rührung kam natürlich wieder um so heftiger der Durst, und dessen wurden sie nunmehr mit großer Lust inne. Da faßte der Korporal Gockele den Korporal Hahnentritt unter den Arm und sprach:

„Komm, Herzensbruder, ich weiß unsern Ort, und will dir daselbsten etwas zeigen, so dir das Herze erfrischen soll, besser als der kühlste Trunk aus des Kronenwirtes Keller."

Er führte ihn in das Wirtshaus zur Krone.

VI.

Wer heute zu Lindau im See, sei's mit dem Dampfboot landet, oder mit dem Bahnzug anpfeift, der findet die Krone noch immer an ihrer Stelle. Einst zog sich die Stadtmauer dem Wasser entlang davor her: die Mauer ist längst gefallen, aber das gute, alte Wirtshaus steht noch fröhlich aufrecht.

Wer heute durch den gewölbten Torweg geht und die Treppe hinaufsteigt, der findet auch heute noch zu Anfang eines langen, hellen, weißen Ganges das, was der Korporal Rolf dem Korporal Sven zu höchster Herzerfrischung weisen wollte, und mag sich ebenfalls daran erfrischen. Da hängt nämlich von der Decke herab

eine eiserne Kugel an eiserner Kette, — eine Bombe des Feldmarschalls Karl Gustav Wrangel, und das Bild des Feldmarschalls hängt an der Wand daneben.

Beides gehört zu dem Hause seit dem Jahre 1647, seit dem Momente, in welchem der Herr Feldmarschall diese Bombe in die freie Reichsstadt Lindau hineinschoß und Grimmiges mit ihr im Sinn hatte, was sich gottlob nicht erfüllte, denn das Untier durchschlug nur das Dach des guten Wirtshauses und blieb, ohne weitern Schaden anzurichten, auf dem Hausboden liegen, — 180 Pfund schwer.

Damals hat man den unfreundlichen Gast vorsichtig aufgehoben, ihn seiner verderblichen Füllung entledigt und ihn bei ruhiger Zeit an besagter Kette am Gebälk aufgehängt zum ewigen Gedächtnis des Generals Wrangel und seines groben Geschützes. Der Korporal Rolf aber hatte vollständig recht: im Jahre 1674 gab es keinen bessern Augentrost für den schwedischen Mann der Wirtin zur Taube in Alberschwende, als diese Kugel und dies Bildnis in der Krone zu Lindau.

Im Jahre 1674 sah die Krone nicht so hell und freundlich aus als heute. Die Wände waren nicht mit Kalk getüncht und noch weniger al fresco mit heidnischen und christlich ritterlichen mittelalterlichen Festivitäten bemalt. Aber das Haus war schon damals gut und verdiente seinen Ruf weit übers Allgäu hinaus, und der Hafenwärtel Rolf Kok, genannt das Gockele, kannte das Getränk und hatte sein Kerbholz fröhlich hinter der schwarzbraunen Eichentür der Zechstube. Fürs erste aber stellte er den wiedergefundenen Kriegskameraden unter die Schwedenkugel, wies auf sie hin und wies auf das Bild des Feldmarschalls und sagte:

„Da, Herzbruder, da!"

Der Hirt von der Lorena rieb sich die trüben Augen, starrte auf die Bombe, starrte auf das Bildnis seines Generals, tat einen Sprung und schüttelte sich, als ob er die Jahre und sein

Leben unter dem Kommando der Frau Fortunata und sein Leben auf der Lorena mit einem Ruck abschütteln wolle. Er streckte die ausgebreiteten Arme dem Feldmarschall und der schwedischen Kugel zu und rief aus vollem Halse:

„Vivat Gustavus Adolfus! Vivat Gustavus Wrangel! Es leben die Löwen aus Mitternacht!"

Und er tat einen zweiten Satz und schrie zum zweiten Mal, daß die Wände erzitterten, und ein einsamer Zecher nebenan in der Trinkstube sich von seinem Tisch im Winkel erhob, aufstand und den Kopf aus der offenen Tür in den Gang vorstreckte. Dem Kopfe nach folgte der übrige Mann, und das Ganze war wohl einer Schilderung wert.

In dem alten, langen, hagern und gelben Gesichte mit dem eisgrauen, spitzgewichsten Knebel- und Schnurrbart umfunkelten zwei kohlschwarze Augen eine lange, scharfe Nase. Zwei lange, einknickende Beine in engen, schwarzen Hosen und schwarzen Strümpfen trugen den mit schwarzer Schoßweste und schwarzem Rock angetanen dünnen Leib, und als die Kreatur den Hut abnahm und in die Luft schwang, da entblößte sie einen rattenkahlen gelblichen Schädel:

„Cospetto! O Jesus Maria! Vivat Ferdinandus!"

Wie auf ein Kommandowort fuhren die beiden Korporale herum, als ihnen so unvermutet auf ihren eigenen schwedischen Schlachtruf das wohlbekannte Feldgeschrei und die Losung des kaiserlichen Heeres entgegen schrillte. Und siehe, schon kam der schwarze, lange Mann, auf sein spanisch Rohr mit dem Messingknopf gestützt, herangehinkt, fegte in tiefer Verbeugung den Boden mit dem Hutrande und sprach höflichst:

„Bitte um Permission, Signori; — Kriegskameraden von der andern Seit? Groß Ehr! groß Ehr! — — Hab' das Vergnügen, mich denen Herren zu rekommandier'. Signor Tito Titinio Raffa, Zahlmeister im Regiment zu Pferd Strozzi. Hatt' schon die Ehr vordem bei Breitenfelda, — groß Ehr,

groß Ehr, groß Battaglia! Woll' die Herren eintret' und niedersitz' zu einem Trunk und freundlich Diskurs? Groß Ehr, viel Vergnügen und gut Kameradschaft!"

Mit allem Eifer schüttelten die beiden versprengten schwedischen Kriegsleute dem versprengten Reitersmann vom Regiment Strozzi die dargebotene Rechte, und im nächsten Augenblick saßen sie mit behaglichem Achzen nieder an dem Tische, von welchem der Herr Zahlmeister aufgestanden war, um sie zu begrüßen: die Frau Wirtin zur Taube in Alberschwende hatte um diese Tageszeit, das heißt um Sonnenuntergang, auf dem Gebhardsberg gut suchen und rufen nach ihrem treuen Knecht Sven Knudson Knäckabröd aus Jönköping am Wettersee.

VII.

Die Lichter des Tages waren längst verglüht auf Gefild, Berg, Wald, Tal und See. Die glänzenden Spitzen des Kamor, des Hohen Kasten und des Säntis drüben im Appenzellerland hatten sich in der Nacht verloren: der Mond sollte erst später aufgehen.

Die Lichter in den Wohnungen der Menschen waren angezündet worden, und der Tisch der drei Helden in der Krone zu Lindau bot jetzt ein seltsam Schauspiel dar.

Wenn der aus dem Land Tirol, der Rote, ein sauber Getränk ist, das des Menschen Herz erhebt, so hat der Bayern Bier auch seine löblichen Verdienste, und die drei Krieger tranken davon und hatten davon getrunken. Die beiden wackeren Schweden saßen wie aus Granit zurechtgehauen fest, mit den kurzen Tonpfeifen im Munde; aber der italienische Sprachlehrer Tito Titinio Raffa, vordem Zahlmeister im Regiment Strozzi, stand aufrecht, soviel ihm das möglich war, focht wild mit beiden Händen in der Luft umher und beweinte gellend die schönere Vergangenheit und das Elend der Gegenwart, ja, die schönere Vergangenheit, deren er Genuß gehabt hatte von dem Tage an, wo sich bei Breitenfeld

nach des Schwedenkönigs Wort eine Krone und zwei Kurhüte an einem alten Korporal rieben.

„Da ging es freilich mit Sang und Klang, mit Pauken und Posaunen herum im deutschen Lande," winselte er. „Die güldenen Ketten fielen einem aus dem Pulverdampfe um den Hals, und die güldenen Dukaten raffte man zu Haufen vom Erdboden auf und kümmerte sich wenig drum, wie arg er zerstampft war. Die Fackeln und Lichter brannten im Tanzsaal von einem Jahr ins andere, — und die Lust war immer dieselbe, ob man den Feind schlug, oder ihm die Ferse zeigte. Im letzten Grund gab es ja gar keinen Feind, sondern nur einen lustigen Bruder, der auch zum Fest von der dummen deutschen Nation eingeladen worden war, einen vergnügten Bruder und Kriegsgesellen, mit dem man bei Geigen- und Trompetenklang eben sein Tänzlein machte, wie es sich schicken wollte: heut oben an der See, morgen mitten im Land; heut am grünen Rheinstrom, morgen an der gelben Weser und übermorgen an der blauen Donau. Gute Kameraden, nichts als gute Kameraden in jedem Lager, unter jeglicher Fahn und Standarte! Das war ein Leben, wie es die Welthistorie noch niemalen aufgezeichnet hatte, und wie kein Kriegsmann zu Roß und zu Fuß es sich jemalen lieblicher ausdenken mag. Das Herz geht mir heut noch im Galopp gegen die gute alte Zeit durch, wenn ich daran denk', wie der Leutnant Schneeberg von Götzen Kavallerieregiment nach der Lützner Schlacht, nach verlorener Bataille, des Königs Gustavi Adolfi goldene Kette in Halle auf den Tisch warf und für sich allein Viktoria rief."

„So ist's, obgleich Ihr davon gerade nicht reden solltet, Zahlmeister," murrte der Korporal Sven. „Ein Türkis hing dran von der herrlichsten Art. Sie hatten ihn ausgegraben in dem Gebirg Piruskua, zehn Meilen von der Stadt Moscheda; ich hab' ihn tausendmal blitzen sehen, wenn die Majestät die Front hinabritt, und wir vermeinten alle, der Stein mache schuß-, hieb- und stichfest; doch es war nicht an dem, wie sich ausge-

wiesen hat; aber der Teufel soll Euch doch holen, Zahlmeister, weil Ihr gewagt habt, die Hand daran zu legen!"

„Di grazia, prego perdono! Verzeihung, ihr Herren; ich rede nur davon, um des Elends von heute willen. Der Domeneddio stand damals auf jeder Seite. Ihr hattet den Sieg, wir den Türkisen schwedischer Majestät. Jeglichem seinen Spaß, und — freie Hand überall! Das war die Parol bis zum Jahr Achtundvierzig. Nun ist es lange für uns alle aus, und keiner hat dem andern einen Groll nachzutragen."

„Nein, keine Feindschaft um das, was vergangen ist; ich trinke auf Eure Gesundheit, Herr Zahlmeister vom Regiment Strozzi!" rief der Korporal Rolf Rolfson Kok, „was uns schwedische Männer insbesondere betrifft, so brauchen wir uns wenig zu grämen. Wir haben behalten, was wir gewonnen, und decken ein gut Stück deutschen Landes von Greifswald bis Verden mit unsern Piken und Musketen."

In demselben Augenblick setzte sich der Italiener kurz nieder, und ein Grinsen der Schadenfreude überzog, trotz aller guten Gesinnungen gegen seine früheren Feinde, sein gelbes Gesicht. Er pfiff auch einen langen Pfiff und zischelte:

„Decket es mit, Camarado, es tut not. Dorten werden freilich bald genug die Trompeten noch einmal zum Antraben rufen: aber für unsereinen ist keine Freude mehr dabei, so wenig als bei des französischen Louis und des Kaisers Spektakel drüben am Rhein. Diesmal sollet ihr die Prügelsuppe für euch allein haben, ihr nordländischen Bären."

Vier Fäuste krachten auf einmal auf den Tisch; ein halb Dutzend grausamlicher schwedischer Flüche schmetterte dazwischen, und auf den Füßen standen nunmehr die zwei Korporale und riefen wie aus einem Munde:

„Was singet der Herr da?"

Der Italiener lachte und winkte begütigend dem Hafenvogt: „Könnt Ihr es leugnen, Camarado, daß ihr euch da unten

Gewaltiges und Tückisches vorgenommen habt? Der Signor aus der Wildnis hat freilich bei seinen Murmeltieren geschlafen; aber wir andern wissen doch noch ein wenig, wie es in der Welt zugehet, und meine Opinion ist augenblicklich, daß ihr euch diesmal bei dem Handel tüchtig die Pfoten verbrennen werdet. Ha, leugnet es nur, aber es ist so! Ihr werdet ihn mitnichten halten, den zehnjährigen Neutralitätsvertrag, nun da die Katz vom Haus ist, und die kurfürstlichen Gnaden von Brandenburg mit dero hohen Sposa, dero Kurprinz und dero glorreicher Armada zum kaiserlichen Kommandeur, dem Duc de Bournonville, am Rhein aufgebrochen sind."

„Man wird ihn halten!" rief der Hafenwärtel.

„Ich sage no! und ich sage dazu, nehmet euch in acht! Die Welt ist älter geworden seit unseren jungen Tagen, und neue Hände sind an einem neuen Werke."

„Zahlmeister! Zahlmeister!" rief Rolf Rolfson Kok drohend.

„Pazienza! adagio! möcht' wohl einmal in eure Magazine in Stettin hineingucken. Das wird schon jetzt ein lustig Zufahren von Piken und Musketen, Pulver, Blei und Geschütz im Hafen von Wismar sein. Ohe, Signori, das wird ein lustiges Klingen von französischem Geld auf den Tischen von Stockholm und in den Taschen eurer Generale geben!"

„Ihr seid ja ein recht feiner, politischer Kopf, Herr Kamerad vom Regiment Strozzi," brummte Sven Knudson Knäckabröd, ungewiß, ob er das Ding für eine Schmeichelei oder das Gegenteil nehmen solle.

„Bin ich doch Zahlmeister gewesen!" lächelte Signor Tito Titinio Raffa. „Erzürnet euch nicht, wir haben es auch nie anders gehalten. Cospetto, wünsch' euch aus vollem Herzen, daß ihr euern Wunsch durchsetzen möget. Der Herr Turennius mit Eisen und Stahl am Rheinstrom, und der klingende französische Sack in Stockholm werden wohl nach Kräften dazu helfen; aber

— aber nehmet euch in acht, daß euch der Brandenburger nicht doch die Karten aus der Hand schlage."

„Er wird es wohl nicht," meinte Rolf bärbeißig.

„Will es euch wünschen; aber — aber saget doch: mit dem Herrn Feldmarschall Carolo Gustavo Wrangelio, dessen Bild und eisern Gastgeschenk da draußen aufgehängt ist, seid ihr vordem hierher gekommen?"

„Mit demselbigen!"

„Nun denn; wann ihr heut abend noch von hier abreiset, so trefft ihr ihn vielleicht schon auf dem Marsche nach Berlin."

„Vivat! es lebe der Held aus Mitternacht!" schrie der Korporal Sven, der bis jetzt mit immer steigender Verwunderung von einem der beiden Politiker auf den andern gesehen hatte und nur mit Mühe den Sprüngen ihrer Unterhaltung gefolgt war. Jetzo aber war es ihm auf einmal ganz klar geworden, wieviel Welthistoria er im Bann und Dienste der Frau Wirtin zur Taube in Alberschwende und bei seinen Kühen und Gaisen auf der Lorena versäumt habe.

„Schultert's Gewehr! An die Piken! Aufgesessen, Küraſſiers und Dragoner!" brüllte er und fügte in leiserem Ton hinzu: „Aber es gehet mir auf wie ein Nordlicht, daß ich schon einmal darbei gewesen bin mit denen Brandenburgern, und damals war's nichts Großes, und wir lachten auch allesamt über den Spaß. Ja, es war Anno Einunddreißig, Korporal Rolf, Ihr wisset, als auch wir zuerst auf Berlin marschierten, fünfzehnhundert Mann zu Fuß und zu Pferde mit dem Könige und vier Kanonen. Wir kamen von Cöpenick, allwo das große Lager war, und hatten unsere Lust mit dem damaligen Kurfürsten Georg Wilhelm und seiner Kurfürstin. Sie handelten mit uns bis zum letzten Augenblick und kamen zum Vergleich erst, als die Konstabler die Lunte aufschlagen wollten, um ihnen das Verständnis zu wecken. Jawohl, jetzt fällt es mir genau bei. Sie gaben uns nach endlich abgeschlossenem Pakt das Geleit vor die

Stadt, und da wollten ihnen beim Abschied königliche Majestät doch noch eine unverdiente Ehre antun und ließen eine Generalsalve geben aus großem und kleinem Gewehr. Das war der Spaß! Der Feuerwerker hatte vergessen, das Geschütz von der Stadt abzurichten, und weil wir zuerst als Feinde gekommen waren, so schossen wir nun auch als Freunde scharf und deckten ihnen ganz ohne bösen Willen die Dächer ab. Das gab denn freilich ein groß Geschrei der Damens, und königlicher Majestät war's sehr unangenehm."

„Ich war nicht dabei, Korporal Sven," sprach der Korporal Rolf, „ich stand damals in Cöpenick mit der Hauptmacht. Aber die Sache ist so, und zuviel ist da auch niemandem geschehen; denn während wir ihnen nur ein paar lumpige Schindeldächer abdeckten, deckte uns der alte Korporal, der Tilly, die ganze Stadt Magdeburg ab. Der Gustavus Adolfus hat es dem Brandenburger nie vergeben."

„Das sind alles alte Geschichten," meinte der Signor Raffa gähnend. „Auch ist es nicht weit von Mitternacht, und morgen früh reis' ich zurück nach Augsburg, sintemalen niemand der hiesigen Barbaren, weder Mann noch Weib, ein Gelüst zeigt, die bella lingua toscana zu erlernen. Cospetto, um nichts Ärgeres zu sagen! Die Herren und Kameraden mögen einen guten Schlaf tun; — es war mir ein groß Ehr und Vergnüg', mit meiner angenehm' Conversazione aufzuwarten."

„Möge dem Herrn unsere schlechte Gesellschaft gleichfalls gefallen haben," sprach der Korporal Rolf, während der Korporal Sven stumm, aber mit militärischem Anstand salutierte. Die Schenkstube der Krone hatte sich allmählich mit Gästen sehr gefüllt; aber die drei Kriegsmänner hatten wenig davon gemerkt und gar nicht sich darum gekümmert. Sven und Rolf verwunderten sich dann erst darüber, als der Zahlmeister vom Regiment Strozzi zierlich Abschied genommen hatte.

VIII.

Wer in dieser Nacht durch die Gassen der alten freien Reichsstadt Lindau wandelte, und, was freilich nicht zu vermuten stand, einen Sinn für Naturschönheit hatte, der mochte wohl über der augenblicklichen Lieblichkeit der Erde vergessen, wie wild es auf eben dieser Erde immer noch aussah, trotzdem die drei greisen Kriegsgesellen sich soeben erst über die nichtswürdige Friedensseligkeit und jammerhafte Langeweile, die ihnen in ihrem Alter zuteil geworden waren, so herzzerbrechend beklagt hatten. Im silbernen Mondenglanz lag jetzt der See rund um die Inselstadt her und spülte nur lind und leise an die uralten Mauern. Drüben kam der junge Rhein wahrlich friedlich aus dem Graubündnerland hervor; aber auch der, nachdem er den großen See durchströmt, Konstanz gegrüßt und bei Schaffhausen den lustigen Sprung gewagt hatte, sah und vernahm in seinem fernern Laufe mancherlei, was nicht nach Frieden klang und aussah. Sie waren hart am Werke miteinander: der Kaiser Leopoldus, daß er das Elsaß, um der ewigen Verdrießlichkeiten darob entledigt zu werden, so anständig und still als möglich losschlage, — König Louis, daß er es mit größtmöglichstem éclat, Jubel und Feuerwerksgeprassel in Empfang nehme. „Uns gefällt nicht ein mächtiger Fürst der Wenden an der Ostsee!" hatte der allezeit Mehrer des römischen Reiches deutscher Nation in Wien gesagt und seinem Feldherrn im Lager bei Straßburg, dem Herzog von Bournonville, Befehl gegeben, sich lieber dreimal von den Franzosen schlagen zu lassen, als einmal dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm Gelegenheit zu geben, seine Pflicht gegen das Reich mit Gloria zu erfüllen. Da hatte denn der Herr von Turenne natürlich ein leicht Spiel, und hat es auch trefflich benutzt; — doch das sind alte Geschichten, wie Signor Tito Titinio Raffa sagen würde, und wir haben uns an dieser Stelle nicht weiter damit zu beschäftigen.

Auf den Mauern der Inselstadt Lindau schritten die wenigen Wachen unter den Linden und zwischen den Geschützen langsam auf und ab, und auch auf ihren Partisanen und Musketen blitzte das Mondenlicht. Der berühmte Gasthof zur Krone, dicht hinter der Stadt- und Hafenmauer gelegen, lag im tiefsten Schatten, bis auf die gleichfalls weiß glänzenden Giebel und die Wetterfahnen. Die beiden späten Zecher, welche jetzt aus demselben hervortraten, standen anfangs ziemlich unschlüssig ob ihres Weges in dem Dunkel.

„Nicht unter Dach," schluchzte der Korporal Sven Hahnentritt. „Bruderherz, nicht unter Dach! Ich hielt's nicht aus! Mir summt's im Kopfe, als ob zehntausend Trompeten drin zum Angriff bliesen, mir kocht es in den Adern, als ob die Regimentsfudler drin für eine Armee von zwanzigtausend Mann die Feuer schürten. Unter Dach, und wäre es von purem Golde, müßt' ich ohne Gnad und Ranzion elend ersticken."

„Nicht unter Dach, Bruder," schluchzte auch der Korporal Rolf, zu Lindau genannt das Gockele. „Du hältst mich und ich dich, und so kommen wir ohne Halsbrechen jene Walltreppe hinauf, und da setzen wir uns und reden weiter vom glorreichen Schweden und dem großen Könige und dem großen Kriege. Hupp — marsch — hoho, ich glaube, die Weiber nennen das Wehmut, was uns beide am Schopf gepackt hält; ich glaub', wenn's möglich wär', käm' ich heut nacht zum ersten Mal in meinem Leben zum Heulen und Greinen."

Sie schwankten hinein in den Mondschein und kamen glücklich auf die Mauer, und da saßen sie nieder auf der Bastion auf einer alten bronzenen, wirklich schlangenhaften Wallschlange, die vielleicht schon den Kaiser Maximilian begrüßt hatte, als er zum Reichstag nach Lindau kam, um „die Reichskammergerichtsordnung zu Faden zu schlagen".

Da saßen sie, ein Paar alter, grauer, nordischer Seebären im Mondenlicht und sahen hinüber nach den Schweizer- und Tiroler-

bergen und unterredeten sich gar lieblich von neuem. Es waren zwei sehr unromantische Burschen; allein sie hatten beide genug erlebt, daß ihr Gespräch, ohne daß sie es wußten, fühlten und wollten, in hohem Grade romantisch war, vorzüglich der Teil, welchen der Korporal Rolf auf sich zu nehmen hatte.

„Das wird allmählich anjetzo ein Aufsehen um mich da drüben geworden sein," sagte Sven. „Hui, lug, da geht noch eine Rakete auf, als ob sie mich zurückriefe. O Rolf Rolfson, es wird mir wunderlicher von Minute zu Minute."

„Das macht der Mond, und die Feuchtigkeit in der Krone, und der welsche Signor, Kamerad. O Sven, Sven, auch mir steigt es warm und heiß und immer heißer herauf. Stelle dir vor, daß das alte Schweden da so ruhig an seiner Stelle liegen geblieben ist, mit allem, was darzu gehört, und daß wir soweit in der Welt herumgekommen sind zu Roß und zu Fuß, als Sieger und als Gefangene der Weiber und Spießbürger! Es drückt mir das Herz ab, wenn ich jetzt auf das helle Wasser sehe und denke an die Ostsee und die große Flotte und den großen König Gustav, und wie wir landeten, die Mannen aus allen Provinzen, Ost- und Westgoten, Dalkarlen, Finnen, und sogar die einfältigen albernen Lappen! Wenn ich dran gedenk', wie wir niederknieten, Gott zu danken, dann wieder aufstanden und an die Arbeit gingen und darbei blieben achtzehn Jahre, achtzehn lange glorreiche Jahre durch! O Bruder Sven, die Schweizer dorten, die reden immer von ihrem Heimweh, auch wenn's niemand verlangt; aber du, Sven, hast mir das Heimweh heute mitgebracht! Ach Schweden, Schweden! Sven, möchtest du nicht auch nochmalen die blauen und die gelben Regimenter in Linie sehen mit der Sonne auf den Helmen und Küraſſen und den Herren Generals und Obristern vor der Front?"

„Sei still, ich komme um!" winselte der Korporal Sven Knudson Knäckabröd. „Ich habe die Kühe gemelkt und saß

zwischen den Käsen, bis gestern morgen; und sie schulterten bis an die Weser vor den gewonnenen Städten, sie schlugen weiter gegen die Polen und gegen die Jüten! Sie schlugen bei Warschau drei Tage lang, sie marschierten über das Eis nach Seeland; um Kopenhagen lagen und ritten sie. Sie schlugen die Russen, und ich hab' das alles erst heut abend durch dich und den welschen Signor erfahren, und ich ließ mich von den Weibern fangen und zum Kinderwarten abrichten, anstatt den Verband abzureißen und in Ehren zu sterben!"

„Du hast es doch noch gut gehabt, Kamerad. Du saßest da in deiner Wildnis und sahest nichts und hörtest nichts, und alle die guten Dinge, von denen du eben sprachst, sind dir freilich erst heute abend zu Kopf gestiegen. Mir aber hat bis zu dieser Stunde die Kugel unseres Feldherrn in der Krone auf dem Herzen gelegen. Ach Korporal Knäckabröd, was meinet Ihr, wenn wir den Weg fänden?"

„Den Weg wohin?" schrie der Hirte von der Lorena.

„Den Weg nach Hause! Den Weg zu den Fahnen mit dem Löwen von Mitternacht!" schrie der Hafenwärtel von Lindau emporspringend. „Korporal — Kamerad, Herzbruder, wenn wir zur rechten Zeit kämen, um noch einmal — vor Torschluß, Sven! — noch einmal, einmal in Reih und Glied zu treten?! Der Karl Gustav, der Wrangel, unser General ist ja wieder an der Spitze; der nicht jünger ist als wir! Der Wrangel marschiert, der Wrangel, mit dem wir hierher kamen! Das ist das Heimweh, Kamerad, und wir gehen, Kamerad — wir marschieren, Herzbruder; wir desertieren — wir gehen zum Wrangel — in dieser — Nacht noch!"

„In dieser Nacht noch!" ächzte der Kriegsgefangene der Frau Fortunata Madlener zu Alberschwende und drückte beide Fäuste auf die Augen. Dann sprang er von dem Geschützlauf empor und sang im halben Wahnsinn des höchsten Jubels in die Mondenscheinnacht hinaus:

„Auf Dovrefield im Norden
Liegen die Kämpfer ohne Sorgen.

Ruhe im Glied! . . . wir gehen zum Wrangel! o wenn es doch wahr wär', wann ich morgen früh aufwache!"

„Haſt du ein Eigentum, drüben bei den Hirten im Gebirge, Sven?"

Der Korporal ſchüttelte den Kopf und ſchob die Hände tief in die leeren Hoſentaſchen.

„Ich hab' in meinem Turm dorten aller Welt Schätze," grinſte Rolf Rolfſon Kok; „einen Tiſch, einen Stuhl, einen Strohſack, eine Muskete, ein halb Dutzend Angelruten und allerhand Netzwerk, drei Töpfe, eine Pfanne und einen Finken im Bauer. Den Vogel laß ich fliegen, denn wir fliegen ja ſelber; — dreißig Gulden hab' ich auch, die hol' ich, und alles andere vermache ich dem Rat und der Bürgerſchaft von Lindau. In zehn Minuten ſind wir reiſefertig. Dort liegt mein Kahn, — in zehn Minuten ſchwimmen wir auf dem See und, weißt du, in Nonnenhorn landen wir und müſſen dann ſehen, wie wir den Weg weiter finden. Courage, Alter; ſitze ſtill, bis ich wieder komm'. Jetzt mach' ich den Kehraus in meinem Quartier, und morgen früh ſind wir weit hinaus auf dem Marſche nach Hauſe!"

IX.

Am folgenden Morgen war die Verwunderung nicht nur des Rates, ſondern auch der ganzen Stadt Lindau im Bodenſee groß ob des Verſchwindens ihres ſchwediſchen Hafenvogtes. Die Kinder in den Gaſſen kannten den Meiſter Gockele, und die Alten waren mit ſeiner bärenhaften Erſcheinung und ſeinem zerfetzten und zuſammengeflickten Deutſch auf dem vertraulichſten Fuße. Es war in der Tat kein Wunder, daß man den Korporal Rolf Rolfſon Kok ſehr vermißte, ſowohl in den Gaſſen der

Stadt, wie in ihren behaglichsten und berühmtesten Schenken und Gaststuben.

„Und zur Zeit der Rädle noch gar?!" murmelten die erfahrenen und gewiegten Zechkumpane. „Zur Zeit, wo der Neue schon an die Tür pocht! es ist nicht auszudenken. Ja, wenn der See den Leichnam nicht bald ausspült, so ist es sicher, daß der böse Feind das Gockele am Fittich nahm. Aber er war doch ein guter Kamerad; — schade um ihn."

War die Aufregung groß ob des Verschwindens des Korporals Rolf in der freien Reichsstadt Lindau, so trat sie doch vollständig in den Schatten vor dem Lärm und Aufruhr, welchen das Verschwinden des Korporals Sven jenseits des Fürberges hervorrief. Es war eben ein anderes, ob jemand für die volkreiche Stadt Lindau, und ein anderes, ob jemand für das Dorf Alberschwende und die Lorena verloren ging. Die gesellschaftlichen Zustände litten an den letzten beiden Orten viel mehr darunter als an dem erstern, und die Wirtin zur Taube war nicht ohne einige Berechtigung um ein bedeutendes giftiger, betrübter und jähzorniger als der Rat und die Bürgerschaft der freien Stadt.

Wir müssen darauf verzichten, die Gefühle der Frau Fortunata, der Frau Aloysia und der drei hübschen Schmelgen zu schildern, als sie am Abend des verhängnisvollen siebenten Augustes anfingen, nach dem Korporal sich umzusehen, und sie ihn nicht fanden.

Anfangs suchten sie mit Lachen, allein das dauerte nicht lange. Mit dem Ingrimm einer erzürnten Löwin hub die Frau Fortunata an, ihr Beutestück im Kreise ihrer Bekannten und Freunde auszuschreien. Auch die Freunde und Bekannten machten sich auf die Jagd, wenn auch mit einem geheimen Mitleid in betreff des Geschickes des schwedischen Mannes, sofern er in ihre und der Taubenwirtin Hände gegeben werde. Da blieb kein Busch am Gebhardsberge ununtersucht, sowie auch keine Schenke in der trefflichen Stadt Bregenz unter dem Gebhardsberge.

Wenig hätte gefehlt, so wäre die Bürgerschaft aufgeboten worden, den Flüchtling (denn daß der Gesuchte ein Flüchtling sein mußte, war am folgenden Tage jedermann klar) zu verfolgen und tot oder lebendig einzubringen.

Drei Tage und drei Nächte hielt sich die Taubenwirtin am Gestade des Sees auf der Suche und erst am vierten Tage gab sie in vollkommener Verzweiflung die Hoffnung auf, den Deserteur und Verräter an Treu und Glauben wieder zu erlangen; sie trat in Grimm und Zorn die Heimfahrt in den Wald an, und für längere Zeit hatten nun die Hausgenossen und Hausfreunde für das zu büßen, was der undankbare Schwed, der nichtsnutzige Korporal Sven Knudson Knäckabröd, gesündigt hatte. Und was das Schlimmste war, es existierten noch einige verwitterte und verwetterte Veteraninnen aus dem Jahre 1647, welche sämtlich nunmehr vor die Wirtin zur Taube, die Oberkommandantin, hintraten, das glorreiche Gefecht am roten Egg wie in der Chronika nachschlugen und kreischend behaupteten: das hätten sie schon damals vorausgesagt, und jedes ordentliche Wäldlerweib hätte schon damals sagen können, daß das so kommen würde.

Aber wie es in allen menschlichen Zuständen und Angelegenheiten zu gehen pflegt, so ging es auch hier. Der Lauf der Tage nahm seinen gewiesenen Gang, und selbst ein so großes, merkwürdiges und unerhörtes Ereignis, wie dieses Verschwinden eines Menschen, der sich über sechsundzwanzig Jahre hinaus so brav hielt, versank in dem Strudel der Arbeit, in dem täglichen Kampfe mit den tausend Verdrießlichkeiten und Freuden des Daseins. Man sprach allmählich immer weniger von dem Korporal Sven, wenn man auch noch häufig genug an ihn dachte, und er immerhin ein ausgiebiges Thema der Unterhaltung für jegliche müßige Stunde blieb. Die Kinder der Frau Aloysia Unold grämten sich zuletzt doch am meisten um den alten, grauen, wackern Spielkameraden, den guten Gesellen von der

Lorena; wir aber werden vor allen Dingen jetzo sehen, wo er mit seinem eigenen grauen, alten, wackern Kameraden, dem Korporal Rolf Rolfson Kok, geblieben war, und was er befuhr, nachdem er sich aus der Heimat in die Fremde fortgeschlichen hatte, um in der Fremde die Heimat, das heißt die alten glorreichen Kriegsfahnen und den alten Feldherrn Carolus Gustavus Wrangel aufzusuchen.

X.

Pasewalk ist eine schöne Stadt; fraget nur die geborenen Pasewalker darnach! Im Jahre 1674 soll es eine noch viel schönere Stadt gewesen sein, doch das ist schwerlich heute noch auszumachen. Jedenfalls war es im November des ebengenannten Jahres eine recht lebhafte Stadt, denn der Feldmarschall Karl Gustav Wrangel hatte sie zum Sammelplatz der Truppen, mit welchen er im folgenden Monat in die Mark Brandenburg einfallen wollte, auserkoren. Von Pasewalk aus war er denn auch richtig im Dezember mit 14000 Mann über die Grenze aufgebrochen, hatte Stargard, Landsberg, Wriezen, Ruppin und so weiter genommen, brandschatzte und plünderte nach alter gewohnter Art sachverständig und mit Vergnügen, und ließ es sich in Abwesenheit Kurfürstlicher Durchlaucht so wohl als möglich innerhalb Dero Grenzpfählen sein.

Auch Rathenow ist eine schöne Stadt und wurde im Anfange des Monats Juni des Jahres 1675 ebenfalls recht lebendig; denn um jene Zeit rückte der Herr Obrister von Wangelin mit sechs Kompagnien Dragoner von seinem eigenen Regiment und einiger Infanterie von einem andern Regiment dort ein, machte es sich gleichfalls darin recht gemütlich, und dachte an nichts Böses. Die Seinigen aber folgten in allen Dingen seinem Beispiele, ohne auf die Gefühle und Behaglichkeit der Bürgerschaft die mindeste Rücksicht zu nehmen.

In oder vielmehr vor der Stadt Rathenow finden wir unsere

beiden guten Freunde aus der Krone zu Lindau im Bodensee, die Korporale Sven Knudson Knäckabröd und Rolf Rolfson Kok, genannt Meister Gockele, richtig und für jetzt gottlob noch in guter Gesundheit wieder. Aber um die Stelle zu beschreiben, an welcher wir sie finden, ist eine Beschreibung der Lage der Stadt Rathenow unbedingt notwendig, obgleich wir das ziemlich kurz machen können. Die Stadt Rathenow liegt nämlich an der Havel, welche in zwei verschiedenen Armen daran vorüberfließt; und um zu den morschen, an verschiedenen Stellen eingefallenen Mauern und zum Tore zu gelangen, hatte man die beiden Arme und den dadurch gebildeten Werder zu passieren, und zwar vermittelst zweier größerer Zugbrücken und mehrerer kleinerer Brücken.

An der ersten Zugbrücke, das heißt, der am meisten nach Westen zu gelegenen, hatte in der Nacht auf den 15. Juni alten und 25. neuen Stils der Korporal Rolf Kok von Wangelin Dragoner die Wacht mit sechs Mann, und der Korporal Sven Knäckabröd leistete ihm Gesellschaft.

Da waren sie denn! —

In Wehr und Waffen, wie sie es auf der Hafenmauer von Lindau geträumt hatten, saßen sie wieder an einem schwedischen Wachtfeuer und hielten sie wieder einmal den vorgeschobenen Posten gegen den Feind.

Sie saßen dicht nebeneinander an den verglimmenden Kohlen, die beiden braven alten Grauköpfe, und wachten hellen Auges, während ihre Mannschaft, bis auf den Posten unter dem Gewehr, ruhig auf den zusammengetragenen Strohbündeln im tiefen Schlafe lag. Es war gegen zwei Uhr morgens, der Havelnebel lag weiß und dicht auf dem Flusse und den weiten Bruch- und Moorgegenden ringsum; aber man merkte doch, daß die Dämmerung nicht fern sein konnte. Die hohen Pfeiler der Zugbrücke standen bereits ziemlich klar hervor aus dem weißen Nebel, und die schwedischen Reitersmänner hatten bis jetzt eine ruhige Nacht gehabt.

„Wie die machten wir es auch sonst, Bruder Sven," sprach jetzt der Korporal Rolf, auf seine schnarchenden Dragoner weisend. „Das ist vorbei; wir sind zu alt dazu geworden, Kamerad; aber es hat auch sein Gutes, man sitzt und schwatzt, und eine Pfeif Toback am Feuer ist auch was Liebliches. Vor dreißig Jahren schmauchte man noch nicht so stark in den Armaden als heute. Das ist auch was Neues."

Er reckte und dehnte sich, während der Kamerad nur behaglich wie ein alter Hund unterm Ofen knurrte.

„Sven," fuhr der Korporal Rolf fort, „tu auch was zur Unterhaltung. Jetzt haben wir doch das Leben wieder durchgeprobt; nun sag, wo sitzest du lieber ,— hier unter den Küraſſen und Eisenhelmen, oder dort — da — dahinten, da oben in deinen Bergen zwischen den Ziegen und Böcken und sonstigem Rindvieh? Bruderherz, sag an, wie gefällt dir dein jung-alt Leben?"

„Es ist nicht auszusagen, Wachtkommandant! Man kann nur immer von neuem darüber nachsinnen, und hat dann doch auch dazu wieder keine Zeit. Ich bin noch lange nicht mit der glücklichen Stunde fertig, wo wir wieder unter der Fahne anlangten und der Posten uns im Lager von Pasewalk die Parole abforderte. Ja Parole hin, Parole her! Die Parole hatten wir freilich nicht, aber unsern Ausweis hatten wir doch parat, und die Kniee beben mir jetzt noch, wenn ich an die Rührung denk', mit welcher wir ihn von uns gaben. Versprengt beim Sturm auf Lindau! Gefangen in den Bergen Anno Siebenundvierzig, nach dem Sturm auf die Bregenzer Klause und Burg Hohen-Bregenz! Das gab ein Zulaufen und Maulaufreißen bei Offiziers und Gemeinen! Und es war dazu ein Weg gewesen, ein richtiger Weg im Zickzack, auf welchem wir angelangt waren, vom Bodensee bis an den Uferfluß! Und lauter junge Gesichter in den Regimentern, und selbst die alten unbekannt, und kein Hauptmann, Leutnant oder Feldweibel, so uns den weitern Weg in das gute alte Leben weisen konnte vor Staunen und Wunder.

Das Herze zittert mir immer von der Stunde, Korporal Rolf! ... Ach, der Wrangel, der Wrangel, das war das größte Glück, daß der Feldmarschall, oder wie sie ihn jetzt nennen, der Connestable, zu Handen war und uns aufnehmen konnt'! Ja, des Feldmarschalls Gnaden, die mit uns und dem König über die See gekommen waren, wußten, was mit uns anzufangen sei, Preis und Glorie über den Karl Gustav! er hat uns die Hände geschüttelt und in seinem Quartier an seinem Tische niedersitzen lassen. Alle großen Offiziers und Kommandanten haben uns als reine Wundertiere angestarrt, und der Connestable hat uns zugetrunken, und alle großen Generale haben uns zugetrunken, und nachher hat uns das Volk, Reiter und Infanterie, auf den Schultern durch die Lagergassen getragen. Vivat Schweden! Schweden und die schwedischen Helden zu Roß und zu Fuß immerdar! Rolf Kol, nachher hab' ich oft gedacht, in der glorioſen, leuchtenden Stunde hätten wir sterben sollen. Ich glaube, sie hätten alle Fahnen über uns gesenkt, und mit allem Geschütz uns nachgefeuert, als ob wir selber die allerberühmtesten Generale gewesen wären."

„Freilich wäre dieses eine großmächtige Ehre für uns gewesen," meinte der andere nachdenklich, „aber Sven Knudson Knäckabröd, es ist auch so, wie es jetzo ist, recht angenehm. Hat nicht der Oberst Wangelin vor der Front von seinem Regiment gesagt, es sei eine mächtige Ehre für ihn, daß wir bei ihm zu Pferde stiegen? Und wir sind zu Pferde gestiegen, Sven; du, weil du in deinen Bergen eben lange genug auf der Kuh geritten hast; ich, weil ich vordem dem Rate zu Lindau auch als Feuerreiter aufgewartet habe. Wir sind zu Pferde gestiegen, Korporal Knäckabröd; — nachdem wir lange genug im verzauberten Schlaf lagen, sind wir endlich als junge Burschen wieder aufgewacht und aufgesessen. Ist es nicht so? Und als es neulich über die Grenze ging, nach alter Weise mit fliegenden Standarten, Pauken und Trompeten, haben wir uns da nicht gefühlt wie

die Jüngsten? Haben wir da nicht die Hüte geschwenkt wie die jüngsten Jungen bei der Bagage? Daß wir heute einen roten Rock tragen, ist mir freilich nicht so lieb, als wenn wir noch im gelb und blauen Koller auszögen; aber es ist einerlei: vivat die Helden aus Mitternacht! vivat der glorreiche, ewig siegreiche Karl Gustav, der Feldmarschall Wrangel! Und eine Lust war's doch auch, daß wir mit einreiten durften in die Städte nach alter Art: in Landsberg, Krossen, Wriezen, und wie sie sonsten heißen; und ein Plästier ist es, daß wir — wir, Korporal Sven, heute diese Wacht halten an der Havel gegen die Brandenburger."

„Gegen die Brandenburger," lachte höhnisch der Korporal Sven Knäckabröd. „Bah, wo sind sie denn, diese Brandenburger? Wirf einen Groschen da in den Nebel hinein, so weit du kannst, und such ihn nachher! So kannst du auch nach den Brandenburgern suchen, Rolf Rolfson Kok."

„Nein, Sven, sie sollen sich doch ziemlich brav gehalten haben am Rhein gegen die Franzosen. Ich hab' mich hier und da umgehört und mancherlei vernommen; die Herren Offiziers und Politici munkeln allerlei. Wir haben uns eigentlich diesmal das Spiel doch ein wenig zu leicht gemacht. Der welsche Signor in der Krone war auch ein Politicus, und was er von der Katz und den Mäusen gesagt hat, das ist nicht ohne. Bruderherz, ich gäb' viel darum, wenn dieser Kurfürst Friedrich Wilhelm bald zu Hause wieder einsähe, und zwar mit Macht und Gewalt. Um Kinderspiel sind wir doch den weiten Weg nicht hergekommen, und ich sage dir, Kamerad, ich hoff' auf den Kurfürsten wie auf eine Braut, und ich hoffe, er bringt das Doppelte unserer Armada mit, daß wir doch Ehre davon hätten. Bruder Sven, es wär' mir ein Ekel, wenn das Spiel bis zum Ende zu leicht blieb', und wir Gewonnen! schrieen, wie ein Lagerweib über einen gestohlenen Unterrock."

„Da tröst dich, Herzbruder Rolf; auch ich habe mich unter den Politikern umgehört und das Meinige in Erfahrung gebracht.

Auf dem Marsche nach Hause und gegen uns sind sie; aber daß es ein weiter Weg vom Rhein bis an die Havel ist, das haben wir ja auch verspürt. Mir ist's auch lieber, wir rufen Viktoria auf einem ordentlichen Felde, als daß wir uns wie der Fuchs in den Taubenschlag geschlichen haben sollten, und niemand vorhanden wäre, dem es am Herzen läge, uns zu verjagen."

„Wie geht ihr Weg eigentlich? Kannst du das mir in den Sand malen?"

„Nein, solches vermag ich nicht; aber ich zähl' an den Fingern unsern eigenen Marsch ab und vermeine, wir haben auch unsere Zeit gebraucht. Sie kommen wie wir durch der Schwaben Land, auch durch des Bischofs von Würzburg Grenzen, und nachher durch der Thüringer Berge. In der Stadt kalkulierten sie gestern beim Landrat von Briest, sie möchten vielleicht schon bei Erfurt stehen. Geduld dich noch ein paar Tage, Kamerad Rolf; dann magst du nach deinen Pistolen sehen und das Schwert in der Scheide lockern."

„Das gebe der Himmel zu unserem und Schwedens Ruhm," sprach der Korporal Rolf Kok, und —

„Halt! Werda?" rief in dem nämlichen Augenblick der Posten an der niedergelassenen Brücke und warf den Karabiner schußgerecht vor.

XI.

Der Nebel lag noch dicht und schwer auf Fluß und Land, der Morgen zögerte noch immer; man sah kaum zehn Schritte weit hinaus auf die Landstraße, die nach dem Dorfe Böhne und weiter nach Genthin, und über Parchen nach der Elbe und der Stadt Magdeburg zu führte.

„Wacht heraus!" schrie der Korporal Rolf aufspringend und zugleich den nächsten seiner süß schlafenden Dragoner an der Schulter rüttelnd. Wie ein grauer Schatten trabte ein Reiter durch den Dunst an, zwei andere folgten, dann ein Haufen, und

man vernahm das Stampfen einer größern Kavallerieabteilung im raschen Anmarsch.

Das kleine Häuflein der Schweden hatte sich schnell auf der Brücke in Linie gestellt; die beiden Korporale mit dem Posten in der Front. Aber schon parierte der vorderste der schattenhaften Reiter seinen Gaul dicht vor den Karabinermündungen und rief:

„Versprengte vom Regiment Bülow! Haben die Brandenburger dicht auf den Fersen! Gebt Raum, die Pferde sind abgehetzt, wir halten die Straßen nicht länger und müssen in die Stadt!"

Es war eine alte, heisere Stimme, eine Stimme wie die der beiden alten Korporale Sven und Rolf, welche das hervorstieß, und der Mann auf dem wirklich schweißtriefenden, abgehetzten, schnaubenden Gaule war auch alt und grau und verwettert. Er trug einen dunkelblauen Rock über dem Brustküraß, einen breiten, an der Seite aufgeklappten Dragonerfilz, doch ohne Feder und Kokarde. Er trug mächtige Stulphandschuhe und Reiterstiefeln, doch keine Feldbinde, und wie seine nun allgemach auch heranreitenden Begleiter trug er das Schwert in der Scheide.

„Schnell, schnell, Kamerad von Wangelin! Wir hängen seit dreien Tagen in den Sätteln und halten uns kaum mehr. Es pressiert — laßt uns durch!"

Die beiden Korporale sahen sich zögernd an.

„Gebt die Parole, Herr!"

„Wir sind drei Tage von der Armee. Sahen die Brandenburger bei Burg auf dem Marsche. Wie können wir euch die Parol vom gestrigen Abend geben? Macht Platz, ich sag' Euch, Wachtkommandant, der Oberst Wangelin ist mein guter Freund. Er liegt zum Wahrzeichen mit euch drüben in Rathenow, und ich bin Leutnant im Regiment Bülow. Jetzt haltet uns nicht länger auf!"

„Was sagt Ihr dazu, Korporal Knäckabröd?" fragte der Korporal Kok.

„So arg wird's doch nicht pressieren!" sagte der Korporal Sven; in demselben Augenblick aber richtete sich der alte Blaurock im Sattel auf und schrie krächzend:

„Also nicht? Na, dann hol' der Teufel die Höflichkeit! Wer ist denn hier eigentlich zu Hause? Ihr oder wir?"

Ein Faustschlag krachte nieder auf die unglückliche Nase des weiland Kriegsgefangenen der Frau Fortunata Madlener, Wirtin zur Taube zu Alberschwende im Bregenzer Walde, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. In dem nämlichen Moment stießen sämtliche Reiter ihren Pferden die Sporen in die Flanken; zur Rechten und zur Linken flog die schwedische Wache an der ersten Havelbrücke vor Rathenow zur Seite, oder wurde niedergeritten.

„Der Derfflinger! der Derfflinger!" rief einer der drei Leute, welche sich mit dem Korporal Rolf Rolfson Kok im eiligen Laufe der zweiten Brücke und der Stadt zu retteten, und ihre Büchsen im Lauf hinter sich abschossen.

„Der Derfflinger! der Derfflinger!" murmelte der Korporal Kok, zu Lindau im See das Gockele genannt, betäubt, fortgerissen, unfähig sich zu besinnen, unfähig selbst, einen Augenblick an das Schicksal seines guten, alten Kriegskameraden zu denken. Und es war wirklich der Generalfeldmarschall Derfflinger, der vom Rhein her als der erste an der Havel anlangte, das Hausrecht gebrauchte, die erste Brücke vor Rathenow auf die eben beschriebene Weise nahm und nun vor der zweiten Brücke, welche er natürlich aufgezogen fand, seine Dragoner absitzen ließ und in Hast und Ungeduld über der trübe unter seinen Füßen dahinschießenden Flut fast vergehen wollte.

Es hätte des Faustschlags des greisen Generalfeldmarschalls gar nicht bedurft, um den armen Korporal Sven zu überzeugen, daß die Welt im Begriff sei, unterzugehen. Nah und fern klangen die Trompeten, oder wie der Korporal, mühsam und zwischen die Pfeiler der Zugbrücke gedrückt, sich aufrappelnd meinte, die

Posaunen des Jüngsten Gerichts. Immer mächtiger wogte und dröhnte es durch den Morgennebel heran, und Zug an Zug rasselte es über die erste Brücke und ergoß sich über den Werder zwischen den beiden Armen des Flusses, allwo der Derfflinger, den Degen in der Faust, Schwadron über Schwadron durch die Furten trieb, während von den Mauern der Stadt schon das Gewehrfeuer blitzte und krachte, und Generalmajor Götze und Oberstleutnant Kanne bereits den Fuß in die erstaunten Gassen setzten.

„O heiliger Olaf!" stöhnte Sven Knudson Knäckabröd, sich das strömende Blut von der Nase wischend und sich aus seiner geschützten Lage dicht an der Brüstung der Brücke mit Vorsicht aufrichtend. „Träume ich d a s, so habe ich auch s o noch niemalen geträumt! Aber mit einer solchen Nase träume da einer! Wetter, mir wächst ein Kürbis im Gesicht, — also das war der Derfflinger!? O Rolf, Rolf, Rolf, das ist wieder eine Geschichte, wie sie nur uns beiden passieren kann; — o Korporal Kok, wenn es nur dem großen Marschall Wrangel nicht ebenso ergehet wie uns zweien!"

Es hatte allen Anschein, daß das wohl der Fall sein könne. Um diese Zeit nämlich war an dem Havelübergang, von Genthin her, ein Reiter mit großem Gefolge von, wie es sich anließ, hohen Offizieren, die alle ihre Pistolen auf den Sattelknopf gestützt hatten, — mit einem mächtigen Gefolge von Wachen, Trompeten und Standarten erschienen, und hielt, nach der Stadt hinüberhorchend. Dort hörte das Feuer allmählich auf, und einzelne Reiter sprengten von ihr wieder zurück: die zweite Zugbrücke mußte demnach auch genommen sein. Und einer dieser Kavaliere näherte sich dem hohen Befehlshaber, riß den Hut ab und neigte sich bis auf die Mähne seines Gauls:

„Kurfürstliche Durchlaucht, wir haben Rathenow, wir haben den Wangelin und den Weg zum Rhin!"

„Der Brandenburger! der Brandenburger auch!" ächzte

der schwedische Mann an der Brüstung zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, und ohne die Antwort kurfürstlicher Durchlaucht abzuwarten, kroch er über den Rand, rutschte die Böschung hinab, glitt in das Weidengebüsch der Havelinsel und fand daselbst trotz Nebel, Betäubung, Aufregung und Blutverlust noch zwei von den Dragonerpferden der Wacht-Abteilung des Korporals Gockele, angstvoll an ihren Strängen zerrend. Im nächsten Moment schon saß der brave Alte im Sattel des einen Tiers und jagte über den Werder hin, links ab. Da die Passage auf Rathenow von dem Generalfeldmarschall Derfflinger jetzt vollständig frei gemacht war, so ging der Marsch der sechstausend, vom Rhein her zu Hause anlangenden brandenburgischen Reiter über die Brücken. Der Werder, über welchen die Obersten Kanne und Kanowsky zuerst an die Stadt gelangten, war wieder leer; der Nebel hatte sich allmählich in einen feinen Regendunst verwandelt, und der sumpfige Boden dröhnte nur wieder von dem Stampfen einiger verwundeten Pferde, die wie Geistererscheinungen durch den grauen Dunst taumelten, strauchelten und schossen.

Die Furt, welche die Dragoner des Derfflingers erst mit einiger Mühe gefunden hatten, kannte der Korporal Sven, von mehreren Rekognoszierungen aus, gut genug. Er befand sich mitten im Strom und erreichte den Steindamm am linken Ufer, ohne sich umzusehen.

„Es ist aus, Rolf Kok! Sie haben dich mit dem Obristen tot oder lebendig!“ rief er jammernd und jagte weiter. Unschlüssig, ob er sich gegen Havelberg zum Feldmarschall Karl Gustav, oder gegen Pritzerbe zu dessen Stiefbruder, dem Grafen Waldemar, wenden solle, jagte er fürs erste gradaus in die lieblichen Sümpfe und Heiden der wackern Mark Brandenburg hinein, im Sinn und Ohr verfolgt von einem ganz andern Klingen, als dem melodischen Läuten der Kuhglocken im Lande vor dem Arlberg und dem ermutigenden Wort der Taubenwirtin zu Alberschwende: „He, Korporal, sing!“

Das waren eilige Tage, und nimmer ist in der Welt so scharf geritten worden, wie in diesem Juni des Jahres 1675 in der Mark; sowohl vom Kurhut Brandenburg als auch von der Krone Schweden!

Neun Tage schon hatte die kurfürstliche Kavallerie nicht abgesattelt, und nun sprangen auf die Kunde von der Einnahme von Rathenow, im jähen Schreck und aller Verstörung, auch die schwedischen Herren in die Sättel. Von Havelberg brach eilends der Feldmarschall Wrangel auf; von Brandenburg und Pritzerbe sein Stiefbruder. In aller Hast ging der Marsch der beiden so unvorsichtig geteilten Heeresflügel, ein spitzwinkelig Dreieck durch Bruch, Moor, Heide und Kieferwald ziehend, auf den durch alte Schlachten berühmten Kremmer Damm zu, um eine Vereinigung daselbst herzustellen und, was noch zu retten war, vor dem zornigen Hausherrn zu retten, ehe kurfürstliche Durchlaucht, die in der Mitte der beiden Schenkel dieses Dreiecks gradaus ebenfalls einen Strich auf Fehrbellin zogen, den ungebetenen Gästen auch da an der Tür aufwarteten.

Drei Tage ritten sie noch, da trafen sie zusammen und geschah die wundervolle Schlacht, die wir leider hier nicht zu beschreiben haben: unsere Aufgabe ist es, uns nach dem tapfern Korporal Rolf Rolfson Kok umzutun und zu erkunden, wie es ihm zu Hause weiter erging.

Wir haben gesehen, wie auch er sich eilends aufmachte, als er die Ankunft der Brandenburger in Erfahrung gebracht hatte. Obgleich ihn mehr als sechzigjährige Beine trugen, so beflügelte die Vorstellung, daß der Generalfeldmarschall Derfflinger mit seinen neunundsechzig Jahren hinter ihm sei, seine Schritte auf den Havelbrücken nicht wenig, und er kam richtig noch vor dem alten Herrn in der Stadt Rathenow an.

„Alarm! Alarm! Feindio! Feindio!"

Ach, der Korporal Rolf Rolfson Kok hatte leider bei seinem Ruf zu den Waffen nicht auf den Herrn Landrat von Briest ge-

rechnet. Der hatte nämlich in Erwartung der Dinge, welche von Südwesten her kommen sollten, seinen schwedischen Gästen eine große Bewillkommungsfestivität zurecht gemacht, den Offizieren selber und mit Beihülfe eines löblichen Magistrates zugetrunken und auch der gemeinen Soldateska durch gemeine Bürgerschaft auf seine Kosten wacker zutrinken lassen. Die Folge davon war, daß die Brandenburger, als sie unter dem Derfflinger und dem Prinzen mit dem silbernen Bein, dem Prinzen von Homburg, eindrangen, die meisten der Helden aus Mitternacht im tiefsten Rausch und süßesten Schlummer vorfanden und sie somit ohne viele Mühe totschlagen konnten. Die, welche in etwas bei Besinnung waren, wehrten sich freilich tapfer genug in den Gassen und auf und an den alten, morschen, mittelalterlichen Mauern und Toren; allein auch sie wurden mit verhältnismäßig geringer Mühe niedergemacht oder gefangen. Von den sechs Kompanien, die mit dem Obristen von Wangelin in Rathenow eingerückt waren, retteten höchstens ein Dutzend Leute das Leben und die Freiheit, und unter diesen vom Glück Begünstigten befand sich gottlob auch unser guter Freund, der Korporal Rolf. Wie der Korporal Sven an der Böschung des Haveldammes, so glitt er an Wall und Mauer der Stadt Rathenow hinunter, fiel, von Fortuna noch einmal in Schutz genommen, auf ein ledig Reiterpferd des Herrn Obristleutnants Kanne, und galoppierte nunmehr gleichfalls, und ebenso betäubt und schwindelnd wie der Kamerad, in den Morgen und in die Mark Brandenburg hinein.

XII.

Am siebenzehnten Juni alten und siebenundzwanzigsten neuen Stils, nachdem am Tage vorher der Schwed im Zug auf Rauen gesehen worden war, regnete es schlimm, obgleich es am folgenden glorreichen Tage, solange die Schlacht dauerte, noch viel schlimmer regnete. Was aber die Sümpfe zwischen der Havel und dem

Rhin bei anhaltendem Regen zu bedeuten haben, das erprobe ein jeglicher, der Luſt dazu hat, ſelber und lobe nachher ſeine Erfahrungen, wann er wieder im Trockenen ſitzt!

Und von der Havel bis zum Rhin ritten bereits ſeit dem Sechzehnten die Streifparteien der beiden ſchwediſchen Heeresteile und der vorwärts drängenden Brandenburger gegeneinander und umeinander herum, während überall das aufgeregte wütende Landvolk mit allerhand Gewehr und Gewaffen der Not auf den Beinen war: kurz, es war ein ſchwer Durchkommen ſelbſt für zwei alte Korporale des Königs Guſtav Adolf, die dem Überfall von Rathenow entwiſchten und nun die Ihrigen ſuchten, ein jeglicher bis jetzt noch für ſich allein.

„Wenn mir heute einer ſagte, daß ich einmal Hafenvogt zu Lindau im Bodenſee geweſen ſei, ſo ſchlüge ich ihm die Zähne in den Hals hinein, ſo wenig glaube ich dran," brummte der Korporal Rolf Rolfſon Kok, indem er am 17. Juni am Spätnachmittag zum dritten Mal ſeit der letzten Viertelſtunde vor einem neuen Sumpfe vom Pferd ſtieg, um das Terrain als vorſichtiger Mann zu unterſuchen, bevor er ſich ihm mit ſeinem ermüdeten Gaul anvertraute, nachdem er wieder einmal mit Mühe einer nachſetzenden Patrouille des Herrn Generalmajors Lüdecke entgangen war. Ritterlich hatte er einen ſeiner Verfolger erlegt und dadurch den Jagdeifer der übrigen ungemein erhöht; allein einen einzelnen Mann zu jagen, lohnte ſich heute eigentlich unter keinen Umſtänden, und ſo hatten die kurfürſtlichen Küraſſiere zuletzt doch in einem Kieferngehölze die Verfolgung aufgegeben, und der Korporal Rolf ſtak naß, triefend, hungrig und durſtig zwiſchen Sumpf und Moor und ſuchte vorſichtig, wie wir geſagt haben, einen Übergang gen Nordoſt. Das war keine geringe Aufgabe, und mit ſteigendem Verdruß taſtete und platſchte er und rettete ſich von neuem auf feſteren Grund, bis er endlich eine Art von Fußpfad durch das tröpfelnde Gebüſch fand und ihn behutſam beſchritt, ſeinen abgehetzten Gaul am

Zügel hinter sich dreinziehend. Immerfort mit sich selber redend, oder vielmehr in den Bart brummend, tappte er zu; aber schon nach zehn Minuten hielt er horchend von neuem an; denn plötzlich vernahm er vor sich aus dem Dickicht ein Schnauben und Stampfen, vermischt mit lauten und halblauten Schimpfworten und Verwünschungen, die sämtlich nicht auf dem märkischen Boden gewachsen waren. Der Korporal Rolf stand und horchte atemlos. Derjenige, welcher dort hinter den Rüstern, wie es schien, gleichfalls im Sumpfe feststeckte, verwünschte sein Schicksal in schwedischer Zunge, und nachdem der vormalige Hafenwärtel der freien Reichsstadt Lindau nochmals die Hand hinter das Ohr gehalten hatte, schrie er:

„Vivat Schweden! Ich komme, Kamerad!" und drang mutvoll tiefer in das Moor ein, den kläglichen und verdrießlichen Kundgebungen nach.

Aus dem Gebüsche hatte ihm ein Gegenruf geantwortet und der erboste Wunsch: wenn der Kamerad wirklich ein gutes schwedisches Herz habe, so möge er eiligst kommen, es sei Not vorhanden. Der Korporal Rolf hatte geantwortet: „Hier auch!" war aber doch drauf los marschiert, und wieder nach einigem beschwerlichen Durchwinden drang er aus dem Gebüsch hervor und hatte das Schauspiel, das er erwartete, vor sich, wie er es sich vorgestellt hatte.

Ein großes Gestampf und Geplatsch im Moor und Röhricht, — zerstampfte Binsen und Gesträuche, — ein halb versunken Roß, und darauf ein rotrockiger, schwedischer Reitersmann, mohrenfarbig vom Sumpfwasser, — triefend wie alles umher vom Regen, — und dem gänzlichen Versinken in die schlammige Tiefe nahe!

„Wenn es mein leiblicher Vater wär', so würde ich ihn nicht in dem Kerl erkennen!" murrte der Korporal Rolf; dagegen erkannte der Mensch im Röhricht den Korporal Rolf und schrie:

„Alle guten und bösen Geister — bist du es, Rolf Rolfson Kok? O, du himmlische Güte, kommen wir wirklich noch einmal zusammen auf dieser niederträchtigen Welt? Ich bin es, Wachtkommandant! Kennt Ihr mich nicht? Ja, Herzbruder, meine eigene Mutter möcht' mich wohl nach einem solchen Ritt und in solcher Farb und Zerzausung nicht erkennen!"

„Sven Knäckabröd?! Sven, Sven?" schrie der andere. „Hat dich der Derfflinger nicht ganz und vollständig geholt? Das ist freilich bei allem Elend das beste Abenteuer, was mir noch zuteil werden konnte. So schickt sich alles, und darum bin ich vorgestern von der Rathenower Stadtmauer auf einen brandenburgischen Profossengaul gefallen, um dir heute hier aus dem Malheur helfen zu können! Halt gut, noch einen Augenblick halt den Kopf über dem Wasser, Sven! gleich hab' ich dich auf dem Trockenen, soweit es bei diesem Regen von oben und diesem Morast von unten zu machen ist."

Er hatte sofort nach dem Bündel Hanfstricke, welches von dem Sattelknopf seines Vorgängers in eben diesem Sattel herabhing, und für die Hälse der Marodeurs, Spione und sonstigen soldatischen Übeltäter beider Heere bestimmt war, gegriffen, es heruntergerissen und auseinandergewickelt. Mit vielem Geschick verknüpfte er die einzelnen Stricke miteinander und hatte bereits im nächsten Augenblick dem armen Korporal Sven Knudson Knäckabröd ein tüchtig und haltbar Seil zugeworfen; — nicht um ihn damit in die Ewigkeit hineinzubefördern, sondern um ihn so sanft als möglich aus dem Sumpfe der Mark Brandenburg herauszuziehen. Nach einem ängstlichen und schweißtriefenden Abzappeln von einer Viertelstunde waren beide gerettet — der Korporal Sven wie sein Roß — und standen beide keuchend und schnaufend am Rande des verräterischen, grün überwachsenen Schlammes. Selbst der Frau Fortunata Madlener hatte Sven Knudson Knäckabröd, als er nach der Schlacht am roten Egg unter ihrer Pflege erwachte, nicht so

zärtlich die Hand geschüttelt, wie er sie jetzt dem guten Kameraden aus der Krone zu Lindau schüttelte.

„Und nun, Bruder Sven, wie ist dir außerdem, daß du aussiehst wie ein Mohrenpauker bei einer Leibtrabantengarde?“ fragte der Korporal Rolf.

„Danke für die Nachfrage! Dumm, leer im Magen und jammerhaft im Sinn, Rolf Kol. Ach, Rolf Rolfson Kol, schauderhaft verbiestert!“

„In Lindau in der Krone haben sie eine Art Würste, an welche ich jetzo schon anderthalb Tage lang habe denken müssen. Und was den Wein vom vorigen Herbst betreffen möchte —“ der Korporal Sven ließ ein dumpfes Geheul vernehmen, gleich einem angeketteten Hofhund, welchem man ein Stück Schinken von ferne zeigt; glücklicherweise geriet der Korporal Rolf schnell auf etwas anderes.

„Und Rathenow haben sie; und wer weiß, was sie noch alles haben. Zu Hunderten liegen die Unsrigen vom Regiment Wangelin in den Gassen und in den Häusern. O Sven, ich gäb' heut noch mehr darum, als damals auf der Bastion zu Lindau, wenn ich den Weg zum Wrangel fände. Bei solchem Hunger und Durst solche Wehmütigkeit und solchen Grimm erdulden zu müssen, das hält nicht einmal ein Mensch aus, der mit dem großen Gustavus Adolfus auf Usedom landete und nachher alles mit durchmachte.“

„Das nächste Mal reiß' ich nicht wieder aus, wenn die Brandenburger mich zu Gesicht kriegen; — ich halte stand und lasse dem Trübsal ein Ende machen,“ ächzte Sven.

„Das beste ist's; ich bin mit von der Partie, Bruder,“ sprach Rolf ebenso verzweifelt-grimmig. Im nächsten Moment horchte er wieder und rief sodann:

„Sieh, da ist die angenehme Gelegenheit schon. Horch, da sind sie wieder aneinander! Zu Pferde, zu Pferde und darauf los! Die Mähren brauchen eben doch nicht länger bei Atem

zu bleiben als wir. Heraus mit den Plempen, und: Vivat ein ehrlicher schwedischer Reitertod! Was aber das übrige anbetrifft, so wär' es mir allmählich einerlei, wer den Weltball hinnähme, ob die Kron' Schweden, oder dieser Kurfürst von Brandenburg mit seiner verwetterten Kavallerie!"

Sie stiegen mühselig von neuem auf ihre Gäule, die auch wieder und zwar fast menschlich seufzten. Um den verräterischen Sumpf herum ritten sie abermals in den Kiefern- und Rüsternwald hinein, dem vernommenen Schall des fernen Kanonendonners und der nahen Büchsenschüsse, Tompetenstöße und Menschenstimmen nach.

„Das ist Rauen, um welches die Konstabler spielen; und jetzo weiß man wenigstens wieder, nach welcher Richtung man die Nase zu drehen hat. Das ist auch ein Trost; aber der andere Lärm beweist mir, daß Schweden noch immer auf dem Rückzuge ist. Vorwärts, Bruderherz; einmal müssen wir unsere Löffel noch in den Brei tunken!"

„Sprich mir nicht von Brei, Rolf Rolfson Kok!" bat Sven Knäckabröd kläglich. „Du könntest ebensogut von einem gebratenen Ochsen reden. Das Herz wendet sich mir jedesmal, wenn ich dich von Löffel, Messer und Gabel diskurrieren hör', im Leibe um. Ja, vorwärts, Kamerad, und wollt', es würde endlich einmal wieder licht vor uns; was wir auch auf der Landstraße finden möchten!"

Der Wunsch, welchen der Korporal Gockele vollkommen teilte, sollte ihnen noch vor Sonnenuntergang, — wenn man an einem solchen Regentage von Sonnenuntergang reden konnte, — gewährt werden. Nachdem sie noch manche Fährlichkeit des Weges überwunden hatten, kamen sie endlich wirklich aus dem Walde heraus, und zwar mit immer heftiger pochenden Herzen, und das war wahrlich kein Wunder.

Es war ein Brausen, Schwirren, Brüllen, Rufen und Kreischen in den Lüften, als ob sich auf der Erde Tausende und aber

Tausende auf einem engen Pfade in höchster Not drängten — ein Brausen und Geschrei wie von Tausenden auf dem Marsche und zwar auf einem Rückzugsmarsche! Das hallte von ferne unter den schweren, grauen Regenwolken her, als ob der Himmel es nicht hören wolle und das Gewölk wie eine Wand zwischen sich und den irdischen Jammer gelegt habe.

Näher und näher erscholl's, je weiter die beiden Korporale vorwärts drangen, und als sie endlich den Wald sich lichten sahen, da erblickten sie schon zwischen den letzten Kiefernstämmen den Grund des Getöses, und als sie hervortritten aus der Dämmerung des Gehölzes, da spielte das große aber schreckliche Schauspiel auf Entfernung von einigen hundert Schritten vor ihren Augen sich ab!

In der graufahlen Beleuchtung des abendlichen Regenhimmels dehnten sich die großen Sümpfe, das Havelland-Luch, — und durch das Luch zog sich der schmale Damm, und auf demselben, soweit das Auge reichte, von einem Horizont zum andern, wälzte sich der schwedische Rückzug, Reiterei und Fußvolk, Geschütz, Bagage, Weiber und Schlachtvieh durcheinander, im wirren grausigen Getümmel vorüber; fern im Süd aber klang und donnerte das Gefecht der Nachhut. Die Brandenburger taten dort ihr möglichstes, den Schrecken und die Verwirrung in den Gliedern des Feindes zu erhalten und den Kehraus nach besten Kräften vorzunehmen.

Wie zwei Bildsäulen saßen die zwei alten Kriegsgenossen des großen Königs Gustav Adolf auf ihren Pferden und starrten auf das erstaunliche Spektakel. Hunger, Durst und Ermüdung waren vollständig vergessen. Für sich und an sich selber fühlten sie nichts mehr. Sie starrten — stierten — und dann nickten sie beide zu gleicher Zeit mit den Köpfen, und dann — rollten wirklich ihnen die Tränen hell aus den Augen und verloren sich mit den ihnen ins Gesicht schlagenden Regentropfen in den weißen Bärten — —

„O Sven," stöhnte endlich Rolf Kok, „sind wir darum so weit hergekommen? sind wir darum aus dem Schlaf erwecket, um d a s zu erleben? O Sven, o Sven, es ist aus mit uns, und ich wollte, der Herrgott hätte uns in unserer Versprengung belassen und uns nicht das Herz erregt durch einander und durch den welschen Signor Tito Titinio Raffa, oder wie er hieß, der Ruffian!"

„Ich wollte es auch, Rolf," seufzte der Korporal Sven Knudson Knäckabröd. „Auf mich und dich kommt es wohl nicht an, und was wir darüber denken, ist auch gleichgültig; aber daß dieses dem Karl Gustav, dem gewaltigen Connetable Wrangel passieren muß, das ist das Elend! Sieh, und da sind die Küraſſiers von Wachtmeisters Regiment. Da sieh nur, wie die Schufte in den Sätteln hängen und wie reitende Feldhasen über die Schultern gucken. Und das trägt Harnisch und Schwert! Da, da — sieh — da drängen sie sich gar gegenseitig von der Straße, um nur ja die eigene Schande unversehrt in Sicherheit zu bringen! Ach Schweden, Schweden, an manchem Sommerabende hab' ich dich über die Berge und den See weg gesehen, sitzend wie eine Königin in Purpur. Da hab' ich mein Heimweh stillen müssen, und nun sehe ich dich als ein Bettelweib, wie mit dem Knüttel aus einem fremden Hause gejagt! Was sagst du, Bruder? ich sage, wir reiten nun eben mit bis zum Ende."

„Wir reiten mit bis zum Ende!" rief der Korporal Rolf Kok, und blind trieben die beiden tapfern Grauköpfe unter den letzten Bäumen und aus dem letzten Gestrüpp des Waldes ihre Rosse mit wilden Sporenstößen hervor und hinab in den Sumpf, der sie von dem berühmten Damme trennte. Ihr Fatum aber schien sie wirklich bis zum Schlusse der Tragödia mitspielen lassen zu wollen. Der Sumpf verschlang sie nicht, sie erreichten den betrüblichen Strom von Menschen und Vieh, der in dem dunkelnden Abend durch die verregnete Mark heranwogte, und so wurden sie fortgerissen und fortgewirbelt — zwei Tropfen in der kläg-

lichen Flut der schwedischen Retraite, — fortgewirbelt, dem Rhin entgegen.

XIII.

Der Herbst des Jahres 1675 war gekommen, lachend wie ein rechter Bruder des Frühlings. Im weichverschleierten Sonnenlicht lag die Rheintalebene zwischen den Bergen des Bregenzer Waldes und den Bergen von St. Gallen und Appenzell. Lachend tanzte der junge Fluß dem Bodensee zu, als ob er nie Felsentrümmer und Hochwaldsbäume vor sich her geschleudert, als ob er nie die Felder und Wiesen schwerarbeitender Menschen mit haushohem Schlamm und wüstem Steingeröll bedeckt habe; oder als ob er doch wenigstens die Absicht habe, von jetzt an es nicht wieder zu tun.

Es war ein Sonntag in den letzten Tagen des Septembers. In jeder Schenke am Wege klang die Fiedel. Von der Höhe des Steusberges glänzten hell und weiß die Türme von Maria-Bildstein herab; es war auch ein Wallfahrtstag zu Maria-Bildstein, und alle Wege weit umher waren mit den bunten Gruppen der frommen Christen und Christinnen bedeckt, die entweder noch zum Gebet auf der Höhe emporstiegen, oder bereits wieder herunter und hinab in das irdische Jubelgetümmel.

In Schwarzach im Löwen herrschte vor allem ein lustiges Leben; aber da das muntere Treiben, hier wie in jeder andern Schenke, sich wenig von dem zu Anfang dieser ziemlich historischen Geschichte beim Geburtstagsfeste des heiligen Gebhard geschilderten unterschied, so haben wir nicht nötig, uns an dieser Stelle auf eine abermalige Beschreibung einzulassen. Wir haben Sonderbareres zu berichten.

Den ganzen Morgen hindurch hatte unter den Kastanienbäumen vor dem Wirtshause zum Engel an der Achbrücke bei Oberrieden ein Mann gesessen, der, ein wenig scheu, einen gewaltigen Durst zu löschen hatte, und der jetzo langsamen und

müden Schrittes durch das Dorf Schwarzach zog und, dem Anschein nach, auch auf dem Wege am liebsten niemandem ins Gesicht gesehen haben würde.

Es war ein alter, weißköpfiger, gebückter Mensch, der schwerfällig auftrat und seinen Stab nicht als eine überflüssige Zierde trug und handhabte. Er war bekleidet mit einem abgeblichenen roten Tuchkoller, über dem ein rostig-gelblicher Schimmer lag, als ob sich lange Zeit ein Eisenküraß dran gerieben habe. Er trug ein gelbledern Wehrgehäng, doch fehlte das Schwert; er trug desolate hohe Reiterstiefeln, an welchen die Sporen fehlten, und er trug einen breitkrämpigen, an der Seite aufgeschlagenen Filzhut, welchem jedoch Feder und Kokarde ermangelten, der dafür aber mit einigen Rissen und Schrammen, die nur von naher Berührung mit blanken Waffen herrühren konnten, geziert war.

Die Wirtsleute und die Gäste vom Engel an der Ach hatten ihn mit ziemlicher Verwunderung beobachtet, wie er geduckt vor seinem Schoppen saß. Sie hatten natürlicherweise auch mehr als einmal versucht, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; allein er hatte selbst auf die höflichste Frage nicht Rede und Antwort stehen wollen, sondern nur grimmig in seinen Krug gesehen, oder denselben stumm zu neuer Füllung hingereicht. Kopfschüttelnd hatte das gutmütige Volk ihm nachgeblickt, als er sich endlich, schwer ächzend, erhob, ohne Gruß aus dem Schatten der Bäume fortschritt und weiter marschierte auf dem Wege durch die Felder, Schwarzach zu; und alle, die ihm begegneten, blieben gleichfalls stehen und sahen ihm verwundert und kopfschüttelnd nach. Einige Male sagte auch wohl jemand: „Den sollte ich ja doch kennen!“ aber wohin er ihn tun solle, das wußte er dann doch nicht, und erst, als der Alte auf seinem Marsche durch das große Dorf Schwarzach vor der Tür des Löwen angelangt war, fand sich einer, der es wußte.

Auch hier wollte der Rotrock verstohlen an der entgegen-

gesetzten Seite der Straße vorüberschleichen; allein es sollte ihm nicht gelingen.

„Halt ihn, halt ihn! Bigott, da, da! Er ist es! Halt ihn!“ schrie eine quäkige Stimme aus dem offenen Fenster herab, und rückwärts sich in die Stube wendend, schien der Schreier eine seltsame Neuigkeit dem gedrückt vollen Raume zu verkünden. Es entstand ein gewaltiges Gepolter und Aufstehen, ein lachendes, verwundertes Durcheinander von Stimmen in der Zechstube des Löwen, und hervor aus dem Hause quollen die Gäste, und die Treppe hinunter hüpfte hinkend Meister Macedon Trasojer, ein armselig, halblahm, dürr Schneiderlein, welches von Zeit zu Zeit auch nach Alberschwende auf die Flickarbeit kam und die Frau Fortunata Madlener, sowie ihren Haushalt und ihre Wirtschaft zum genauesten kannte.

„Er ist es! Da ist er wieder! Halt ihn, halt ihn!“ schrie das heldenmütige Schneiderlein, und jagte dem Korporal Sven Knudson Knäckabröd vom Regiment Wangelin Dragoner einen gewaltigen Schrecken ein, einen panischen Schrecken in der vollsten Bedeutung des Wortes; der Korporal fuhr zusammen, sah auf, sah die Bewegung in der lachenden Gruppe sonntäglich geputzter Gäste auf der Treppe des Löwen, sah aller Blicke auf sich gerichtet, sah den koboldhaften Schneider Macedon im glühenden Eifer, der Frau Fortunata einen Gefallen zu tun, heranspringen und — — — riß aus!

Er lief. Er lief, so schnell ihn die alten, müden Beine tragen wollten, und ihm nach klang es jubelnd, lachend und höhnisch:

„Halt ihn, halt ihn! 's ist der Schwed von Alberschwend! Halt ihn; die Taubenwirtin hält den, so ihn tot oder lebendig bringt, ein Jahr lang frei in Kost und Getränke!“

Das mochte nun der tapfere Meister Trasojer ganz ernsthaft nehmen; aber die andern begnügten sich doch mit dem baucherschütternden Hinterdreinlachen und stellten nur verwunderte Fragen über das plötzliche Wiedererscheinen des schwedischen

Mannes untereinander. Auch das Schneiderlein mußte in Anbetracht seiner lahmen Füße die Jagd an der nächsten Ecke aufgeben, und nur die Kinder von Schwarzach gaben sie fürs erste noch nicht auf, sondern verfolgten selbstverständlich in hellen Haufen den Mann von der Lorena bis zum Dorfe hinaus, allwo er zuerst den Mut fand, sich zu stellen, und sie mit donnerndem Zornesruf und geschwungenem Stocke zurückzuscheuchen versuchte.

Das gelang ihm aber schlecht. Sie schrieen nur ärger:

„Der Schwed von Alberschwend! Ho he, der Schwed vom roten Egg! Er ist wieder da! Er kriegt's, jetzt kriegt er es, der Schwed von Alberschwend!"

Mit diesen Worten, doch auch mit einigen Steinwürfen begleiteten sie ihn, bis hoch hinauf in die Berge, immer den rauschenden Bach entlang. Und als sie dann endlich doch zurückblieben, als die Felsen drohender, der Hochwald dunkler wurde, und es wieder still hinter und um den armen Korporal Sven geworden war, da hielt auch er an, hielt sich den Kopf mit beiden Händen, wie auf der ersten Rast nach der Flucht von der Havelbrücke bei Rathenow, und warf sich unter einem Baume nieder, zerschlagen und wie gerädert, und was das Schlimmste war, voll großer Sorgen wegen seines Empfanges — zu Hause.

Damals führte noch keine Kunststraße durch den Wald, und wer den Weg bei dämmerndem Abend oder gar bei Nacht zu machen hatte, der mußte wohlbekannt in der Gegend und dazu recht sicher auf den Füßen sein, wenn man ihn nicht am anderen Morgen mit zerbrochenen Gliedmaßen am Ufer der Schwarzach finden sollte. Der Korporal Sven Knudson Knäckabröd war eigentlich beides nicht; aber um keinen Preis in der Welt wäre er heute noch bei hellem Tageslichte in Alberschwende eingezogen.

Da lag er denn unter seiner Tanne, zerschlagen und hinfällig, und es war ihm sehr schlecht zumute. Ein uralter nordischer Waffensegen fiel ihm gerade jetzt ein, und er summte ihn vor sich hin:

„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott der heilige Herr segne dich!
Wach' und regiere über dich!"

Aber viel Erquickung und Ermunterung zog er nicht heraus. Sehr kläglich war ihm zumute, und so lag er, mit beiden Händen unter dem Kopfe, bis die rote Abendsonne erst von den Stämmen, dann von den höchsten Wipfeln und zuletzt von den allerhöchsten Felsenkuppen sich verzog. Dann erst erhob er sich tief seufzend und wankte weiter bergan, durch die beginnende Nacht. Gegen elf Uhr abends erreichte er Alberschwende.

In der Taube war natürlich ebenfalls Musik und Tanz, und der arme Sven sah schon von weitem die hellen Fenster und vernahm schaudernd die lustigen Jauchzer.

„Das ist schlimmer als der Angriff des Homburgers, des Prinzen mit dem silbernen Bein, bei Fehrbellin!" murmelte er. „Der Faustschlag Seiner Exzellenz, des Herrn Generalfeldmarschalls Derfflinger an der Rathenower Bruck war nichts Geringes; aber — o du liebster Himmel, was wird sie sagen?!"

Die Tür des Wirtshauses zur Taube stand weit offen, und der Korporal stieg die Treppe, welche zu ihr emporführte, langsam und mit eingezogenen Schultern hinauf. Der Hausflur war augenblicklich leer, und da die Stubentür ebenfalls offen stand, so hinderte ihn nichts, geduckt und vorsichtig um die Ecke in das weite, trüb erleuchtete, niedere Gemach, in das kreischende, jubelnde Tanzgewirbel zu lugen. Er fuhr sofort zurück; denn als in diesem Moment die Reihen der Tanzenden sich lösten, da sah er sie — da sah er sie mit in die Hüften gestemmten Armen neben ihrem Schenktisch stehen, an demselbigen Tisch, neben welchem er Anno 1647 nach dem Überfall am Fallenbach aus seiner Ohnmacht erwachte und sie, die Frau Fortunata

Madlener, ebenfalls mit in die Seiten gestützten Armen vor sich stehen sah.

„Es ist nicht menschenmöglich," stöhnte der Deserteur. „Selbst der tapfere Karl Gustavus, der Feldmarschall Wrangel, würde es nicht fertig bringen! Selbst der große Gustavus Adolfus, der streitbare Löwe aus Mitternacht, brächt' es nicht zustande, ihr jetzo unter die Augen zu treten!"

Rückwärts schreitend zog sich der Korporal Sven Knudson Knäckabröd von Wangelins Dragonern zurück und schlich sich wieder aus dem Hause, stieg die Treppe wieder hinab und verlor sich von neuem in der dunkeln Nacht.

Um die zwölfte Stunde hörte der Bub in der obersten Hütte auf der Lorena, plötzlich aus dem Schlafe erwachend, erst ein wildes, wütendes Anschlagen des Hundes, dann ein unterdrücktes Freudewinseln des Tieres und zuletzt ein Gepoch an der Tür. Zitternd und entschlossen zu gleicher Zeit, griff er nach dem Handbeil neben seinem Bett und schrie:

„Wer ist draußen? Hex, Unhold und Strolch soll draußen bleiben — gut Freund komm' eini!"

Da antwortete ihm eine heisere Stimme:

„Gut Freund, gut Freund!" und der Bub schlug Licht und kam mit dem Kienspan an die Tür und öffnete. Eine schwere, harte Hand legte sich ihm auf den zu einem lauten Schrei aufgerissenen Mund, und Sven Knudson Knäckabröd flüsterte:

„Ja, Bursch, ich bin's. Schrei nur nicht. Den Hund nehm' ich mit herein — schließ die Tür, Melchior; ich bin's in Fleisch und Blut; marsch auf dein Stroh zurück, ich krieche in meinen eigenen Winkel dorten; morgen früh wird sich ja wohl das übrige finden."

Das war der festeste Schlaf, den der Korporal Sven Knudson Knäckabröd je schlief; aber der Bub Melchior Rädler schlief gar nicht wieder ein in dieser Nacht. Solange es noch dunkel war, saß er aufrecht auf seinem harten Lager und horchte auf das

donnernde Geschnarch aus entgegengesetzter Ecke der Hütte. Und als es dann allgemach licht wurde, saß er noch aufrecht und blickte stier nach dem Schlafgenossen hinüber. Als aber die Spitzen der Berge im ersten Lichte des neuen Tages zu scheinen begannen, da erhob er sich; fuchsartig, verstohlen beugte er sich noch einmal über den heimgekehrten Korporal und schlich aus der Tür. In dem Augenblick, wo er sich draußen fand, fing er an zu laufen; in den weitesten Sätzen sprang er bergab, nach Alberschwende hinunter, und klopfte und hämmerte wie wahnsinnig an der Pforte seiner Brotherrin. Nach zehn Minuten befand sich das ganze Haus im hellen Alarm, und nach einer weitern Viertelstunde, als sich schon der Himmel im Osten mit schönster Glut färbte, hatte sich der Lärm bereits durch das ganze Dorf verbreitet.

Noch sprachen zwar die Bequemsten und Ungläubigsten von ihrem Bette aus: „Der Bub Melchior hat geträumt!“ Allein der Bub Melchior war seiner Sache eben gewiß, und die Frau Fortunata Madlener war um diese Zeit schon — auf dem Marsche zur Lorena empor.

Sie stieg bergan, gestützt, geschoben und gezogen von den stärksten Händen ihres Haushaltes. Aber auch der schwächere Teil ihres Haushaltes stieg mit. Daß die Hunde sich nicht ausschlossen, verstand sich von selber; aber auch das halbe Dorf folgte dem Zuge, und es war freilich ein sonderlicher Zug durch die graue Frühe, über die taufeuchten Halden und durch den noch phantastisch in Wolken und Nebel gehüllten Tannenwald.

„Ich will sanft gegen ihn sein, wie ein eintägig Lämmle,“ murmelte die Taubenwirtin. „O, er soll es schon verspüren, wie sanft ich gegen ihn sein will; aber gestehen soll er, wo er sich umgetrieben hat. Was meinst, Aloysle, ob ich es wohl aus ihm herausschmeicheln und streicheln werd'? Ei, er soll sich schon wundern, wie schön man einem solchen, wie er, tut, wann er endlich nach Hause kommt. Ah — oh — uh, den Stein überleb'

ich nicht; stemm die Schulter an, Kasperle! Sachte, Fridolin, den Arm braucht Er mir nicht auszureißen; — uh — oh — da — jetzt noch einmal zum letzten — da wä—ren — wir — o—ben!"

XIV.

Aus dem tiefen Schlafe des Korporals Sven war allmählich ein sehr unruhiger geworden. Der Bub hatte die Tür der Hütte offen stehen lassen, und die scharfe Gebirgsluft, die eindrang, mochte wohl mit schuld daran sein, daß sich der Schläfer unruhig hin und her warf; allein an dem kurioſen Traum, den er jetzo träumte, war sie jedenfalls nicht schuld.

Er befand sich mitten im Schlachtgetümmel von Fehrbellin, und sein guter Kamerad, Rolf Rolfson Kok, hielt zehn Schritte von ihm ab in derselben Linie, und er sah ihn dann und wann deutlich durch den Dampf und Regennebel. Sie hatten sich zum letzten Mal gestellt vor dem brandenburgischen Andrang, ehe sie über die pommersche Grenze zurückwichen. Er sah alles wie in einem sich wandelnden Bilde: den weiten Weg von der Havel her, bedeckt mit abgeworfenen Küraſſen und Eisenhüten, zerbrochenen Wagen, halb versunkenen Kanonen und Leichen von Mensch und Tier, — und zugleich sah er rundum den letzten Kampf der Trümmer der tapfern Armada des großen Feldmarschalls Wrangel, die letzte Aufstellung hinter der Landwehr zwischen Ribbeck und Hackeberg. Er winselte in seinem Traum; über seinem Haupte flatterten die Standarten des Regiments Dalwig, und er sah sie deutlich mit ihrer goldenen Inschrift: Auro et ferro! Da brauste es heran, und er schrie auf im Traum — um ihn her schwankte und schwirrte es, er lag unter den Hufen der Gäule, der Feind ritt über ihn weg, und da — war er allein auf dem Felde mit dem guten Kameraden, kniete neben ihm, hielt seinen zerschossenen Kopf im Arme; aber der Korporal Rolf konnte ihm nimmer wieder die Hand drücken und zunicken, der

Korporal Rolf war tot, und nun freilich zu Hause angelangt nach so langem, beschwerlichem Marsche.

Wie war denn das? der Traum verwirrte alles zu sonderbar! Nun war der Korporal Rolf wieder nicht tot, sondern der Korporal Sven erblickte ihn in einem betrüblichem Zuge eiliger Männer, die mit einer Sänfte fliehend über graue Heidehügel dahinzogen. In der Ferne lag es noch grauer — aber das regte sich und bewegte sich — die See dehnte sich dorten, und große Orlogschiffe unter schwedischer Kriegsflagge kreuzten hin und wider. Aber aus der Sänfte beugte sich ein verwelkt, kummervoll Greisengesicht, — das war der glorreiche, sieghafte Feldherr Carolus Gustavus Wrangel selber, den der Korporal Sven schon als junger Mensch gekannt hatte in allem Glanz und Triumph. Der Korporal Rolf war aber doch tot; denn wie er neben der Sänfte des Generals einherschritt, zog er plötzlich den Reiterhandschuh ab und legte eine fleischentblößte Faust, die Hand eines Gerippes, auf den Fensterrand. Da schwankte und schwirrte es wieder um den ächzenden Sven Knudson Knäckabröd. Die Wolken zogen sich zusammen und stiegen nieder, aber des Meeres Horizont stieg immer höher auf, immer dunkler, schwärzer. Und aus den Wassern wurden steinerne graue Mauern, die Mauern eines alten, festen schwedischen Schlosses; — der Korporal Sven stand unter einer großen Menge bewaffneter Männer in einem düstern Saal, und in der Mitte dieses Saales stand ein Block und daneben ein Mann in schwarzem Kleide und Mantel. Es kniete aber ein anderer Mann vor dem Block, und wieder ein anderer hatte ihm sanft auf die Kniee nieder geholfen; — beide waren alt, sehr alt, und beide waren auch Kameraden seit langen, langen Jahren: der mächtige Connetable Wrangel und der brave Korporal Rolf Rolfson Kok. Der Mann im schwarzen Kleid hob sein mächtig Beil und schlug — — da mußte der Korporal Sven Knudson Knäckabröd in der Sennhütte auf der Lorena freilich wohl erwachen; denn sie schüttelten ihn, die

Leute von Alberschwende, und vor allen andern schüttelte ihn derb die tapfere Freundin, Frau Fortunata Madlener, die Wirtin zur Taube in Alberschwende, und der alte heimgekehrte Sünder saß aufrecht auf seinem Strohsack und sah sich verstört und blinzelnd um! —

Natürlich, nachdem sie ihn nach Herzenslust und Bedürfnis abgeschüttelt hatten, überschwemmten sie ihn mit einer Flut von Fragen! Er aber brauchte längere Zeit, um ihnen alles mitzuteilen, was sie, nicht ohne einige Berechtigung, zu wissen verlangten. Er hatte für manchen Winterabend, wenn der Schnee erst bis zum Dachrande hinauflag, genug erlebt; wir jedoch haben hier uns nur an das Zunächstliegende zu halten.

„Wo will Er gewesen sein, Er Landläufer?" schrie die tapfere Wirtin zur Traube. „Saget es noch einmal und lüget nicht, Schwen; — Ihr kennet mich und werdet nicht verlangen, daß ich in dieser Stunde Spaß verstehen soll."

„Auf Ehre und Gewissen, Frau Fortunata," ächzte der Korporal. „Am Rhin war ich — zu Hause war ich — bei den Fahnen, bei dem Feldmarschall — ja, auf Ehr und Gewissen."

„Schwen, Schwen, Ihr lügt, wie Ihr es weder vor unsern katholischen noch Euren lutherischen lieben Heiligen verantworten könnet. Stellt Ihr Euch auf die Zehen, so könnet Ihr den Rhin aus dem Graubündnerland herfließen und in den See gehen sehen: hab' ich Euch nicht auf sechs Meilen in die Rund suchen und aufbieten lassen? Wie wollt' ich Euch nicht gefunden haben, wenn Ihr nur am Rhi' die Straßen und die Wirtshäuser unsicher gemacht hättet! Schämet Euch, schämet Euch, Schwen; das hat niemand vor dem Arlberg von Euch verdienet, und ich am wenigsten! O Schwen, hab' ich Euch darum an die dreißig Jahre wie meinen Bruder, wie meinen Sohn, wie meinen allerbesten Freund gehalten?"

„Bei meiner Ehr und Gewissen, Frau; sie nannten im Generalstab das Wasser, wo wir die schlimmen Schläge kriegten,

den Rhin. O nun lasset mich ausschlafen; nachher will ich Euch gern auf alles des fernern dienen. Nimmer in meinem Leben bin ich so gelaufen, und hab' so mächtig Herzeleid erlitten, wie in diesem Jahr. Ich habe sie liegen sehen im Sumpf und auf den Sandhügeln zu Tausenden, und ich hab' sie in heller Flucht gesehen, daß ich blutige Tränen wein', im Wachen und im Schlafe."

„Wen habet Ihr liegen und auf der Flucht gesehen?"

„Uns — die wir den Sieg behalten hatten vom ersten Sprung auf den deutschen Boden an — Nördlingen ausgenommen."

„Und wer, saget Ihr, hat Euch niedergeleget?"

„Der Brandenburger, Frau. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Fürst von Homburg mit dem silbernen Bein, und der Derfflinger, Frau. Ja, da möcht' ich wahrlich wohl lügen, wenn es anginge! Die Brandenburger haben das Feld behalten."

„Sehet Ihr, Schwen, da habe ich Euch schon! Eine solche Völkerschaft, als Ihr da nennet, gibt es gar nicht! Nun verantwortet Euch noch einmal vor Gott und den Menschen; da vor der Aloysia, und vor den Kindern drunten im Ort, die sich um Euch schier die Augen aus dem Kopfe gegreint haben."

„Frau, bringet mich nicht auch zum Greinen! Ach ich wollte, Ihr könntet den Wrangel fragen, dem würdet Ihr ja wohl glauben; denn er war ja hier bei euch Anno Siebenundvierzig. Wisset Ihr nicht, wie er Bregenz da unten nahm, und wie wir über den Pfänder aus purem Übermut zu euch auf Besuch kamen, und wie ihr uns so übel aufnahmet am roten Egg?! O Frau Fortunata, jetzo lieget der Wrangel tief zu Boden; und obgleich Euch die Geschichte dort bei Fehrbellin nicht so nah auf die Haut brennt, als der Bregenzer Sturm, so möget Ihr wohl noch ärger Viktoria schreien, als damals am Fallenbach über unsern blutigen Leibern. Auf Ehr und Gewissen, Frau Fortunata, die Brandenburger haben den großmächtigen Connetable Wrangel niedergeleget in dem Rhinluch, und der

Generalfeldmarschall Derfflinger hat über mich gelacht nach der Schlachtung und mich aus Spaß ranzionieret auf dem Markte zu Fehrbellin, als ich mich bei ihm bedankte, weilen er mich auf der Rathenower Brück nur mit der Faust traktierete. Er hat mir auch sechs Brandenburger Thaler aus Generosität geschenkt, damit bin ich heimkommen zu Euch; — ach Gott! ohne den Rolf, den tapfern Herzbruder, den Korporal Rolf Rolfson Kok, den die Spießbürger zu Lindau das Gockele nannten und zum Hafenvogt gemacht hatten, weil sie nicht wußten, was er wert war. Ach Gott, wir haben ja beid zusammen das Heimweh zu Lindau in der Krone gekriegt; aber ich allein bin zurückkommen von unserem Marsche zu den Fahnen; — der gute Korporal Rolf Rolfson Kok, der liegt verscharrt an der Landwehr bei Hackeberg."

Die alte Taubenwirtin und Oberkommandantin vom Fallenbach schüttelte bedenklicher denn je den Kopf:

„Jetzt wär's mir am End gar noch ein Gaudium, wenn ich ihm glauben dürft'," murmelte sie. „Als wir um die Weihnacht Sechsundvierzig allhier bei Tag und Nacht zu Haufen standen, und bei Tage den Rauch, bei Nacht den roten Feuerschein rund um den See sahen, da war's ja freilich der Wrangel, der uns die grausame Angst, das Zittern und Beben schuf. Schwen, Schwen, Euch traue ich noch lange nicht; aber wenn das wahr wär' mit dem Wrangel — — — Schwen, ich sage Euch, ich erfahr' es noch, ob es wahr ist, daß es solch ein Volksspiel gibt, von welchem Ihr gelogen habt, und was euch eure Sünden so derb heimzahlte! Ich erfahr' es, und nachher wollen wir weiter sehen."

„Geträumt habe ich es nicht, Frau, verlasset Euch drauf; obgleich es mir jetzo wahrlich so zumute sein könnt', als sei das alles, was ich erleben mußte auf dem Marsche, nur das Gespinste einer boshaftigen Trold gewesen, so sie mir nächtlicher Weile über den Kopf und das Hirn geworfen hätt'. Ich hab' wahrhaftig nicht gewußt, wie weit ich von Euch und der Aloysia und

den Kindern abkäm', als ich Euch vorm Jahr auf dem Gebhardsberg bei den Gevatterinnen ließ und allein meines Wegs am See hin lustwandeln ging! Ich konnt' es doch sicherlich nicht wissen, wer zu Lindau auf der Hafenmauer sechsundzwanzig Jahre lang auf mich wartete! Und dann — dann war da die Krone, und der vom Regiment Strozzi, der Titinio Raffa, und die Kugel — unsere Kugel am Gebälk, und das Bildnis des Feldmarschalls — unseres Feldherrn! Saget selber, wie weit wäret Ihr gelaufen, Frau Fortunata, wenn Euch das Heimweh also ans Herz gegriffen hätt'? Und saget, bin ich nicht um Euch heimkommen, als alles aus war, in alter Freundschaft und Dankbarkeit?"

„Nun soll ich ihm gar noch eins drauf zugute tun," sprach die Frau Wirtin zur Taube, aber der Korporal Sven Knudson Knäckabröd faßte jetzt plötzlich ihre Hand, schüttelte sie wacker und rief:

„So ist es, und es wird das beste sein. Unsere Fraue — es ist doch ein Vergnügen, Euch allda so dick und stattlich sitzen zu sehen, und jetzo — saget, wie ist es denn Euch ergangen in dem Jahre, wo ich mit dem armen Korporal Rolf auf dem Marsche nach Hause war?"

„Lieber Himmel, Schwen, bei uns hier im Walde ist noch alles beim alten. Seit wir Anno Siebenundvierzig gegen euch auszogen, hab' ich nichts von Merkwürdigkeiten erlebt, als heut Eure verwunderliche Historie. Nach dem andern müßt Ihr die Aloysia und die Kinderle fragen, und — na — weil es denn eben so ist, und ich es doch nicht ändern kann, so — grüeß di Gott daheim, du alter Schwed!"

Des Reiches Krone.

Am dreiundfünfzigsten Tage der Belagerung, anderthalb Jahrtausende nach dem Untergange der römischen Republik — neunhundertsiebenundsiebenzig Jahre nachdem der König der Heruler den Knaben Romulus Augustulus auf das Landgut des Lucull in Kampanien gesendet hatte, war Konstantinopel gefallen. Zwei Kaisertümer und zwölf Königreiche gab Gott in die Hand des zweiten Mohammed Morads Sohn. Was die Christenheit in dumpfem Stumpfsinn, sich selber zerfleischend in Religionskriegen und Fehden der Fürsten und Völker, nicht abwehren wollte, das war nun vollendet. Der große Schrecken war da. —

Am Tage des heiligen Laurentius in diesem Jahre 1453 sitzt in einem engen Gemach in einem Hause am Paniersberge in Nürnberg ein greiser Mann, der schreibt, was wir nachher lesen. Das tiefe Fenster ist dem Hausgärtlein und darüber hin der Stadtmauer zugewendet. Das Stüblein ist kahl und ohne jeglichen Schmuck, doch über dem Garten liegt die Sonne, und der Tag ist freundlich und der Himmel blau.

Es ist still und doch nicht still. Freilich ist das Gemach des Schreibers der Stadt und den Gassen abgewendet; aber ein seltsam Tönen und Summen schwirrt durch die Lüfte, und die alten tapfern hohen Schutzmauern und Türme werfen den Schall gar eigen zurück; — es ist auch das Gemach des Schreibers mit dem Summen und Klingen, dem wunderlichen Rauschen

gefüllt. Wer nicht seiner Gedanken und seiner Feder sicher und mächtig wäre, der möchte heute in Nürnberg wohl schwerlich ein künstlich Werk mit Griffel, Tinte, Papier und Pergament vollenden.

Der graue Mann stützt wohl auch dann und wann die Stirn mit der Hand und horcht dem Getön; aber wahrlich, es hat nicht die Macht, ihn zu wirren; sein Auge sucht nur zeitweilig ein wenig nachdenklicher den lichten Himmel, aber er legt die Feder nicht nieder; er weiß mit Schreibers Kunst Bescheid und hat wohl etwas zu sagen, was auch seine Macht behalten mag ob allem Schall und Farbenspiel der Erden.

* * *

Tolle! lege! Nimm und lies! Siehe, so schreibt der heilige Augustinus: „Siehe, da hörte ich von einem nahegelegenen Hause her eine singende, immer sich wiederholende Stimme, als wenn sie von einem Knaben oder Mädchen käme: Tolle! lege! Nimm und lies! und die Farbe entwich mir, und ich sann, ob etwa in einem Kinderspiel diese Worte vorkämen, und konnte mich nicht erinnern, sie jemals gehört zu haben. Und die Tränen stockten mir plötzlich, ich stand auf und deutete es als eine göttliche Stimme!“ — — Siehe, d a s ist es! Durch die große Vergünstigung, durch die Gnade Gottes habe auch ich die singende Stimme, halb wie die eines Kindes und halb wie die eines der Boten des Höchsten vernommen und das Wort gefunden, das mir der Welt Wirrwarr deutete und mir den Frieden gab. Wie Sanktus Aurelius Augustinus habe ich von mir getan der circensischen Spiele Lust, des Kaisers Waffenglanz und Ehre und alle Pracht von Rom.

Ich habe gehört und gesehen, — Dinge wunderbar zu erzählen und zu beschreiben. Da ich noch jung war, hab' auch ich ein helles Licht im Trübsal gesehen; — da ich noch jung war, hat sich auch mein Leben wenden müssen.

Was will Benedikta auf Sankt Sebald mit ihrem feierlichen Ruf? Was wollen die andern Glocken auf allen Türmen meiner Vaterstadt? Ich höre sie durcheinander nah und fern; ich höre meine Brüder und Schwestern sich drängen in den Gassen und über die Märkte mit Psalmen und Wehklagen — wie ein fernes großes Wasser im Aufruhr höre ich das Volk.

Nach Sankt Sebalds Kirchhof strömt's auf den ehernen Ruf: Vox ego sum vitae, voco vos, orate, venite! Bruder Johannes Kapistranus stehet auf dem steinernen Predigtstuhl an der Mauer der Kirchen, zu predigen von der Heiden Sieg, des oströmischen Kaisers Fall, von des Antichrists Nahen und dem Untergange der Welt. Sein Ruf zur Buße ist über alle Glocken erklungen; in allen Städten, durch welche er gezogen ist, hat man Feuer angezündet und des Tages Tand und Eitelkeiten — Würfel und Brettspiel, Schellen und Schlitten, Wulsthauben und spitzige Schuhe mit Geschrei und Weinen hineingeschleudert: so wird man heute auch in Nürnberg tun, hundertfache Üppigkeit von sich abstreifen, und — in Hoffart und Lust der Welt sich morgen wiederfinden, wie man gestern war und heute ist.

Wahrlich, der eifrige franziskanische Mönch redet gut; alle Christenheit, zu der er gesprochen hat, hat das erfahren. Er redet nicht um Lob und Dank der Toren und Schwachen, er greift den Stärksten an das Herz, er schonet nicht. Die Männer im Harnisch packt er, und die eisernen Platten auf ihrer Brust werden wie das linde Gewand über den Brüsten der Weiber. Er fasset zu, und die, so gekrönte Helme tragen, müssen nieder auf die Kniee, wie die Frauen, so von den Wiegen ihrer Kinder hergekommen sind, wie die Jungfrauen, so vom Kranzwinden und Sträußleinpflücken, von der Spindel oder dem Webstuhl kamen. Der Bruder Johannes redet gut, er übertönet die Glocken; aber mit welcher Zunge müßte er reden, wenn er die sanfte Stimme übertönen wollte, die vordem zu mir gesprochen hat?!

Ich habe nicht mehr Brettspiel und Würfelspiel, Schnabel-

schuhe und Geckengewand in die Flammen zu werfen; es ist nicht not, daß ich mich mit den andern auf Sankt Sebaldi Kirchhofe dränge; aber gewaltig ist der feurige Mönch Johannes Kapistranus! Die große Unruhe, welche er über der Stadt Gemüter brachte, hat auch mich ergriffen; ich habe mich ihrer nicht erwehren mögen, und so sitze ich an diesem Tage Sancti Laurentii, im Jahre, da Byzantium gefallen ist, und schreibe nieder, was ich erlebte in meiner Jugend, da auch des deutschen Volkes Krone beinahe verloren ging, und da ich mit den andern stritt für die Krone. Während die Stadt sich bewegt und rauscht wie ferne Meeresflut, schreibe ich auf, was die sanfte Stimme sagte, die so frühe mich auf dem Wege durchs Erdenleben umrief, und die auch aus wildester Zeit und verworrenstem Schrecknis mir zu Ohr und Herzen drang. —

Ich bin aus altem, ratsfähigem, nürnbergischem Geschlechte, habe die Rechte nicht ohne Fleiß und Verstand studieret zu Prag, bis ich bei begonnenen hussitischen Wirren auszog mit den andern gen Leipzig. Ich habe das Schwert geführt für die Stadt und das Reich, habe der Stadt Gleven befehligt in harten Schlachten, und bin der Stadt Gesandter gewesen bei der Republik Venedig und bei der Königin von Neapolis, der zweiten Johanna. Marsilius Ficinus hat mich seinen Freund genannt, und Kosmus, der Medicäer, hat mich zu Florenz in seine Platonische Akademie aufgenommen. Ich bin Herr meines Leibes und meines Hauses, ich bin ein reicher Mann und bin des Lebens müde.

Des Lebens müde? ... Nein; aber ich bin seit langen, langen Jahren des Lebens erfahren, und Bruder Johannes heute bei Sankt Sebald hat mir nichts zu sagen.

Ich bin wahrlich nicht des Lebens müde; aber wie der heilige Bischof von Hippo, Aurelius Augustinus, weiß ich, daß die Spiele der Erwachsenen Geschäfte genannt werden, und wie ich frühe die Spiele der Jugend von mir getan habe, so habe ich

nun auch des Alters Spielen entsagt. Ich bin zur Ruhe gekommen durch die Gnade Gottes.

Zur Ruhe! Noch freue ich mich dieser meiner großen und trefflichen Vaterstadt, ihrer Kunst und Klugheit, ihrer Gunst und ihres Ruhmes bei den Nationen. Ich freue mich in der Erinnerung der Schönheit der Erden, wie ich das Glänzen des tyrrhenischen Meeres im Sonnenlicht heut im Gedächtnis mir wecken kann. Ich freue mich der edlen Männer und Frauen, die mir begegnet sind unter Germaniens Himmel, wie unter dem Himmel Italiens. Wahrlich, ich sah vieles in der Welt, wahrlich, ich habe gelebt, und ich lebe; nur ist es heute nicht der Erden Gepränge, von welchem ich unter dem Glockengeläut des Bußpredigers bei Sankt Sebald schreibe.

Mit herzlicher Neigung habe ich immerdar an meiner Vaterstadt gehangen und sie keiner andern Stadt, sei sie noch so schön in Lorbeerwäldern gelegen gewesen, nachgesetzet. Mögen andere sich ihres Arno, ihrer blauen adriatischen Flut rühmen: ich preise die Stadt meines Vaters und meiner Mutter; — es ist immer still in mir geworden, wenn ich ihrer auf dem Wege gedacht habe. Ich preise hier an dieser Stelle und in dieser Stunde die Stadt, welche Mechtilden, die Grossin, geboren werden sah!

Als ich noch jung war, ist ein volkreich Leben in meines Vaters Hause gewesen; doch das ist nach und nach verstummet — eine Stimme nach der andern. Die alten Leute sind tot und die Brüder und Schwestern auch; ich bin allein übrig geblieben, und mein Tritt in dem alten Hause ist der einzige von vielen aus einer großen Freundschaft und Verwandtschaft, der den Widerhall erweckt auf den Stiegen und in den Gängen und Gemächern. Darum bin ich auch zurückgewichen aus den Gemächern, welche einst von so holdem Lärm erfüllt waren, und welche in die bunte Gasse hinabsehen. Ich sitze wiederum in dem Stüblein, das mein gewesen ist, da ich ein Knabe und nachher, da ich ein Prager Student war. Ein enger Raum genügt mir, die ungeschmückte

Wand ist mir lieber, als die gezierte; ich liebe mein Gärtlein mehr als der Straßen Tumult, und die Baumwipfel, so bis zu meinem Gesims aufreichen, ergötzen mich mehr als aller Pomp der Aufzüge der Geschlechter und gemeinen Bürgerschaft, des Rates und der Geistlichkeit dieses erlauchten nürnbergischen Gemeinwesens.

Ich habe die stolzern Gemächer des Vorderhauses mit ihrem Geschmuck, Zierat, Schnitzwerk und aufgehängtem Waffenwerk den Spinnen und Mägden überlassen: es ist die Jugendzeit, welche mich im hohen Alter in mein winzig Schülergemach zurückgezogen hat, es ist mein Garten und der, in welchem Mechtilde Grossin als ein klein Mägdlein spielte und als eine Jungfrau lustwandelte, die mich zu sich hinübergezogen haben.

Aber ich hauste damals auch nicht allein in dem kleinen Gemach. Im Jahre 1390 hatte Ritter Hans Groland mit seinem Bruder Ulrich seinen Burgstall Laufenholz der Stadt Nürnberg zu einem offenen Hause verschrieben, und verbunden hatten sich beide Brüder, daß weder sie noch einer ihrer Nachkommen das Haus an einen andern, als einen Nürnberger Bürger oder eine Nürnberger Bürgerin verkaufen sollten. Als man aber im Jahr Zweiundneunzig die große Schlagglocke auf Sankt Sebald einweihte, da sind schon beide Brüder gestorben gewesen, und des Ritters Hans Sohn, Michel Groland, ist meines Herrn Vaters Mündel geworden und zu uns ins Haus gebracht, da niemand sich seiner annehmen wollte. Mein Herr Vater aber hatte wenig mehr zu bemündeln, als den wilden Junker selbst; denn das Geschlecht hatte von alten Zeiten her schlimm gewirtschaftet, und es war für den letzten daraus wenig übrig blieben von Lehen und Allod; wie denn die Grossen schon seit Kaiser Ludwigs des Bayern Zeiten Burggleſſen, so denen von Laufenholz eignete, innehatten.

Der wilde Junker Michel ist mein Freund gewesen, und Mechtilde Grossin die Braut des Junkers. Auch ihre Stim-

men sind verstummt, ihre Fußtritte verhallet: Tolle! lege! — tolle! lege! —

Seit Konrad Hainzen, den man Conradum Leprosum, und nachher Conradum Magnum, d. i. Grosse nannte, ist kein stattlicher Geschlecht in Nürnberg aufgekommen und an dem starken Baum mit hundert Asten keine schönere Blüte als Mechtild Grosse, deren Vater am Paniersberge der Nachbar meines Vaters gewesen ist. Mir ist es ein Wunder, wenn es auch sonst kein Wunder ist, daß ich heute welk und grau über der schönen Dirne sommerlichen Garten in ihr Fensterlein sehe, während auch sie nun schon seit Jahren hinweggegangen ist aus dem Leben, wie sie in aller Jugendschöne aus ihrem Stüblein hinwegging.

Ja, sie ist hinweggegangen, und niemand hat sie aufhalten können — nicht Vater, nicht Mutter, nicht der großen Stadt und des großen ehrbaren Geschlechtes Macht, Kraft und Ansehen!

Der Liebe hat sie gehorchet und des Ahnherrn Winke ist sie gefolget, tolle! lege! —

Es war ein jährig Büblein, das man meinem Herrn Vater in das Haus brachte, und ist gewesen wie ein junger Adler, der den Alten aus dem Nest fiel und von einem Zeidler unter dem Arme heimgenommen wurde. Es hat mein Vater wohl erfahren müssen, was es sagen will, Adlerbrut aufzuatzen; — ich aber, der nur wenig älter war als der Junker Michel, habe wohl meine Freude an dem guten Spielgesellen gehabt, bis aus den Buben Junggesellen und aus den Spielgenossen Freunde für das Leben und den Tod geworden waren.

Ja, bei des lustigen, wilden Königs Wenzel Zeiten waren wir Knaben; und wie es auch im Reiche ging, und welche Fehden auf eigene Faust die Stadt zu führen hatte mit Heinrich von Buchteck, Georg von Wichsenstein, mit Sybold Schelm von Bergen und manchem Dutzend anderer Placker; selbst meines Herrn Vaters sorgenvoll Losunger-Gesicht, das doch gemeiner Stadt

Schatzkammer, Siegel und Urkunden in so wüsten Tagen zu bewachen hatte, konnte oft nicht beharren in den grimmen Falten ob der Jugendlust in dem Hause am Paniersberge. Und der Tag bei Rhense, der auf deutschem Boden der Herrlichkeit des Königs Wenzel ein wunderlich Ende machte, hat wahrlich unserer Bubenherrlichkeit kein Ende machen können.

Anno Christi 1400 ist Mechtild Grossin in unserm Nachbarhause in diese Welt des Leidens hineingeboren worden; — unter dem römischen König Ruprecht sind der Junker Groland von Laufenholz und ich in das Jünglingsalter hinübergekommen. —

Siehe diese Sonne! Sie liegt wie Gold auf der grauen Mauer der Stadt und der Zinne des Mauerturmes, meinem Fenster gegenüber; in mein nördlich Gemach kann sie freilich nicht dringen; aber ich sehe sie, wie ich sie sah in den Tagen meiner Jugend. Was predigt der Mönch bei Sankt Sebald vom Weltuntergang? Die Welt geht nicht unter, weil Konstantinopolis in der Heiden Hand gefallen ist, weil der Deutschen Reich in seinen Grundvesten wankt, weil die arme Menschheit in Sünden wandelt, wie sie in Schmerzen und unsäglichem Elend wandeln muß! Ein freundlich Wehen bewegt die Bäume meiner Jugend; sie neigen sich einander zu über die Gatter, so der Nachbarn Gärten scheiden. Die unstäten Schatten von Zweig und Blatt tanzen auf dem Boden, es hüpfen und flattern die fröhlichen Vögel in den hohen Kronen; die Sommerblumen meiner Jugend blühen in meinem Garten und in der Nachbarn Gärten: die Welt wehrt sich heute noch wie in den alten Tagen durch Schönheit und Lieblichkeit gegen des zornigen Mönches Wort. Tolle! lege! Nimm und lies und verstehe recht und hüte dich wohl, einen falschen Sinn in das Wort zu legen, daß vor dir aufgeschlagen wurde und dein Leben und das Leben deiner Zeitgenossen bedeutet!

Als wir, der Michel und ich, Junggesellen geworden waren und unser mutwillig Teil nahmen an Fackeltänzen und Schönbart-

laufen, da schlupfte des Nachbar Grossen klein Mädchen durch die grüne Hecke und kam scheu und doch auch mutwillig in die Laube, wo wir damals zuerst saßen mit dem Meister Theodoros Antoniades, dem vertriebenen Mann von der Insel Chios, den sein böses Gestirn zu meinem hohen Segen nach Nürnberg geleitet hatte. Er hatte vor dem türkischen Feinde nichts gerettet als etliche Rollen und selbstgeschriebene Bücher und seine Sprache, davon es ausging wie eine Offenbarung und gleich einem siebenfarbigen Lichtstrahl in meine Seele fiel. Ich half dem Heimatlosen zu leben, und er lehrete mich seine griechische Zunge, und wollte sie auch den Freund lehren, und es wäre auch vielleicht angegangen, wenn das Kind nicht sein lockig Häuptlein in die grüne Laube gesteckt hätte. Der Meister Theodoros malte uns eben mit einem Stück Kreide das erste Gamma auf den Tisch, da kam das Kind, und das Griechische war verloren für den wilden Junker Michel Groland von Laufenholz. Er fing das Kind mit Lachen und hob es kosend in die Luft und störte uns mächtig. Ich schalt ihn ernstlich, doch er lachte nur mehr und hat es um das Dirnlein nicht über das Alphabet hinausgebracht: da aber schon bildete sich sein Schicksal heraus und das meinige.

Das Dirnlein ist zu jeder Lektion gekommen, so wir in dem Garten hielten, und wenn der Michel uns fernerhin auch nicht viel störete, so hielt er doch die kleine Freundin auf dem Knie, und die Mechtild hat wohl mehr von dem Meister Theodoros Antoniades gelernt, als der Michel; denn sie hörte aufmerksam und still genug zu und sah mit großen ernsten Augen auf das kummervolle Gesicht des weisen, verbannten Lehrers. Nach der Lektion war auch sie freilich wild genug, und der Michel Groland und sie haben Jagden gehalten durch den Garten um Busch und Baum, daß alle Nachbarn die Köpfe aus den Fenstern schoben und die Grundherrschen Frauen und Jungfrauen aus dem Hause zum goldenen Schilde mit fröhlicher Verwunderung sich an ihr Gartengitter lehneten und dem Spiele

zwischen dem jungen Kind und dem erwachsenen Kind lächelnd zusahen. Selbst die uralte Mutter, die Altmutter des Hauses zum Schilde, die ein jung Eheweib war, als Kaiser und Reich in ihrem Hause über die güldene Bulle zurate saßen, die vor dem Altar des Hauses neben den Kurfürsten des heiligen römischen Reiches gekniet hatte, selbst die kam auf ihren Stab und ihrer Enkelin Arm gestützt an den Zaun und hatte ihre Lust an der Jugend Lust.

Tolle! lege! Diese Altmutter, die Anna Grundherrin, die vor Kaiser und Reich so großer Ehren gewürdigt wurde, hat nachher noch eine größere Ehre auf sich genommen in Barmherzigkeit und Demut. Sie ist der ersten Mater Leprosorum, der ersten Mutter der Sondersiechen, der Ußlingerin Helferin gewesen; und da ich nicht Kaiser-, noch Reichshistorie schreibe, sondern von mir und den Meinigen, so brauche ich von der güldenen Bulle nicht weiter zu reden, wohl aber von den Sondersiechen, und wahrlich habe ich ein traurig Recht dazu, wie man wohl erkennen wird, wann ich heute abend diese Feder niedergelegt haben werde.

Im Jahre unseres Heilands 1394 hat sich das christliche Herz zuerst auf die Sondersiechen gewendet. Damals war ein gar frommer Prediger in der Stadt, der Meister Niklas im Spital zum heiligen Geist. Dem gelang es zuerst, die Gemüter des Volkes von Nürnberg zu erwecken mit Gottes Beistand. Er fing an zu predigen in seiner Kirche für die Leprosen, und schrie laut um Handreichung für das große, unsägliche Elend, und schrie vor allem zu den milden Frauen, rührete ihnen das Herz, und sie antworteten seinem Rufe.

Da kamen zuerst drei andächtige Weiber, die Ußlingerin, dann die große Anna Grundherrin aus dem güldenen Schilde, und die Anna Weidingin, die huben an, die Sondersiechen zu speisen: im Anfang drei Tage in der Marterwochen, am Mittwoch, grünen Donnerstag und am Karfreitag. Und andere

folgten und immer andere, und ward ein leuchtend Werk im Jammer. Da kamen sie, mehr denn zweitausend Verlorene, auf Sankt Sebaldi Kirchhof, wo der feurige Bruder Johannes Kapistranus auf dem Predigtstuhl stehet, und saßen nieder nach der Ordnung zu Tisch, und ward eine Stiftung im ersten Eifer für alle Zeiten, der Sondersiechen Stiftung, und ward nach Recht und Billigkeit den Weibern die Führung gegeben. Deren Älteste aber ist der Sondersiechen Mutter genannt worden.

Das war alles im Eifer! Und wenn in der Frauen Busen die milde Flamme blieb, bei dem Rat nahm sie balde an Licht und Wärme ab und erlosch schon im Jahre 1401. Da kam ob des gewaltigen Zudrängens eine Verordnung, daß die Leprosen nicht mehr in die Stadt gelassen werden sollten, auf daß die Gesunden vor ihnen verschonet blieben, und der Herr mußte selbst zufahren aus der Höhe, daß das gute Werk und Wort Domini Magistri Nicolai am heiligen Geist nicht zu größerem Elend denn vorher verkehret würde.

Ja, er fuhr baldig und scharf zu, schickte Siechtum über die Stadt ohne der Sondersiechen Verkehr; schickte Sterbensläufe, wie sie bei Menschengedenken nicht vorgekommen waren. Wie Tolle rannten die Kranken durch die Gassen; denn die Geißel nahm ihnen Sinn und Verstand, und war kein Unterschied zwischen Armut und Reichtum, zwischen Adel und Gemeinen, zwischen Ratsfähigen und Unratsfähigen.

Der Herr fuhr scharf zu aus der Höhe, und von neuem wurde in den Kirchen geprediget für die Leprosen, und ein jeglicher Kanzelherr hielt dem bußfertigen Volke vor: das sei die Strafe von Gott für die Grausamkeit, so man an denen geübet habe, die sich nicht selber helfen können. Ist also sowohl der große wie der kleine Rat in sich gegangen, und ist von neuem beschlossen und öffentlich verkündiget worden, daß die Sondersiechen aus ihren Siechkobeln vor den Mauern wiederum zu ihrem Almosen in die Stadt zugelassen werden sollten. An der Stelle der Uß-

lingerin aber ist die gute Frau Anna, die Grundherrin, der Leprosen Mutter geworden. —

Die Grundherrin hat nicht lange mehr dem Spiel des jungen Kindes der Grossen mit dem Junker Groland zugeschaut. Sie ist seliglich abgeschieden und hat ein hochherrlich Begräbnis empfangen. Das Kinderspiel ist dann auch einem Ende zugeeilet; denn als die Zeit herangekommen war, sind wir beide nach Prag auf die Universität gezogen, der Herr Michel von Laufenholz und ich, und haben daselbst verharret ein jeder auf seine Weise bis in das Jahr 1409.

Nun weiß ein jeglicher, was in dem Jahre vorgefallen ist, wie der Streit zwischen den Realisten und den Nominalisten zum Austrag kam, wie der König Wenzel der deutschen Zunge zwei von den drei Stimmen nahm, die sie bei allen akademischen Wahlen nach des Kaisers Karl des Vierten Stiftungsbrief zu geben hatte, und wie wir auszogen, bei fünftausend ausländische Professoren und Studenten, und den Flor der berühmten Schule brachen. Was aber dem einen ein tiefer Ernst gewesen ist, das war dem andern nur ein gar lustiger Spaß, und zu denen, so die Sache am fröhlichsten nahmen, gehörte mein guter Stubengesell, der Michel, und wäre wohl viel Papier zu beschreiben, wenn man alle die Torheiten und Tollheiten verkündigen wollte, so er verübte auf dem großen Zuge von Prag gen Leipzig. Damit der neuen Universität nichts fehle, wessen sich die alte gerühmet haben mochte, so mußte auch der Junker Michael Groland von Laufenholz mit uns in Leipzig einziehen, und hat ihn der Markgraf Friedrich der Ernsthafte wohl oder übel mit den andern willkommen heißen müssen.

Aber auch in Leipzig ist der Michel mein treuer und guter Freund geblieben und hat um mich und mit mir in dem gelehrten Wesen ausgehalten bis in das folgende Jahr 1410. Dann sind wir beide nach Hause zurückgekommen, haben alle die Unsrigen noch am Leben getroffen, den griechischen Meister Theodoros

Antoniades nicht ausgenommen. Die Mechtild Grossin trafen wir als ein zehnjährig Mägdlein, also der Wärterin noch nicht lange entwachsen; aber wahrlich — pulcherrima puella infans!

Und von neuem hat das alte Spiel zwischen dem Kinde und dem Junker Groland angehoben. Wir andern alle, die wir auch mit herzlicher Neigung an dem kleinen Mädchen hingen und uns seiner Schönheit erfreuten, wir wurden alle mit fast lustiger Eifersucht durch den tollen Studenten und Kriegsmann von seinem erwählten Liebling weggedrängt; der Liebling aber erwiderte die wunderliche Neigung ganz und gar und hing sich mit ganzem Herzen und in allem zierlichen Eigenwillen an den stattlichen Freund.

Das hat häufig ein gar fröhlich Lachen gegeben; aber die beiden haben sich nicht irren lassen, und viel Liebliches wäre darüber zu sagen, wie die Neigung von Tage zu Tage wuchs, sich veränderte und doch dieselbe blieb bis zu dem Jahre 1415, allwo der Junker Michael Groland von Laufenholz den ersten Dienst im Ernste für die Stadt tat und nachher für weitere fünf Jahre in der Welt wunderlich der Freundschaft und der Nachbarschaft am Paniersberge abhanden kam.

Am 20. Oktober 1414 ist der böhmische Magister Herr Johannes Huß auf seiner Fahrt zum Konzilium unter kaiserlichem Geleit in Nürnberg angelanget. Der ward wohl empfangen und ließ an alle Kirchentüren der Stadt in deutscher und in lateinischer Sprache folgendes anheften:

„M. Johann Huß ziehet nach Costnitz, daselbst seinen Glauben, den er gehabt hat, noch hat und haben wird, durch Gottes Hülfe zu verteidigen bis an sein Ende.“ —

Und der Ruf zum Streit fand denn auch alsogleich seinen Widerhall. Magister Albertus, der Pfarrherr bei Sankt Sebald, hat mit dem böhmischen Meister vier Stunden lang eifrig disputieret, bis sie beide zu einem friedsamen Schluß gekommen sind, und der Magister Johannes mit freundlichem Gedenken der

guten Aufnahme, so er in Nürnberg gefunden hatte, seines Weges zum Konzil, zum Kerker und zum Feuertode fürder gezogen ist. Um das Konzilium aber ist uns eben auf lange Jahre der Junker von Laufenholz, mein lieber Freund, abhanden kommen; denn als im folgenden Jahr 1415 der Rat von Nürnberg Herrn Peter Volkhamer, Herrn Johann von Hollfeldt, den Prediger bei Sankt Lorenz, samt seinem Schaffner, und Herrn Ulrich Teuchsler ebenfalls nach Costnitz abfertigte, da ist ihnen aus der Stadt Mitte der Junker Groland als Glevenbürger und Führer des Geleits mitgegeben, hat sie glücklich und wohlbehalten abgeliefert, hat von Kaiser Sigismundi eigener Hand den Ritterschlag empfangen und ist verschollen in Italia bis zum Jahre 1420. —

Die Herren, die vom Rate gesendet waren, sind heimgekehrt und haben erzählt, was sie wußten: der wilde Freund hat der Stadt seinen Dank sagen lassen für gütige Aufatzung, einen fast spöttischen Dank; denn er hat beigefügt: er hoffe noch alles Gute dem gemeinen Wesen doppelt und dreifach heimzuzahlen, man solle nur Geduld haben und mit gutem Willen warten; — wie es sich aber machen werde, wisse er — Michel Groland von Laufenholz — freilich fürs erste selber nicht; aber die Zeit sei glücklicherweise darnach angetan, daß sich zuletzt alles zum Rechten schicken werde.

Da hat man die Köpfe weidlich geschüttelt, ich aber habe wohl noch am besten gewußt, wie es in des Freundes Sinn und Gedanken aussah; denn ich hatte ja auch am meisten davon erfahren, wie der junge Adler an den Ketten zog seit dem Tage, an welchem man den unflüggen Nestling in meines Vaters Haus trug. —

Nun saßen wir allein, der griechische Mann Theodoros Antoniades und ich, im Winter im Stüblein, im Sommer in der Laube, und der Michel störte uns nimmer dadurch, daß er uns mit dem Ellenbogen die Pergamente auf dem Tische zurückschob und uns die kleine Mechtild zwischen die Handschriften stellte und mit Lachen rief: „Sehet die an, auf daß ihr merket, wie die Welt heut noch so lustig ist, wie vor tausend Jahren! Ein ganzer Sack

voll Eurer Aristoffel, Meister Theodor, wieget die nicht auf. Lache sie aus, Kind, die mürrischen Narren! — lache und wachse und warte auf mich; — wir beide wollen dereinst der verdrießlichen Welt noch zeigen, daß man mit einem mutigen Herzen und fröhlichen Sinn ihr selbst am Tage vor dem Jüngsten Gericht noch einen Blumenkranz abgewinnen mag!" — —

Mathildis das ist Heldin, — mächtige Kämpferin, und es ist kein anderer Name unter den Menschen, der für mich einen so edlen Klang hat als dieser! Ich bin alt geworden und sehe jedes Jahr die Jugend und die Schönheit der Weiber mit den Blumen von neuem heraufkommen; aber es hat sich keine Knospe, so weit meine Augen reichten, zur Blüte entfaltet, die schöner und süßer war, denn die, so in des Nachbar Grossen Garten unter den Schwestern aufwuchs und auf die Erfüllung ihres Lebens wartete.

Und sie wuchs und entfaltete sich, während der mutige Freund auf Rittertat und Abenteuer in der Fremde abwesend war, und was wir alle bis zuletzt für ein Kinderspiel genommen hatten, das ist zu einem Ernst geworden, der weit über das arme Erdenleben hinausreichte. Was der Freund mit lachendem Munde gesprochen hat von Treue und Ausharren, das hat die Jungfrau in tiefem Herzen bewahret und hat gewartet auf den Freund geduldig und still, ein Wunder für uns alle, denn wir wußten alle nichts davon, bis uns in der Nacht auf Simon und Juda im Jahre 1420 das süße Mysterium unter Feuerschein und Waffenlärm offenbaret wurde.

In der Nacht auf Sankt Simon und Juda 1420 hat Christoph der Leininger, des Herzogen Ludwig des Bärtigen von Ingolstadt Lehensmann, mit List und Gewalt die Nürnberger Burg eingenommen, nachdem er vorher einen heimlichen Bund mit dem Rat gemacht hatte, von welchem wenige wußten, obgleich nachher tausend Stimmen darüber in die Welt hinausgeschrieen haben.

Die Stadt möge sich stille halten, ließ der Leininger dem Rate

entbieten — er, Ritter Christoph, komme, die Burggrafen heimzusuchen, und das Beste, so aus der Fehde gewonnen werde, solle denen von Nürnberg zugute werden.

Da hat sich der Rat nicht nur stille gehalten, sondern er hat noch ein Mehreres getan, worüber nachher die von der Burg vor Kaiser und Reich nicht geringe Klage erhoben. Nämlich da ihres Feindes Scharen allbereits versteckt im Hinterhalt unter ihren Mauern lagen, hat der Rat der Bürgerschaft und den Geschlechtern einen Tanz auf dem Rathause zugerichtet, und ist daraus freilich eine gar lustige, aber auch gar sonderliche Tanznacht geworden. Damals haben die Alten, die Patres, das Wort von der Geschwätzigkeit der Greise wahrlich nicht von neuem zu einer Wahrheit gemacht, und nicht Einer aus der Jugend hat geahnet, zu welch einem Spiel die Fäden hinter seinem Rücken durcheinanderliefen. Wir haben uns nicht im geringsten über die plötzliche Lust zur Kurzweil, so über den ehrbaren Rat, samt den Losungern, Hauptleuten und über das ganze gestrenge Collegium Septemvirorum gekommen war, verwundert, sondern ohn weiter Gefrage nach der Jugend Art die Lust am Flügel gegriffen. Mit den schönen Jungfrauen der Stadt sind wir aufgezogen, und ich habe die Mechtild, die Allerschönste im Reihen, geführet. Die Burgmannen, so der Klang der Zinken und Pauken von der Veste herablockte, haben wir diesmal kaum beachtet, obgleich man sonsten nur allzugern mit ihnen auf Schwert, Kolben und Spieß anband. Wie unsere Graubärte die Herren des Burggrafen ansahen, und wie sie, während der Tanz sich drehete, mit allen Sinnen nach der Veste hinaufhorchten, konnten wir freilich nicht wissen.

Nur noch einmal habe ich des Nachbarn Grossen Kind in einer größern Schönheit erstrahlen sehen, als in dieser Nacht auf Simon und Juda des Jahres 1420. — Das war dann an einem andern Tage, im Glanz der Abendsonnen unter dem Portal zum heiligen Geiste, vor dem Schrein, der des Reiches Krone barg, und die dunkle Nacht folgte alsobald auf diesen noch glorreichern Glanz.

In dieser Nacht auf Simon und Juda ist sie nur in der freudigen Pracht der Jugend erschienen, und als sie unter dem Schein der Lichter und Fackeln durch die Windungen des Reigens lächelnd und stattlich schlupfte, da ist wohl kein Auge gewesen, welches nicht mit Freude und Stolz dem holdseligsten Kinde von Nürnberg nachfolgte. Ich glaube, selbst die in so grimmigem Ernst stehenden und harrenden Alten hatten noch einen Blick und ein Wort für die schöne Jungfrau übrig.

Aber die Stunde ist gekommen, die der Rat mit dem Leininger besprochen hatte, und der Leininger ist so gut gewesen als sein Wort. Plötzlich ist mitten in der höchsten Lust ein großer Schrecken, ein Auffahren und Aufzucken durch das Fest gegangen; ein wilderer Lärm hat sich in den Zinken- und Flötenschall gemischt, in den Gassen hat das Volk aufgeschrieen; ehe sich noch einer besann, fiel schon der rote Feuerschein von der gewonnenen Burg in die Fensterbogen und über die schreckensbleichen Gesichter der Gäste des ehrbaren Rates von Nürnberg.

Von ihren Sitzen sind die Wissenden, die Alten, aufgesprungen, und haben Sieg! und Libertas! gerufen. Über den bekränzten Häuptern der Jungfrauen haben die Schwerter der Jünglinge gefunkelt, und alle Glocken der Stadt haben den Sturm und Waffenruf aufgenommen, haben die Kranken und die Kinder erweckt, die Männer aber mit der Wehr in die Gassen hinausgerissen und dem Rat und dem Leininger das gefährliche Spiel gewinnen helfen.

Da ist das Fest und der Tanz auf dem Rathause freilich zu Ende gewesen; aber ein anderes, tolleres Fest und Tanzen hat begonnen. Die Burgmannen, die nach ihrer Art spöttiglich und höhnisch herniedergestiegen waren, die bürgerliche Lust womöglich zu stören und zu kränken, sind mitten im Saale niedergeworfen und entwaffnet worden. Sie mochten wohl Verrat! schreien, doch die Stadt jauchzte mit Recht, als sie erfahren, um was in dieser Nacht man die Würfel warf.

Nur wenige Jahre später verkaufte der Burggraf Friedrich, der erste Kurfürst von Brandenburg, die ausgebrannte Ruine der Veste der Stadt Nürnberg mit allem Zubehör inwendig und auswendig, die Freiung, der Pforten Öffnung und Verschluß, samt allen Rechten auf den Sebalder- und Lorenzer-Forst, und behielt sich nur den Wildbann, Lehen und Geleit und der burggräflichen Leute Güter und Rechte vor. — Und so hat von dieser glückseligen Nacht an niemand ein größer Recht in Nürnberg aufweisen können, als Nürnberg selber und der Kaiser; doch davon will ich weiter nicht reden, sondern davon, daß in eben dieser Nacht auf Sankt Simon und Juda mit dem Ritter Christoph von Leiningen ein anderer Ritter, ein Verschollener, Schwert in der Hand, über die Mauer gestiegen ist, der Stadt zu großem Dienst, nach seinem Wort: mein lieber Freund und Bruder, Michel Groland von Laufenholz — der wilde Junker Groland, auf welchen die schöne Tochter des Nachbarn seit dem Kinderspiel im Gärtlein wartete!—

Durch den Wirrwarr der Stadt, die Burggasse hernieder, von der flammenden Veste herab, tanzten, die gezückten Schwerter und Streitkolben schwingend, und Fackeln in den Händen, die ersten der glücklichen Eroberer. Durch den großen Rathaussaal wälzte sich Welle auf Welle des erregten Volkes, und wir hatten genug zu tun, die Matronen und die Jungfrauen vor dem Erdrücktwerden zu schirmen. Die Alten waren aufgestanden von ihren erhöheten Sitzen, strichen vergnügt die grauen und weißen Bärte und nickten mit Behagen jedem guten Bekannten in der Menge zu; aber es währete noch eine gute Zeit, ehe einer von ihnen zu einem verständlichen Wort in dem übermächtigen Getöse kam. Das geschah erst, als auf den Schultern der Bürger die ersten der Boten des Leiningers in den Saal hineingehoben wurden, und da fühlte ich, wie der Arm Mechtildis, der in dem meinigen lag, plötzlich erzitterte. Die Jungfrau hatte den Freund im wogenden Getümmel über den Köpfen der Menge, im roten Widerschein der brennenden Burg und der Fackeln zuerst erkannt; aber auch mein

Herz jauchzte hoch auf ob des unerwarteten Anblicks. Vor der mächtigen Stimme des Ritters Michel Groland von Laufenholz ist es dann auch still geworden im Saale, und der Freund hat der Stadt die geschehene Tat im einzelnen verkündiget; dann aber hat der Schall der Posaunen und Zinken alles wieder übertönet; die Freundschaft und Verwandtschaft hat uns den Ritter entgegengeführet, und so sind in dieser wilden Nacht der Freund und die Freundin zum ersten Mal seit Jahren wieder zusammengekommen, und wunderliche Tage sind dem wunderlichen Wiedersehen gefolget. —

Der Ritter Groland hatte der Stadt Nürnberg einen guten Dienst geleistet, und mit Dankbarkeit hat die Stadt das auch anerkannt; aber wenn er sich in das Herz des Kindes Mechtild fast wie in die Nürnberger Burg geschlichen hatte, so mußte er doch nun um das Herz der Jungfrau Mechtildis eine neue und lange Belagerung anfangen, ehe es gestehen mochte, daß es sich ihm schon seit dem Kinderspiel gegeben habe. Das ist der Frauen Art und gehört zu den Listen, durch welche der Erde Schönheit und Lieblichkeit sich erhält in allem Zorn, Hader und Wüten der Zeiten. Wie schlimm und blutig es rund um uns her aussehen mochte, wir sind still und glücklich und in großer Ruhe gewesen durch die beiden Frühlinge Einundzwanzig und Zweiundzwanzig.

Jetzt schob in der Laube der Ritter von Laufenholz unsere Handschriften nicht mehr mit dem Ellenbogen zurück, um das blühende Leben an ihrer Stelle uns auf den Tisch zu heben. Die Jungfrau blieb sittsam in dem Bereich ihres Gartens, verborgen durch dichtes Gezweig, und nur selten erglänzte ihr Gewand von ferne durch das Grün. Aber der griechische Meister Theodoros Antoniades von Chios hatte jetzt eben des Anakreon Gedichte in die lateinische Zunge übertragen und las sie uns vor, und hatte nunmehr keinen aufmerksameren Zuhorcher, als den einst so wilden Freund, Michel Groland. Der Michel hat mir damals

manches gute Blatt edlen Pergaments gestohlen, und jetzt bin ich mit Lachen über ihn gekommen, wenn er saß, sich die Haare zerwühlte und deutsche Lieder machen wollte, wie Herr Wolfram von Eschenbach, Herr Walther von der Vogelweid und Meister Heinrich Frauenlob, den die Frauen von Mainz auf ihren Schultern zu Grabe trugen, und dessen Leichenstein sie mit so vielem köstlichen Wein begossen, daß die Kirche überfloß, und die Männer die Hände rangen und die Haare zerrauften.

Wahrlich, so haben wir gelebt bei schon begonnenem hussitischen Wüten! und es ist die Jungfrau gewesen, so uns hinausgewiesen hat aus der Weltvergessenheit in die verwüstete, blutige, flammende Welt, in den Kampf um des Reiches Krone! —

Wir haben nach deutscher Männer Art plötzlich alles vergessen um die gegenwärtige Stunde. Da uns wohl war in dem Augenblick, so sahen wir nichts und hörten wir nichts anderes. Wir wußten kaum, daß allbereits Johannes Ziska vom Kelch, der Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten im Felde gegen uns stand, und mit müdem Verdruß hatten wir sogar kaum auf das acht, was sich Seltsames und Großes in den Mauern unserer eigenen Vaterstadt begab. Und wahrhaftig, es ereignete sich des Wundervollen viel in der Stadt.

Schon im Jahre 1421 war der Kardinal Brando Placentius de Regniostoli, des Papstes Nuntius, in Nürnberg eingezogen, um mit den Kurfürsten und Fürsten des Kaisers zu warten. Aber der Kaiser Sigismund, durch des Reiches Not auf dem Wege gehindert, mußte den Reichstag nach Wesel legen und kam erst im folgenden Jahr Zweiundzwanzig nach Nürnberg auf den Tag, und ist dann freilich eine stattliche Versammlung vorhanden gewesen.

Während der Michel und ich mit dem Meister Theodoros der Griechen Poeten lasen, sind die Kurfürsten von Mainz, von Trier und von Köln eingeritten, sind der Pfalzgraf und Kurfürst bei Rhein, der Kurfürst von Sachsen und Friedrich von Hohen-

zollern, der Kurfürst von Brandenburg, gekommen und mit ihnen nach und vor ihnen eine unzählbare Menge von Fürsten und Prälaten, Grafen und Rittern, der freien Städte Gesendete nicht zu vergessen. In Sankt Sebald hat vor Kaiser und Reich der Propst Hermann von Neunkirchen das Hochamt de Sancta Cruce gehalten, ist der Kreuzzug wider die Hussiten ausgerufen worden, und hat des Papstes Legat, der Kardinal von Regniostoli, dem Kaiser des Kreuzes Fahne in die Hände gegeben. Der Kaiser wiederum aber legte mit dem Panier das Schwert in die Hände Friedrichs des Ersten, des Kurfürsten von Brandenburg, auf daß er des Reiches Heer führe und des Reiches Krone erlöse.

Das war ein Geläut der Glocken in Nürnberg! Und unter dem Klingen und Dröhnen in den Lüften hat sich die verborgene Pforte geöffnet, die aus des Nachbar Grossen Garten in den unsrigen führte, und durch den engen, eingefriedeten Weg her ist die Jungfrau, die als klein Mägdlein so viel lieber unter dem Gezweig der Hecken durchschlüpfte, aufgerichtet, ernst und stolz hergeschritten und hat uns aufgetrieben von unsern Sitzen, wie eine Erscheinung der Engel des Herrn.

Im Zorn ist sie vor uns gestanden und hat geredet ohne Scheu. Der Ritter Groland und ich haben uns knapp auf den Füßen gehalten; aber der griechische Heimatlose, der Meister Theodoros Antoniades, hat balde das Gesicht mit beiden Händen bedecket, und die Tränen sind ihm zwischen den Fingern niedergerollt.

„Wisset ihr nicht, wie es gehet um des Reiches Krone?" hat die Jungfrau gerufen. „Was sitzet ihr und treibet Kurzweil mit fremder Völker toten Zeichen und Schriften, weil daß eures eigenen lebendigen Volkes Krone, Zepter und Schwert so hart berannt und bedränget wird von dem Feinde, von dem man nichts wußte, ehe Wir ihn groß machten durch unsere Schuld! Um was werbet ihr, während Kaiser und Reich und alles Volk um Hülfe ruft für die Krone, die der große Karl in Aachen auf seinem heiligen Haupte trug? Meister Theodor, saget Ihr es ihnen doch,

daß man heute im eisernen Harnisch bleiben muß, wenn man sein Weib, seine Kinder und sein Haus vor Schmach, Tod und Verwüstung schützen will, wenn man nicht heimatlos umfahren will, ein Fremder in der Fremde! Wie lange glänzt noch der goldene Reif des Kaisers Konstantin, ihr Männer von Byzantium? Habet ihr nicht gestritten für die Krone, wie es sich gebührte, ihr griechischen Leute? Wehe euern Frauen und Töchtern, wenn sie euch nicht das Schwert in die Hand drückten, da es noch Zeit war!" — —

Da brach die Jungfrau ab mit lautem Weinen; aber der wilde Freund, der tapfere Ritter Michel, lag zu ihren Füßen und küßte auch mit Tränen in den Augen den Saum ihres Gewandes; sie aber legte ihm leise die Hand auf das Haupt und entfloh. Mit zitternden Händen suchte der Verbannte, der heimatlose Grieche, seine Schriften zusammen, seine Kniee bebten; gleich einem vom Armbrustbolz Getroffenen sah er auf uns und rief:

„Wehe euch, wenn ihr nicht höret, was die Kinder, die schwachen Mägdlein und die Gräber eurer Vorfahren euch in die Ohren gellen, — wehe euch!"

Und auch er entwich in taumelnder Eile aus der Laube; und so wurden der Ritter Michel und ich gewonnen für den Kampf um des Reiches Krone. — —

Mitten im tobenden Böhmerlande, an dem Wasser, die Beraun geheißen, lag das stolze Schloß, welches der Kaiser Karl, des Namens der Vierte, der Böhmer Abgott, erbauete und es nach seinem Namen den Karlstein nannte. Dorten bei der böhmischen Krone Heiligtümern lagen auch die viel größeren Heiligtümer des heiligen Reiches deutscher Nation, lag die Krone Caroli Magni, sein Zepter, Schwert und Reichsapfel bei dem heiligen Eisen des Speeres, der die Seiten unseres Herrn und Erlösers öffnete, und allem andern. Und wider Recht und Versprechen lagen sie da.

Wider Recht und Versprechen; denn gegen sein den Kurfürsten gegebenes Wort, daß er sie immerdar lassen wollte in

Nürnberg oder Frankfurt am Main, hatte der Luxemburger sie schnöde nach seinem Karlstein geführet, weil er seinem Böhmenreich alles Glück und alle Gunst, und dem Reiche der Deutschen, dessen höchster Vorstand er doch war, und dessen Mehrer er doch allezeit sein sollte, wenig oder nichts gönnete, oder doch nur das, was bei seinen Böhmen grad vom Tische fiel.

Seit dem Jahre 1350 lagen des Volkes uralte Kleinodien auf dem Karlsteine, den nun im Jahre 1422 die Prager mit aller Macht, mit Sturm auf Sturm umlagerten und berannten, auf daß sie des deutschen Reiches Krone in ihre Gewalt brächten und des deutschen Volkes Schmach, so doch kaum mehr auszusagen war, vollendeten, wenn sie sich seiner hochheiligsten Heiligtümer nach ihrem Willen bemächtiget haben würden.

Um die Krone, den Mantel, das Schwert und Zepter Caroli Magni bewegte sich aber das Herz von Nürnberg am heftigsten; denn das war die größeste Ehr der teuren Stadt, daß sie vordem gewürdiget gewesen war, die Kleinodien zu bewahren; und um sie wieder zu erlangen, hätte doch ein jeglicher, so gering oder stumpf von Sinnen er sein mochte, Blut und Leben mit Freuden hingegeben.

So ward, nachdem Kaiser und Reich dem Rat und der Bürgerschaft von Nürnberg aufgegeben hatten, zweihundert wehrliche Mannen, dreißig Gleven, das ist Ritterhaufen, und dreißig Schützen dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg für den Zug zu stellen, ein mächtig Zudrängen aller jungen Helden innerhalb der Ringmauern.

Auf der Jungfrau schönes Wort sind auch wir, der Michel, Groland und ich, zu den andern getreten, und im Anfang September des Jahres 1422 da saßen wir drei zum letzten Mal in Hoffnung und Glück beisammen und ergötzeten uns an unsern lichten Gedanken in die wirre Zukunft hinein. Was aber der Michel und die Mechtilde einander versprochen haben, das wurde

gar leise gesagt; aber sie beide hatten die allerlichtesten Gedanken und versprachen sich das allerseligste Glück, wenn des Reiches Krone von dem schlimmen Feind erlöset sein würde.

Nicht lange, so sind wir von dannen mit dem Heer. Alle Freunde und Verwandten haben uns am Laufertor und von den Mauern nachgesehen, und oft noch im Reiten haben wir uns gewendet und zurückgeschaut; denn von der hohen Mauer hat auch die holde Maid mit dem Tüchlein gewehet, und neben ihr hat mein Meister, der Mann von Chios, Theodoros Antoniades, das kummervolle Haupt an der Brüstung auf die Hand gestützet und seiner eigenen bedrängten Heimat schmerzensreich gedacht.

So kam ich dazu, zum ersten Mal das Schwert für das Reich unter dem Banner der Stadt zu führen, und wahrlich war Der hochbegnadet, dem es vergönnt war, daß er von diesem Streit und Mühsal sein Teil auf sich nehmen durfte.

Das wurde der wildeste Krieg, den ich jemalen gesehen habe, und das Land, das wir nun durchzogen, sahe freilich aus, als ob der Welt Untergang daselbsten schon begonnen habe. Im schwarzen Brandschutt lagen alle Dörfer und die meisten der Städte. Mit Leichen und Knochen waren die Felder bestreuet. Eine Rauchwolke bei Tage und eine Feuersäule bei Nacht, wandelte auch vor der Hussiten Heereszügen der Herr, die Sünden der Erde zu strafen. Alle Farbe verblich vor dem heißen Atem der Taboriten, und blieb nichts übrig hinter ihnen als die Wüste und die Finsternis. Und mitten in der Wüste, der heulenden Wüste, wußten wir die hohe Burg gelegen, die unseres Volkes Kleinodien wider Recht, doch nun von guten Wächtern geschützet, barg! Mit heißem Atem, mit keuchender Brust rangen auch wir uns durch, die Kronenwächter zu befreien, die Krone zu erlösen. —

Auf Saatz zogen wir zuerst, doch mit wenig Glück, wie denn das deutsche Volk in diesem grausen Kriege immer wenig Glück gehabt hat. Die große Sünde von Coslnitz sollte gebüßet werden, und sie ist gebüßet!

O Bruder Johannes Kapistranus, merke: Konstantinopolis ist gefallen, ist in der Heiden Hand gefallen; des oströmischen Reiches Krone ist versunken; aber des deutschen Reiches Krone haben wir errettet, wir, die Bürger der edlen Stadt Nürnberg und Friedrich von Hohenzollern, der erste Kurfürst von Brandenburg, der uns führete und auf seinen Schultern den güldenen Schrein, so des großen Kaiser Karls Zepter und Schwert barg, wegtragen half vom Karlstein, den der Fremdling erbauet hatte zum Gefängnis für des deutschen Volkes höchsten Schatz! —

Auf Saatz zogen wir zuerst, doch mit wenig Glück. Da war ein Herr von Plauen im Heer, der wollte die Hussitenstadt durch Tauben und Spatzen, denen er Feuer anband, entzünden. Doch die Vögel, vom Schmerz getrieben, flatterten auf unser eigen Lager zurück und setzten es in Brand, daß wir eilends von der Stadt weichen mußten, und wieder ein großer Triumph der Taboriten darinnen war. Sie schrieen uns nach von den Wällen; doch mit Zuzug vom Pfalzgraf Ludwig rückten wir weiter durch den Wald, im immerwährenden Gefecht, Tag für Tag.

Schild bei Schild, Schulter an Schulter wanden wir uns durch, bei jeglichem Schritte tapfere und liebe Kriegsgenossen wund oder tot zurücklassend. Die Wunden streckten wohl die Hand uns nach und winkten zum Abschied; doch nicht Einer hat die Hand ausgestreckt, die Weiterziehenden zurückzuhalten. Die schlechtesten Gesellen im Heer setzten ihre letzte Kraft ein für des Reiches Krone, und in übermenschlicher Anstrengung drängte der Hintermann den Vordermann auf dem grimmen Wege. Wir ritten und stritten wie im Fieber; wir lachten der Pfeile, die aus den Tiefen der Wälder, hinter jedem Gebüsch und Felsen hervor auf uns einflogen. Wie im Fieber glänzten die Augen, die Arme und Fäuste gewannen gedoppelte Kraft, und je kleiner das Heer wurde, desto herrlicher stieg in uns der Glaube an das Gelingen unseres Vornehmens in jeglicher Brust auf. Wir wollten alle sterben um die Kleinodien Caroli Magni, und so, da niemand diesmal den Tod

achtete, so haben wir diesmal auch unsern Willen erlanget, sind durchgebrochen durch die feindlichen Haufen, durch den schlimmen unbekannten Wald, über Strom und Gebirge und haben den Karlstein zu Gesichte bekommen, wie das erste Kreuzesheer die Zinnen der heiligen Stadt Jerusalem!

Da ward erst ein Geschrei und dann eine große Stille, als der wilde Wald vor uns sich lichtete und aus der Höhe die goldenen Kreuze der Türme, die unsern Hort bargen, auf uns niedersahen. Doch ein Geschrei ging auch auf aus der Tiefe zu unsern Füßen; da dehnte sich der Hussiten Lager, und wir sahen und hörten sie in wütender Arbeit mit schweren Büchsen, Wurfmaschinen und Sturmleitern; — wir sahen die Kronenwächter des deutschen Reiches auf den hohen Mauern der Veste, und der Kurfürst Friedrich wandte sich, das Schwert erhebend, und winkte.

Dann brachen wir hervor aus dem Walde, hinunter in das Tal, auf der Hussiten Lager ein, dem Kurfürsten nach, ein Feuerstrom des Zorns. Da fielen wir auf die Taboriten und schleuderten den Brand in ihre Gezelte, und schritten über ihre Leiber durch den Qualm und die Flammen. Schon stritten wir unter den steilen Felsen, so die gewaltige Burg tragen, und sahen über uns, über dem Rauch und Gewühl von der Hochwacht des Reiches Banner wehen, vernahmen den Jubelruf der Kronenwächter auf den Zinnen, und durch allen Lärm der Schlacht feierlich und klangvoll das hehre Läuten der Glocke zum heiligen Kreuz, den Ruf der Glocke, so über dem Schrein der Kleinodien des deutschen Reiches schwingt.

Und die Schlacht währete nicht lange; wir würgten die Feinde, die nicht weichen wollten. Wir schlugen die Prager und trieben sie zurück von den Mauern, welche sie so arg bedrängt hatten; wir gewannen das erste und das einzige Glück, so der Deutschen Schwert in diesem schaudervollen Kriege gegen den Glauben der Wikleſiten gehabt hat: wir erretteten dem deutschen Volke seine Heiligtümer vor der äußersten Schmach in der Fremden Hand,

und wir brachten sie heraus aus dem Böhmerland, daß sie für eine bessere Zeit dem Reiche unversehret blieben!

Die Prager flohen, und wir drangen aufwärts den steilen Pfad hinan. Sie streckten uns von oben die müden Hände von den Zinnen entgegen; wir sahen sie knieen und sahen sie tanzen auf den Türmen, die tapfern Wächter der Krone! Wir drangen aufwärts auf dem engen, steilen Pfade, ein jeglicher in seinem Harnisch geschoben und gehoben von den Nachklimmenden; wir drangen aufwärts bis zu dem ehernen Tore, welches so lange und so gut gegen den hussitischen Ansturm gehalten hatte. Der Hohenzoller, der uns für des Reiches Krone geführt hatte, ließ die blutige Streitaxt sinken und nahm den Helm vom Haupte. Die eherne Pforte tat sich auf vor ihm und uns; die Vordersten drängten jetzt die Nachfolgenden in plötzlicher Scheu und heiligem Schauder zurück; ein Stillstand kam in das Heer, so des großen Kaisers Karl Zepter und Reichsapfel erlöset hatte; wir sahen den ersten Burghof gefüllt mit den verwundeten und kranken Wächtern, wir sahen die Gesunden müde von der Schlacht und vom Hunger entkräftet; — wir waren mit dem Kurfürsten von Brandenburg zur richtigen Stunde gekommen — o daß das gleiche geschehen möge in allen kommenden Jahrhunderten bis zu der Welt wirklichem Ende! — — —

Sie riefen Heil und Segen über uns, als sie uns auch hier die müden Hände entgegenstreckten und die Ersten des hülfebringenden Heeres an die keuchende Brust zogen.

Ja, Heil und Segen! das war uns wahrlich eine hohe und segensreiche Stunde! Da ward wieder in der Nähe eine große Stille, daß man nur das leise Rasseln der Rüstungen und Klirren der Wehren hörte, und aus dem Tal herauf unter der hohen Torwölbung durch den nimmer verhallen wollenden Siegesruf der Tausende deutscher Männer, die mit uns gekommen waren, doch nicht der Ehre teilhaft werden konnten, als die Ersten die Burg zu betreten.

Mit Staunen sahen wir nun rings um uns her die himmelhohen Wände aufsteigen, hinter denen der Luxemburger den entlehnten Schatz als sein Eigentum geborgen hatte. Wir sahen die drei Zwinger, einen über den andern bis in die Wolken ragen, wir sahen die königliche Pfalz in aller ihrer Herrlichkeit vor uns, und geführet von den Hauptleuten, dem Dechanten, den vier Kanonicis und den Kaplänen der Burg, durchschritten wir Tor um Tor, über eine dröhnende Zugbrücke um die andere, bis zu der Kirche der heiligen Katharina, allwo wir, dicht aneinander gedränget, mit dem Kurfürsten im stillen Gebete knieeten, ehe wir es wagten, dem größern Heiligtum, der Kapelle des heiligen Kreuzes, uns zu nahen.

Mit deutschen Helmen, Sturmhauben, Speeren und Schwertern waren nunmehr alle Höfe und Gänge, alle Hallen und Gemächer der Burg erfüllet. Wo sonsten nur des Böhmerlandes vornehmste Männer und edelste Herren leise wandeln durften, wo selber der König nur leise ging, da hatte heute der geringste Mann, der um die Krone mit ausgezogen war, ein höher Recht. In des Königs Zimmern lehnten die Bürger von Nürnberg ihre Spieße an die buntgemalten Wände oder hingen ihre Axte an das reich vergoldete Getäfel. —

Noch war eine Brücke aufgezogen, noch war eine Pforte mit neun Schlössern versperret. Das war die Brücke, die zu der Kirche des Kreuzes führte, das waren die neun Schlösser, so des deutschen Reiches Krone hüteten. Diese Brücke senkte, diese Schlösser öffneten sich für niemand, als die Kronenwächter und den König; mit gezückten Wehren hielten die geharnischten Mannen hier bei Tage und bei Nacht Wache.

Wer aber hatte heute hier ein größer Recht, der König Sigismund oder wir?

Auf das Winken des Kurfürsten senkten sich alle unsere Banner; aber auch die Zugbrücke, die uns noch den Pfad sperrte, fiel hernieder. Dann rasselten die neun Schlösser der Pforte, und im

tiefen Schweigen traten wir in den geweiheten Raum. Da leuchtete es uns aus der Höhe und von allen Wänden und Pfeilern wie rotes, grünes und blaues Feuer entgegen; im Schmuck der köstlichsten Steine glänzte jeglicher Ort, und nun schied uns nur noch ein hohes, kunstreiches goldenes Gitter von dem Allerheiligsten.

Da fühlte ich eine schwere Hand auf meiner Schulter; es war die in Eisen gewappnete Hand und der Arm des Freundes, die sich um meinen Nacken legten.

Wir hatten einander gestützt, wenn einer von beiden strauchelte auf dem Wege. Wir hatten einander mit den Schilden gedeckt, und hundertmal hatte die Waffe des einen den Tod vom andern abgewehret; aber was sollte ich Großes von mir und dem Michel Groland schreiben, so lange ich eben geschrieben habe von des Reichsheeres Zuge zum Karlstein? Wir beide waren ja doch nur zwei Tropfen in dem Strome, und alles, was wir erleben mochten auf dem Wege, erfuhr in Leid oder Freude, in Schmach oder Ruhm das ganze Heer.

Plötzlich hier, auf der Hochwacht der Burg des vierten Karls, in der Kirche zum heiligen Kreuze, vor dem Schreine, der die Reichskleinodien barg, gewannen wir unser eigen einzeln Leben zurück.

Der Freund und Bruder, der starke Michel, neigte seinen Mund zu meinem Ohr und sprach leise: „Lieber, nun sage einen Spruch für mein Glück! Hier an diesem Orte, hier, hier, nach so großen Mühen für des Reiches Krone, — hier, vor des deutschen Volkes hohen Heiligtümern bitte für mich, daß ich des deutschen Volkes allerhöchste Kron für mich selber gewinnen möge!"

Ein Blitzstrahl fuhr nicht aus der goldenen Nische hervor, herüber vom Schwert des heiligen Ritters Mauritius, vom Schwerte des großen Kaiser Karls, und schlug den wilden Freund um des wunderlichen, verwegenen Wortes. Aber ein tiefer Schauder, eine Kälte und eine feurige Flamme gingen mir durch die Gebeine.

In dem Augenblick jedoch stimmte der Burgdechant mit seinen Kanonicis und Kapläuen das Gloria deo an; alle Gegenwärtigen fielen ein in den Gesang, die Bilder an den Wänden, die gemalten und mit köstlichem Gestein besetzten Bilder aller Gestirne am Gewölbe, die Adler des Reiches schwankten im roten, flammenden Lichte, welches die Abendsonne durch die bunten Fenster warf; es schwankte alles um mich her, nimmer hat der Lärm der größesten Schlacht mich also sehr betäubet, als diese Stunde es tat; aber das Gebet für den Freund und seine Liebe habe ich auch gesprochen vor des Reiches Krone. —

Tolle! lege! Horch, des Volkes Geschrei von Sankt Sebaldi Kirchhofe her! Die ganze übrige Stadt ist stille wie ein Grab; auf einen Fleck sind der Nürnberger Sünden und Eitelkeiten zusammengeflossen; — horch, wie sie rufen die Tausende um ihr Elend! Der Mönch dorten auf der Kanzel greifet ihnen wahrlich scharf in die Herzen! Sie mögen wohl schreien, sie mögen sich wohl die Brüste zerschlagen ob des grimmigen Franziskaners Bußpredigt: was aber will sein kreischend Wort gegen die süße, sanfte Stimme, die mich umgerufen hat? Was ist und bedeutet das, was der Mönch sagt, gegen die Mahnung, so ich vernommen habe in den Tagen meiner Jugend?

Die Schriftkundigen in den Klöstern und den Städten haben des deutschen Volkes Jammerhistoria, wie wir sie um die Costnitzer Schande erleben und erproben sollten, aufgezeichnet auf Pergament und Papier Jahr für Jahr, Tag für Tag, daß kommende glücklichere Geschlechter mit Grauen die blutigen Blätter umwenden werden. Ein jeglicher weiß, wie es aussahe im Reich, wie nirgendwo eine Stelle für das Glück und die Ruhe der Menschen zu finden war, als hinter den höchsten Mauern der gefestigten Städte, und auch da nicht einmal, sondern dann nur unter den Steinplatten der Kirchen, unter dem Rasen der Kirchhöfe. Ein jeglicher weiß, wie die Hussiten sieghaft und immerdar sieghaft kamen und gingen, und wie der Feuerschein, der zu Konstanz am

Bodensee aufgegangen war, durch lange, lange scheußliche Jahre nicht erlosch über dem deutschen Volke. Und wie für die Menschen, die Bürger des Reiches, so war auch für des Reiches Krone keine Ruhestelle an keinem Ort auf der Heimaterde. Das Schwert Caroli Magni hatte seine Kraft verloren, das Schwert Sancti Mauritii regte sich nicht mehr in seiner Scheide für die Herrlichkeit des römischen Reiches germanischer Nation. Nach der Blindenburg im Ungarlande mußte der Kaiser Sigismund die Heiligtümer flüchten, bei den Hunnen mußte er sie bergen, und dorthin hat ihnen, von dem Karlstein aus, mein lieber Freund und Bruder, der gute Ritter Michel Groland von Laufenholz, für die Stadt Nürnberg das Geleit geben müssen, und hat er den Dienst nicht versagen können, obgleich er vor dem Altar der Kreuzkirche in des Luxemburgers Böhmenveste sich eben erst siegesfreudig dem Dienst um eine andere Krone geweihet und gelobet hatte.

Des Kurfürsten Wort und Befehl hielt ihn zurück vom Heimritt mit uns andern. Nach Ungarn ging sein Weg — in das Verderben ist sein Weg um des Reiches Kleinodien gegangen. Erst im Jahre 1423 ist er von Ofen zurückgekehret zu gräßlichstem Wehe; aber nimmer auch ist einem Manne eine größere Herrlichkeit von einem Weibe gegeben worden, als ihm, da er im Elend versunken war, und die Wellen alles irdischen Jammers über ihm zusammenschlugen. Er hat die Krone, so er die allerhöchste nannte, wahrlich für sich selber erworben! —

Nur noch ein winzig Häuflein gesunder und streitbarer Männer sind wir aus dem Böhmerlande von der Heerfahrt nach dem Karlsteine wiederum in das Laufertor eingezogen, und die Stadt ist auch der Wenigen, die heimkamen, froh gewesen, und mit hohem Jubel hat man uns den Empfang zubereitet. Wie uns der Rat, die Bürger und die schönsten Jungfrauen das Geleit bis vor das Tor hinaus gegeben hatten, so warteten sie auch jetzo wieder dorten auf uns, und am Tore schon rief ich der um des Freundes Abwesenheit erbleichenden Freundin die frohe Mär

vom Roß zu, daß der Michel Groland nicht in der Hussitenschlacht verloren gegangen sei, daß er in Mut und Freudigkeit lebe und nur zu neuem Ehrengang entboten worden sei.

Die Jungfrau neigete sich, mit der Hand auf dem Herzen; wir aber ritten weiter durch die Gassen, an Sankt Agydien vorbei nach dem Herrenmarkt. Und es reichten mir unterwegs wohl hundert Leute die Hand auf das Pferd, und auch der Meister Theodoros Antoniades, der Grieche. Wie ein wildes Träumen lag die Heeresfahrt hinter uns, und wohl mochten wir uns der Heimkehr erfreuen; denn wer hätte in dem Volksgewühl der starken, reichen Stadt nicht vergessen, auf wie schlimmem, schwankendem Grunde auch diese Pracht von Nürnberg gestanden gewesen ist! Wäre der griechische Mann von Chios nicht vorhanden gewesen, auch ich hätte wahrlich vergessen, daß diese starken Männer, diese hohen Mauern doch nicht stark und nicht hoch genug geachtet wurden, um ihnen des Reiches Heiligtümer, die wir mit so großer Mühe errettet hatten, anzuvertrauen.

Von der Herren Markt aus suchten wir ein jeglicher sein Haus, und da fand ich am Paniersberg die ganze Verwandtschaft und Freundschaft versammelt, und sie alle im größesten Eifer, das zu vernehmen, was ich ihnen von dem schweren Kriegeszuge zu erzählen hatte. Auch die Grossen aus dem Nachbarhause waren zu uns gekommen, und unter ihnen die Mechtild. Da redete ich, als spräche ich für den ganzen weiten Kreis andächtiger Männlein und Weiblein, im letzten Grunde redete ich aber doch nur für die Jungfrau Mechtild, und die hat das auch gar wohl verstanden. Doch das Geheimste, was vor der Krone des großen Kaiser Karls gesprochen worden in der Kreuzkapelle auf dem Karlsteine, das durfte ich ihr in diesem heftigen Gewühl der Neugier nicht bekannt machen; das mußte ich aufsparen auf ein stilles Stündlein, wo niemand aus der Verwandtschaft und Freundschaft uns den Hals über die Schulter reckte. Auch dies Stündlein ist gekommen, und da sind wahrhaftig aus den weißen

Rosen auf den Wangen der Jungfrau gar rote geworden; und rote Rosen blieben es um den Schwur, so vor der Krone getan worden war, und rote Rosen blieben es durch Winter, Frühling und Sommer, und war es eine Herrlichkeit Gottes um die Freude und den Stolz der jungen, liebesfrohen Maid. Nun war kein Geheimnis mehr zwischen mir und ihr und konnte auch nicht sein; aber daß wir ein so lieblich Geheimnis gegen die ganze übrige Welt hatten, das band uns mit goldenen Ketten aneinander, und mitten in der grausamen, verwüsteten Welt wußten wir unsere höchsten Kleinodien in Sicherheit.

Wahrlich, das verwegene Wort, das vor dem Sanktuarium des deutschen Volkes auf dem Karlstein der tapfere Ritter Michel mir in das Ohr geflüstert hatte, das gab einen hochedlen, hochherrlichen Widerklang in dem Busen der stillen Jungfrau, in dem Herzen, welches der Ritter Michel seine allerhöchste Krone genannt hatte!

So lebten wir nun wieder als gute Nachbarn zusammen durch den Winter Zweiundzwanzig und den Frühling und Sommer des Jahres 1423; und kein Märlein, keine goldene Legende war der Wunder voller, als das Reich der Seligkeit, welches sich die Jungfrau in der Stille auferbauete. Sie hatte nicht das geringste Bangen um den Geliebten, sondern ein wunderhold, unerschütterlich Vertrauen auf die Erfüllung jeglicher süßen Hoffnung hielt sie umfangen.

Wie konnte von Gott das getäuscht werden, was im Schimmer der Heiligtümer des deutschen Volkes hochmutig und siegesgewiß gesprochen worden war? Es war ja diese Liebe jetzt wirklich und wahrhaftig mit dem kaiserlichen Mantel bedecket, von der Krone des großen Karls überfunkelt! Es war kein Zweifel für Mechtilde Grossin, daß die Schwerter des heiligen Kaisers und des heiligen Ritters Mauritius ihre Liebe durch alle Fährlichkeiten sicher durchführen mußten, und daß das Gelöbnis, so in der hohen Burg im Böhmerlande getan worden war, diese Liebe

über Welt und Zeit geheiliget und unversehrlich gemacht habe.

Über Welt und Zeit hinaus! Freilich wurde das nicht getäuscht! Über Welt und Zeit hinaus hat der Schwur in der Kreuzeskirche auf dem Karlstein, der Schwur vor dem Sanktuarium des heiligen Reiches seine Blüte und seine Frucht getragen; aber für diese arme Erde war die Frucht doch in Jammer und Elend verloren. —

Wir haben nachher vernommen, wie des Reiches Kleinodien auf der Blindenburg, fünf Meilen von der Stadt Ofen gelegen, mit großer Herrlichkeit angelanget sind. Herr Eberhard von Windeck hat uns davon geschrieben, wie sie am Mittwochen vor Weihnachten des Jahres 1422 daselbsten köstlich empfangen und eingeführet wurden. Und unser Freund und Bruder, der gute Ritter Michel Groland von Laufenholz, ist dabei gewesen, wie sie zu neuer zweijähriger Rast in der Fremde niedergesetzet worden sind, und wir haben seiner gedacht ohne Sorgen, sowohl in den Stürmen des Winters, als beim Aufgang des Schnees, und als es Frühling geworden war.

Es ist aber ein gar holdseliger Frühling im Jahre Dreiundzwanzig geworden. Ich saß wiederum über den griechischen Schriften des Meisters Theodoros Antoniades, und weilen ich durch die Zuversicht und das Glück der Jungfrau selber ohne alles Bangen und ganz herzensruhig war, so ist mir die schwere Arbeit des Erlernens der edlen Sprache leichter denn je von Handen gegangen; doch den Anakreon haben wir jetzo nicht mehr gelesen.

Über des Homeros Gedicht und über dem Kampfe um die Stadt Troja habe ich der Hussiten Wüten wiederum mir aus dem Sinne geschlagen; und der alte Lehrer, der noch mehr der Schmerzen und Greuel zu vergessen hatte, denn ich, hat mich und meine Gaben ziemlich belobet. Wiederum haben wir im Sommer in der schönen Rosenlaube an der schirmenden Mauer der Stadt

Nürnberg unsern Studiertisch gehabt, der Mann von Chios und ich, und jetzo hat sich die Maid, wie in den Kindertagen, nicht mehr gescheuet, zu uns herüberzukommen aus den Blumen, dem Grün, dem Sonnenschein des eigenen Gärtleins, und hat neben uns still gesessen und dem Bericht von den Kämpfen des edlen Hektor, des unverfehrlichen Achilleus, des biedern Aias gelauschet und hat des ritterlichen Freundes im singenden Herzen gedacht und seiner Heimkunft von der neuen Heerfahrt in Liebe und Treue gewartet.

Die Bäume haben ihre Blüten über unsere Schriften herabgeschüttelt; ich habe das Pergament weggeworfen, um mit der Mechtild einem buntfarbigen Schmetterling nachzujagen, und selbst der Meister, der alte, graue Lehrer, der Verbannte, vom heidnischen Feinde Vertriebene, der Heimatlose, dessen letzte Burg und glorreiche Stadt Konstantinopolis von dem Verderben noch schlimmer und heftiger bedrohet war, als unsere Heimat, hat an unserem Mutwillen seine Freude und über unser leicht und glücklich Herz sein Lächeln haben mögen.

Nimmer ist mir jede Blüte so lieb gewesen, jeder Sonnenstrahl im grünen Gezweig so wunderlich hell erschienen, als in diesem Sommer. Zwischen Vergessenheit und Hoffnung, durch des Homeros Buch und der Jungfrau Glück ist mir das Leben sanft vorbeigegangen; ich habe ganz und gar die eiserne Zeit um den goldenen Traum aus den Gedanken verloren. —

Tolle! lege! — Tolle! lege!

Ja, nimm und lies! das Wort habe ich dann vernommen aus dem Blasen des Herbstwindes, und wie dem heiligen Augustinus ist mir die Farbe entwichen und — „ich habe gesonnen, ob etwan in einem Kinderspiel diese Worte vorkämen, und ich konnte mich nicht entsinnen, sie jemals gehört zu haben; — die Tränen stockten mir, und ich bin aufgestanden und habe es als eine göttliche Stimme gedeutet".

Im Herbste, im Oktober des Jahres unseres Herrn 1423 ist der Freund und gute Ritter Michel Groland von Laufenholz aus Hungarn heimgekehret nach Nürnberg als ein armer, kranker, verlorener Mann, der sein Schwert nur noch als einen Stab, sich darauf zu stützen, brauchen konnte, und folgendes ist die Art, wie er kam.

Es ist ein trüber Nachmittag gewesen, und ich hab' in seltsamer Melancholey am Fenster gesessen, doch nicht in meinem eigenen Stüblein, sondern in dem Saal, so nach der Gassen hinausgehet, und habe still gesessen, unlustig zu jeglichem Werk und Wort. Über die Zacken und Giebel der Dächer hat das schnelle Wehen das graue Gewölk eilfertig hingetrieben, und das Volk ist auch eilfertig gewesen in der Gassen, denn es hat einen jeden gelüstet, zu Hause zu sein; mir aber war es sonderlich angstvoll im Hause.

Die Wände sind auf mich eingerückt, die Decke hat sich gesenket, und der Wind, der die gewirkten Bilder auf den Teppichen an den Wänden bewegte und leise mit den Gewaffen der Vorväter an den Pfeilern klirrte, hat mir den Atem mehr benommen, als die Angstbirne, so der Henker den armen Sündern in der Marterkammer in den Mund schiebt. Da ist ein Bote gekommen, ein Bub im eiligen Lauf, von meiner Frau Base Cäcilia, der Stollhoferin, der hat auch mühsam Atem geschöpft und hat in Gottes Namen einen Gruß von der Stollhoferin bestellet und ausgesaget: Draußen beim Siechkobel von Sankt Johannes vor dem Neuen Tore sei jemand vorhanden, der verlange, mit mir zu reden. — Die Stollhoferin ist damals gewesen, was man nennet der Sondersiechen Mutter — Mater Leprosorum — die älteste derer mildtätigen Frauen aus patrizischem Geschlechte, so nach den guten Predigten des seligen Bruders Magister Nikolaus beim heiligen Geist zuerst den armen Kranken um Gottes willen Handreichung taten, wie ich das auf einem vorigen Blatte schon geschrieben habe. Es hat mich daher diese

eilige Entbietung wohl ein wenig gewundert; doch bin ich ihr willigen Gemütes sogleich gefolget und hätte ihr, wie jegliches brave Herz in der Stadt Nürnberg, zu jeglicher Stunde des Tages oder der Nacht Folge geleistet, einerlei, ob mich der Leprosen Mutter vom Hochzeitsmahl, vom Taufschmause oder aus der Reihe der Leichengänger zu ihrem höhern Dienst abgerufen hätte.

In dieser trübsinnigen Stunde ist mir die Entbietung der Base sogar als das Zuträglichste erschienen, das mir geschehen konnte; die Bedrückung der Seele schwand vor dem ernsten Ruf; der graue Himmel und der böse Geist hatten keine Macht mehr in meiner Seele. Ich entließ den Boten vorauf mit einem Gruß an die Frau Base, nahm eiligst den Mantel über den Scheckenrock und trat hinaus in den dunkeln, herbstlichen Tag.

Der Menschen Getümmel, das mich alsogleich in der Gasse empfing, erlösete mich gänzlich von der Dämonen Angriffen. Aus dem Erker des Nachbar Grossen grüßte Mechtild freundlich lächelnd hernieder; ich mochte mich wohl wundern, daß ich nun ein ganz anderer war, als vor einem Stündlein; aber ich tat das nicht, sondern nannte mich kurzweg einen Narren und schritt weiter fürbaß, unter der seit dem Überfall des Leiningers immer noch wüst und verlassen liegenden Burg vorbei, dem Neuen Tore zu.

Es grüßte mich unterwegs mancher gute Freund und hielt mich an mit: Woher? und: Wohin? Wenn ich gesagt hatte, welches Weges ich gehe, so zuckte man wohl die Schultern und sah nach dem drohenden Gewölk, und der eine und andere lud mich ein für den Abend in diese Trinkstube oder in jene; ich aber, der ich wußte, daß ich heute für den Meister Theodoros doch nicht mehr tauge, nahm die Einladung des ersten guten Gesellen an und versprach mir einen muntern Abend, weit über das Nachtglöcklein hinaus.

So kam ich vor das Tor und gedachte meine gute Laune trotz allem, was die Base mir auflegen mochte, wohl festzuhalten.

Aber der Tag, der mir zu Hause wenig gefallen hatte, der gefiel mir noch weniger draußen vor der Mauer. Da lag das Feld schon kahl und die Bäume stunden blätterleer, und der Wind, so in den Gassen schon seinen Willen gehabt hatte, den bändigte nun nichts mehr; er tummelte sich und trieb sich um, wie es ihm gelüstete, scheuchte trockenen Staub in heftigen Wirbeln in die Luft und lachte höhnisch den kommenden Abend an. Doch ich nahm den Mantel fester um die Glieder und schritt rüstig weiter, dem Spital von Sankt Johann zu.

Damals stand nur der Siechkobel, Anno 1323 samt dem Kirchlein von den Herren Tezeln errichtet, im freien Felde. Der große Kirchhof zum heiligen Grabe war noch nicht vorhanden. Ein jedermann mag heut hinausgehen und nachdenken über den ersten Grabstein, der den heiligen Sebastian an seinen Baumstumpf gebunden vorstellet und mit der Jahreszahl 1427 die Inschrift trägt:

War das nit ein sehnliche und jämmerliche Klag,
Ich starb aus meinem Haus selb dreyzehend auf einen Tag; —

der große Kirchhof ist wahrlich nicht vergeblich eingerichtet worden seiner Zeit!

Im Jahre Dreiundzwanzig stand das Haus mit seinem Kirchlein alleine im Feld, von wenigem Gebüsch umgeben, — ein niedrig, langausgestreckt Gebäude, von dem der Wanderer gern das Gesicht abwendete, wenn er auf der Landstraße daran vorüberzog. Die Stätte war selbst im holden Sommer kein freundlicher Anblick, denn von diesem Orte konnte selbst die lieblichste Blüte des Jahres den großen Schauder nicht tilgen! Heute aber war der Himmel grau, die schwarzen Wolken zogen über das Dach des Siechkobels hin, und die schwarzen Raben flatterten um ihn, wie um einen Galgenberg. Eine schlimmere Schädelstätte konnte sich aber auch keine Menschenseele ausdenken.

Es ging auch ein Hag um einen weiten Raum rund um das

Haus, und gegen den Heerweg war ein Gatter gemacht. Ein steinern Kreuz war aufgerichtet neben dem Tor, und unter dem Kreuze war eine Bank, auch von Stein.

Als ich näher kam, sah ich zwei Gestalten unter dem Kreuze. Auf der Bank saß ein Mann, angetan mit einem langen, braunen Rock, wie ein Kappenmönch, der hielt das Haupt tief gesenket und hatte es ganz mit der Kapuze verhüllt. Einige Schritte von ihm ab stand die Stollhoferin, meine Base; die hatte auch das Haupt gesenkt und hielt die Hände zusammengeschlagen, wie in großem Jammer. Und wiederum vier Schritte von den beiden ab, gegen den Weg zu, war ein Schwert in den Boden gestoßen, gleich als eine Abwehr und Warnung gegen das Näherkommen.

Da wußte ich nun schon von weitem, was das alles bedeutete, und weshalb und wozu die Base Cäcilia mich aus der Stadt abgerufen hatte. Aber wer der verhüllte Mann war, wußte ich nicht; ich stand still neben dem Schwert und sagte: „Gott grüße Euch, Base, da bin ich zu Eurem Dienst. Um der Barmherzigkeit, wer ist es?"

Ein jäher Schrecken durchschütterte mich, doch ahnete ich noch nicht, was ich erfahren sollte.

„Wer ist es, Base Stollhoferin?" fragte ich zum zweiten Mal. Da erhub die alte Frau laut schluchzend die Hände zum dunkeln Himmel; doch der Mann im Mönchsgewande stützte das mit der Kappen verhüllte Haupt auf die linke Hand und deutete mit der andern auf das im Boden aufrechtstehende Schwert.

Da ging ein neuer Schrecken — ein Schrecken der Schrecken — mir durch Leib und Seele, ich sahe auf die Waffe, — und taumelte rückwärts, wie unter dem Schlag eines Streithammers. Es verwirrte sich das Bild der Welt vor meinen Augen; ich taumelte auf den Füßen und schrie laut, ja laut, laut auf.

Das war ja das Schwert, das gute Schwert, welches so oft und so lustig das alte Haus am Paniersberge erschüttern machte!

Das war ja das Schwert, das neben mir geleuchtet hatte in der Hussitenschlacht! die gute Wehr, die des deutschen Reiches Krone erlösen half aus der Feinde Hand! Das war das Schwert des Freundes, des Bruders! ... Der verhüllte, auf der Steinbank zusammengekrümmte Mann im braunen Pilgerrock war der stolze Ritter Michel Groland von Laufenholz — mein Bruder — mehr als mein Bruder! mein Freund, mein freudiger Mitschüler und Kriegsgesell, der arme Michel Groland!

Ich schwankte auf den Füßen, ich taumelte und fiel. Ich fiel mit der Stirne in den Sand und hörte einen großen Donner im Ohr und ein Klingen, gleich dem Pfeifen der alten Schlange, im Busen. Und als ich mich wieder aufrichtete, da war das fürchterliche Gespenst von der Bank verschwunden und auch das Schwert aus dem Boden; doch die Stollhoferin, der Sondersiechen Mutter, stand noch neben mir, in ihren schwarzen Mantel eingewickelt; ich aber blieb auf den Knieen und faßte ihr Gewand und schrie:

„Mutter, es ist nicht so! Saget, daß es nicht so ist, Mutter!"

Die Base hat die eine Hand aus den Falten ihres Mantels gezogen, als wollte sie meine Hände losmachen; doch dann bedeckte sie nur die Augen und sagte mit tiefem Seufzen: „Es ist so! ... wer will gegen Gottes Willen ankämpfen?"

Nun hob sie mich empor und legte mir den Arm um die Schulter und wendete sich mit mir der Stadt zu. Ich riß mich los und stieß sie unsanft zurück und eilte der Pforte von Sankt Johannis Siechkobel zu; doch sie ereilte mich noch und hielt mich auf und rief:

„Komm, Sohn; ich leide es nicht, und e r will es auch nicht leiden! Laß ab; er hat es geschworen: es soll niemand aus der Welt der Lebendigen ihm nahe kommen. Mein Herze blutet wie das deine, mein Sohn; doch er hat recht, wir müssen nach seinem Willen tun."

Ich rief: „Michel! Michel!"

Es antwortete nur der scharfe, zischende Wind in den dürren

Gräsern. Die alte, greise Frau mußte mich, den starken Mann, stützen und leiten wie ein Kind auf dem Wege zur Stadt zurück. Meine Füße waren wie Eisen, doch meine Kniee gleich gebrochenem Rohr, und das Chaos war vor meinen Augen.

Wehe, was war aus der Erde geworden? Dort ragten die hundert Zinnen und Zacken, Giebel und Türme der großen, teuern Stadt Nürnberg, und darüber zur Linken die Burg, welche der tapfere Ritter Michel auch mit erobern half für das geliebte Gemeinwesen. Nie hatte mein Auge anders als mit Freude und Hoffnung darauf geruht, auf welchem Wege ich der Heimat nahen mochte. Das war jetzt alles nichts mehr; wenn die Flamme mit tausend roten Zungen plötzlich über die Dächer geleckt, die Türme umringelt und wie beim Weltuntergang in einem Hui das Ganze verschlungen hätte, so würde der Anblick mich nicht mehr vernichtet haben.

Mir grauete vor Nürnberg, wie es war, wie es dalag dunkel unter dem dunkeln Abendhimmel. Um die Burg hatte die Flamme ja schon geleckt; die Burg lag ja bereits dorten, geschwärzt von der Brandfackel, mit geborstenen Dächern, gebrochenen Türmen, niedergeworfenen Mauern! was kümmerte es mich, daß die Stadt noch aufrecht stand?

Es war alles ein Spott und Hohn. Kein grünes Blatt, keine Blume, kein Lichtstrahl war übrig geblieben für den Trost der Menschheit. Es war zum Lachen, daß wir ausgezogen waren, um eine Krone zu erretten für ein Reich, so nicht mehr vorhanden war. Der griechische Mann von Chios, der kluge Meister Theodoros Antoniades, hatte das Richtige getroffen. Er war aus seiner Heimat geflohen, ehe die letzten Säulen und Pfeiler niederbrachen; und ich fand in dieser schlimmen Stunde nur ein Behagen, und das war in dem Gedanken, wie er zu tun, und wie er fürderhin ohne Heimat, Eigentum, Wunsch und Hoffnung durch die Fremde zu pilgern.

Ich war also erniedriget, daß ich in diesem Augenblick an

Mechtild Grossin gar nicht einmal dachte; aber das sollte auch kommen. —

Wir gingen langsam, und die Mater Leprosorum hat immer auf mich eingesprochen, doch ich habe wenig vernommen in dem Taumel; aber das Wenige war jedwedes Mal gleich dem Blitz in der Gewitternacht. Der Sondersiechen Mutter hat mir erzählet, wie der Arme sie plötzlich und leise angeredet habe vor dem Siechtobel von Sankt Johann.

In Ofen im Ungarlande ist der Aussatz auf das deutsche Volk, so seine Krone begleitet hat, gefallen. Viele aus dem Zuge sind dorten gestorben, viele dorten geblieben. Manche aus dem Zuge sind auf dem Wege gestorben; nur Michel Groland hat, auf sein ritterlich Schwert gestützt, die Heimat wieder erreicht.

„Niemand kennet ihn bei Sankt Johann," sagte die Base. „Seine leibliche Mutter würde ihn nicht mehr kennen. Ich habe ihn nicht erkannt, du würdest ihn auch nicht kennen. Gottes Hand greifet gräßlich; der Freund ist untergegangen, er ist lebendig begraben im Elend — heut ist die eitle irdische Lust für ihn verloren; sage du nun, mein Sohn, was wir tun sollen? Sein Wille ist, verschollen zu bleiben; — willst du dich seinem Willen fügen? willst du die Last des Stillschweigens auf dich nehmen der Jungfrau am Paniersberge gegenüber?"

Mechtilde! Mechtilde! da war das Wort, das mich noch um so vieles tiefer in den Abgrund stürzte und doch — doch allein mich wieder in die Höhe hinaufreißen konnte! Um diesen Namen habe ich zuerst wieder angefangen mich zu besinnen.

Ich fragte der Stollhoferin entgegen: „Ihr habet ihn nicht erkannt, Base Cäcilia, aber Ihr habet ihn gesehen. Ihr seid der Sondersiechen Mutter, bei Euch stehet die Antwort. Ist eine Hoffnung, daß er genese? Ist eine Hoffnung, daß wir ihn wieder haben werden, wenn wir warten — ein Jahr — zwei Jahre — zehn Jahre?"

Die Stollhoferin senkte das Haupt tiefer und bedachte sich

lange. Wir ſtanden auf der Brücke am Neuen Tor, und die Wächter hatten ſchon die Köpfe entblößt vor der Mater Leprosorum. Die Stollhoferin neigete ſich zu mir und ſprach: „Der Wille Gottes geſchiehet, und er iſt voll Güte, wie er der Schrecken voll iſt: ich rede nicht zu der Groſſin von der Heimkehr des Verlobten.“

Da gedachte ich an die Nacht, die ſchlafloſe Nacht, ſo dem heutigen Schreckenstage jetzo folgte, und ich wog meine Kräfte, das Geſchick des Freundes und der Freundin in Verſchwiegenheit durch die Jahre zu tragen.

„Er träget es!“ ſprach die Stollhoferin, als ob ſie meines Herzens innerſte Gedanken wie von einer Tafel abläſe. „Er träget es. Er iſt ein rechter Ritter, hat geworben um die Krone und wird die Krone erlangen!“

Ja, ich habe es auch getragen. — —

Die Sommerlüfte ſind noch immer voll der Klagen, die von Sankt Sebalds Kirchhofe herüberſchwirren. Wie aber würden dieſe ſelben Lüfte erzittern, wenn der wilde, feurige Franziskaner dorten ſo eindringlich redete, wie der Tropfen ſchwarzer Tinte, ſo mir hier aus der Feder auf das weiße Blatt fließt! Auf dieſem Gange aus meinem Stüblein bis zum Spital von Sankt Johann und zurück hatte ſich mein Leben geändert; es war nichts überblieben von dem Menſchen, der vor zwei Stunden ausgegangen. Jedwedes Ding ſah mich fremde an, und als ich in der Nacht auf meinem Bette ausgeſtreckt lag, da war die Finſternis gleich einem ſteinernen Grabesdeckel über einem Grabgewölbe. Ich lag die Nacht durch wach, aber ich konnte mich nicht regen. Im Siechkobel von Sankt Johann lag der Freund und Bruder ja auch wach unter dem verlorenen Volke und wartete, wie ich, im Elend auf den neuen Morgen!

Und die Dämmerung kam, es ward Tag, und ich begriff nicht, daß die Menſchen ihr Tagewerk wieder aufnahmen. Es war mir ein Wunder, daß die Leute in der Paniergaſſe nicht

stehen blieben und auf mein Haus schmerzensvoll mit den Fingern deuteten. Ich meinte, mein ärgster Feind hätte das tun müssen.

Daß die Menschen ihre harte Arbeit um das Leben wieder anfingen, das begriff ich erst, als ich des Freundes arme Braut aus der engen Tür ihres Hauses in den Garten treten und sie ruhiglich unter den herbstlichen Bäumen, im gefallenen Laub durch die braunen Büsche wandeln sah. Es kam der griechische Meister Theodoros, der sah zuerst, daß ich krank war, und forschete voll Sorgen und Bekümmernis. Kopfschüttelnd nahm er Urlaub. Nun kam ein Bote von den beiden Herren Konrad und Peter den Mendeln mit einem Schreiben; das verlangte von mir einen rechtlichen Beistand und einen Rat wegen der Stiftung der Herren für die Seelnonnen, und das war gut; denn damit faßte auch mich der ewige Wirbel des Tages wieder und ließ mich nicht frei, wie sich der grimme Schmerz auch dagegen sträuben mochte. Andere Leute, deren nichtige Nöte und Zwiste ich vor den Gerichten der Stadt zu vergleichen und auszutragen hatte, kamen und gingen, und allen hatte ich Red und Antwort zu stehen bis wiederum zum Abend, bis in die zweite Nacht tief hinein. Das war sehr gut; aber vor den Schrecken der Finsternis rettete es mich nicht.

Am zweiten Tage nach der Begegnung unter dem Steinkreuz an der Pforte von Sankt Johannis bin ich zum ersten Mal der Jungfrau im Nachbarhause unter die Augen getreten, und ich nahm es für ein Glück, daß der Meister Theodoros Antoniades schon vor mir dorten gewesen war und ängstlich davon gesprochen hatte, wie mich eine schwere Krankheit bedrohen müsse. Zärtlich hat die Jungfrau Mechtild um mich gesorget, und ich hab' mit blutendem Herzen lachen müssen, und mit leichter Rede habe ich ihr entgegnet, daß kein leiblich Gebresten mich drücke, daß keine verborgene Liebesqual und keine schnöde Abweisung mir so schnell die Wangen gebleicht und die Stirn gefurcht habe.

Das war die Zeit der Umkehr! das waren die Tage, so die

Knochen morsch und mürbe und das Blut in den Adern erstarren machten! Ruhelos bin ich bei Tage und bei Nacht im Felde gewandelt und hab' im Hin- und Widerlauf zähneknirschend mit dem greulichen Gespenst gestritten. Nimmer ist der Schatten des Verhüllten von meiner Seite gewichen.

„Er tötet sich, wenn du zu ihm eindringst in seine Verlorenheit. Er hat es geschworen!" sagte die Stollhoferin. „Er ist ein rechter Ritter; er will sein Schicksal allein tragen. Du sollst fröhlich sein, läßt er dir sagen, mein Sohn. Du sollst denken, er sei gefallen in der Schlacht oder gestorben bei den Ungarn. Du sollst im Kreise deiner Genossen freundlich seiner gedenken und dich nicht härmen."

„Und Mechtilde?" fragte ich dagegen. Und die Base Cäcilia hat mir abgewinket und ist schweigend von dannen gegangen. —

Die Freundschaft und Verwandtschaft hat sich damals mehr um mich bemühet, als sonsten in Jahren; doch den härtesten Streit hab' ich allerwegen bestehen müssen gegen die liebliche Sorge der Jungfrau. Es kam der November und mit ihm der Winterschnee. Da tanzte und schmauste man viel und hoch in Nürnberg, und sie zogen auch mich hervor aus jeglichem Versteck, und sie zerrten mich mit Gewalt und Drohen auf ihre Feste, um mir die Grillen zu vertreiben und das schwere Blut wieder gesund und leicht zu machen. Ach, sie ahnten ja nicht, was ich sah in ihren Festsälen, und wovon ich nicht reden durfte! Das Schwert Michel Grolands, das Schwert des Freundes und Bruders stand überall in den Boden gestoßen vor mir, — stand abwehrend vor jeder Freude und jeglichem Genügen. Wie konnte ich dem schönen, lächelnden Mädchen, das mir so freundlich die Hand zum Tanze bot, die eigene Hand reichen? Das Schwert stand mir überall im Wege; nicht nur im Festsaale, sondern ebenso in der Kirche, in der Gerichtsstube, in meinem eigenen stillen Gemache. Ich kam nicht darüber hinaus — es stand da und wehrte, und die Lust des Lebens fiel von mir ab; — es war

keine Rettung vor diesem Schwerte, das einst der liebe Freund so froh und freudig und mutig geführet hatte! —

Die Braut des Lebendigtoten ist währenddem durch den November und Dezember des unseligen Jahres in ihrem süßen Vertrauen auf Gottes Güte fürder gewandelt. Auch sie hat nach alter Weise die Tänze und Feste der Jugend nicht verabsäumen dürfen; auch sie, die mit ihrer lieblichen Hoffnung viel lieber in der Stille und Einsamkeit ihres Stübleins geblieben wäre, hat mit den andern hinausmüssen, und so sind wir uns überall begegnet, und ihr schönes Vertrauen und Zutrauen hat die schaurige Last auf meiner Seele schwerer gemacht von Tag zu Tage. Als sie mir dann plötzlich abfiel, da war's mir, als wenn einem Wunden der Armbrustbolzen aus der Seite gezogen wird, und in der roten Flut nachstürzenden Blutes das trümmer- und leichenvolle Schlachtfeld ringsum versinkt, alles untergeht, die ganze Welt vor den Augen verschwindet.

Gegen die heilige Weihnacht zu ist an einem Abend die Jungfrau strahlend in aller Fülle ihres Glückes heimgekommen aus Herrn Sigmundi Stromers Hause, allwo Jungfrau Barbara Stromerin den andern Spielgenossinnen eine Fröhlichkeit zubereitet hatte. Atemlos und geheimnisvoll hat mich noch an dem nämlichen Abend eine Magd aus der Grossen Hause zu ihrer jungen Herrin entboten. Mit dem Finger auf dem Munde, zwischen Lachen und Weinen, hat Mechtildis dann mir zugeflüstert: eine große, teure Neuigkeit sei in Herrn Stromers Hause unter den Mägdelein von Ohr zu Ohr gegangen. Es sei noch ein Geheimnis, aber doch eine Wahrheit: des heiligen römischen Reiches Krone, das Schwert und der Mantel Caroli Magni komme zurück nach Nürnberg; alle höchsten Heiligtümer kämen zurück nach Nürnberg in das alte Recht, — es sei kein Zweifel daran; der Kaiser wolle es, und der Rat wisse es, und Barbara Stromerin habe es auch schon gewußt, und wegen des guten Ritters Michel Groland sei das große, hochherrliche Geheimnis

unter den jungen Dirnen in des Herrn Bürgermeisters Hause, doch ohne sein Wissen, umgegeben.

„Der Sommer ist zurückgekehrt, mein Freund!" hat die Grossin gerufen. „Gesegnet sei der Kaiser, daß er die Krone uns wieder gibt in treue Hut! Sie haben mich alle geküßt, die Gespielinnen, und wir haben uns mehr gefreuet als die Bürgermeister und die Dreimänner, wir Mägdlein; — nun freue du dich auch, mein treuer Freund, und schüttele ab den Gram, der dich drückt, und von dem ich dich mit meinem Herzblut erlösen möchte. O du, weshalb willst du nicht mit deinem Bruder und mir glücklich sein, da nun die alte Zeit wiederkehrt und ein neues, doppeltes Glück?!" —

Sie haben wirklich von der Reichsheiligtümer Rückkehr zuerst gewußt in Nürnberg — die Spielgenossinnen der Jungfrau Barbara — sie und die Bürgermeister und Collegium triumvirorum, die drei obersten Hauptleute, so die Schlüssel zu den Heiligtümern früher und die Schlüssel der Stadttore und der Stadt Paniere immerdar in Verwahrung gehabt haben.

Als ein groß Mysterium brachte es die Jungfrau aus dem Spinnkränzelein der Stromerin heim, und hat es mir also auf die Seele gebunden, obgleich es natürlich zum Feste schon durch die ganze Stadt lief und hellesten Jubel in jeglichem Gemüte aufregete.

Da war es denn! Was ich nach dem Willen des unglücklichen Freundes und der Mater Leprosorum allein getragen hatte, solange es sich im geheimen verbergen ließ, das mußte nun hervorbrechen, und keine Dämme ließen sich dagegen aufwerfen. Die große Herrlichkeit, die meiner Vaterstadt beschieden war, setzte unserem Unglück nur den letzten Dornenkranz auf, und an demselben Abend noch, an welchem die Jungfrau aus Herrn Sigmundi Stromers Hause so selig heimgekehrt war, hab' ich dem Meister Theodoros Antoniades meine Angst und mein Leid kund gemacht. Unter all den Hunderten, so ich kannte und

mit denen ich umging, war er der einzige, welchem ich meiner Seele Jammer offenbaren mochte und konnte.

In Stillschweigen und finsterem Ernst hat mich der heimatlose griechische Mann angehört; dann hat er gesprochen: „Auf Chios, unter dem Brandschutt meiner Vaterstadt und meines Hauses ließ ich die Leichen meines Weibes und der blühenden Söhne und Töchter. Mein Vaterland geht unter, ist untergegangen; — auf müden Fittichen umkreist des oströmischen Reiches Adler die alten Mauern der hohen Imperatoren; es ist keine Rettung mehr für Konstantinopolis, die große Stadt. Ich trage eine tote Sprache unter fremden Völkern um, und wenn die Fremden ihrer Schöne sich freuen, so wird mein Leid nur größer dadurch. Ich trage auch mein Leid in Schweigen, mein Sohn, und warte, was Gott tun wird. Die Welt neiget sich zum Abend, nicht nur für der Byzantiner uralte Macht und Prächtigkeit; — wer will noch viel sorgen für das Stündlein, das eben vorhanden ist? Die jüngste Jugend ist alt; — was läßt sie sich viel bange machen? Wer will sich wehren gegen den Jüngsten Tag? Ich gedenke jenes Tages, an welchem die schöne Maid zu uns trat und euch junge Gesellen hinaustrieb in den Kampf, in den vergeblichen Streit: wenn du willst, mein Sohn, so will ich der Jungfrau verkündigen, was das Schicksal ihr bereitet hat."

Ich habe den griechischen Mann zu der Base Cäcilia, der Stollhoferin, geführt, zu der Sondersiechen Mutter, und am folgenden Morgen sind wir alle drei zu der Verlobten Michel Grolands gegangen, haben ihr das Buch des Todes aufgeschlagen und auf die Stelle gedeutet, die ihr Geschick in flammenden Schriftzügen wies. — —

Es klingt mir wie ein Klang der Zinken und Posaunen im Ohr; aber der kommt nicht herüber mit dem Volksgeschrei von Sankt Sebaldi Kirchhofe. Horch, die Glocken von neuem — Benedikta voran! Ja, nun hat der Prediger Johannes das Seinige

gesagt; mit Psalmen und Litaneien zieht das Volk von Nürnberg durch die Gassen, in den dunkelsten Winkeln seiner Häuser heute Asche auf die Häupter zu streuen und morgen das alte Leben von neuem zu beginnen. Der Schall der Zinken und Posaunen, der durch die Historie meines Lebens gehet, der klinget herüber vom Mittwochen nach unserer lieben Frauen Verkündigung in den Fasten des Jahres 1424, an welchem Tage die Krone des Reiches der Deutschen zurücke kam nach Nürnberg.

Wirklich waren vom Rate der Stadt die Herren Sigmund Stromer und Sebald Pfinzing nach Ofen zum König Sigismund gesendet worden, und in aller Stille und Heimlichkeit hatte der römische König ihnen die Heiligtümer überantwortet! — in solcher Heimlichkeit, daß nicht mehr denn sechs Personen darum wußten. Und am achten Tage nach Lichtmessen haben die beiden Herren die großen Kleinodien nach Nürnberg abgeführet auf einem Wagen, dessen Fuhrleut vermeineten, daß sie eine Last der Fische, so man Hausen nennet, führten. Erst eine Meile vor Nürnberg haben diese Fuhrleut erfahren, welcher Ehr und Herrlichkeit sie gewürdiget gewesen seien, und haben sich im freudigen Schrecken von den Rossen in den Staub des Weges niedergestürzt und haben auf den Knieen das Heiligtum verehret.

Glocken und Gesang des Volkes! Zinken und Trompeten! Wir sind alle hinausgezogen auf das Gerücht von dem Nahen der Abgesandten und des Schatzes, den sie mit sich brachten. Zu Tausenden und Zehntausenden — Männer und Frauen, Greise und Kinder, sind wir der Krone entgegengezogen: ein größerer Tag ist seit Menschengedenken nicht in den Chroniken der Stadt verzeichnet worden. Vor allen andern aber sind die Beladenen gekommen, so jedes Jahr in festo armorum Christi, solange die Kleinodien in der Stadt Hut gewesen sind, ihr Leid vor den Waffen des Herrn niedergelegt und um Erlösung gebeten haben. Alle Kranken, die gehen konnten, knieeten mit den Übrigen am Wege, und alle die, so im Herzen bedränget waren, haben sich

niedergeworfen bei denen, deren Leib nur geängstet war. Da hat kein Unterschied unter den Leuten gegolten, kein Stand hat dem andern sich vordrängen dürfen; vor des heiligen deutschen Volkes Krone, Zepter, Schwert und Apfel, vor dem heiligen Eisen des Speeres, der Christi Brust eröffnete, vor den fünf Dörnern aus seiner Dornenkrone sind alle gleich gewesen, alle Brüder und Schwestern im Erdenjammer. Mit den Jungfrauen ist die Traurigste unter den Jungfrauen, ist die Grossin zur Kirche vom heiligen Geist gegangen, allwo inmitten der Stiftung ihres Ahnherrn Konrad Grossen, in des Leprosen Garten, die Reichskleinodien vordem ihre Wohnung hatten und nunmehr von neuem niedergesetzt werden sollten.

Es ist wohl ein Jahrhundert her, da schlief einer — ein reicher Mann, ein armer Mann, der Sondersiechen einer, Konradus aus dem Geschlechte der Hainzen, auf der Stelle, wo heute des deutschen Volkes Reichsheiligtümer in Sicherheit geborgen ruhen. Er schlief in seinem Garten unter einem Lindenbaum, und im Schlafe kam ihm ein Traum von einem großen Schatze, so in diesem, seiner Väter Erbe, in der Erde liege. Und der Ort des Schatzes wurde ihm auch gezeiget, und der Leprose ging im Traum und folgte einem lichten Führer; aber die Stelle zu zeichnen, die ihm angedeutet war, griff er eine Hand voll Blätter von der Linde und legte sie auf den Ort; dann erwachte er und besann sich. Als er aber zweifelnd im Garten umherwandelte und nicht wußte, ob er dem Gesicht glauben sollte, da fand er das Häuflein Lindenblätter und mit dem den Glauben an die Wahrheit seines Traumes wieder. So sind die Seinigen zu ihm gekommen, haben mit Staunen die wundersame Mär von ihm vernommen und mit ihm angefangen, in die Erde zu graben. Er aber, der sondersieche Mann, hat alles, was man finden würde, zur Ehre Gottes den Armen und den Kranken versprochen, und siehe, es ist wahrlich ein großer Schatz gehoben worden in dem Garten der Hainzen an der Pegnitz, und der Herr Konradus hat sein

Gelübde gehalten. Das Spital und die Kirche zum heiligen Geist sind von den gefundenen Reichtümern gegründet und erbauet worden, und ruhet also jetzo des deutschen Reiches Krone auf der Stelle, so des Leprosen Hand und Wille dem Baumeister und den Steinmetzen zu ihrem Werke anwies. Den aussätzigen Mann aber hat man, wie ich schon bemeldet habe, fürderhin Konrad den Grossen genannt, und zum ewigen Gedächtnis hat ihm und seinen Nachkommen der Kaiser Ludwig, der Baier, die vierundzwanzig Lindenblätter zusamt dem Berglein, auf welches er sie im Traume trug, in das Wappen gegeben.

Während nun Mechtild Grossin mit den andern Jungfrauen zum Portal vom heiligen Geist gegangen ist, die Krone zu erwarten, bin ich mit den Genossen und dem Volke ihr vor das Tor hinaus entgegen gezogen. Eine halbe Meile von der Stadt sind wir des Wagens und seines Geleites ansichtig worden.

Da gingen die Rosse stattlich in ihren Geschirren und neigeten die Köpfe, als wüßten auch sie nun, was sie führeten. Und die Herren Sigismundus Stromer und Sebaldus Pfinzing zogen barhaupt zur Rechten und zur Linken des Wagens. Im Schweigen ritt das gewappnete Gefolge, und in der Menge, die aus der Stadt kam, wurde es still. Es schwieg der Lobgesang des Volkes, und nur die Glocken aller Türme von Nürnberg vernahm man noch aus der Ferne. Die zu Pferde waren, die stiegen ab und knieeten am Wege, die Zügel in der Hand. Es knieete jedermann, und langsam sahen wir den Wagen, der so große Herrlichkeit trug und von der Blindenburg im Ungarlande ausgefahren war, an uns vorüberziehen. Und als er vorüber war, da hat sich ein jeglicher wieder erhoben von den Knieen, und ein jeglicher ist im Zuge gefolget, und von neuem hat alles Volk den Lobgesang angestimmet. Von der Stadt her haben aber alle Glocken immer heller und freudiger er-

dröhnet, und von den Wällen und Türmen haben auch Tausende gejauchzt; — da hat man einmal recht gesehen, ein wie groß, gewaltig Volksspiel das alte Nürnberg in seinen edlen Mauern hauſete! Es ist ein Gedränge gewesen vom Tor durch alle Gassen und über die Märkte wie ein brandend Meer; doch ist in dem heftigsten Gedränge an diesem Tage kein bös Wort, kein Schlag gefallen; es ist kein Messer oder Schwert in der Scheide gelockert worden. Ein jeglicher hat es wie eine eiserne Hand auf seinem Herzen gespüret, und die Wildesten haben sich geduldig in die Ecken und Winkel drücken lassen.

So zogen wir ein mit der Krone, so zogen wir durch die Gassen bis auf den Platz vor der Kirche zum heiligen Geist. Wie mir zumute gewesen ist in dem großen Gewoge, das mich willenlos hob und schob, das kann ich nicht mit Worten sagen. Es war eine tränenvolle und doch süße Entrückung; — meine Seele war gefangen in allem Erdenleid, und doch schwebete sie hoch darüber, und es war ein Fühlen in mir von einer herrlichen Begnadigung, der ich zugerissen wurde; — so kamen wir auf den Kirchplatz zum heiligen Geiste, allwo mit den edlen Jungfrauen, dem Rat und der Pfaffheit die Unglücklichsten des Volkes auf der Kleinodien Nahen warteten.

Ja, da ist keine Schranke aufgerichtet gewesen. Alle Kranken und Elenden, so kommen wollten, durften kommen. Und sie waren vorhanden, die Unseligen von Sankt Johann, die Heimatlosen von Sankt Martha, die Armen aus allen Stiftungen. Sie alle sind zugelassen, den Schrein des Heiligtumes mit den Händen zu berühren und um Hülfe zu flehen; denn es ist kein Sanktuarium so gnadenbringend gehalten, als dieses, welches des deutschen Volkes Krone und die Waffen Christi barg!

Tolle! lege! Die eiserne Hand, die ein jeder auf seinem Herzen fühlte, die ward auf dem meinigen plötzlich wie glühend und dann wie Eis: mit vorgestreckten Armen bereitete der Sondersiechen Mutter einem verhüllten Manne einen Weg durch

das Gedränge, und auf den Stufen der Kirche hab' ich einen kurzen Augenblick den Meister Theodoros neben einem bleichen Mädchengesicht erschauet. Mit pochendem Herzen schreibe ich nieder, was geschah.

Wie eine Mauer trennte mich das Volk von den Geliebten, doch wie eine Mauer hielt mich auch das Volk aufrecht. Ich sah den Meister Theodoros, den Verhüllten und die Base Cäcilia nicht mehr; aber über die Häupter der Menge sah ich noch die schöne weiße Jungfrau auf den Treppenstufen, wie sie im letzten Strahl der Abendsonne inmitten ihrer Verwandtschaft stand und niederblickte auf den Wagen mit dem heiligen Schrein und das schlimme, schauerliche Gewühl der Kranken und Verlorenen. Da ist mir eine Erinnerung gekommen von jener Stunde, als in der Kreuzkirche auf dem Karlsteine der gute Ritter Michel Groland vor des Reiches Krone neben mir knieete und den Schwur tat, nun zu werben um des Reiches andere Krone, das beste Weib der besten Stadt des Reiches. Und mit dem ist ein Ruf des Staunens und ein Zurückweichen der Menge eingefallen, und im Lichte des Abends hab' ich über den Häuptern des Volkes die Mechtild lächeln sehen und ein Winken nach der Tiefe tun! Der letzte Schrecken ging an mir vorüber; ich sahe die Maid niedersteigen und verschwinden aus dem roten Lichte, so das Portal der Kirche zum heiligen Geist färbte; aber ein urplötziglich Getöse hat das Volk mächtig beweget. Unter dem Portal haben die andern Jungfrauen die Arme erhoben und laut gerufen; die Herren vom Rat sind auch vorgeeilt und herabgestiegen; mich aber hat es vorangerissen durch die wogende Flut der Menschen, und ein Arm hat mich noch im rechten Augenblick erfaßt und unter den Hufen der Rosse, so des Reiches Heiligtümer herbeigeführt hatten, vorgezogen. Die Rosse stiegen auf und schlugen aus; doch der Meister Theodoros Antoniades hat mich errettet vor ihren Hufen und den Füßen des Volkes. Und siehe — und ich sahe

vor dem Schreine, der des deutschen Volkes höchste Heiligtümer barg, daß die Liebe wahrlich den Tod überwindet, ja Schlimmeres als den Tod zu einem Lachen macht!

Vergebens hat der Freund und Bruder in das grausige Gewimmel seiner Leidgenossen zurückweichen wollen: das Schwert, das am Kreuze Sankt Johannis zwischen ihm und der Welt im Boden stand, das hatte hier keine Macht der Abwehr. Vergebens hat sich mit hellem Schreckensruf die greise Mutter der Leprosen dem schönen Mädchen in den Weg geworfen und es mit ausgebreiteten Armen zurückdrängen wollen. Vergebens sind die Verwandten, die Eltern und die Brüder herzugeeilt; — niemand hat die Jungfrau halten dürfen; ruhigen Schrittes ist sie vorgetreten und hat dem Verlorenen beide Arme um die Schultern gelegt und ihre schöne bleiche Wange an die härene Kutte auf seiner Brust. Da ist ein Zurückdrängen der Gesunden gewesen, aber ein Zudringen der Kranken von Sankt Johannis Siechkobel, und ist eine tiefe Stille worden.

„Michel", hat die Jungfrau gesprochen, „Michel, siehe, du hast dich vor mir verborgen, aber hier auf meiner Ahnherrn geheiligtem Boden hab' ich dich mir wiedergewonnen. Siehe, ich wußte, daß diese Stunde kommen werde, wo jegliche Macht nichtig sein würde gegen mich. Wie hätte ich sonsten das Leben getragen? Willst du dein Wort nun nicht halten, mein Freund? das Wort, was du gesprochen hast vor der Krone des Reiches? Heute vor der Krone des Reiches mahne ich dich daran, du Lieber. Die Erde ist für uns beide untergegangen; aber wir beide — du und ich, sind doch gerettet. Du stößest mich nicht von dir! Du verbirgst dich nicht mehr vor deiner Braut, vor deinem Weibe!"

Sanft und doch fast wild und mit großer Gewalt hat sie ihm die Mönchskappe von der Stirn zurückgeworfen und zum ersten Mal, seit wir auf dem Karlsteine Abschied voneinander nahmen, hab' ich des Freundes geliebtes Antlitz wieder erschauet.

Die Geißel, mit der Gott die Völker straft, hatte den stolzen Ritter schlimm getroffen; das schöne Haupt furchtbarlich versehrt. Die Lepra, die ihm die starken Arme und Füße und das tapfere treue Herz verzehrte, die hatte ihn im Gesicht uralt und hager gemacht und alles Feuer aus den Augen weggefressen. Und die vordem so festen Füße trugen den armen Kranken nicht länger in dem Jammer und dem unsäglichen Glück; er sank hinab an der lichten Gestalt der Verlobten, und sie beugte sich zu ihm nieder wie zu einem Kinde.

Und weil sie nun alle in Nürnberg Bescheid wußten um die Liebe und das grausame Schicksal des Grolanders und der Grossin, so ist nun ein Geschrei aufgestiegen — ein Schreien sondergleichen. Plötzlich haben alle Kranken angestimmet: Herr erbarme dich unser! Doch aus der Kirche vom heiligen Geiste her hat man in dem nämlichen Augenblick angefangen zu singen: Gloria in excelsis Deo! Die Türen sind aufgeworfen, und vom Hochaltar herüber haben die Lichter und Kerzen in den Abend hinein geflimmert. Von allen Seiten ist des Volkes Flut angeschwollen, und ein Wogen ist worden um den Schrein mit des Reiches Kleinodien. Aus allen Gassen ist ein Hindrängen zum Portal des heiligen Geistes gewesen, als das Heiligtum hoch auf den Schultern der Auserwähleten die Treppenstufen hinaufgetragen wurde. Da ist niemand mehr seiner mächtig gewesen im Gewühl; die Stollhoferin hab' ich vom Boden aufgezogen, und der griechische Meister Theodoros und ich haben sie mit unsern Leibern geschützet. Die schöne Mechtild aber ist in der Sondersiechen Haufen hineingezogen worden und nicht mehr gesehen, als des Reiches Krone am Altar niedergesetzet war und man nach ihr suchen konnte, da des Volkes Stürmen und Drängen sich gesänftiget hatte. —

Wie suchte man nach ihr in den Gassen von Nürnberg! Mit gezogenen Schwertern haben die Gevettern und Freunde der fürnehmen Grossen-Familie an den Toren gewartet; aber

in schwarzen Haufen, Hunderte mit Hunderten, sind die Sondersiechen an unserer lieben Frauen vorüber, über der Herren Markt, vorbei am Rathaus, und über den Weinmarkt dem Neuen Tor wiederum zugezogen durch die Nacht. Den Ritter Groland von Laufenholz und die holdselige Mechtildis hat niemand an diesem Abend oder in dieser Nacht in den grausigen Zügen erblickt.

Am Neuen Tore habe ich geredet zu den Vettern und Freunden. Wahrlich, der Bruder Johannes Kapistranus hat heute auf seinem Predigtstuhl nicht mehr seines Herzblutes in seinen Worten vergossen, als ich in jener Nacht. Mit Weinen und Zähneknirschen sind die edlen Herren zurückgewichen, und edle Frauen und Jungfrauen aus der Verwandtschaft haben mir dazu geholfen, daß keine wilde Tat im Wahnsinn und in der Ratlosigkeit und Trauer getan worden ist.

Als alles still geworden war, bin ich allein dem Wege der Leprosen gefolget vor die Stadt hinaus, bis zu dem Spital von Sankt Johann. Es war schon Nacht, aber doch noch ein Schein im Dunkel; und als ich dem steinernen Kreuz, bei dem vor einem Jahr das Schwert im Boden stand, nahe kam, hat wiederum eine dunkle Gestalt auf der Bank gesessen.

Schaudernd habe ich gezögert und von ferne den Schatten angerufen.

Da antwortete mir durch die Finsternis eine Stimme: „Μακάριοι οἱ πενθοῦντες, ὅτι αὐτοὶ παρακληθήσονται!“

Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. —

Es war der alte treue Lehrer, der heimatlose griechische Mann von der Insel Chios, der die Worte aus unseres Herrn Jesu Christi Bergpredigt zu mir sprach, und ich trat in Schweigen zu ihm heran, und er faßte meine Hand, sprach fürder auch nichts mehr, sondern zog mich zu sich herab auf die Steinbank

und deutete nach dem Lichtschein aus den Fenstern von Sankt Johann hinüber.

Dorten summete es und war ein Gewühl in dem Hause und um das Haus, schauerlich zu hören und noch schlimmer zu ahnen in der Nacht. Wir aber saßen bis über die kalte dunkle Mitternacht hinaus, und hörten den Gesang der Verlorenen und hörten die Klagetöne verhallen gegen das Grauen des Morgens zu; — wir saßen gefühllos gegen die Nacht, den Frost und den scharfen Wind; — wir saßen schweigend, der byzantinische hohe Meister und ich, der Alte und der Junge, und es war kein Unterschied zwischen unsern Seelen.

Das war die Nacht, in der sich mein Leben wendete. Durch den Klagegesang von Sankt Johann habe ich die süße, kindliche Stimme gehört, wie Sanktus Aurelius Augustinus sie auch vernommen hat. Von den frühesten Zeiten an bis in die gegenwärtige schaurige Stunde ist alles, was ich erfahren hatte, solange ich atmete, an mir vorbeigezogen, und siehe, aus dem großen Leid ist die große Ruhe erwachsen. Ja, ich bin ein Mann und bin ruhig geworden; die Buße, so der Bruder Kapistranus heute von dem Volke von Nürnberg verlangt hat, ist eine andere, als die, so mir durch die Gnade Gottes auferlegt worden ist in den Tagen meiner Jugend, da wir um des Reiches Krone kämpften, und da des Reiches Krone zu uns zurücke kam. Geduldig hab' ich fortan in der Erde wilden Schlachtenlärm hineingesehen, geduldig in der Natur Spiel und Wandel. Ich hab' mich nimmermehr gegrämet, wenn die Blätter im Herbste falb geworden sind; wenig aber hab' ich mich auch gefreuet, wenn ein neuer Lenz ein neues grünes Gras, die Welt zu schmücken, hervorgelocket hat. Ich habe die Angst von mir abgetan und bin fürderhin unentwegt geblieben in der Zeiten Drangsalen.

Der Zeiten Drangsale waren freilich entsetzlich. Noch einmal zog ich aus wider die Hussiten, und sahe abermals bei Außig das deutsche Volk zu Boden liegen. Aus dieser schlimmen

Schlacht bin auch ich wund heimgekommen und hab' den Freund und guten Ritter Michel Groland von Laufenholz nicht mehr in der Erdennot funden. Der Braut bin ich begegnet in den Gassen, die ging aufrecht in der Seelnonnen Gewand, stützete die greise Stollhoferin, der Sondersiechen Mutter, und grüßte still herüber. Die Narren bekreuzigten sich ihres Geschickes halber; doch die Zeit war schon vorhanden, da die Weisen auch sie um ihres Herzens Frieden beneiden mußten. Die Grossin hat noch ein gar schönes Leben gehabt. Mater Leprosorum! Sie hat den Namen wie einen Kranz mitten im Elend von Sankt Johann vom Boden aufgehoben und hat ihn wie eine Krone getragen bis an ihren Tod, und es sind viele gewesen, die haben sie selber des Reiches Krone genannt, doch zu ihren Ohren ist das Wort wohl nicht gekommen, es hätte auch keinen Sinn für ihr schönes Herz gehabt.

Viel Herrlichkeit hab' ich noch gesehen; — den Reichtum und der Völker Gewirr zu Venedig, der Römer uralte Arbeit und Neapels Sonnenschein und blaues Meer. Mit offenen Augen hab' ich alles wahrgenommen und mit Wissen und Willen nichts dessen verabsäumet, was meine Wege durch den Tag mir anboten. Ich habe geredet vor Fürsten und vor hohen Senaten stolzer Republiken; nicht ungesegnet sind auch zu Hause meine Mühen für der edlen Vaterstadt Nutzen und Heil gewesen. Jetzo lieget auch das hinter mir; — wahrlich, es ist Abend worden!

Im Mai dieses Jahres 1453 ist Konstantinopolis in des heidnischen Feindes Hand gefallen; der Diana Halbmond, das Wappen von Byzanz, stehet auf der Türken Feldzeichen dem Kreuz der Christenheit entgegen. Doch die Bücher und Rollen, von der Mönche und Schreiber Hand mühesam geschrieben, die edlen Manuskripta, so uns der gute Freund Michel Groland, da wir noch jung waren, mit dem Ellenbogen in der Laube vom Tische schob, die werden nun der Menschheit durch die

rechte ſchwarze Kunſt in die Hände gegeben: — Tolle! lege! —

Es iſt dem Meiſter Theodoros Antoniades erſparet blieben, des oſtrömiſchen Reiches vollen Untergang zu erleben; doch das erſte mit Lettern gedruckte Buch hat er noch mit Augen geſehen und weiſe Worte darob geſprochen.

Des deutſchen Reiches Krone lieget noch in Nürnberg; — wer wird ſie wieder zu Ehren bringen in der Welt?

Theklas Erbschaft

oder die

Geschichte eines schwülen Tages.

Eines Sommers, wie der des Jahres Achtzehnhundertfünfundsechzig, konnte sich der bekannte, gottlob zu jeder Zeit vorhandene „älteste Greis" nicht erinnern, und es wurde dadurch den Meteorologen künftiger Jahrhunderte ein gewiß recht merkwürdiger Präzedenzfall geschaffen. Die Tage vom Mai bis zum September gemahnten den Schreiber dieses sehr lebhaft an eine Reihe durchgesägter Schädeldecken von Selbstmördern, welche er einst in einem anatomischen Museum mit Wehmut und mit unendlichem Respekt vor den Staatsgesetzen, die einen solchen unglücklichen Prädestinierten, welcher Hand an sich legt, noch immer der Anatomie von Rechts wegen und nicht von Nützlichkeits wegen zuweisen, betrachtete. Diese Hirndecken zeichneten sich sehr abnorm durch Gewicht und Textur vor denen der Leute, welche eines sogenannten natürlichen Todes oder durch die Hand des lieben Nächsten zu sterben berufen sind, aus, und ruhig kann ich es dem Leser überlassen, die Verbindungsstriche des Gleichnisses selber zu ziehen.

Unter diesen schwülen, schweren, bewegungslosen, drückenden Tagen befanden sich einige, an welchen die Sonne nicht schien, und diese waren natürlich die schlimmsten. Man atmete das höchste Unbehagen ein, ohne zu wissen, wo es gekocht wurde, man fühlte eine glühende Hand auf dem Gehirn, aber man sah sie nicht; glücklich waren die, welche matt oder stark genug

waren, um sich ergeben hinwerfen zu können und das Fallen des Thermometers regungslos zu erwarten. Verloren in allem Jammer waren aber die, welche das Fieber zwischen Erschlaffung aller Lebensgeister und höchster Spannung umtrieb, und es gab für sie kaum eine andere Rettung, als eine wahnsinnig energische Lektüre von Dante Alighieris Hölle.

In einem Garten meinen Fenstern gegenüber hatte ein Tertianer seine Lektion zu lernen, und dieser Schlingel war mein einziger Lichtpunkt an einem solchen Tage; denn seine Qualen waren noch größer als die meinigen. Als mein Auge ihn über meinen Schreibtisch hinweg zuerst erfaßte, saß er noch anständig, wenn auch schon sehr verstimmt, auf einem Gartenstuhle und betrachtete die auf seinen Knieen liegende Grammatik mit berechtigtem Ekel und Überdruß. Bei einer solchen Witterung sich mit dem Accusativus cum infinitivo abgeben zu müssen! es war ein heilloses, ein über alle Maßen unverschämtes Begehren, und ich blickte mit nicht größerer Abneigung auf meine Manuskripte, als der Junge auf sein Buch. Ich sah aber bald mit Vergnügen auf den Jungen. Seine Anstrengungen, dem verruchten syntaktischen Regelngewirr beizukommen, waren wunderbar, — fabelhaft. Er versuchte es auf jede Weise, und aus jedem neuen Modus schwitzte die Verzweiflung und das haarsträubende Grauen vor dem morgenden Tage und dem Professor Hauländer. Ich hatte den Tag über mehr als einmal seufzend die Feder fortgeworfen, aber die herbe Notwendigkeit, welche mich am Kragen hielt, war doch nichts gegen den ehernen Finger, welcher diesem jungen Unglücklichen seinen Weg durch die graue Schwüle der Zeit kategorisch andeutete.

In anständiger Weise ging's nicht, — der Herr Tertianer saßen also jetzt balancierend auf der Lehne des Stuhls und probierten es im nächsten Augenblick im Dauerlauf um ein gelbes Rasenbeet, auf welchem sämtliche Kinder Floras, die bekanntlich die Gemahlin Zephyrs, aber heuer von ihrem Ge-

mahl schmählich im Stich gelassen war, kläglich die Köpfe hingen. Nichts, nichts; auf dem Bauche liegend, soll Blaise Pascal, der Verfasser der Lettres provinciales, seine merkwürdigsten Inspirationen empfangen haben: auch mein Scholar legte sich auf den Bauch in das versengte Gras und den heimtückischen Vater Zumpt vor sich hin. Der Knabe wurde allmählich zu einem wahren Schauspiel, und seine Versuche, die hundsköpfige Schwüle des Tages und die eingeborene Faulheit zu bewältigen, hätten ausreichenden Stoff zu einer mehr als homerischen Epopöe gegeben. In seinem Garten stand ein chinesischer Pavillon, und an diesem Pavillon lehnte eine Leiter: mein junger Freund zerwühlte auf jeder Sprosse derselben seine Haare; aber sein Elend stieg, je höher er sich mit ihm erhob. Auf dem Dache dieses Miniaturtempels des Confucius macht er den letzten verzweifelnden Versuch, dem lateinischen Doktor gerecht zu werden, und dann — dann gab er den Kampf mit dem Geschicke auf.

Als ich nach einem luftfächelnden Gang durchs Zimmer wieder an das Fenster trat, lag die Grammatik freilich noch offen auf dem Dache des Gartenhäuschens; der Herr Tertianer aber war nicht mehr vorhanden. Evasit — erupit — er war durchgebrannt! Der Professor Hauländer mochte morgen sein Schlimmstes tun; das heißt, wenn auch er noch die Kraft dazu hatte: die Würfel waren gefallen, die Schiffe verbrannt, der Kampf mit dem Fatum, wie gesagt, abgebrochen, und meine mitfühlende stille Betrachtung war zum ebenso stillen, aber fressenden Neide geworden.

Ich hatte mit meinen Pflichten und Verbindlichkeiten noch nicht abgeschlossen; nur ein verzweifelter Sprung aus allen diesen physischen und moralischen Anfechtungen des Tages konnte auch mich einzig und allein erretten. Da mir die Möglichkeit abgeschnitten war, mich an einer Säule des chinesischen Häuschens in den Nachbargarten hinabgleiten zu lassen, so schlug ich des Cicero Buch von den Pflichten zu und ließ mich in die

Phantasie, in die kühle Erinnerung hernieder; ich spann mir meinen eigenen Faden dazu aus dem heißen Tage, und — hier ist er.

Ich war ein Student und ich studierte in Berlin die schönen Wissenschaften und die häßlichen, für das Vergnügen und ums liebe Brot. Ich studierte aber auch das Leben, und in ihm das Schöne und das Häßliche von demselben Blatt; — o großer Gott, was studierte ich alles! Es ist mir heute noch ein Mirakel, daß ich nicht mit einem Riß, einem Sprung im Hirnkasten oder einem darum gelegten eisernen Bande herumlaufe; die Gehirnerweiterung war zu mächtig! Unter mir im zweiten Stockwerk des sehr anständigen Hauses, in welchem ich mein Zelt aufgeschlagen hatte, wohnte ein bayerischer Gesandtschaftsattaché; über mir, im vierten Stockwerk, lebte und liebte Thekla samt ihrem Gemahle; mein Mietsherr aber war ein königlicher Tafeldecker, und seine Gattin führte das Ministerium meiner inneren Angelegenheiten und unterzeichnete sich Madame Amanda Billig, was unter ihren Monatsrechnungen stets einen sehr angenehmen und beruhigenden Eindruck machte.

Als ich die Wohnung bezog, mangelten mir natürlich alle näheren und ferneren Beziehungen zu diesen Hausgenossen; aber mein Äußeres erweckt Zutrauen, und mein Inneres täuscht dasselbe nicht. Wo mir das Leben entgegenkommen will, biete ich ihm gern die Hand; indiskret bin ich erst dann, wenn das Gras, welches über den Geschichten wächst, die man mir mitteilt, längst zu Heu geworden ist. Die Geschichten, die ich selber erlebe, sind mir ein sehr schätzbares Material zur Weiterbildung und Vervollkommnung meiner Individualität, auf welche letztere ich, wie jeder anständige Germane etwas halte, und welche ich gerne bereit bin, solange als möglich, das heißt bis zu der Grenze, wo die unanständigen Germanen anfangen, grob und unverschämt zu werden, — auch in den andern heilig zu halten.

Ich lernte von den Pflastersteinen in der Gasse und den Wänden meines Zimmers, und von den letzteren, sowie von der Decke und dem Fußboden fast noch mehr als von den ersteren, denn sie waren sehr dünn und pflanzten die Schallwellen eher fort, als daß sie dieselben aufhielten. Von dem Wandel des diplomatischen Vertreters Bayerns erfuhr ich höchstwahrscheinlich mehr, als er von der großen europäischen und außereuropäischen Politik; Theklas gute und böse Stunden konnten mir nicht verborgen bleiben, und das Leben der Familie Billig zitterte bis in die leisesten Regungen über mein Trommelfell. Acht Tage nach meinem Einzug war ich wahrhaft kriminalrichterlich instruiert und hätte jede Geschworenenbank, welche über dieses Haus zu Gericht gesessen haben würde, mit präsidentlicher Bestimmtheit ad absurdum geführt; — ein halbes Jahr später durfte ich an jenen wilden, rührenden und heiteren Ereignissen, deren Erinnerung mich an dem grauen heißen Sommertage des Jahres Fünfundsechzig über die schwülste Stunde hinweghob, teilnehmen. —

Es war auch ein grauer Tag, aber ein Tag im kühlen, lustigen Monat Dezember. Es war ein feuchter Tag, ein nebliger Tag, ein Tag, welcher mehr versprochen hatte, als er zu halten imstande war, und es war jener Tag, an welchem auf dem Stadtgericht das Testament des Onkels Krellnagel eröffnet wurde.

Am frühen Morgen schon hatte die Wirtin mit emporgezogenen Augenbrauen mich an die Bedeutung des jungen Lichtes erinnert, und diese Erinnerung war kaum nötig gewesen, denn wie konnte mir dieses Datum, an welchem sich Theklas Geschick so glänzend wenden sollte, aus dem Gedächtnis entschwinden? Hatten wir uns doch schon wochenlang darauf vorbereitet, die großen Ereignisse sozusagen mit allen Poren des Leibes und der Seele in uns aufzunehmen!

Thekla! Dieser jeder deutschen Jungfrau so sympathische Name bedeutet mir an dieser Stelle keineswegs das Mägdlein

wandelnd an Ufers Grün, den königlich kaiserlichen romantischen Kürassieroberst Max Piccolomini und den Überfall bei Neustadt, sondern das ehelich angetraute Weib des Lotteriekollekteurs Strinatzky, welches diesem, wie der diplomatische Bojoarier bemerkt haben sollte, als beneidenswerter Ersatz für das große Los, das er nicht gezogen hatte, in der Lotterie des Lebens höchst unmotivierterweise zugefallen war.

Der Herr Kollekteur schien in der Tat wenig Seide in seinem Lebensberufe gesponnen zu haben; aber wie seine Kunden lebte er in der Hoffnung, und seine Gattin mit ihm; besagte Hoffnung aber lehnte sich nicht, mit einem grünen Gewande angetan, am Ufer des Meeres auf einen Anker, sondern sie trug jeden Nachmittag, von drei bis vier Uhr, wenn es die Witterung erlaubte, ein sehr anzuerkennendes Bäuchlein unter den Linden auf und ab und nannte sich Krellnagel, — Rentier J. J. Krellnagel, Hausbesitzer und emeritierter Korsettenfabrikant; sie war vor allem Theklas Hoffnung, denn sie war Theklas Onkel; aber auch Theklas Gatte erlaubte sich, Schulden auf sie zu machen und hätte seine Berechtigung dazu durch mehr als einen Grund darzutun vermocht.

Thekla! Heute noch klingt mir ihre Stimme im Ohr! und wie!! So und nicht anders mußte Elisabeth von England der schönen schottischen Marie oder dem Grafen von Essex ihre Ansichten mitgeteilt haben. — Ihre Taille! ja, ein Modell derselben war in dem Schaufenster von J. J. Krellnagels Nachfolger zu sehen, und ganz Berlin, die Garde ausgenommen, erklärte das Ding für unmöglich. —

Von sämtlichen Damen des Hauses wurde Madame Thekla Strinatzky gehaßt, verleumdet und verspottet, von sämtlichen Männern offen oder im geheimen angebetet; das Rauschen ihres Kleides auf den Treppen fand einen Widerhall in jedem Busen; aber nicht ein und denselben. Am gerechtesten gegen die Holde war der junge Diplomat, und am unbilligsten gegen die Arme

erschien meine Madame Billig. Letztere brachte mir an jedem Morgen mit dem Kaffee eine neue Historie über die Leute im vierten Stockwerk, oder doch einen Zusatz zum Bulletin des vorigen Tages, und da sie für alles die Verantwortlichkeit übernahm, so durfte ich in ihrer Gegenwart an der Wahrheit der atemlosen Mitteilungen durchaus nicht zweifeln. Daß der Onkel Krellnagel kein Mythus war, stand aber unter allen Umständen zweifellos fest, daß er an den Folgen eines Loyalitätsessens zu Ehren und zur Anerkennung des Ministeriums Manteuffel und zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Interessen sanft in das von den letzteren vorgemerkte, wo nicht bessere, so doch ebenso loyale Jenseits hinübergegangen war, hatte mir die Vossische Zeitung verbürgt, und daß er kein Testament gemacht haben sollte, konnte man von einem solchen Manne nicht erwarten.

Der Onkel Krellnagel war keine Mythe, das Testament des Onkels war keine Mythe; ich aber ließ die Konsequenzen dieser beiden großen Wahrheiten mit ganzer Hingebung an dieselben auf mich wirken.

„Das ist doch eine Merkwürdigkeit, wie das da oben zugeht," sagte meine Madame Billig. „Na, ich sage nichts, aber das muß ich sagen, da erfährt man schon, ohne an der Tür zu horchen, was man zu wissen braucht. Hören Sie nur; — fährt so ein anständiger Mensch in die Stiefel? das Haus sollte einem über dem Kopfe zusammenfallen. Und sie! o du liebstes Leben; ich habe freilich meiner Rosa eine Tachtel gestochen, als ich sie mit dem Auge am Schlüsselloch erwischte, aber eine Schande ist es doch, den Kindern im Haus ein so schlechtes Beispiel zu geben. Das geht drunter und drüber; — hören Sie nur, hören Sie! und wenn ich eine Million erben sollte, auf diese Weise machte ich es der Menschheit doch nicht bekannt. Und die hat Solo singen wollen in der Oper — o du meine Güte! Na, wenn ich der Onkel Krellnagel gewesen wäre! Übrigens weiß

doch auch noch niemand, was eigentlich in dem Testament steht, und die Vögel, die zu früh singen, frißt am Tage der Habicht. Hören Sie nur! sonst liegen sie sich vom Morgen bis zum Abend in den Haaren, und der Skandal reißt nicht ab; jetzt aber tanzen sie einen Galopp zusammen, und daß ihnen der Hauswirt von wegen des Hauses noch nicht vors Quartier gerückt ist, das nimmt mich wunder. Ich wünsche gewiß jedem Menschen das Beste; aber was diese Erbschaftsgeschichte anbelangt, da will ich meine Meinung lieber für mich behalten; — alles was recht ist; aber hier käme der Segen Gottes doch zu unverantwortlich an die Unrechten."

Der Wortschwall verrauschte, die Wirtin schoß in nervösester Erregung hinaus; die gehobene Stimmung des großen Tages hielt an. Der Attaché verschob die wichtigsten diplomatischen Geschäfte auf eine andere Zeit und blieb zu Hause; ich versäumte mit Freuden sämtliche Kollegia; das Leben selbst saß heute auf dem Katheder, und Weisheit predigte mehr denn je die Decke meines Zimmers: die Freundinnen und Freunde langten allmählich an, rauschten und polterten die Treppe hinauf und vermehrten von Augenblick zu Augenblick in jeder Weise den Tumult über mir. Jeder Fußtritt hatte seine Bedeutung.

Um zwölf Uhr sollte das Testament des Onkels Krellnagel unter den üblichen Gebräuchen auf dem Stadtgericht geöffnet werden, um zwanzig Minuten nach zehn Uhr öffnete der Lotteriekollekteur Strinatzky meine Tür und sank kraftlos auf den nächsten Stuhl.

„Sie sind meine letzte Rettung gegen meine Gefühle, gegen meine Freunde und gegen meine Frau," stammelte er. „Geben Sie mir ein Glas Wasser, womöglich mit einigen Tropfen Arrak; — o Ruhe, Ruhe, Ruhe! o diese Schwingungen, diese Schwingungen, diese Seelenschwingungen! Junger Freund, ich versichere Sie, es ist keine Kleinigkeit, so vor die Pforte der Zu-

kunst gestellt zu sein und mit der Uhr in der Hand warten zu müssen, bis man herein ruft. Ich habe Sie als einen anständigen Menschen kennen gelernt, und so rette ich mich in diesem feierlichen Moment an Ihren Busen; — lassen Sie mich hier Atem schöpfen; Thekla liegt oben auf dem Sofa und hat den Kopf in die Kissen gesteckt."

„Aber weshalb das? weshalb diese Unruhe, dieses unmotivierte Fieber?" fragte ich mit der Gelassenheit eines Menschen, der nicht hundertundfünfzehntausend Taler und ein sechsstöckiges Doppelhaus zu erben hatte. „Weshalb diese Hast und Exaltation? der Onkel Krellnagel ist Ihnen ja sicher, in anderthalb Stunden sehen Sie von der Höhe eines halben Millionärs auf die Stadt Berlin herab; — lassen Sie uns nun auf ewig Abschied nehmen, denn was kann ich heute nachmittag Ihnen noch sein?"

„Sie werde ich immer kennen!" sprach Strinatzky mit naivster Überzeugtheit von der Vortrefflichkeit seiner Natur. „Aber darum handelt es sich wirklich nicht, und wenn Sie mir sagen könnten, Herr, daß der Alte nicht den Fuchsschwänzer gegen mich und seine Nichte gespielt habe, so wollte ich hier so kühl sitzen, wie ein Eiszapfen bei zwanzig Grad Kälte. Wer kann aber noch irgendeinem Menschen trauen? ein Lotteriekollekteur gewiß nicht, und ein Erbe noch viel weniger. Zehn Minuten habe ich noch Zeit, ich will Ihnen während derselben unsere Geschichte erzählen und hoffe auf diese Art leichter über sie, das heißt diese Minuten, hinwegzukommen."

„Bemühen Sie sich nicht, Bester, Ihre Geschichte kenne ich," sagte ich lachend. „Sie haben dem Onkel Krellnagel ein Lotterielos verkauft, auf welches ein Gewinn von fünftausend Talern fiel, und daraufhin die Hausgelegenheit in Hinsicht auf Fräulein Thekla Krellnagel, Ihre jetzige Gattin, erkundet und benutzt. Sie waren durch die Gunst und das Glück Ihrer Kollekte ein Familienfreund geworden; aber das genügte Ihnen nicht;

Sie wollten mehr und immer, immer mehr sein, und als einem hübschen, welterfahrenen jungen Manne konnte das weder Ihnen und noch viel weniger Ihrem prachtvollen Backenbart schwer fallen. Thekla gab Ihnen ihre Hand, und der Alte gab Ihnen sein Herz —"

„Den Teufel tat er!" schrie der Lotteriekollekteur. „Sie wissen merkwürdig genau Bescheid; aber wenn Sie sich nicht, was diese Nummer anbetrifft, über mich lustig machen wollen, so muß ich Ihnen sagen, Herr, daß Sie doch nicht ganz genau Bescheid wissen. Das Herz würde ich dem Herrn Onkel gern gelassen haben; aber den Schlüssel zum Geldschrank hätte ich sehr gern heraus gehabt, und Herz und Schlüssel, und Schlüssel und Herz waren derartig miteinander verwachsen, verlötet und vernietet, daß der grauköpfige Barbar und Unmensch sie lieber beide für sich behielt, und darum — setzte er uns vor die Tür, ohne seiner Nichte etwas Jährliches auszusetzen: mich speziell aber verwies er mit Hohnlachen auf die Devise meiner Firma: Gottes Segen bei Felix Strinatzky!"

„Ja", fragte ich verwundert, „wie können Sie sich unter solchen Umständen noch die geringste Hoffnung auf das Testament des Onkels machen? Ich erlaube mir, ein gewiß begreifliches Erstaunen zu äußern."

„Mit Recht, mit vollstem Recht," seufzte der Mann mit der gottvertrauenden Devise, und dann, indem er mir mit einem krampfhaften Ruck näherrückte, flüsterte er: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß nur meine Frau mich in diese Exaltation hinein- und hinaufgeschroben hat. Wissen Sie, ich will es nicht leugnen, daß ich das Kind im Anfange des Onkels wegen genommen habe; aber ich schäme mich gar nicht, zu gestehen, daß ich mich allmählich in es verliebte, und das ist ein Geständnis, das der Mann nur in einem Augenblick, wie der jetzige, freiwillig ablegt. Sehen Sie, wir sind besser als unser Ruf in diesem vermaledeiten Hause; — Thekla erhebt sich in

jeder Weise hoch über das Gewöhnliche, und das können ihr die über oder unter ihr vegetierenden Kreaturen niemals verzeihen. Ich verachte Bayern und alle darauf bezüglichen Insinuationen; ich verachte — doch die Zeit drängt, und tausend Shakespeare wachsen mir in der Brust, jedesmal wenn ich auf das Thema meines häuslichen Glückes gerate. O Jüngling, o jugendlicher Gelehrter, wenn jener kindliche Schütz mit dem Pfeil und Bogen auch schon an Ihren Busen gepocht hat, dann können Sie mich begreifen, sonst nicht. Sie ist schön, sie ist tugendhaft, und sie versteht es, mich dann und wann auszulachen. So hat sie meinen borstigen Mannesstolz ganz peu à peu aufgetrennt, gewendet und neu zugeschnitten; — o Freund, Sie hätten mich vor fünf Jahren kennen sollen, ehe jene glückliche unglückliche Nummer in meine Kollekte fiel! Lassen wir das jedoch; es handelt sich nicht um meinen, sondern um Theklas Charakter. Sie hat mit mir allerlei durchgemacht, was jedem andern Frauenzimmer die Haube verschoben hätte; unser Lebensschifflein war nichts weniger als eine Vergnügungsjacht, und wir sind dem Stranden einige Male mit genauer Not entgangen. Wir haben uns herumgeschlagen mit Gläubigern und Schuldnern, mit Illusionen, Spekulationen und Tribulationen aller Art, und häufig, wenn ich in aller Desperation die Karten unter den Tisch werfen wollte, ist Thekla wie eine Heldin und Jungfrau von Orleans vorgesprungen, und gottlob ist ihr der Mund der nichtswürdigen Welt gegenüber nicht zugewachsen. Auf ihre Rechnung fällt nun auch unsere allerneueste Illusion in betreff des Onkels Krellnagel. Das arme Ding hat sich in den Kopf gesetzt, der Gute habe ihr unsere eheliche Glückseligkeit verziehen, und es sei richtig mit dem Hause, dem Mobiliar und sonstigen Vermögen. Der Traum hat etwas Angenehmes, — was!? er hat etwas Einschmeichelndes für einen armen Teufel, — wie?! Wir haben leise, ganz leise angefangen zu hoffen, aber allmählich sind uns unsere Hoffnungen über den Kopf gewachsen, und die Idee

eines eigenen Wagens und eigener Pferde ist im vollen Galopp über uns gekommen. Am Tage vor dem Festessen, welches den Hintritt des Seligen zur Folge hatte, haben wir zum ersten Mal wieder seit Jahren bei ihm zu Mittag gegessen, und ich muß sagen, der Alte hatte in der Tat etwas Versöhntes, wenngleich er stellenweise schauderhaft grob und anzüglich war. Thekla nannte es auf dem Heimwege eine ‚biedere Grobheit', und die Art, wie er uns behandelte, ‚patriarchalisch', und zu Hause gab sie mir einen Kuß und versicherte mich, daß wir ihn ‚hätten'. So steht denn das Kartenhaus lustig da, in einer Stunde ist die Ziehung; aber ob wir es überleben, wenn wir nicht als Gewinner herauskommen, das ist eine Frage, die ich jetzt noch nicht an das Schicksal stellen werde. Um Gottes willen, — elf Uhr — da hält die Droschke — und der Seiger hat vollbracht den Lauf — noch einen Tropfen Spiritus — da ist Thekla — leben Sie wohl, leben Sie glücklich, wenn wir uns nicht wiedersehen sollten, achtungsvoll Ihr ergebenster Strin—"

Er brach ab, schlug sich mit beiden Fäusten vor die Stirn und stürzte hinaus. Thekla rauschte in schwarzer Seide die Treppe herab, — ein unbestimmtes Schwirren, Surren und Murren ging durch das ganze Haus, die Droschke rasselte davon, und dann — waren wir unter uns, und sämtliche Bewohnerr des Gebäudes stürzten aus den Türen — jegliches Privatinteresse war untergegangen in der großen Frage des Tages. Das war auch schwül, schwül wie der schwülste Tag des Sommers Achtzehnhundertfünfundsechzig.

Ich stand am Fenster, sah in den Nebel und lauschte den aufgeregten Schritten des Bayern unter mir; — keine Ahnung mehr von diplomatischem Leisetreten!

Und wieder schob sich die Haube meiner Madame Billig in die Tür.

„Na, gottlob, sie sind abgefahren, — ah, es liegt mir wie Blei in den Beinen,— entschuldigen Sie."

Sie saß auf derselben Stelle, auf welcher Strinatzky gesessen hatte.

„Das ganze Haus ist in Rebellion; wahrhaftig, es wäre nötig, daß man einen Schutzmann auf dem Flur aufstellte. Sind das Menschen! bei solchen Gelegenheiten merkt man erst, wie sanft es tut, wenn man seinem Nächsten das Gute und das Beste gönnt. Wahrhaftig, mich soll's freuen, wenn sie mit ihrer Million heimkommen, recht sehr soll's mich freuen; aber den Lärm möcht ich doch hören, wenn's nichts damit ist. Ich kann Ihnen sagen, wir warten alle mit Schmerzen darauf, und meine Rosa hat ihnen ihre Türe bekränzen wollen mit einem Strohwisch und einer Handvoll alter Besenreiser; ich habe es aber aus christlicher Barmherzigkeit nicht gelitten, denn die hochnäsige Person hätte mir vielleicht einen Kriminalprozeß an den Hals gehängt. O je, wenn es nichts mit der Erbschaft und dem Onkel Krellnagel gewesen wäre! ich glaube, wir würden bis Sonnenuntergang noch manches erleben; im Hinterhause sollen sie ein Ständchen mit Männerquartett und Ach du lieber Augustin für zwei Klarinetten und eine Geige vorbereitet haben, und gegenüber der Bäcker hat seine Rechnung auf Rosapapier mit Goldschnitt geschrieben und will sie mit einem Gedicht von vier weißgekleideten Lehrjungen präsentieren lassen. Der Viktualienladen wartet auch auf den Glockenschlag, und von der Spannung beim Tailleur Stibbe will ich lieber gar nicht reden. Entschuldigen Sie, man hat an keinem Orte Ruhe, man merkt bei solcher Gelegenheit, daß man seine Nerven hat."

Ich war wieder allein und zählte die Minuten: ein Viertel — halb zwölf — — — — — — — — — — — — — —

Zwölf Uhr!

Der Glockenschlag fand einen Widerhall in der tiefsten Tiefe meiner Seele; — ich hatte jetzt selber ein Glas Wasser mit

einigen Tropfen Arrak nötig; dieses Harren war fürchterlich, war entsetzlich, obgleich ich mir alle fünf Minuten sagte, daß mich die ganze Geschichte im Grunde nicht das geringste angehe. Der Diplomat hatte sich ebenfalls in eine Droschke geworfen und war im Nebel verschwunden, nachdem er noch einen unglückseligen bojoarischen reisenden Handwerksburschen, der in Paß- oder Wanderbuchangelegenheiten seine Vermittlung suchen wollte, auf der Treppe über den Haufen gerannt hatte.

Ein Uhr!

Das Fieber des Hauses war aufs Höchste gestiegen. Von nun an konnten sie in jedem Augenblick zurückkommen, und jeder heranrollende Wagen versetzte uns in fast krampfhafte Zuckungen, unsere Stimmungen durchliefen alle Grade vom Gefrier- bis zum Siedepunkt, und die Familie Billig hatte Grund, die Gattin und Mutter mit Besorgnis im Auge zu behalten. Als dann der so atemlos erwartete Schlag um halb drei Uhr erschütternd niederfiel und der diplomatische Bayer die halb ohnmächtige Thekla aus dem Wagen hob und sie die Treppe hinaufführte, als Strinatzky, der Gemahl, nicht mit der Gattin vom Stadtgericht heimkam, da hätte ein anderer aus dem Fenster und der Stubentür gucken müssen, als ein armseliger, verblüffter Studiosus der Philosophie au naturel. Ein Meister vom Stuhl hätte am Tisch sitzen sollen, um die Madame Billig als schätzbares Material zur Kenntnis des menschlichen Herzens für die Zukunft aufzubewahren. Das, was Theklas Heimkehr folgte, drängte für mich alles andere in den Hintergrund, und alles Hohngelächter des Hauses und der Hölle wurde zu einem fernen, milden, unbedeutenden Säuseln: um vier Uhr schickte Thekla eine zerlumpte Iris, die mir ein Kompliment ihrer Herrin brachte und den Wunsch derselben, ich möge die Treppe zu ihr emporsteigen.

Das leise Schluchzen über meinem Haupte hatte mich schon

zu einer gelinden Raserei gebracht; — jetzt stürzte ich die Stufen hinauf und erschien mit einem wilden Sprunge vor der schönen Unglücklichen, und nimmer eilte ein Paladin mit besserem Willen zum Trost einer Dame herbei.

Von dem Sopha aus wimmerte mir mein Ideal entgegen:

„Sie sind nicht Theologe? Sie sind hoffentlich nicht Theologe?!"

„Nein, nei—in!" stammelte ich mit nicht ungerechtfertigtem Erstaunen.

„Das freut mich in all meinem Jammer. Aller Trost der Kirche wäre weggeworfen an mich. Ich lasse mich niemals, niemals mehr auf ein anderes Dasein vertrösten; der Gedanke, dem Onkel Krellnagel dort oben wieder zu begegnen, ist zu fürchterlich. Hat man Ihnen schon gesagt, haben Sie schon gehört, wie der Gräßliche an uns gehandelt hat?"

„Unverantwortlich jedenfalls; aber Sie werden es zart finden, daß ich mir vor allen Einzelheiten die Ohren verstopft habe."

„Hören Sie, — Sie sind ein Mensch, ein Jüngling, und können nicht zu unserem Elend lachen, wie die andern. Mir ist ein großer silberner Suppenlöffel und die Bemerkung vermacht: mit diesem Löffel im Mund sei ich geboren worden, und es sei nicht seine — des Onkels Krellnagels — Schuld, wenn ich ihn gegen einen hölzernen vertauscht habe. Felix hat einen neusilbernen Eßlöffel mit dem Namenszug des Onkels und der Versicherung bekommen: er — der Onkel — lasse sich nicht über einen solchen balbieren! — Sie lachten alle, als ich in Ohnmacht fiel, und sie lachten noch, als ich wieder ins Bewußtsein kam."

Nimmer bei der Erzählung einer unglückgeschlagenen Dame hatten sich widerstreitendere Gefühle in dem Busen eines Paladins gedrängt! Was soll und kann der Ritter tun und sagen, wenn

der Drache oder Riese, der dem Fräulein Gewalt antun will oder angetan hat, ein so unendlich heiterer und munterer Drache oder Riese ist? Aber:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt;

ich verbarg meine wachsende Verlegenheit unter einer ängstlichen Frage nach dem Schicksal des Gatten, und Thekla stöhnte:

„Der Schlag, welcher mich traf, hat auch ihn zu Boden geschmettert. Er wußte nicht mehr, was er tat; er legte mich in die Arme des Herrn von Bräuhuber und ist verschwunden. Am Unterbaum wird man ihn schon wiederfinden; ich aber habe ihn nicht zurückgehalten, denn es ist meine feste Absicht, ihm auf seinem feuchten Wege nachzufolgen."

„Thekla!" rief ich; „Madame Strinatzky?!"

„Jawohl, es wird so kommen; — ich sehe keinen andern Weg der Rettung aus dieser bodenlosen Verlorenheit."

„Ich halte es für unsere Pflicht, ihn zu suchen, — nämlich den Herrn Gemahl," sprach ich mit einem über meine Jahre hinausgreifenden Verständnis der Lage. „Was wollen Sie den sich nahenden Kondolenzbesuchen gegenüber beginnen? Horchen Sie — hören Sie die böse Welt auf der Treppe. Verschleiern Sie Ihre Tränen; die Luft der Gassen wird Ihnen gut tun. Nehmen Sie meinen Arm; wenn Sie nicht den des Herrn von Bräuhuber vorziehen —"

„Was ist mir der Herr von Bräuhuber? O Felix, mein armer, armer Felix! Herr Doktor, ich — ich allein habe ihn in alle diese falschen Hoffnungen hineingelockt; ich habe ihm diese tödliche Enttäuschung bereitet. Er liebte mich auch ohne Atlasrobe —"

„Deshalb lassen Sie uns seinen Schritten folgen; lassen Sie

uns ihm sagen, daß er nichts verloren habe, da er sein Weib, die Seele seiner Seele, behält."

Thekla ließ die Hände von den im feuchten Glanz der Wehmut schimmernden Augen sinken, sah mich groß an und sagte:

„Sie sprechen vortrefflich, junger Mann. Wissen Sie, daß Sie mich lebhaft an Herrn Emil Devrient in seiner Szene: Königin, das Leben ist doch schön! erinnern? Ja, Sie haben recht, und ich verachte diese Wände mit allen ihren Ohren, und sämtliche freche Mäuler hinter der Tür. Kommen Sie: Luft, Freiheit, Licht! Lassen Sie uns meinen Mann aufsuchen; wahrscheinlich treffen wir ihn auf seinem Bureau. Holen Sie mir meinen Mantel, dort liegt er; hingeschleudert von der Verzweiflung, wird er von der wahren Freundschaft aufgehoben. Sehe ich recht verweint aus? es wäre kein Wunder; aber die Welt soll doch nicht ihre Lust daran haben. Kommen Sie, ich bin fertig; der Onkel hat mir zwar einen großen Löffel voll Verdruß verschrieben; aber ich fange wieder an, groß zu denken, wenn ich auch nicht auf einem großen Fuße leben kann. Kommen Sie schnell, ja Sie haben dreimal recht, in einer solchen Stunde gehöre ich in die Arme meines Felix."

Wir schritten, unbekümmert um alle Blicke, alles Gezischel vor und hinter uns, mit erhobenen Häuptern die Treppe hinunter und aus dem Hause. Es war Abend geworden, und Thekla sagte:

„O wie wohl tut mir diese Dunkelheit. Das war ein böser Tag, und hier stehe ich neben meinem zerbrochenen Milchtopf, wenn auch nicht so naiv, wie jenes Landmädchen in meinem Schulbuch; — o Himmel, Himmel!"

Sie war unter einer Gaslaterne stehen geblieben, und naiv sah sie wirklich nicht aus; das war aber auch nicht von ihr zu verlangen. Als in diesem Augenblick ein elegantes Coupé mit silbernen Laternen, einer schönen geputzten Dame und einem riesenbärtigen Kutscher vorüberfuhr, stampfte sie den Boden

in einer Weise, welche dem Onkel Krellnagel noch bis ins kühle Grab nachzittern mußte; — im vollen Laufe trieben uns unsere Empfindungen weiter, und im vollen Laufe erreichten wir die Gasse, in welcher sich das Geschäftsbureau des Lotteriekollekteurs befand. An der Ecke hielten wir abermals an, um uns zu sammeln, und ich bin der festen Überzeugung, daß Thekla jetzt, während sie auf meinen Arm gelehnt Atem schöpfte, nicht an den verruchten Seligen, sondern einzig und allein an den unseligen Gatten dachte. Fast auf den Zehen schlichen wir dicht an den Häusern hin bis zu dem Fenster des Kontors.

Ein Lichtschimmer fiel durch die Spalte des Ladens in die Gasse hinaus, und Thekla faßte meinen Arm fester und flüsterte: „O Gott, er lebt, er lebt!“ worauf sie diesmal ganz unnötigerweise in Tränen ausbrach, denn so leicht ließ sich Herr Felix Strinatzky doch nicht mit den Nixen der Spree und den Wächtern des Stromes am Unterbaum in Verbindung bringen.

„Tun Sie mir den Gefallen und sehen Sie zuerst hinein,“ hauchte sie; „ich vermag es nicht; o Himmel, sein Testament und eine geladene Pistole liegen vor ihm; klopfen Sie an, lassen Sie mich nicht vorzeitig zur Witwe werden!“

Ich hatte mein Auge der klaffenden Spalte im Laden vorsichtig genähert und flüsterte leise zurück:

„Still, still, — Ruhe, ich sehe ihn! er sitzt am Tische, — er hat sein Haupt auf beide Hände gestützt, — ein Gefäß steht vor ihm —“

„Gift! Gift!?“ schrie Thekla.

„Punsch!“ flüsterte ich wieder, und das treue Weib des Unglücklichen beugte sich über meine Schulter, guckte ebenfalls durch die Ritze und sagte nichts als:

„O, meine Ahnung!“

Einen Augenblick darauf bildeten wir die bekannte „Gruppe“ um die Bowle, und eine Woche später verließ das Ehepaar das

Haus, in welchem wir zusammen gewohnt hatten und so glücklich gewesen waren; mich aber brachte mein Schicksal nicht wieder mit ihm in Verbindung, und nur ein Stuttgarter Julinachmittag des Jahres Achtzehnhundertfünfundsechzig war imstande, diese Erinnerung an Theklas Erbschaft und das flüssige Feuer, zu welchem der silberne und der neusilberne Löffel des biedern Onkels Krellnagel für uns geworden waren, zu einer Erfrischung für mich zu machen.

Meister Autor

oder

Die Geschichten vom versunkenen Garten

Erstes Kapitel.

Wann und unter welchen Umständen der Meister Kunemund den Ausspruch tat, weiß ich nicht mehr; aber daß er ihn tat, weiß ich.

Er sagte nämlich:

„Ich verstehe die Welt wohl noch, aber sie versteht mich nicht mehr, und so werden wir wohl nie mehr so zusammenkommen, wie damals, als wir beide noch jünger waren. Na, mir ist's zuletzt einerlei; ja, Herr, es kitzelt einen sogar dann und wann, wenn man bei sich überlegt, daß man im Grunde der Jüngere von zweien geblieben ist. Laß sie alt werden, die Welt; was kümmert's mich!"

Nun sehe ich ihn doch wieder ganz genau vor mir, wie er dasaß und das Wort sagte. Es ist ganz richtig, er saß auf seiner Schnitzbank und fuchtelte mir mit seinem Schnitzmesser bedenklich vor der Nase herum, bedenklich, obgleich dieses Messer ein ganz guter, alter Bekannter von mir war. Es war ein berühmtes Messer und war aus fernster Volksurzeit von Hand zu Hand bis in die Hand des Meisters herabgelangt, und er wußte gerade so gut damit umzugehen, wie alle, die es vor ihm geführt und sich damit gewehrt hatten.

Mündliche Tradition, Schreiberkunst und Druckerkunst geben uns recht:

„Da ging der Junge vor den König und sprach: Wenn's erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten

Schloß wachen. Der König sah ihn an, und weil er ihm gefiel, sprach er: Du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber es müssen leblose Dinge sein, und darfst das mit ins Schloß nehmen. Da antwortete er: So bitt' ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer."

Nun wissen wir alle, was für Ungetüm und Gespenstertum der Junge in den drei Nächten sich vom Leibe zu halten hatte, wie er mit den Katzen Karten spielte und wie ihm halbe Menschen durch den Schornstein herunterfielen, — halbe Menschen, zu denen er sich erst die andere Hälfte ausbitten mußte, ehe er imstande war, mit ihnen Kegel zu schieben. Wir haben manchmal, — manch liebes Mal unser Vergnügen an der Unbefangenheit des Jungen gehabt und vielleicht ihn auch dann und wann um sie beneidet: von diesem Jungen aber stammte der Meister Kunemund in gradester Linie ab und war insofern mit den berühmtesten Leuten im deutschen Volke verwandt, und nicht allein im deutschen Volke. —

Doch da hat mich das Anfangen sofort weit in die Mitte meines Berichtes hineingerissen, und das zeigt einmal von neuem, daß es immer ein gewagtes Unterfangen ist, große Herren und Damen, bedeutende Menschen, eigentümliche und selbständige Charaktere mit der Federspitze anzutupfen. Glücklicherweise aber gelingt es mir dieses Mal noch zur rechten Zeit, mich zu besinnen: ich hebe von neuem an, zu erzählen.

Wir kamen über ihn von Kneitlingen aus; jung und alt, Männlein und Weiblein, eine Auswahl und Auslese feiner, liebenswürdiger und gebildeter Gesellschaft deutscher Abstammung und Zunge — was die Abstammung anbetraf natürlich unter dem dazu gehörigen Vorbehalt. Wir kamen über ihn, Leute von guten Mitteln: junge Herren, die ihre drei Examina vollgültig bestanden hatten, zierliche Fräulein aus den höchsten Töchterschulen, gediegene und wohlgediehene Väter und Mütter, Onkel und Tanten. Wir kamen recht lebhaft und sehr heiter

angeregt über ihn; denn wir machten von Schöppenstedt aus eine Vergnügungsfahrt in den Elmwald, hatten Schöppenstedt vermittelst der Eisenbahn erreicht und das berühmte Dorf Kneitlingen und den Wald vermittelst zweier Bauerwagen, auf denen mit Hülfe von Brettern und Strohbündeln eine genügende Anzahl zweckdienlicher Sitze für uns hergerichtet worden war.

Nun liegt hier vor mir ein anderes Dokument, und zwar in Folio: — Merians Topographia und Beschreibung der vornehmsten Städte, Schlösser, auch anderer Örter im Herzogtum Braunschweig und Lüneburg. Auf der Kupfertafel, welche den nicht unberühmten Platz und Ort Schöppenstedt darstellt, zieht sich im Hintergrunde gleichfalls natürlich der Elm hin, und über einigen Hausdächern, die am Rande des Waldes aus dem Gebüsch hervorragen, lesen wir die Legende:

Kneitlingen, allwo das fromme Kind Eulenspiegel geboren wurde.

Wir erreichten den Elm über Kneitlingen hinaus. —

Über Kneitlingen hinaus, linksab, unbestimmt tief in den Wald hineinwärts, da wohnte der Meister Kunemund, den die Welt nicht mehr so recht verstand, weil er ihr zu jung geblieben war. Da wohnte er ziemlich verborgen, daß heißt er hatte sich einem Förster in die Kost und unter Dach getan; und da machte ich seine Bekanntschaft und er die meinige, was unter Umständen nicht sich von selber versteht, oder besser gesagt, nicht dasselbe ist.

Wir führten in mehreren Körben einen genügenden Vorrat von Lebensmitteln sowie auch eine erkleckliche Anzahl Flaschen mit allerlei Getränk mit uns und konnten also recht vergnügt sein. Unter der Leitung eines jungen Forstmannes im grünen Rock und mit einem papiernen Hemdkragen frühstückten wir mitten im im Quincunx gepflanzten Musterforst, wie die bessern Stände auf ihren Ausflügen in die freie unverfälschte Natur

zu frühstücken pflegen. Nachher spielte man, wiederum unter der Leitung des eben erwähnten jungen Forstmanns, Blindekuh und sonstige unschuldige Spiele, was sehr hübsch war, aber auch den Höhepunkt des Vergnügens bildete; denn im Grunde mißlang jeder spätere Versuch, sich noch höher und tiefer in das volle Naturbehagen hinauf- und hineinzuschrauben, vollständig. Daß ein jeglicher in der Gesellschaft die Schuld an der von Viertelstunde zu Viertelstunde mehr einreißenden Langeweile und Verdrießlichkeit nicht sich selber zumaß, war unter diesen Verhältnissen natürlich: das Gefühl, mit dem linken Fuße zuerst und noch dazu viel zu früh aus dem Bette gestiegen zu sein, wurde allgemein.

Der junge Grünling mit dem Papierkragen war der letzte, dessen Lebensgeister sanken; aber auch ihm sanken sie. Er fing an, uns eine frisch von der Forstakademie mitgebrachte wissenschaftliche Abhandlung über moderne Waldwirtschaft zu halten und setzte dadurch dem Vergnügen freilich die Krone auf.

Mit der Mißachtung selbst der jungen Damen beladen, verlor er sich für eine geraume Zeit in einer jungen Schonung und kam erst dann wieder zum Vorschein, als die Gesellschaft den Versuch, im Walde Mittagsruhe zu halten, durch Ameisen, Kopfweh, Waldspinnen und Gliederschmerzen gehindert, aufgegeben hatte. Der holde, wolkenlose Tag übte immer sonderbarere Wirkung auf die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an dem Vergnügen. Begrabene, mehr oder weniger tief zugedeckte Feindschaften und Feindseligkeiten wühlten sich mit überraschender Schnelligkeit von neuem ans Licht. Wer etwas gegen seinen Nachbarn oder seine Nachbarin im Grase auf dem Herzen hatte, der fühlte einen unwiderstehlichen Kitzel, es von demselbigen los zu werden, und zwar auf die anzüglichste, unangenehmste Weise. Und da wieder wurden vorzüglich die Damen scharf, sowohl die jungen wie die ältern, sie pflückten füreinander kuriose Sträuße unter den Büschen, und es

wurde die höchste Zeit, daß irgend jemand sich begütigend dreinlegte.

Dieser jemand war ich, und ich warf den Vorschlag in die allgemeine Verbitterung, alle Streitigkeiten für jetzt beiseite zu schieben und sie für die Heimfahrt, für das trauliche Beieinandersitzen auf den zwei Leiterwagen und im Eisenbahnwagen aufzusparen.

Da man mich nur von der Seite ansah, so erweiterte ich meinen Vorschlag dahin, daß man, um den Tag ganz auszunutzen, einem Försterhause, das ich eine halbe Stunde weiter in den Wald hineingelegen wußte, einen Besuch abstatten solle. Sauere Milch wirke kühlend und erfrischend, und der Tag sei noch sehr lang.

Nun sah man sich an, und der Vorschlag fand genügende Unterstützung.

„Tofote heißt der Förster dort," sagte der junge Herr von Müller. „Es ist eine eigentümliche Wirtschaft dort. Bei der Forstbehörde ist der Kerl grade nicht zum besten angeschrieben, aber das braucht uns freilich nicht abzuhalten, ihm eine Visite zu machen. Die Idee ist gut, überfallen wir den Burschen! Wenn die Herrschaften erlauben, werde ich den Weg andeuten."

Nun waren alle Lebensgeister auf einmal wieder wach, und wir im nächsten Augenblick auf dem Marsche durch den Elm zum Förster Arend Tofote. Die jungen Leute stimmten ein Waldlied von Eichendorff an, welches sehr hübsch und romantisch unter den hohen Buchenwölbungen klang; und wer uns nun wieder sah und hörte, der war verpflichtet, ohne Widerstand und Widerrede verpflichtet, uns für das zu nehmen, was wir schienen, nämlich waldfröhliche, hübsche, vergnügte Kinder der Natur, junge sowohl wie alte.

Zweites Kapitel.

Ich heiße Schmidt. Mein Name ist drolligerweise sogar von Schmidt. Es ist beängstigend aber wahr, ich gehöre dem Adel der deutschen Nation an, und ich habe sogar meinen Vater noch in Verdacht, sich etwas darauf zugute getan zu haben. Bei welchem Märchenkönig der Ahnherr meines Geschlechtes Kanzler oder lustiger Rat war, habe ich nie herausbekommen können; aber daß wir ein altes Geschlecht sind, das weiß ich; und daß wir selten unseres Glückes Schmiede waren, das weiß ich leider auch. Seit ich den Meister Autor Kunemund kennen gelernt habe, bilde ich mir ein, daß unsere Bezüge mehr als tausend Jahre alt sind, und es würde mich gerade nicht wundern, wenn der Ahnherr derer von Schmidt im geheimen Rate jenes braven Jungen gesessen hätte, der König wurde, weil's ihm nicht gruselte, und dem das Gruseln erst längere Zeit nach seinem Regierungsantritt durch seine Frau gelehrt wurde.

Dieses beiläufig, jedoch nicht ohne Grund. — Wir zogen also durch den Wald, den Förster Arend Tofote zu besuchen, und wir stießen zuerst auf den Meister Autor.

Wir kamen über ihn an einem Bache, dem die Begünstigung, durch den Musterforst rieseln zu dürfen, noch nicht von der Oberforstbehörde genommen worden war, und wir faßten ihn eigentlich in einer für das Gefühl der Damen etwas frag-

lichen Situation ab. Seine Schuhe standen neben ihm, seine Füße standen im Wasser, braun und knochig; Füße, auf denen er länger als ein halbes Jahrhundert herumgelaufen war. Der Tag war heiß, und der Meister Kunemund nahm ein Fußbad.

„Hol' mich der Teufel!" sagte er, als wir plötzlich durch das Gebüsch rauschten und auf sein Behagen hereinbrachen. Er ist immer ein höflicher Mann gewesen, denn wer hätte es ihm verdenken können, wenn er gerufen hätte: „Hole euch alle insgesamt, — hole euch ohne jegliche Ausnahme der Teufel! —?"

Er war nicht allein, als wir ihn überraschten. Er hatte auch seine Gesellschaft bei sich: einen schiefbeinigen, sagenhaft aussehenden Dachshund und ein kleines zehnjähriges Mädchen. Der Dachshund saß neben ihm, dicht an seiner Seite. Das kleine Mädchen saß ihm gegenüber am andern Rande des Bachs, von Sonne und Blätterschatten umspielt. Es saß, den Rücken an einen Baum gelehnt, die Arme kindlich über der Brust ineinander gelegt, das Mäulchen gespitzt, wie zu einem Pfiff oder Kuß. Wenn man ihr den letztern gegeben haben würde, und sie hätte das Näschen gerümpft, so würde man vollkommen in seinem Recht gewesen sein, wenn man gerufen hätte:

„Jetzt nimmt sie es gar noch übel!" —

Als wir da waren, das heißt als der Alte uns herankommen hörte, sah er sich um; und das Kind stand auf. Der Dachs stand auch auf, wenn man bei solchen Beinen das so nennen wollte, und bellte wie ein Hund aus den Gebrüdern Grimm. Unsererseits sprach der junge Forsteleve von Müller:

„Guten Tag, Herr Kunemund. Da sind wir, wie ich es dem Herrn Förster versprochen habe. Guten Tag, Fräulein Gertrud, ist der Vater zu Hause und sonst alles wohl?"

„Guten Tag!" sagte das kleine Waldfräulein, ohne sich auf weiteres einzulassen. Aber der Meister Autor erhob sich

jetzt ächzend von seinem Sitz und nahm eine Handvoll feuchtsaftigen Mooses und einiges Blätterwerk, das er dem Boden im Sich-Aufrichten entrissen hatte, mit sich in die Höhe und behielt es während der folgenden Unterhaltung, wie eine Art Trost- und Stärkungsmittel im Verdruß, in der geballten Rechten. Widerwillig reichte er die Linke unsrem freundlichen Fröhlichkeitsordner und brummte:

„Richtig, da sind die Herrschaften. Na, der Alte wird sich denn ja wohl auch freuen, und wenn ihr die Alte dazu in guter Laune trefft, so soll es mir angenehm sein. Lustig, Trudchen, sieh doch die Damen nicht so dumm an! Lauf vorauf und bereite sie auf die Ehre und das Vergnügen vor, auf daß ihnen der freudige Schrecken an der Gesundheit keinen Schaden tut."

Daß dieser Empfang sehr höflich gewesen sei, konnte die Gesellschaft nicht finden. Aber unser Führer hatte uns bereits darauf vorbereitet, und so nahmen wir mit ziemlich gutem Humor den Gruß des Alten hin.

„Seien Sie nicht zu grob, Kunemund," sagte der Herr von Müller lachend. „Daß S i e sich über unseren Besuch freuen, weiß ich ja doch zu genau. Fräulein Julie, Fräulein Minna, laufen Sie dreist mit dem Kinde voran. Wir kommen im feierlichen Zuge augenblicklich nach und haben doch noch unsern Spaß heute."

Gertrud Tofote sah sich noch einmal einen langen Augenblick hindurch die Gesellschaft an; dann drehte sie sich auf den Hacken, tat einen Sprung über den Bach und schoß wie die Lieblichste der Elfen durch den Wald davon; und selbst die jüngsten Damen unserer Gesellschaft, die hinter ihr drein liefen, gaben es bald auf, gleichen Schritt mit ihr zu halten, oder sie nur im Gesicht zu behalten. Wir älteres Volk setzten uns schwerfällig von neuem in Bewegung, den Meister Autor Kunemund in unserer Mitte.

Wir können es nicht genug wiederholen, daß der Elm ein Musterforst ist. Auf den Wanderversammlungen der grünröckigen Herren pflegt viel von ihm die Rede zu sein. Seine Kultur ist durch die fachwissenschaftlichen Blätter weit über die Grenzen Deutschlands berühmt geworden, und seine Bäume bekommen ihre Blätter trotz alledem in jedem neuen Frühjahre wieder. Sie bleiben auch gewöhnlich bis in den Herbst hinein grün, „was eigentlich ein Wunder ist," wie der Meister Autor sagte, nachdem er und ich bessere Bekannte geworden waren und gegeneinander nur selten noch ein Blatt vor den Mund nahmen; — großer Gott, wie geistreich man doch auf solch einer Vergnügungsfahrt ins Grüne und Blaue hinein wird! Selbst wenn man Jahre lang nachher darüber schreibt, ist das Salz davon noch nicht dumm geworden, welches ohne allen Zweifel ein Wunder ist. — Wir zogen also durch diesen im Quincunx gepflanzten Musterforst der Amtswohnung des Försters Arend Tofote zu, und der Dachshund watschelte uns voran, von Zeit zu Zeit stehend bleibend und seine Verwunderung über uns durch ein bedenkliches Hauptschütteln und einen fragenden Blick auf seinen Herrn kundgebend. Der Herr selber aber ging mit uns, wie gesagt, und hatte sich, wahrscheinlich um seinen Jubel zu verbeißen, sein Moosbüschel in den Mund gestopft. Seine Schuhe trug er jetzo an den Füßen, aber den linken Strumpf anzuziehen, hatte er in der Hast und Aufregung vergessen und trug ihn zusammengeballt in der Faust. Wir gingen fröhlich ihm nach und um ihn her; sämtliche gelehrte Stände gegenwärtig und vorhanden. So kamen wir beim Försterhause an, und der Leiter unserer Vergnügungspartie stellte uns dem Förster vor, und der Förster Arend Tofote erschien hierbei als der Verlegenste seines ganzen Haushaltes. Nichtsdestoweniger war er aber gern bereit, zu unserer Lust beizutragen, was ihm nur irgend möglich war. Mit Speisen und Getränken wartete er nach besten Kräften

auf und jagte die Alte, d. h. seine alte Haushälterin, und sein junges Kind nicht wenig. Unsere Damen waren natürlich entzückt über das Kind und die Verpflegung, und bei den Herren wachten Hunger und Durst merkwürdig lebendig von neuem auf. Es wurde sehr behaglich, sehr gemütlich; und unsere Gemütlichkeit erlitt auch dann kaum einen Abbruch, als das liebe, einfache Waldkind, die Gertrude, ihrerseits gleichfalls ihr möglichstes zu derselben beitragen wollte, und plötzlich und unvermutet ihre Spielgenossen auf uns los ließ. Wie wir über das stille Haus im Walde gekommen waren, so kamen die guten Kameraden über uns. Zwei reizende, schneeweiße Ferkelchen, zwei muntere, doch etwas mutwillige Ziegen, deren eine den jungen Herrn von Müller und Fräulein Amalie durch zwei unvermutete Kopfstöße von hinten beinahe zum Fall auf die Nasen gebracht hätte — erheiterten die Gesellschaft sehr. Weniger vermochte das ein etwas stachlichter Igel, den Amalias Mama auf ihrem Stuhle fand, als sie sich aus Schreck über die Gefahr der Tochter ein wenig hastig auf ihm niederließ. Sie kreischte laut auf, und mehrere Damen versetzten sich ganz in ihre Situation und schrieen hell auf. Der Zwischenfall wäre sicherlich noch länger und lebhafter besprochen worden, wenn er nicht sofort durch einen zweiten abgelöst worden wäre. Diesmal war die Reihe an der Geistlichkeit. Mit einem Schreckensruf fuhr der Herr Pastor zusammen und empor. Unter seinem Stuhle hatte es sich plötzlich geregt, und weich und verstohlen hatte es sich zwischen seinen Schenkeln emporgeschoben: es war aber nur Meister Reinecke der Fuchs, und zwar der zivilisierte, der gezähmte Fuchs, der einen günstigen Augenblick benutzte, um die Kirche zu kränken und dem geistlichen Herrn zierlich, aber ungeladen, ein delikates Stück Schinken vom Teller zu nehmen. Das Verbrechen war begangen, das Sakrilegium vollendet wie geplant, und frivolerweise lachte die Gesellschaft ebenso herzlich über das Gesicht des Herrn Pastors wie über

den schlauen Dieb und seinen eiligen Rückzug mit der guten Beute.

Noch einiges andere Getier erlaubte sich seinen Spaß mit uns; aber im ganzen fanden wir uns doch harmlos genug darein und waren recht vergnügt. Wir fingen sogar an, von neuem zu singen, und zwar wiederum allerhand Volkslieder, wie sie jetzt gedruckt in den Büchern stehen und meistens reizend von den geschicktesten und naivsten Künstlern mit den hübschesten Holzschnittillustrationen verziert werden. Wir konnten wirklich noch ohne Noten singen, und es klang wiederum recht gut — sogar sehr gut — im Walde. Herrn Kunemund bekam ich an diesem Tage nicht mehr zu Gesichte; doch die Gesellschaft vermißte ihn durchaus nicht, und so sehe ich keinen Grund dafür, weshalb gerade ich mich an dieser Stelle über sein Verschwinden wundern sollte.

Drittes Kapitel.

Am Spätnachmittag zogen wir wieder ab, wie wir gekommen waren. Daß ein jeder Teilnehmer an der fröhlichen Fahrt ins Grüne ihrer mit Vergnügen gedachte, steht zu hoffen; was mich persönlich anbetrifft, so war ich am Spätabend herzlich froh, alles vollendet zu haben und wieder zu Hause zu sein. Die Lust des Tages war mir doch ein wenig auf die Nerven gefallen, und es bedurfte längerer Zeit, ehe ich mich so weit erholt hatte, um an den Meister Kunemund, den Förster Arend Tofote, sein Försterhaus und sein Töchterlein ohne Widerwillen denken zu können. —

Wie gesagt, ich heiße von Schmidt, habe außerdem den Bergbau studiert, wurde für längere Jugendjahre durch ein schlagendes Wetter an meiner Gesundheit geschädigt, erholte mich, verließ den Staatsdienst und bin jetzt meines Zeichens ein beschäftigungsloser Liebhaber wohlfeiler ästhetischer Genüsse. Recht niedliche Novellen aus meiner Feder sind in verschiedenen Blättern abgedruckt worden. Einige wurden mir auch als unbrauchbar zurückgesendet; ich halte dieselben für die bessern Erzeugnisse meines Geistes und benutze diese Gelegenheit, um sie den verehrlichen Redaktionen nochmals zur Verfügung zu stellen. Mein Vater war ein wohlhabender Domänenpächter, der das Glück hatte, fast ein Menschenalter hindurch lauter „gute Jahre" zu haben. Er starb als ein, nach deutschen Verhältnissen, wohlhabender Mann, und ich bin sein einziger Erbe, und er starb früh genug, um mir auf meinem

Lebensgange und bei meinen Liebhabereien nicht hindernd in den Weg treten zu können. Natürlich verwendete ich auch das Försterhaus in Elm novellistisch; jedoch ohne viel Freude an der Leistung zu erleben. Sie schien sich auf keine Weise von meinem Schreibepult trennen zu können; mit überraschender Schnelligkeit langte sie von jedem Ausflug in die Welt wieder zu Hause an. Kaum daß ich sie glücklich wie aus der Seele so vom Halse losgeworden zu sein glaubte, war sie in ihrer ganzen tauigen, walddustigen Frische wieder da. Ja, die waldfrischesten, tauduftigsten Redaktoren und Redaktionen schickten sie mir umgehend wieder zu. Eine ganze Literatur von Begleitschreiben sammelte sich um das unglückselige Kunstwerk an, bis ich zuletzt wütend den Deckel des Pultes über ihm zuschlug, den Kasten verschloß und den Schlüssel verlor. Nachher hatte ich Ruhe. —

Ich hatte Ruhe durch den Winter, und im nächsten Frühjahre stattete ich dem Förster Tosote, dem Herrn Kunemund und der Gertrud einen zweiten Besuch ab; jedoch diesmal allein. Das war an einem zweiundzwanzigsten Mai, und seit diesem Tage verging selten ein Jahr, in welchem ich nicht mehreremale den Besuch wiederholte. Was aber diese vorliegende Schrift anbetrifft, so wurde dieselbe wenigstens im Anfange einzig und allein nur deshalb unternommen und abgefaßt, um von dem Besuche zu handeln, den m i r der Meister Kunemund abstattete. Daß ich aber am Schlusse heirate, beweist wieder einmal, daß man niemals weiß, wie's endet, wenn man in irgendeiner Weise anfing. —

Ich saß, beide Ellenbogen auf die solide aus Eichenholz herausgearbeitete Klappe gestützt, unter welcher ich alle meine besten lyrischen, epischen und dramatischen Gefühle und Empfindungen unter Schloß und Riegel zu halten pflege. Gähnend, aller Langweiligkeit des Daseins voll, saß ich, als es an meiner Tür pochte und blöde sich hereinschob ins Zimmer, nachdem

ich mürrisch, ohne mich umzuwenden, die Störung aufgefordert hatte, heranzukommen. Offen gestanden traute ich meinen Augen dann gar nicht, und rückte den Stuhl mit solchem Nachdruck herum und dem Besucher entgegen, daß das Möbel darüber durchaus aus dem Leime ging.

„Ja, ich bin es; nehmen Sie es nur nicht zu sehr übel!" sagte der Meister Autor, als ich ihn an beiden Seiten gepackt hielt und die Trümmer des Sitzgerätes mit einem Fußtritt hinterwärts aus dem Wege stieß.

„D a s war es, was anklopfte? ... Gütiger Himmel, willkommen, Herr Kunemund! O Meister, Meister, welches Vergnügen! ... Gottlob, daß Sie selber keine Ahnung davon haben, welches Behagen Sie unsereinem geben und welche Ehre Sie uns durch einen solchen Besuch antun!"

„Lieber Herr —"

„Liebster, bester Freund, seien Sie herzlichst gegrüßt! Was Sie auch herführen mag, mir bringen Sie alles mit, was ich eben ganz notwendig brauchte."

„Lieber Herr —"

„Was macht der Alte? was macht die Alte? was treibt das Kind — das Fräulein, das Waldfräulein? Wahrhaftig, ich könnte noch nach hundert guten Bekannten fragen und fragte den Kreis nimmer aus. Bis auf die Fliegen an der Wand ist mir das Haus im Elm ins Herz gewachsen."

Wie das fromme Kind aus Kneitlingen in seinen fröhlichsten Momenten, tanzte ich um den alten Mann herum und merkte erst lange nachdem ich ihn durch den überwältigenden Wortschwall und Ausbruch meiner Gefühle betäubt hatte, daß ich ihn betäubt habe. Da mäßigte ich mich denn, nahm ihm den Hut aus den Händen, drückte ihn auf den bequemsten Stuhl nieder, strich sämtliche Papiere vom Tische vor ihm und riß den Klingelzug ab, im hellen Eifer, ihm ein Frühstück zu schaffen. Er aber lächelte verlegen ob all der Aufregung und

all des Umstandes — er verlegen! . . . er, der Meister Autor Kunemund!

Ach, er hatte keine Ahnung davon, wie sehr ich mich schämte, i h n in Verlegenheit setzen zu können, und wie ich grade deshalb in fieberhafter Hast mich bestrebte, , ihn auf den richtigen Fuß und Schick zu bringen. Aber ich sollte sogleich noch mehr Grund finden, mich in meinem Sein und Für-mich-sein beunruhigt und ungemütlich zu finden — kurz mich zu schämen; denn es stellte sich bald heraus, daß der Herr Autor Kunemund mir trotz der jetzt ziemlich langen Bekanntschaft noch lange nicht recht trauete. Er brachte mir nämlich einen Brief mit, und zwar einen Empfehlungsbrief vom Pastor zu Ampleben (Amt Leben sagt das Volksbuch), dessen geistlicher und leiblicher Vorfahr vor mehr als fünfhundertneunzig Jahren die welthistorische Ehre gehabt hatte, oben beregtes frommes Kind Till Eulenspiegel, Sohn von Klaus desselbigen Namens und dessen ehelich getrauetem Weibe Anna, geborener Weibkin mit dem Sakrament der heiligen Taufe zu versehen. Da kam es heraus, daß der Meister Kunemund, trotzdem daß er um Rat zu mir kam, nicht das geringste Vertrauen zu mir hatte; sondern daß er mich leider ganz ruhig für einen Menschen hielt, wie ein Stück von den vielen Dutzenden, deren Bekanntschaft er in seinem Leben gemacht hatte.

Ich nahm den Brief des Pastors, wie er mir gegeben wurde, und ich las ihn auch. Ich las ihn, doch ich behielt während des Lesens meinen Besucher im Auge; ich sah verstohlen über den Rand des Schreibens nach ihm hinüber. Der Pastor wußte im Grunde nichts Übles und Nachteiliges über den Herrn Kunemund mitzuteilen, und so frühstückten wir denn vor allen Dingen wirklich miteinander, und während des Frühstücks suchte i ch ihn auszuholen, und unterließ und vollführte in Wort und Tat nichts, was mir meinerseits ihm gegenüber zur Empfehlung dienlich sein konnte.

Ich hatte hart zu kämpfen. Wie alle seinesgleichen wurde er durch eine für den die Welt bedeutenden Teil der Menschheit sehr lächerliche Schämigkeit behindert, sein Inneres einem doch verhältnismäßig fremden Menschen aufzuschließen und sich in seinen Gedanken, Überlegungen, Wünschen und Hoffnungen so nackt und bloß hinzulegen. Er hatte noch nie etwas drucken lassen; er war sehr blöde und die beste Beute für jeden, der in dem gewöhnlichen Sinne ein Interesse an ihm nahm und ihn gebrauchen konnte. Als ich endlich heraus hatte, was ihn in die Stadt führte, und was er überhaupt bei mir wollte, und wie er das, was er wünschte und zu tun hatte, ansah, und zwar von den verschiedensten Seiten, und wie seine Hausgenossen das Ding betrachteten, und zwar ebenfalls von mehreren Seiten: da hatte ich eine Schwergeburtshülfe an ihm vollendet, deren ich mich wohl rühmen durfte.

Viertes Kapitel.

Ich habe drucken lassen; bin auch sonst gar nicht blöde, halte es aber doch nicht für paßlich, das Publikum noch einmal an den Mühen der Entbindung von Wort zu Wort, Seufzer zu Seufzer, Ächzen zu Ächzen, teilnehmen zu lassen. Ich werden den Meister Autor seine Geschichte und vor allen Dingen seine Vorgeschichte, wenn auch nicht ohne Farbe und Rundung, so doch bündig und ohne meine hundert notwendigen Zwischenfragen, Ermutigungen, Anfeuerungen und Nötigungen vortragen lassen. Wie mehrere andere Leute lasse ich sonst nicht gern jemand das Wort. Ich behalte es lieber selber und bitte, mir die heutige Selbstentäußerung für eine künftige Gelegenheit gut zu rechnen. Es folgt also an dieser Stelle

Das,
was der Meister Autor Kunemund
mir zu sagen hatte.

„Sehen Sie, Herr, da Sie es nicht übelgenommen haben, daß ich Ihnen hier heute so auf den Hals gefallen bin, so will ich denn auch weit genug ausholen, um den Keil in den Stamm zu treiben, nämlich ganz von vorn, oder von hinten, wie Sie es nehmen wollen. Nämlich das ist nicht so, daß man einfach denkt, es verstehe sich von selber, daß man sich in der Welt finde, mit seinen Augen sehe, mit seinen Ohren höre und seine Kinnbacken und Zähne gebrauche, wenn man etwas dazwischen

zu nehmen habe. Herum mit dem Karren — ganz im Gegenteil! es versteht sich dieses gar nicht von selber, und man braucht nur anzufangen, darüber nachzudenken, um bis an seinen Tod kein Ende an der Kuriosität zu finden; grade wie unsere Alte daheim, wenn sie angefangen hat, eine Geschichte zu erzählen. Was den Arend anbetrifft, so sitzt der noch in der ersten Art und kümmert sich um nichts, und sein Mädchen, meine Gertrud, sitzt drin bei ihm. Ja die erst recht denkt, daß alles, was ihr passiert, sich von selber verstehe — selbst das, was ihr jetzt passiert ist. Und hören Sie, lieber Herr von Schmidt, was mich anbetrifft, so hab' ich sie beide bei ihrem Glauben belassen; denn behaglicher ist's, und wer's kann, der soll's ja festhalten. Das Grübeln verdirbt einem nur die guten Stunden und die schlimmen macht's wahrhaftig nicht leichter. Ja um noch ein Wort von den bösen Stunden zu reden, so macht sich leider Gottes da das Sinnieren schon ganz ohne daß man dazu hilft, und wer dann seine Gedanken außer sich richten kann, und wär's nur auf seine vier Wände, seine Nachbarn oder sein Hausvieh, der ist wohl daran. Herr, ist's nicht grade, als ob ich hier sitze und die Alte reden höre?! aber drin und dran bin ich, und eine Hülfe für Sie, liebster Herr, ist nicht mehr; also nur lustig zu! Der Arend Tofote und ich, wir kommen alle beide schon weit her aus der Zeit. Als wir junge Menschen waren, da wußten Ihre lieben Eltern von Ihnen noch lange nicht und wahrscheinlicherweise auch von sich selber gegenseitig blutwenig. Manchmal denk ich mir so, die Alten haben euch — dich und deinen Bruder und den Tofote beim Pflügen in der Scholle aufgeworfen wie die Engerlinge; doch das ist einerlei; es ist nur ein Gefühl. Kurz, wir wuchsen auf im Dorfe — ich und der Arend und als der dritte mein kleiner Bruder, nämlich der, um dessentwillen ich heute hier in der Stadt bin. In den Pulverqualm der Befreiungskriege rochen wir grade noch hinein; zu Waterloo kamen wir noch grade

recht, und dafür durften wir dann auch an dem übrigen Vergnügen nach Herzenslust teilnehmen: nach Paris sind wir gekommen, das heißt bis in den Schloßhof von Saint Cloud kamen wir, den Engländern am Schwanze hängend. An den Schloßhof von Saint Cloud will ich mein Lebtage gedenken — o tausend Donnerwetter, die ganze Lust an dem Spaß von damals läuft mir in diesem lächerlichen Schloßhofe von Saint Cloud aus! Da war das rotfrackigte, reitende Kälebein, der Herzog von Wellington — und was tat die Kanaille? ... Sie hielt auf Anstand — ich sage Ihnen, sie hielt auf Anstand, Herr! An die ganze, schwitzend und blutrünstig aus der großen Schlacht kommende Armee ließ die fischblütige Bestie Filzsocken verteilen — auf denen hatten wir durch das Frankreich zu marschieren, und die unsterblichen britannischen Helden haben, wenn sie zu fest auftraten, über mehr Stockprügel ihrer eigenen Profossen auf diesem Siegesmarsche, als über französische Säbelhiebe und Kolbenstöße in der Battel, wie sie es nannten, zu quittieren gehabt. Die Preußen hatten es wie immer seit drei Jahren besser. Sie gingen für sich allein und ohne das Schuhwerk zu wechseln, und der alte Blücher hatte es ihnen sogar noch mit neuen Nägeln versohlen lassen. Wir aber, wir Braunschweiger, hingen den rotröckigen Stumpfschwänzen an den Schößen, und was taten die edeln, hochherzigen Siegesbrüder — die Sackermenter? Sie ließen uns in den Bratenduft von Paris hineinriechen, ließen uns abschwenken, schoben uns in den Schloßhof von Saint Cloud und verriegelten sämtliche Tore hinter uns! Was sagen Sie dazu? Sie lachen, aber ich sage Ihnen, uns war wahrhaftig damals nicht lächerlich zumute. Alle Fensterscheiben, die wir abreichen konnten, haben wir eingeworfen; aber wie bald solch ein Vergnügen zu Ende ist, können Sie sich wohl vorstellen; und dann denken Sie sich auch einmal recht lebhaft in unsere Stimmung während des übrigen Aufenthalts hinein und — dann, dann feiern

Sie einmal als nachdenklicher Mensch so ein fünfzig Jahr lang jedes Jahr den achtzehnten Juni mit Böllerabbrennen und Heldenliedern und Heil dir im Siegerkranz! Ich möchte Sie wohl einmal dabei sehen, lieber Herr; — aber das kann ich Ihnen im Vertrauen sagen: eine trübseligere muffigere Heldenschar als wir, hat man noch niemals aus einem feindlichen, eroberten Lande nach Hause geführt. Da ich wenigstens bei der großen Schlacht gegenwärtig war, so habe ich mich auch zu den Veteranen rechnen können; aber wie ich mich kenne, so würde ich auch in dieser Eigenschaft für die alljährliche feierliche Begehung des Tages gedankt haben; wenn das Vaterland seine Ehre hat, so will ich die meinige auch haben. So ist es, weil das eine nicht ohne das andere ist. Beizugesagt ist es eigentlich aber der Arend, den Sie aus mir reden hören, denn wenn einer ist, der sich nie über den Schloßhof von Saint Cloud zufrieden geben kann, so ist's der Alte, und wir wohnen unter Einem Dache, lieber Herr. — Wir kamen nach Hause, und Tofote kam in den Wald als Unterförster. Ich, der ich so eigentlich auf den Gelehrten und das Abcbuch — wie man es damals verstand und gelten ließ — studiert habe, wollte mich eben mit meiner Anstellung in der Tasche davor, nämlich vor den Wald, setzen; als mir der Teufel in die Augen blies. Es soll mir kein Mensch wehren, daß ich auch das auf den langweiligen Kerl, den Wellington und seinen verdammten Schloßhof von Saint Cloud schiebe, daß mich eine Entzündung befiel, die mich fünf Jahre lang in argen Schmerzen fast blind machte, und sich beiher auch gar noch auf das Gehör setzte und mich so dumm im Kopf machte, daß das Konsistorium seinen Brief zurücknahm und mich benachrichtigte, es wäre ihm angenehm, wenn ich mich nach einer andern Kondition umsehen wolle. Da saß ich denn und fraß Jammer und Elend in mich hinein, und wäre Arend Tofote nicht gewesen, so würde ich auch bald genug an der ungesunden Kost erstickt sein. Als

ein Glück war es damals anzusehen, daß mein kleiner Bruder um die Zeit grade ohne Abschied durchging, nachdem er dem Vorsteher einen brennenden Schwefelfaden in seine beste Roggendimme geschoben hatte. Der Schlingel hatte mir zu allem andern schwer auf der Seele gelegen, das kann ich Ihnen sagen, Herr, und er hat auch heute noch nicht gutgemacht, was er in seiner Kindheit und Jugend an meiner Behaglichkeit gesündigt hat. Grade vor neun Jahren, ein Jahr vorher, ehe Sie uns Ihren ersten Besuch mit dem Haufen Herrschaften abstatteten, ist auch mein Bruder nach Hause gekommen — ein klein, verrunzelt, gelb, giftig und sozusagen scheusälig Männchen, was sich Mynheer van Kunemund nannte, aber sich ebensogut Herr von Rumpelstilz hätte nennen können. Vor einem Vierteljahr nun ist er hier in einem Garten vor der Stadt gestorben, und einen schönen Streich hat er uns, ganz nach seiner Art, noch zu guter Letzt gespielt. Er hat unser Trudchen Tofote zu seiner Erbin eingesetzt, und es handelt sich da um gar nichts Geringes, und ich bin deshalb heute hier vorhanden, aber daß er sich etwas dabei gedacht hat, das ist sicher. Wo aber der Possen liegt, den er uns zum Schluß noch hat spielen müssen, das haben wir noch nicht heraus; ich verhoffe es mit Gottes und Ihrer Hülfe, Herr von Schmidt, aber noch herauszufinden; und dann — gnade ihm Gott, wenn wir uns noch einmal wieder treffen. Denn was für ein Gift er auf mich und den alten Arend haben mochte: unsere Gertrud hat ihm wahrlich nicht das Kleinste zuleide getan. Erzählen muß ich Ihnen übrigens, wie er sich wieder bei uns in den Wald einschob. Schnurrig genug war's, und wir haben lange an dem Spaße zu verdauen gehabt, bis wir endlich übergenug davon hatten und die Verwunderung hinter den Spiegel steckten. — Das Kind, meine Gertrude, war, müssen Sie wissen, damals so acht oder neun Jahre alt, und ihre Mutter war ungefähr drei Jahre tot. Wir hatten es so ziemlich allein er-

zogen, denn die Dorfschule wollte wenig sagen, und wir glaubten, ein Meisterstück gemacht zu haben, Tofote, ich und die Alte, und was es, das Kleine, anbetraf, so ging es ruhig seinen Weg allein, und wir ließen es natürlich auch frei in den Wald. Wenn wir ihm einen oder zwei von unsern verständigsten Hunden mitgaben, so glaubten wir genug für seine Sicherheit getan zu haben und fühlten uns ebenso sicher, als jede Herrschaft, die ihren Bälgern eine französische Gouverneurin und einen bunten Bedienten mit auf den Spazierweg gibt. — Na, nun war es so ein Nachmittag im Spätherbst; wissen Sie, so um die Zeit, wo das Laub von den Bäumen geht, ohne daß der Wind dran stößt, und wo man an dem leisen Geknick und Geriesel im Walde merkt, was für eine Stunde es im Jahr ist. Der Tag war nebelig oben und die Luft unten warm. Das Kind mit den Hunden war im Holz, und der Förster außerm Holz zu Amte von wegen der Forstwrogen des letzten Sommers. Ich sitze vor der Tür und mache mich nützlich nach meiner Art, und da gehen denn grade an solchen warmen grauen stillen Tagen die Gedanken des Menschen am liebsten so weit als möglich in die weite Welt hinaus, vorzüglich, wenn man sicher ist, daß man das Haus, nötigenfalls den warmen Ofen und vor allen Dingen die Abendsuppe dicht hinter sich hat und alle drei mit drei Schritten abreichen kann. Beiläufig, Herr, es ist doch ein wenig mehr als kurios, daß der Mensch jedesmal, wenn er sich so recht behaglich und wohl in seiner Haut fühlt, sich am ehesten hingezogen fühlt, sich an der Welt rund um ihn her zu versündigen?! Man schüttelt sich eben immer am behaglichsten, in der Vorstellung, daß andere Leute es nicht so gut haben, als wir. Also auch ich in der Gemütlichkeit auf meiner Schnitzbank denke denn auch so an das Treiben vor dem Walde, so zum Exempel in Hamburg, London, Paris, — den Schloßhof von Saint Cloud nicht zu vergessen. Und richtig, vom Lande gerat ich aufs Wasser, auf Sturm, Schiffbruch und

Schiffsbrand, und von dem Schiff und Brand ganz selbstverständlich auf meinen kleinen Bruder, und wie alles wohl sein könnte, wenn alles nicht wäre, wie es nun grade ist. Darüber geht mir natürlich die Pfeife aus, und ich gehe in die Küche, um mir eine glühe Kohle zu holen. In der Küche spuckt und knistert das Feuer auf dem Herde, und am Herde spuckt, knistert, knastert, rührt und quirlt unsere Alte. Als ich die Feuerzange fasse und unter den Topf fahre, nimmt sie das, wie es sich von ihr gehört, krumm, ich aber denke: Immer höflich und spaßig mit den Damen! und sage: Marie, ein guter Durst ist was recht Schönes, aber wer die Suppe versalzt, der soll es eigentlich nur aus Verliebtheit tun dürfen, und nicht aus Gift und Bosheit, wie ein gewisses Frauenzimmer gestern abend! und eben fängt die Alte an, dieses noch viel krümmer zu nehmen, als es mir plötzlich auch ohne sie mit einem jähen Schrecken durch den Leib schneidet:

Was ist nicht richtig? Es ist was nicht richtig! wo ist das Kind? Man sollte das Kind doch nicht mehr so allein und auf Gottes Trost hin in die Wildnis laufen lassen!

Ich sage auch sowas oder dergleichen in meiner plötzlichen Beklemmung, und die Alte ist blitzschnell so freundlich, daraufhin zu krächzen:

So? ... Ei? ... J, Kunemund! Kommt Er mir endlich so herum? O ja, daß der Förster einmal ganz etwas Besonderes erfährt, wenn er nach Hause kommt und nach dem Trudchen fragt, das ist schon lange das, worauf ich warte, Autor. Und Herr Kunemund, Seiner Naseweisheit zuliebe will ich Ihm noch eine andere Ansicht in den Handel geben, und die ist, daß Er von morgen an die Suppe selber kocht, und mich das Kind hüten läßt. Will Er, — will Er, Meister Kunemund?

Himmel — Donner — brumme ich laut; aber ganz leise sage ich: So schlimm wird es doch nicht gleich werden! — aber eilfertig genug stapfe ich sofort mit kalter Pfeife wieder vors

Haus und stehe und brülle nach allen vier Weltgegenden nach dem Kinde, und halte die Hände hinter den Ohren, ob ich die Hunde wenigstens nicht zu vernehmen kriege. Die höre ich denn gottlob auch, aber in sehr weiter Entfernung und, wie es scheint, gleichfalls sehr böse. Da haben wir einmal wieder einem dummen Viehzeug zu weit über den Weg getraut, denke ich; — den Schnürbein wenigstens hätte ich mit mehr gesundem Menschenverstand begabt geglaubt — da sieht man's wieder! Und damit laufe ich dem Gebelfer nach und habe mich lang und arg genug in das Gestrüpp hinein zu winden, ehe ich dem Trudchen, den Biestern und aller übrigen Absonderlichkeit auf den Hals komme. Ich komme ihnen aber auf den Hals, und zwar zu meiner eigenen sträflichen Verwunderung. Am Hange eines Hügelchens, mitten im Hochwald steht, mit dem Rücken an eine Buche gelehnt, unsere Trude und schreit aus voller Kehle Zeter. Zehn Schritte aber weiter ab unter einer andern Buche steht ein Geschöpf, was sicherlich da nicht aus dem Boden herausgewachsen war, und schreit ebenfalls, aber aus gröberer Kehle. Alles Hundevolk, mein Schnürbein voran, hat nämlich einen Kreis um dieses Wunder geschlossen und ist außer sich mit Bellen, Anspringen, Fest-auf-die-vier-Füße-stellen und Zähnfletschen. Was war's? Ein kohlenpechschwarzer Mohr! Ja, ein kohlenpechrabenschwarzer Mohr, der auch die Zähne fletscht und auf jedes Aufspringen Schnürbeins und der übrigen so hoch als möglich in die Luft hoppst. Sonderbar schön steht es der Kreatur, daß sie zu allen ihren sonstigen Annehmlichkeiten eine mehr dottergelbe als lederfarbene Uniform oder Livree trägt, aber das allersonderbarste ist, daß sie mich in ihrer Not und Angst ganz regelrecht auf deutsch anschreit, und zwar rein bremerisch:

Rufen Sie doch die Höllenhunde ab! Tausend Donnerwetter, haben Sie die Güte!

Ich tue das, indem ich zugleich Trudchen begütige; und knurrend gehorcht endlich das Viehzeug.

Habe ich vielleicht jetzt schon das Vergnügen, Mynheer Kunemund vor mir zu sehen? fragt der Schwarze höflich mit dem Hute in der Hand.

Der bin ich freilich, sage ich, aus einem Erstaunen ins andere fallend, und hebe vor allen Dingen meine Trude, die mir angstvoll die Arme um den Hals schlägt, auf den Arm. Aber Sie — Sie — Herr — lieber Mann — wie kommen Sie — ja was haben Sie — Sie schwarzer Mensch — aber ist denn das die Möglichkeit?

Es ist die Möglichkeit, Mynheer Kunemund, sagt das Ding womöglich noch höflicher. Und wenn Mynheer Kunemund morgen zu Hause zu finden wäre, so würde Mynheer Kunemund sehr gern eine Tasse Tee bei Mynheer trinken.

Halten Sie mal! sag' ich, und setze das Kind von neuem auf den Boden, um mir besser mit beiden Händen an den Kopf greifen zu können."

Fünftes Kapitel.

Der Meister Autor machte an dieser Stelle keine Pause; aber wir sind leider gezwungen, unsererseits eine eintreten zu lassen, um eine persönliche Bemerkung, unsern Lesern gegenüber, zu machen.

Man ist nämlich der Meinung, daß alles, was schon sehr häufig dagewesen ist, endlich sehr langweilig wird. Das ist eine landläufige Ansicht und Überlegung; aber trotz alledem nicht immer wahr! Hier hatten wir den reichen Onkel aus Surinam einmal wieder, und zwar so frisch und unverbraucht, als ob er zum erstenmale aus den Tropenländern zurückkomme, um die arme Vetterschaft in Europa glücklich zu machen.

„Alter Freund," sprach ich zu dem Meister Autor Kunemund, „daß Sie an dieser Stelle Ihres Berichtes n e u wären, kann ich zwar nicht behaupten; aber etwas, was mir hier interessanter und willkommener sein könnte, kenne ich wahrhaftig nicht. Also gratuliere ich bestens!"

„Ob ich mir an dem Tage gerade Glück wünschte, weiß ich heute nicht mehr, Herr von Schmidt," fuhr der Meister fort. „Aber das weiß ich noch, daß mir mancherlei durch Kopf und Seele ging, als der Schwarze jetzt aus seiner Reisetasche einen Brief vorholte, und ich schon in der Aufschrift richtig meinen kleinen Bruder herausfand. Er meldete sich in Fleisch und Blut auf den morgenden Tag bei uns zu Gaste im Walde an, und hatte seinen Mohren nur vorausgeschickt, um aller

seiner gewohnten Bequemlichkeit bei uns sicher zu sein — der Hansnarr!

Ich las den Brief, und dann sah ich mir den Mohren von neuem an, und da das Tier mich nicht fraß, so wurde es nun auch allmählich dem Trudchen und den Hunden klar, daß es sie nicht fressen wolle. Die Hunde fingen zuerst an, das ausländische Gewächs zu beschnüffeln, und dann fing die Trude an zu lachen und in die Hände zu klatschen.

In dem Briefe stand nichts, und so sage ich denn:

Na, so wird es denn wohl das beste sein, daß wir vorerst allesamt nach Hause marschieren, um die Alte und nachher den Alten auf das Mirakel und die Ehre vorzubereiten. Auf die Alte freue ich mich, das kann ich wohl sagen.

Ich freute mich wirklich auf die Alte, und die Folge erwies, daß ich Grund dazu hatte. Einen guten Spaß muß der Mensch nicht beiseite schieben, vorzüglich wenn er so in der Eremiterei wohnt, wie wir alle in unserm Försterhause. Auf dem Wege nach Hause aber fragte ich vor allen Dingen meinen Mohr:

Aber nun sagen Sie mir doch auch: wie heißen Sie? wo kommen Sie her? und dann die Hauptfrage: Redet man bei Ihnen zu Hause denn auch so ein verständliches Deutsch?

Nun, natürlich! Weshalb sollte man in Bremen, im Schüsselkorb nicht ein gutes Deutsch sprechen? Da bemühen Sie sich doch nur in Thielebeules Keller, um zu hören, Herr Kunemund. Ich bin aus dem Schüsselkorb; aber auf ein bißchen Spanisch, Englisch oder Malayisch — das Holländische ganz ungerechnet, soll's mir auch nicht ankommen. Ich hab' auf mehr als einem Schiff, und unter mehr als einer Flagge als Koch oder Stewart die Welt befahren. Mein eigenster Beruf ist aber der wilde Meß- und Jahrmarktsindianer.

Was Sie nicht sagen?! Und Sie heißen —

Meyer! Ceretto Meyer! Wichselmeyer — wie Sie wollen. Auf der großen Weserbrücke nennt man mich gewöhnlich Wichsel-

meyer, aber lieber hab' ich's, wenn man mich Signor Ceretto ruft. Ich bin's von den höflicheren Nationen gewohnt, die auf See mit Si! antworten, wenn man sie anspricht.

Schön! also Signor Ceretto! Nun denn, so seien Sie mir herzlichst willkommen, liebster Herr Signor Ceretto! sage ich, und damit erreichen wir so nach und nach das Försterhaus, und sonderbarerweise trug auf dem letzten Drittel des Weges bereits diese schwarze Bremer Meß-Merkwürdigkeit unser Trudchen auf dem Arme, während Schnürbein schwanzwedelnd sich ihr dicht auf den Hacken hielt.

An der Alten hatte ich meine Freude, und an dem Alten, der währenddem nach Hause gekommen war, gleichfalls; doch an der Alten um vieles mehr. So was Schwarzes in Menschengestalt hatte sie in ihrem Leben noch nicht gesehen, und daß sie viel in den Büchern darüber studiert hatte, glaube ich auch nicht. Der Eindruck, den also mein Freund Wichselmeyer oder Meyer, oder Signor Ceretto auf sie machte, war denn auch darnach! Wie sie aufschrie, wie sie ins Haus lief und die Schürze über den Kopf schlug — wie sie auf halbstündiges Zureden endlich um die Tür guckte, und wie sie wieder nach einer Viertelstunde mit einknickenden Beinen hervorkam und einen Knix nach dem andern vor das Ungeheuer hinsetzte, das war ein Vergnügen anzusehen, aber zu beschreiben ist es nicht. Und, mein lieber Herr von Schmidt, — wenn dieses eine Kuriosität war, so war es noch viel kurioser, daß — auf mein Wort und meiner Seelen Seligkeit — es wahrhaftig nicht ihre Schuld war, wenn wir nach allerkürzester Bekanntschaft nicht einen oder zwei oder einige Mulatten mehr in der Welt herumlaufen haben; denn — — so sind die Weiber! Ich habe es bis dahin nicht geglaubt, aber ich versichere Sie: sie sind so! Nachdem sich auf vieles Zureden das närrische Stück Frauenzimmer dahin hatte bringen lassen, durch eigenes Anrühren sich zu überzeugen, daß das Ding nicht abfärbe, war alles — in bester Ordnung und im

schönsten Gange, und der Arend, ich und der Schwarze hatten nur abzuwehren, daß die Zuneigung nicht zu weit gehe.

Seit ich weiß, daß dieser fremde Herr und Unmensch nicht mit Tinte oder Pech oder Kienruß aufgefärbt wurde, bin ich ganz ruhig, flüsterte mir die Alte noch lange vor dem Gutes-Nachtsagen zu; kurz, wir hatten unsern Heidenspaß, den ganzen Abend durch. Ja, ja, Herr; über den Ceretto vergaßen wir und vor allem ich dann und wann meinen kleinen Bruder mehr, als es sich eigentlich schickte; und erst als alles zu Bett war, der Gast und ich auch, und ich vergeblich in den Schlaf hineinzukommen suchte, da kam es im großen und ganzen heiß und kalt über mich, was für ein Tag mir morgen bevorstehe, und wie ich mich zu demselbigen zu verhalten haben werde. Da warf ich mich hin und her und saß aufrecht und hätte mich auch ebensogut auf dem Strohsacke auf den Kopf stellen können; zu einem vernünftigen Gedanken verhalf mir das nicht. Erst als ich endlich doch vor Mattheit eingeschlafen und am Morgen wieder aufgewacht war, kam mir die Eingebung. War es nicht das einzig Richtige, alles dem Kleinen zu überlassen? Wer hatte sich denn eigentlich mit dem andern abzufinden? Er mit uns; oder wir mit ihm? Er mit uns natürlich, denn war der Junge von uns weggelaufen, ohne uns anders als durch seinen letzten Lumpenstreich es anzusagen, so lag es doch nun, obgleich über die alte Geschichte wohl mehr als einmal Gras gewachsen war, — allein bei ihm, bescheiden anzupochen und sich zu entschuldigen und um gut Wetter zu bitten. Damit fuhr ich getröstet in die Stiefel; aber was das Wetter selber anbetraf, so war das heute noch um ein gut Teil grauer als gestern, doch regnen tat es auch an diesem Tage nicht. Wir hatten nur einen Korb voll Nebel mehr im Walde. Daß wir allesamt früh auf den Füßen waren, können Sie sich vorstellen; nur das Mohrenkind, der Wichselmeyer, oder Don Ceretto schnarchte wie ein Weißer bis gegen Mittag an, was, nämlich das Schnarchen,

auch wieder der Alten einigen Grund zum Handzusammenschlagen gab. Wir fanden sie richtig horchend an der Tür, und sie schlug die Augen wie in vollständiger Verzweiflung an unsrem Herrgott in die Höhe und ächzte: Auch das kann er wie ein richtiger Mensch! — Nun, Trudchen war kaum zu bändigen, und mein lieber Tofote ging herum wie ein Verrückter; ich aber setzte mich auf meine Schnitzbank, als ob ich drauf Wurzeln zu schlagen gedächte und spielte den Bullenkopf gegen mich und die Welt, bis der Kleine gegen ein Uhr avisiert wurde und wirklich da war.

Herr, ein Mensch genügt eigentlich nicht, um das Wiedersehen zu erzählen! Alle, die ihren Anteil daran hatten, müßten von Rechts wegen an dieser Stelle ihren Schnabel auftun; und Herr, daß Sie damals nicht dabei zugegen waren, das ist ein Jammer; denn trotzdem, daß Sie gewiß mehr studiert haben, sowohl im Bergfach wie in den übrigen Fächern, als ich für möglich halte, hätten Sie sich doch manches Komödienbillett — Affen- und Menschenkomödie! — erspart, wenn Sie an dem Tage uns schon die Ehre gegeben hätten, uns mit Ihnen bekannt zu machen; denn sehen Sie —"

Sechstes Kapitel.

„Erlauben Sie, lieber Kunemund," sagte ich, dem Meister Autor die Hand auf das Knie legend und ihn bescheiden zum zweitenmale unterbrechend. „Ein Wort, bester Freund! Ich bin doch manch liebes Mal, nach unserm ersten Massenbesuch, als einzelner Heuschreck bei euch gewesen; aber wer von euch hat mir je von dieser Geschichte und allen ihren wahrscheinlichen Folgen geredet?"

„Wir nicht; — das ist richtig!" sprach der Meister. „Wer von uns konnte denn aber auch daran denken? Sie ging das doch gar nichts an!"

Ich schlug mich vor die Stirn und kam mir unendlich albern und abgeschmackt vor. Ich sah tief, lächerlich tief in die Widersinnigkeit des Lebens, das man, sozusagen, lebt, hinein und konnte nichts weiter sagen, als:

„Wahrlich!"

„Sehen Sie, seine werten Freunde muß man so wenig als möglich mit seinen eigenen Molesten molestieren," sagte der Meister und fuhr, von nun an nicht wieder von mir unterbrochen, in seiner Erzählung fort, die wir wieder nur mit einem Gänsefuß am Anfange und einem am Ende geben:

„Die Feierlichkeit war groß. Wir standen im Ernst ein jeglicher in seiner Seele auf den Zehen; das heißt inwendig, denn was das Äußerliche anbetraf, so konnten wir blutwenig tun, und hatten auch sonst grade keine Lust, mehr zu leisten. Nur in der Küche war ein mächtiges Hallo; ganz wie im Evangelium, als der verlorene Sohn heimkam. Vom ersten Tagesgrauen an

stand die Alte, ihr Horchen an des Mohren Kammertür abgezogen, in Dampf und Flammen, im Sieden und Protzeln. Aber der Mohr Signor Ceretto saß mit meinem Trudchen an der Tür auf der Bank und rauchte eine ganz gewöhnliche Meerschaumpfeife. Er war lange nicht so ungeduldig auf den Onkel als das Kind.

Wie gesagt, es hatte auf der alten Uhr hinter der Tür so ungefähr eins geschlagen, als er kam, und zwar tüchtig zusammengeschüttelt in einer alten Schöppenstedter Karrete, auf dem Holzwege, den Sie ja auch kennen, Herr Bergsekretär; und wenn sein Bremer Neger uns nur im ersten Moment in Verwunderung gesetzt hatte, so nahmen wir den Kleinen nach dem Anrumpeln der Kalesche nun merkwürdig kühl. Er setzte uns gar nicht in Verwunderung, nämlich was mich und den Tofote anbetrifft. Er war in einen dicken Mantel eingewickelt und hüstelte, und als ich ihm die Hand in das Gefährt reichte, sagte er: Guten Tag, Alter, ich habe es für meine Pflicht gehalten, — oder dergleichen, und ich sagte: Sieh, Kleiner, bist du wieder da? — und damit hatten wir ihn auf dem festen Boden, und es wäre fast nötig gewesen, daß ich ihn wieder einmal auf den Arm genommen und ins Haus getragen hätte, wie ich das wohl tausendmal getan hatte, als ich noch seine Kindsfrau spielen mußte in unserer Jungenzeit. Herr, wenn von jeher an mir die Augen wenig taugten, so stehe ich dafür auf ziemlich festen Füßen, und meine Schulterbreite ist auch nicht ohne! Bei unsrem Kleinen war das alles umgekehrt. Augen hatte er vom Mutterleibe an wie ein Wildkater; aber von dem übrigen wollen wir heute, da das alles doch schon vom Grabscheit in der gewöhnlichen Weise versorgt worden ist, lieber nicht sprechen. Die Fremde hatte ihm in der Hinsicht wenig gut getan, und er brachte fast noch weniger mit, als er von Hause mitgenommen hatte. Aber das ist einerlei! Wie über seine Jugendzeit und -sünden Gras gewachsen ist, so samt sich das jetzo über dem

übrigen an, und ich erzähle nur von wegen uns, die wir noch da sind. Wir hatten ihn vor der Tür — im Hause — im weichsten Lehnstuhl am Tische, und der Austausch und Handel mit den gegenseitigen Erlebnissen und Gedanken mochte vor sich gehen. Natürlich kam es denn auch, wie ich es mir am vergangenen Tag vorgestellt hatte: wir fanden uns heute so wenig wie vor den langen Jahren zusammen und ineinander. Und als es Dämmerung wurde, hatte er uns herzlich satt, und wenn ich offen sein soll, wir ihn auch. Herr von Schmidt, er ist mein leiblicher Bruder, und ich tat mein menschenmöglichstes, ihn den Nachmittag über mit Rührung und Weichherzigkeit als solchen anzusehen; aber noch vor dem vollen Einbruch der Dämmerung hielt ich ihn kurzweg von neuem für einen Lumpen, und daß er uns wie gewöhnlich für erbärmliche Tröpfe und die nichtsnutzigsten Narren von der Welt hielt, das konnte ich ebensogut sagen als er. Also wir vertrugen uns, der guten Bewirtung, die die Alte hergerichtet hatte, zum Trotz, gar nicht; und sie, die Alte, legte mit ihren Unkosten gar so wenig Ehre bei ihm ein, als wir mit unserer Einfältigkeit. So fuhr er ab, um noch bei Licht auf die Landstraße zu kommen, und wir sahen ihn abfahren. Seinen Mohren nahm er auf dem Kutschbock mit sich; und ein solch Gesicht, wie der Kerl uns zum Abschied zuschnitt, hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen und habe es auch bis jetzt noch nicht wieder zu Augen gekriegt, und kurioserweise tat sein Abschied mehr als einem von uns leid. Das Kind, unsre Gertrud, hatte dem Untier einen Geschmack abgewonnen, wie es kaum geglaubt werden kann, und die Alte war richtig fast eifersüchtig auf das Kind! — — — Daß der Kleine nicht wieder aus unserm Leben verschwand, nachdem wir ihn einmal wieder drin hatten, versteht sich wohl von selber; aber zu Gesichte kriegten wir ihn nicht wieder. Aus den Blättern, in welchen er ein Haus suchte, und auch sonst auf andere Weise erfuhren wir, daß er sich in hiesiger Stadt niedergesetzt habe, aber uns hier im Wald ließ

er selbst von diesem Abschluß und Ende seines Vagabundenlebens nichts weiter zu Gehör kommen. Seinen Mohren Signor Ceretto Wichselmeyer schickte er auch nicht wieder heraus, was den andern im Hause am leidesten tat, worüber ich als sein Bruder — nämlich des Kleinen Bruder, mir aber jedoch mein Gefühl und Gemüte vorbehalte. So sind denn die Jahre hingegangen, eines nach dem andern, und wir haben an nichts gedacht, das kann ich Sie versichern. Und nun war ich neulich schon vor Ihrer Tür, lieber Herr Bergschreiber, als uns das Stadtgericht herzitiert hatte; aber Sie waren damals verreist, und so mußte ich mit meiner großen Neuigkeit und in meiner Bedrängnis wieder abziehen. Der Kleine war tot, und er hatte uns seinen letzten Streich gespielt; — was meinen Sie, was er getan hatte, um einen letzten Tritt in unsern ruhigen Ameisenhaufen zu vollführen? — er hatte unser Trudchen, die Gertrude Tofote zu seiner Generalerbin eingesetzt! — Er hatte es getan! er hatte das Trudchen zu seiner Erbin gemacht, und da er nie etwas getan hat, ohne dabei etwas im Schilde zu führen, so sind wir nun schon monatelang in aller Unruhe und Todesangst und zerbrechen uns Herz und Kopf und Sinn um die Frage, weshalb er es getan habe? Am Tage nach seinem Begräbnis war der Mohr bei uns. Denken Sie sich, — er, der Kleine, hatte gewollt, daß niemand von uns anders als durch der Zeiten Lauf von seinem Abscheiden benachrichtigt werden sollte; und bei seinem Grabe und Leichenkondukt hat er auch niemand von uns sehen wollen, und — jetzt — lieber Herr, Sie, der Sie mit allen Schreibereien Bescheid wissen, kommen Sie mit mir. Das Trudchen sitzt, seit ich bei Ihnen bin, mutterseelenallein im Gasthof bei den Fuhrleuten, und wartet wahrscheinlich mit Schmerzen auf mich, und jetzt — wenn Sie nichts Besseres vorhaben, so kommen Sie, uns zum Troste in der Ratlosigkeit, mit und helfen uns, ihre Erbschaft anzutreten! Ich bitte Sie herzlich, so gütig zu sein."

Siebentes Kapitel.

Länger als eine gute Stunde hatte Herr Autor Kunemund seinem Herzen Luft gemacht, und ich hatte ihn erzählen lassen, und ihn, wie oben bemerkt, sogar nicht wenig ermuntert, so ausführlich wie möglich zu sein; aber jetzt fuhr mir ein um desto größerer Schrecken durch die Glieder.

„Mein Himmel, die Gertrud in der Stadt Lübeck! den ganzen Morgen da allein? Kunemund, ich bitte Sie, weshalb konnten Sie mir das nicht gleich sagen? Wie könnt Ihr das Kind — das Fräulein, so allein in dem Fuhrmannsausspann sitzen lassen?"

„Weshalb denn nicht, lieber Herr? Wir haben gute Bekannte und Freunde dorten; gerade unter den Fuhrleuten haben wir die besten Freunde; und dann ist der Jüd Salomon Prasem auch mit uns gekommen, — das Trudchen war da ganz gut aufgehoben, bis wir es abholen."

Das mochte nun sein; aber nichtsdestoweniger vervollständigte ich in hastigster Weise meine Toilette, und nach zehn Minuten schon befanden wir uns in den Gassen der Stadt: ich in aller Ungeduld, aber der Meister Autor ohne es im geringsten eilig zu haben. Im Gegenteil, er hatte Zeit und Muße für jede Merkwürdigkeit, die ihm unterwegs aufstieß, und des Merkwürdigen stieß und fiel ihm alle zehn Schritte weit die Hülle und Fülle auf. Endlich erreichten wir die Stadt Lübeck aber doch.

Das ist in der Tat einer der besuchtesten und nahrhaftesten Ausspanngasthöfe der alten Stadt, und der Verkehr dort an allen

Tagen der Woche sehr lebhaft; am Sonnabend jedoch am lebhaftesten. Und es war ein Sonnabend, und das Getöse vor, sowie die Bewegung in dem Hause ließen für den Inhaber des altberühmten Schildes nichts zu wünschen übrig. Ein halb Dutzend und mehr Lastwagen und Bauerwagen hielt vor dem hohen und weiten Torwege, und versperrte weithin die ziemlich breite Straße. Zertretenes Stroh, Fässer, Kisten, Kasten und Körbe, Hunde, Federvieh, Kinder, Gäste aller Art und jedes Geschlechtes füllten den Hof, die mächtige Hausflur, die Gaststuben und die Treppen. Aus der schwarzen, gewaltigen Küche leuchtete es gleich einer keineswegs geringen Feuersbrunst, mit der freilich der begleitende Geruch gottlob gar nicht stimmte. Kellner und Kellnerinnen, Köchinnen, Hausknechte, Stallknechte und vor allem Wirt und Wirtin schlugen nicht bloß in der Seele Rad, sondern machten auf jedermann, der mit offenem Munde und aufgesperrten Augen sich in dem Gewühl hin und her schieben und stoßen ließ, den Eindruck, als ob sie auch in einem fortwährenden, nimmer wieder endenden körperlichen Radschlagen begriffen seien.

In diesen Lärm und Wirrwarr traten auch wir jetzo ein, der Meister Autor und ich, und der Meister bahnte den Weg. Drei oder vier braune ausgetretene Stufen hinauf drängten wir uns aus dem Getümmel des Hausflurs in den Tumult der Gaststube hinein, und richtig fanden wir da die Gertrud Tofote und zwar ganz an demselben Platze, auf welchen sie der Meister Kunemund hingesetzt hatte mit der Ermahnung, sie möge sich die Zeit nicht lang werden lassen, er komme im Augenblick zurück und bringe den Trost im Elend (NB. in meiner Person) hoffentlich gleich mit her.

Auf d e n Trost hin hatte das junge Mädchen dann dageseſſen, und — wie sich sofort auswies — keinen Augenblick Langeweile gehabt oder sich gar nach uns gesehnt. Als es uns erblickte, sprang es hinter seinem Tische mitten unter den verschiedenartigsten

Sonnabendmorgengästen der Stadt Lübeck auf und rief, ohne anfangs die mindeste Notiz von mir zu nehmen:

„O Onkel, es ist gut, daß du kommst! wir haben schon lange auf dich gewartet! Kennst du den hier noch?“

Und sie wies unbefangen auf einen hübschen jungen Menschen, der neben ihr gleichfalls von der rotbraunen Bank aufgestanden war, und viel verlegener als die Gertrud, errötend uns anlächelte und in seiner schmucken Matrosentracht wirklich hübsch — sehr hübsch — und um so hübscher je blöder aussah.

„Na,“ sagte Herr Kunemund, „es ist wohl nicht an dem? Ja, wahrhaftig, es ist doch an dem — er ist es! Je, Karl, wie kommst denn du hieher? woher bist du gefallen, Junge? Na, das ist wahrlich ein vergnügt Zusammentreffen, Karl, und dich können wir gleichfalls gerade brauchen. Siehst du, Trude, hab' ich's dir nicht gleich gesagt, daß du hübsche Leute zu deiner Unterhaltung hier finden würdest?“

Sie reichten einander die Hände, über den Köpfen und Schultern des Volkes am Tische weg, und ein teilnehmendes, vergnügtes Grinsen ging über jedes Gesicht an den vier Seiten. Bauern und Fuhrleute, Weiber und Kinder nahmen teil an dem fröhlichen Wiedersehen; aber den größten Teil nahm natürlich der Jüd Salomon Prasem, der da denn auch sagte:

„Mein, bei mir hat sich die Getrude zu bedanken; — denn wer war's, der ihr den Karl Schaake herbeilotsete? Ich war es, Herr Kunemund.“

„Sollst deine Ehre behalten, alter Sackträger,“ rief der Meister Autor, und das Trudchen — ja freilich, reden wir doch einmal von der Gertrud Tofote, ehe wir weiter schreiben. —

Es wird viel Wasser die deutsche Literatur hinunterlaufen, bevor ein zweites Nixen- oder Waldelfen-Gesicht wie das wieder aus ihr emportaucht! Das Trudchen hatte sich verändert in den Jahren, die hingegangen waren, seit wir es als Kind zuerst am Bache im Elm trafen. Es war ein großes Mädchen geworden —

eine Jungfrau, wie man in den Büchern, — ein Fräulein, wie man im Leben des Tages sagt. Und was für eine Jungfrau?! was für ein Fräulein!

Daß ich das Kind von Zeit zu Zeit wachsen gesehen hatte, erhöhte meine jetzige Überraschung nur; denn wer sieht sich je satt an den uralten Taschenspielerkunststücken der alten geschickten Prestidigitatrice, Madame Physis, sonst auch Dame Natur genannt?! — Trudchen Tofote war eine reizende, völlig ausgewachsene Blondine von achtzehn Jahren geworden, und seltsamerweise schien der junge Leichtmatrose Karl Schaake das gleichfalls herausgefunden zu haben.

„Erlauben Sie gefälligst," sagte der Meister Autor fein und höflich, „erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen jungen Mann hier vorstelle und mit Namen nenne. Es ist nämlich Karl Schaake aus unserm Dorf vor dem Walde, wissen Sie; sein Vater war Leinweber, sein Großvater war Leinweber, sein Urgroßvater war Leinweber, und von rechtswegen müßte er, dieser Junge hier, auch Leinweber sein; aber können Sie es ihm verdenken, wenn er der ewigen sitzenden Lebensart halben sich mal in das Gegenteil geschlagen hat? Der Bengel fährt — tanzt auf dem Seil — geht querüber auf dem Wasser, kurz um es kurz zu sagen, ist zu Schiff gegangen und hat alle seine ehrwürdigen Vorfahren mit offenem Maule sitzen lassen. Was sagen Sie dazu?"

Ehe ich etwas dazu sagen konnte, hatte sich der Meister bereits wieder an den Seemann selber gewandt:

„Und nun, du Schlingel, noch einmal: wo kommst du her? wo hast du dich wieder herumgetrieben?"

„O Herr Onkel, das wäre weitläufig zu beschreiben!" meinte der junge Mensch lachend. „Sie haben es ja schon längst verschworen, mir ein Wort zu glauben, und haben, was schlimm genug ist, auch das Trudchen auf den Glauben hin abgerichtet. Was meinen Sie nun, wenn ich hab' helfen, muhammedanische

Pilger von Malakka nach Dscheddah expedieren und zwar während der ganzen drei letzten Jahre?"

„Das wird wieder ein schönes Geschäft gewesen sein."

„Das war es freilich dann und wann. Hamburger Bark Lehrwieder, — Kapitän Klütgen. Fragen Sie nur nach, die ganze Küste entlang, Onkel; o sie wissen mich zu schätzen, die Kerle, die das Gesicht auf dem Bauche tragen, von Sumatra bis Suez — besser als Sie, Onkel Kunemund."

„Na, na, so genau wie ich, werden sie dich doch nicht kennen, Karl," sagte der Onkel mit dem Zeigefinger in der Luft.

„Aber die Gertrud kennt mich n o ch besser!" rief Herr Karl Schaake. „Nicht wahr, du?" Und schwerlich konnte jemand eine größere Dringlichkeit in ein solches: Nicht wahr, du? legen. —

Trudchen Tofote lachte vergnügt und verschämt und gab dem Leichtmatrosen einen Schlag auf die Schulter, der seinen ersten Schuß auch nur im Elmwalde getan haben konnte. Auf eine wörtliche Äußerung ließ sie sich jedoch nicht ein, und also nahm der Onkel Kunemund wieder das Wort.

„Also hast du die Stadt Lübeck gerade so angelaufen, wie du der Alten daheim über den Küchenschrank fielest. Und die Stelle, allwo die beste Piepwurst hing, die nahmest du uns auch niemalen mit; aber die Wurst vermißten wir dann und wann. Und also hast du dich gleich auch in gewohnter Weise bei der Trude vor Anker gelegt? Na, das ist schön! Es behagt einem immer, wenn endlich einmal jemand nach Hause kommt, der wirklich etwas zu erzählen hat."

„Aber gern sich auch allerlei erzählen läßt, was während seiner Abwesenheit auf dem festen Lande vorgefallen ist. Nicht wahr, Trudchen?"

Das Trudchen lächelte wiederum nur vergnügt und verschämt, und es fiel wiederum dem Meister Autor zu, sich zu besinnen, ob während der Abwesenheit seines jungen Freundes wirklich etwas der Erwähnung Wertes passiert sei in dem Walde

und vor dem Walde. Ich hielt es für meine Pflicht, ihm dabei zu Hülfe zu kommen.

„Ist das eine Familie, die in die Stadt gekommen ist, sich eine große Erbschaft zu besehen und zu holen?“ fragte ich. „O ihr Leute, wenn dieses kein Zeichen ist, daß es euch auch ohne dieselbe wohl geht, so sucht und nennt mir ein besseres!“

Hierauf sah mich der Herr Kunemund groß und sehr erschrocken an, schlug sich vor die Stirn und rief:

„Herr Jesus, ja, das hatte ich ja ganz über dem frohen Wiedersehen vergessen! Alle Wetter und die Formalitäten?! Und die Gerichtsherren? und der Signor Ceretto! Um des Himmels willen, Trudchen, Karl, Herr von Schmidt, — wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Sie haben uns ja auf zwölf Uhr bestellt — und da — schlägt es dreiviertel. Donner und Wetter, Trudchen, es war doch eigentlich deine Sache, mich daran zu erinnern!“

Achtes Kapitel.

Wenn meine Leser nun etwa glauben sollten, daß wir auf dieses Zusammenfahren und diese Mahnung hin jetzt wie Besessene von dannen stürmten, der Hinterlassenschaft Mynheers van Kunemund zu, so würden sie sehr irren. Wir nahmen uns doch noch Zeit und hatten derselben auch zur Genüge.

„Davon hat mir Trudchen schon gesagt, Herr Kunemund," sprach der Matrose und zwar, wie es schien, mit einem etwas befangenen und gedehnten Tone. „Eine Erbschaft haben Sie — hat sie gemacht! Wirklich?"

„Und was für eine!" rief der Meister. „Ich, Gott sei es gedankt, nicht; aber das Mädchen da! Frage nur den Prasem, was für eine gute Partie es geworden ist, und was für süße Augen er ihr machen würde, wenn Moses und die Propheten und vor allen Dingen seine Perl nichts dagegen einzuwenden hätten."

„Gerechter — mein lieber Herr Kunemund!" rief der alte Jude.

„Leugnen Sie es nicht, Salomo," rief der Meister, „und dir, Karl, wiederhole ich es mit Nachdruck, der Kleine reibt sich sicherlich heute morgen da oben, oder — da unten die Hände. Eine Goldprinzessin ist das Trudchen und zwar ganz ohne ihr Zutun. Da der Herr Bergassessor von Schmidt meint, es gehöre auch ins Märchen, und kurios ist's auch, obgleich ich bis dato noch nicht herausgebracht habe, was der Herr eigentlich mit der Rede im Sinne hat."

„Das ist auch gar nicht nötig, alter Hexenmeister!" rief ich

lachend; doch über das offene ehrliche Gesicht des jungen Seefahrers war ein sonderbarer Schatten gefallen. Er blickte das schöne Kind, die Gertrud Tofote bedenklich von der Seite an und zerrte unruhig an seinem bunten Halstuche; ich aber las in seiner Seele, und zwar folgendes:

„Also so steht die Geschichte? Und deshalb aus dem Alltagsverdruß und der Leineweberei durchgebrannt und auf See gegangen, um ihr mit dem Sack voll spanischer Dublonen und sämtliche Taschen voll Demanten und Perlen eines Tages vor die Nase in allerhöchster Glückseligkeit treten und sie fragen zu können: Na nu Gertrud? —! Uh! Himmel und Hölle, wenn ich ihr jetzt käme mit dem, was mir die Hadschis eingebracht haben! O verflucht, da wäre es doch am besten, ich hätte das alte Land gar nicht wieder angelaufen."

Ich beobachtete einen tiefen Griff beider Hände des jugendlichen Abenteurers tief in beide Hosentaschen hinunter, und sagte wie er in der Tiefe meiner Seele:

Ja, ja — ja! —

Aber jetzt war es wirklich die höchste Zeit zum Aufbruch geworden, und der Meister sprach nur noch:

„Herr Bergsekretär, den Karl Schaake nehmen wir mit; denn so halb und halb gehört er doch, von seinen ersten dummen Streichen an, zur Familie;" — dann gingen wir, und hatten nun sogar zu laufen, um die verlorene Zeit einzuholen.

Wir liefen, und die ganze Gaststube in der Stadt Lübeck stellte sich auf die Zehen, um uns respektvoll und mit den notwendigen Glossen nachzusehen. Wir liefen, und statt sich mit Händen und Füßen gegen die Begleitung des Trudchens in das unmenschliche Glück hinein zu wehren, lief Karl selbstverständlich mit der Erbin vorauf.

Es schlug gerade feierlich zwölf Uhr auf Sankt Katharinen, als wir uns an der alten Kirche vorüber dem Tor zuwendeten.

„Umstände werden sie uns freilich wohl nicht mehr machen.

Wir können uns dreist in den Honigtopf hineinsetzen," sagte der Meister Autor, und es verhielt sich selbstverständlich so, wie er sagte.

Wir schritten langsamer den jungen Leuten nach durch das Tor, vorüber an einem der Kirchhöfe der Stadt, und dann durch eine enge im Zickzack laufende Gasse, zwischen Planken und lebendigen Gartenzäunen etwa zehn Minuten fort. Dann standen wir, Gartenhecken, Gärten, Gitter, Gartenhäuser rechts und links, und suchten uns zu orientieren. Dann fanden wir uns zurecht und schritten in eine Nebengasse hinein, in welcher wir dann natürlich wieder so ratlos als vorher standen.

„Sie wissen es ja, wie er sich verholländert hat," sagte der Meister Autor, „nehmen Sie es also nur nicht übel, wenn ich nach meinem eigenleiblichen Bruder so verrückt frage. — Sagen Sie, junge Frau, wo hat sich denn eigentlich der Dachs verflüftet — ich meine mein kleiner Bruder — ich meine, wo wohnt denn der Herr van Kunemund?!"

Diese Frage war an eine durchaus nicht mehr junge Weibsperson, die, einen Henkeltopf tragend, uns entgegenkam, gerichtet, und sofort erfolgte die Antwort der dem Gespräch nach leicht erreglichen Dame:

„Hören Sie, wenn Sie den meinen, den kleinen, gelben Kerl, mit dem vielen Geld — der lebt gar nicht mehr. Sie alter Narr, wenn aber Sie die Leute vexieren wollen, so gehen Sie da auf den Kirchhof und dann können Sie —"

Was der Meister Kunemund konnte, wollen wir dahin gestellt sein lassen; wir gingen eiligst weiter und trafen ein kleines Mädchen, welches ebenfalls einen Henkeltopf trug, und welches auf unsere Frage, mit dem Finger deutend, sagte:

„Herr Je, da guckt's ja über die Hecke!" und dann sofort Reißaus nahm.

Unsere Augen waren sämtlich der andeutenden Richtung des Kinderfingers gefolgt.

„Richtig!" sagte der Meister. „Nun, Gott sei Dank, jetzt haben wir es doch herausgebracht, wo er sich verklüftet hat."

Was aber da über die Hecke guckte, das war in der Tat nicht gewöhnlich, und konnte wohl einem, der unvermutet auf den Anblick stieß, einen gelinden Schrecken einjagen. Solch eine kohlschwarze Teufelsfratze mit solchem krausen schlossenweißen Wollenhaar sollte noch zum zweitenmal über eine norddeutsche Hainbuchen- und Nußbaumhecke gucken.

„'s ist sein Mohr, erschrick nicht, Karl Schaake!" rief der Meister; und schon war das Trudchen an der Hecke und reichte dem grinsenden Greuel die Hand in die Höhe. Aber je näher wir andern herankamen, desto mehr versank der Schwarze hinter den grünen Blättern — doch glücklicherweise nur aus Höflichkeit, denn er empfing uns mit einer tiefen Verbeugung an den Rokoko-Sandsteinpfeilern des Gartentores, reichte dem Herrn Kunemund gleichfalls die Hand und sagte:

„Ist es der Herrschaft endlich gefällig gewesen? Wahrhaftig, ich kenne Leute in Bremen, sowie an manchem andern Platze in und um Europa, die eiliger angerannt gekommen wären."

„Siehst du, Onkel, das habe ich dir auch gesagt!" rief Gertrude Tofote, und damit traten wir über die Schwelle des Gartens und ein in das Erbe, welches Mynheer van Kunemund der Tochter Arend Tofotes gegeben hatte, und wir sahen alle noch einmal zurück über die Schulter, nur die Gertrud nicht; — Gertrud sagte:

„Oh!"

und sah sich nur um.

„Es ist d o c h wunderlich!" sprach der Meister Autor, kopfschüttelnd nach den dichten dunkeln Baumgipfeln blickend, die in der Ferne die Lage des Kirchhofes andeuteten, auf welchem man seinen kleinen Bruder eingescharrt hatte, ohne daß der Meister dabei zugegen gewesen war.

Was mich persönlich anbetraf, so hatte ich mich seit meinen

Kindheitsjahren nicht in einer gleichen märchenhaften, neugierig-bänglichen Stimmung wie die jetzige befunden. Und da sich meine Rolle hier doch nur auf die eines horchenden, zurechtlegenden Beschauers beschränkte, so entging mir wenig dessen, was die Stunde bot; und alles, was ich sah, hörte — paßte in das Märchen — vor allem andern auch der junge, verdrossene Seefahrer, Herr Karl Schaake, der Leichtmatrose.

Da standen wir im Grün und in der Sonne und mitten im verwilderten Rokoko. Aus ausgewuchertem dichten Taxus sahen graue Sandsteinfiguren — bausbackige Kinder, hochbusige Nymphen hervor. Der gelbe feine Sand knirschte unter unsern Füßen, und an einer uralten Sonnenuhr in der Mitte des Rundplatzes machte uns der Mohr Mynheers van Kunemund eine zweite und womöglich noch tiefere Verbeugung:

„Dort ist das Haus," sagte er, auf ein altersschwarzes, moosbedecktes Ziegeldach deutend, welches in einer Entfernung von etwa hundert Schritten über das Gebüsch emporragte.

„Und wo sind die Gerichtsherrn?" fragte Herr Autor Kunemund.

Auf diese Frage hin zog Signor Ceretto grinsend die Schulter in die Höhe:

„Die Sennorita darf sich darauf verlassen, daß sie in ihrem Eigentum ist. Der Herr Kunemund weiß das auch recht wohl; er hat es ja selber auf dem Stadtgericht gehört, daß alles in Ordnung sei. Der selige Herr verstand es bis zum Letzten, Ordnung in allen seinen Angelegenheiten zu machen. Das gnädige Fräulein darf dreist weiter spazieren."

„Was ist denn aber das?" fragte der Meister Autor vor einer rotweißen Stange stehen bleibend, die mitten im Wege zwischen dem Grün, den Blumen, unter den summenden Bienen, den flatternden Schmetterlingen und den grauen Steinbildern im Boden stand.

„Das Gewächs hat das Stadtbauamt neulich eingepflanzt,

Herr Kunemund," sagte der Mohr. „Es findet alles sein Ende in der Welt. Jede Zeit hat ihr eigenes Plaisier und kümmert sich wenig um das der vorhergegangenen. Uns macht nun das Baumfällen Vergnügen. Den Stadterweiterungsplan haben Sie wohl noch nie zu Gesicht gekriegt, Herr Kunemund?"

„Donner und Hagel, sie werden uns doch wohl hier keine Häuser hinsetzen wollen?!" schrie der Meister Autor, und es wird auch wieder viel Wasser die deutsche Literatur herabrinnen, ehe sie wieder ein Grinsen sieht, wie das, mit welchem Signor Ceretto Wichselmeyer aus dem Schüsselkorb zu Bremen den Aufschrei des Meisters beantwortete.

„Sie wollen mir in meinen Garten Häuser bauen?" rief auch Fräulein Gertrud Tofote, und zum drittenmal verneigte sich der Zaubermohr vor ihr und sagte:

„Nach dem Stadterweiterungsplan geht die Prioritätenstraße grade über das Grundstück. Ich bitte gehorsamst — sehen Sie dort an dem Bassin steht der zweite Pfahl. Ei, der selige Herr wußte gar wohl, was er tat, als er den Garten kaufte. Es war ein solides Geschäft, — nur schade, daß er die Kommission mit den Meßketten nicht selber mehr an der Tür begrüßen durfte."

Ich hatte die Hand auf einen die Flöte blasenden Satyr gelegt; der Meister Autor sah mit zusammengezogenen Augenbrauen an den alten hohen Linden empor, der Seefahrer war an den Rand des Wasserbeckens getreten und sah finster hinein, und Trudchen — Trudchen trat zu dem alten unheimlichen Gartenhüter und fragte:

„Aber dürfen sie denn das, wenn ich nicht mag?"

„Sie werden viel Geld bezahlen, gnädiges Fräulein," antwortete Ceretto. „Für viel Geld bekommt man alles, was man will. Für Geld und für gar nicht viel hat man alle meine Großväter bekommen, und meinen Urgroßvater sogar für eine abgelegte neapolitanische Schiffsleutnantshose. Die Überlieferung davon ist in der Familie geblieben von Abu Telfan im Tu-

murkielande her bis in den Schüsselkorb zu Bremen. Was mich persönlich angeht, so hatte mich der selige Herr, — ich meine immer Mynheer van Kunemund, für vierzig Taler jährlich und einen neuen Bedientenrock alle Weihnachten."

„Damals sagten Sie mir, Ihre Angehörigen stammten aus dem Lande Kongo," sagte der Meister Autor, um doch wieder etwas zu bemerken."

„Aus Banza Sonjo! Nicht wahr? Ja, das ist auch wenigstens zur Hälfte richtig. Aus dem Nest war meine Urgroßmutter; die wurde aber auf einen andern Handel zugegeben und kam mit meinem Herrn Urgroßvater erst in Puerto Principe auf Cuba in Bekanntschaft. Sie konnten beide nichts dafür, es sprachen damals auch Geschäftsrücksichten mit, aber, wahrhaftig, bloß die des kreolischen Pflanzers. Nun, ich will dem gelben Schurken heut ein gut Jahrhundert später keinen bösen Leumund darum machen, zumal — heut heute, schönes, junges, gnädiges Fräulein; denn mir gefällt die Welt heute recht sehr, recht sehr! Ich meines Teils habe bis dato noch immer mein Vergnügen drin gefunden."

Neuntes Kapitel.

Wir standen noch einen Augenblick um die Stange des Stadterweiterungsplanes her, und dann wendeten wir uns alle ab und dem Hause zu. Um zu demselben zu gelangen, mußten wir das gleichfalls mit einem bemoosten Rande von Sandstein eingefaßte Wasserbecken umschreiten.

„Das Ding hat eine merkwürdige Tiefe," sagte Signor Ceretto. „Mynheer und ich haben es ausgemessen. Der Grund ist weit hinabwärts versumpft und verschlammt; ob man allerlei Andenken aus der alten Zeit finden wird, wenn das Bauamt den Fleck trockenlegt, kann ich nicht sagen. Es hat aber vieles und wunderliches Menschenvolk hier im Hause gewohnt."

Hier im Hause! Wir standen jetzt vor dem Hause, in welchem zuletzt Mynheer van Kunemund gewohnt hatte, und welches jetzt dem Trudchen Tofote als Eigentum zugefallen war.

„Zu seiner Zeit war es, trotzdem daß es nicht sehr groß ist, ein Wunderwerk," meinte der schwarze Gartenhüter. Und wahrlich, ein Wunderwerk war es auch heute noch, und vielleicht grade heute mehr denn je.

„Oh!" rief Gertrude Tofote, nach der Hand des Meisters Autor greifend, aber sie sofort fallen lassend, um die breiten Steintritte, die sich an der ganzen Vorderseite des Gebäudes herzogen, hinaufzueilen. Und wäre jetzt aus der Glastür in der Mitte der Erbauer im Brokatrock mit der Allongeperücke und dem zierlichen Degen, den dreieckigen Hut unter dem Arme, hervortreten, um sich mit der ganzen feierlichen Zierlichkeit des

Jahres Siebenzehnhundert über ihre Hand zu neigen und das schöne Kind in sein Besitztum einzuführen, — niemand von uns andern, die wir noch auf dem heißen gelben Sande vor den breiten Treppenstufen standen, würde einen außergewöhnlichen Schauder darob verspürt haben.

„In der Umgegend von Batavia trifft man auch solche kurioſe alte Gartenhäuser," sagte der Matroſe. „Aber sie versinken allmählich im Sumpfe."

„Ruppig aber wunderschön!" rief der Meister Autor. „Und das wollen sie auch wegbrechen, ihrer dummen Straße wegen?"

„Das erst recht, Herr Kunemund. Ich meine doch, es hat lange genug gestanden," sagte Ceretto, „aber die Herrschaften sehen, die junge Herrin wird ungeduldig — gehen wir hinein; inwendig ist's noch viel absonderlicher, und wir haben gleichfalls das Unsrige geleistet, um die Wirtschaft für das gnädige schöne Fräulein so bunt als möglich herzurichten. O, darauf verstanden wir uns: ich und der selige Herr. Wir haben beide, jeder in seiner Art, die Welt danach abgegraset."

Wir erstiegen nun auch die breiten Steinstufen zwischen den beiden verwitterten Sphinxen und standen vor der schon erwähnten Glastür und den fast bis auf den Boden herabreichenden Fenstern des Hauses.

An der Türe erwies sich der wunderliche Führer aber nochmals als ein für seine Aufgabe vollkommen passender Mann.

Mit einem lächelnden Blick auf Getrude deutete er nochmal zurück auf den Garten, — die Blumen, den ausgewucherten Taxus, das sonstige Gebüsch und die mannigfachen Bildwerke, die aus dem Grünen hervorsahen: Blumenkörbe tragende Nymphen, Pansflötenbläser und backige Kinderfiguren.

„Sie haben alle gewartet!" sagte er. „Sie haben auf das Fräulein gewartet. Sie haben sich gelangweilt über hundert Jahre."

„Das glaube ich!" brummte der Leichtmatroſe Karl Schaake. „Es war zwar sehr freundlich von ihnen, aber nötig war's nicht.

Was haben sie mit dem Trudchen zu schaffen, die lächerlichen alten Galionbilder? . . . Nichts!"

„So?!" sagte der Meister Autor Kunemund. „Hast du deshalb dem Kerl da einen solchen grimmigen Nasenstüber versetzt, Karl?"

Und er zeigte auf einen mit einem kaum noch erkennbaren Bogen bewaffneten knieenden Amor unter einem Rosengebüsch, gerade der Eingangstür des Hauses und dem im Sonnenlicht glitzernden Wasserbecken gegenüber. Sicherlich wußte Herr Autor durchaus nicht, wie fein er sich durch sein Wort und seine Handbewegung erwies. —

Zehntes Kapitel.

Die Jahre sind hingegangen seit dem Tage. Nicht viele Jahre — fünf zum höchsten, kurz eine lange, lange Zeit. Ich habe das Meinige erlebt währenddem — die Welt roch einige Male recht brandig — Saturn entwickelte mehrmals einen gott- oder götter-gesegneten Appetit: die Knochen seiner Kinder knackten und knirschten unter seinen Zähnen; es floß ihm rot an den Kinn-laden herab; hier und da lief das Blut in den Straßengräben und Ackerfurchen: im Bunten eine buntfarbige Erinnerung mehr, das ist das einzige, was mir von jenen Stunden blieb, jenem Tage, an welchem Herr Kunemund mich abholte, seine kleine Freundin in ihre Erbschaft zu geleiten.

Es war ein Gebäude, wie es im achtzehnten Jahrhundert die Herren aus der Umgebung Sereniſſimi in großen und kleinen Residenzen in ihren Gärten versteckten, und wie es in so manchem Schau- und Trauerspiel, in so manchem Roman nicht nur des achtzehnten, sondern auch des neunzehnten Jahrhunderts sich auf-baut als Schauplatz von Liebe und von Kabale. Ein Häuschen, in welchem aber auch von Thümmel seine Wilhelmine hätte schreiben können, und in welchem der Verfasser der Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich sich auch unter dem, was Mynheer van Kunemund hinzugetan, gewiß nicht unbehaglich gefühlt haben würde. Die Stukkaturplafonds und die Schnörkel-schnitzeleien an Tür und Pfosten hatten dem Geschmack des alten abenteuernden Heimtückers zugesagt, und er hatte das Seinige getan und alles verblichene Gold neu auffrischen lassen. Auch

die Decken- und Wandmalereien hatte er zum größten Teil konserviert, und die bekannten Abgöttereien, Schäfereien, Jägereien und Fischereien ergötzten das Auge fast von jeder Richtung her. Aber Mynheer hatte auch ein Gusto für buntes Fensterglas mit in seinen lichten Schlupfwinkel gebracht und seine Gemächer in das bunteste Licht gekleidet. Und was er von seinen Weltfahrten an Wunderdingen mitgeschleppt hatte, das hatte er auf den Tischen und Schränken und die Wände entlang aufgehäuft und angehängt. Selbst die Fußböden hatte er durch ausländische farbenprächtige Teppiche und die Felle fremder Tiere nach Möglichkeit wunderlich ausgestattet; das Ganze überwältigte, selbst nur als Raritätensammlung betrachtet, beim ersten Durchschreiten der Räume vollständig.

Aber die Lebendigen waren doch das Merkwürdigste, — sie stehen mit jedem Worte, mit jedem Gestus fest in meiner Erinnerung — der Meister Autor, das schöne Waldfräulein und der Leichtmatrose und Pilgerführer Karl Schaake von der Hamburger Barke Kehrwieder.

Ich sehe den Bremer Mohren, Ceretto Wichselmeyer, eine Tür nach der andern vor der neuen Herrschaft öffnen; ich sehe das süße Kind immer größere und glänzendere Augen öffnen, aber ich sehe es auch von Schritt zu Schritt immer mutiger und mutwilliger werden. Ich sehe, wie sich Fräulein Gertrud Tofote lachend auf weiche Polster wirft, um sofort wieder aufzuspringen und über die orientalischen Decken, die Tigerfelle mit leichter Hand zu streichen; ich sehe sie mit bunten Schmuckkästchen in der Hand, mit einem javanischen Federfächel in der Hand, — ich sehe sie mit einem Korallenschmuck im Haar vor einem der vergoldeten Spiegel. Ja, ich sehe das Lächeln, mit welchem sie sich in den Spiegeln des Hofmarschalls von Kalb oder des Oberschenks von Bock, und zwar auf den Teppichen Mynheer van Kunemunds stehend, beäugelt; und ich sehe auch den Meister Autor Kunemund, der hinter ihr hertritt, sich über ihr Entzücken freut und

doch dann wieder auch stehen bleibt und kopfschüttelnd und traurig sie, unbemerkt von ihr, lange und fest ins Auge faßt.

Ich sehe dann den Meister Autor, wie er den Stock seines „kleinen Bruders" in einer Ecke findet und am Nagel den Hut des Seligen. Ich sehe, wie er vor diesen Stücken der Erbschaft lange mit dem schwarzen Zauberhüter der tausend Herrlichkeiten flüstert, um von neuem den Kopf zu schütteln. Ich belausche einen tiefen Seufzer des Alten, während aus dem Nebengemache, hinter dem schweren sammetbefranzten Türvorhang her, ein neuer, heller, lachender Jubelruf des jungen Mädchens erklingt; den jungen Seefahrer erblicke ich in diesem Momente nicht, aber ich finde ihn noch wieder — im Märchenhause Mynheers van Kunemund und in meiner Erinnerung. —

Wir haben allgemach das ganze Haus durchstöbert und kehren nun zurück durch den Wirrwarr der bunten Räume, um das lustig verzauberte Gartenschlößchen auch von außen zu umschreiten und den Garten einer neuen und eingehenderen Durchforschung zu unterwerfen. Und auf diesem Rückmarsche finde ich meinen jungen Salzwassermann in einem Winkel eines der vordern Gemächer, und zwar in mürrischer Betrachtung der Schlange unter den Blumen.

Er saß auf einem Eckpolstersitz und hatte von einem Hängebrett zur Seite den Gegenstand herabgeholt, der ihn so sehr bedenklich machte, daß er alles andere darüber vergaß.

Als ich an ihn herantrat und ihm die Hand auf die Schulter legte, fuhr er sogar zusammen und wurde sofort sehr rot, was ihm, beiläufig gesagt, gar nicht übel stand.

„Was haben Sie denn da aufgegabelt, das Ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nimmt, lieber Freund?" fragte ich, und der Leichtmatrose erwiderte verlegen und womöglich noch röter werdend:

„O nichts!"

„Dem scheint doch nicht so zu sein. Bitte, lassen Sie doch

einmal sehen, was Sie Gefährliches da hinter Ihrem Rücken verbergen."

Und jetzt sprudelte und stotterte der junge Mensch heraus, was ruhig und lachend zu sagen er sich zu schämen schien:

„Ich weiß nicht, wie das hierher kommt, und ob der, welcher es hierher gebracht hat, gewußt hat, was es bei sich zu Hause bedeutet. Aber auf den Inseln der Banda- und der Harafura-See schafft ein Feind es dem andern verstohlen ins Haus oder aufs Schiff und geht nachher hin und reibt sich die Hände und wartet ruhig den Erfolg ab. Sie sagen und glauben fest daran, daß es Unglück bringe — daß Haus und Schiff zu Grunde gehen müsse, wenn es nicht noch frühzeitig wieder hinausgeworfen werde. Es ist natürlich eine Narrheit; aber kein malayischer Seemann duldet es auf seinem Schiff, und ertappen sie einen, der es böswillig in der Hosentasche trägt, fliegt beides über Bord, der braungelbe Kerl wie das graugrüne Zauberding."

„Das ist ja recht interessant! Aber was ist es denn? Zeigen Sie doch einmal, lieber Karl."

Zögernd legte der Leichtmatrose einen dem äußern Anschein nach höchst unverfänglichen Gegenstand in meine Hand, nämlich einen schwärzlichgrünlichen Stein von eirunder Form und der Größe einer Weiberfaust. Bei näherer Betrachtung erwies sich jedoch, daß das Ding bezeichnet war und nicht ohne Kunst und Mühe zugerichtet, daß es also auch wohl für den Verfertiger seine Bedeutung haben mußte. Die eine Hälfte war mit einem Durcheinander wahrscheinlich sehr magischer und niederträchtiger Schriftzüge bedeckt; auf der andern Hälfte wies sich ein Gesicht eingegraben, und seltsamerweise hatte sich der Künstler augenscheinlich bemüht, so gut es ihm eben möglich war, jedwede Fratzenhaftigkeit davon fernzuhalten, und das war ihm auch so ziemlich gelungen. Es gab sicherlich häßlichere molukkische Frauen und Göttinnen, als diejenige gewesen sein mußte, die zu diesem Skulpturwerk Modell gesessen hatte.

Nachdem ich das magische Ei mit gebührender Aufmerksamkeit hin und her gewendet, es unter jeglichem Gesichtspunkt betrachtet und zuletzt sogar berochen hatte, gab ich es zurück und zuckte die Achseln.

„Sie nennen es den Stein der Abnahme und dulden es nicht," sagte Karl Schaake.

„Der Stein der Abnahme?! Freilich ein sonderbares, bedeutungsvolles Wort! . . . der Stein der Abnahme!"

Ich nahm das Ding zum zweitenmal und betrachtete es noch einmal von allen Seiten, indem ich wiederholte:

„Der Stein der Abnahme!"

Den Schriftzügen vermochte ich nichts abzugewinnen, wohl aber allmählich dem Weibergesicht. Die Phantasie tut in allen diesen Stücken das Ihrige und tat das auch jetzt. Das kindische, unsichere Bild gewann ein tierisch-stupides Leben, und über alles einen Zug von unerbittlicher Grausamkeit und kahlem, nichtssagendem Hohn, der es mich auf der Stelle zum andernmal zurückgeben ließ:

„Sie dulden es nicht?"

„Unter keinen Umständen! Sie reißen selbst das Haus nieder, in welchem es gefunden wird."

„Und Sie, lieber Freund, verspüren all Ihrem Europäertum zu Trotz ebenfalls nicht die mindeste Lust, dieses Es, diesen — Stein der Abnahme, hier — grade hier, in diesem Hause zu dulden? Es juckt Sie längst in allen Fingern, das Entsetzliche verstohlen in die Tasche zu schieben und es nachher in den Fluß zu werfen, da wo er Ihnen am tiefsten vorkommt? Nicht wahr?"

Der junge Mann nickte mit allem Nachdruck, den Blick nicht von mir abwendend.

„Nun, was hindert Sie denn, lieber Karl? Ich meine, wir können es vor dem Meister Autor, dem Bruder Mynheers van Kunemund, wie vor der niedlichen Erbin Mynheers — und vor letzterer am ersten verantworten. Sehen Sie, das Fenster steht

weit genug geöffnet. Werfen Sie, und reinigen Sie das Haus von dem Unheil!"

So vieler Worte hatte es kaum bedurft. Beim ersten bereits war der Seefahrer aufgesprungen, und jetzt flog im weiten Bogen der Stein der Abnahme aus dem Fenster und klatschend mitten in das Bassin vor dem Hause.

„So — gottlob!" rief tief aufatmend Karl.

„So!" sagte ich lachend und habe späterhin Gelegenheit gefunden, mich dieses Lachens mehrfach zu erinnern. Fürs erste fanden wir uns noch einmal im Garten unter den Bienen, Blumen und Schmetterlingen zusammen und beredeten noch dieses und jenes, woran Gertrud Tofote, versunken in ein unruhiges Träumen, wenig Anteil nahm.

Dann fragte Herr Kunemund:

„Du wirst doch heute mit uns essen, Karl?" und Karl dankte zögernd und sagte:

„Ich habe der Muhme im Cyriacihofe versprochen, heute bei ihr zu bleiben, und sie wird schon längst eine recht schöne Rede über mein Ausbleiben für mich in Bereitschaft haben."

So nahmen wir Abschied. Wir, der Seefahrer und ich, ließen die Erbin im Besitz der Erbschaft Mynheers van Kunemund, und ein jeder ging seines eigenen Weges: ich den meinigen, wie gesagt, durch verschiedene Jahre. In diesen Jahren hatte ich das Meinige in Wohl und Wehe abzutun und konnte mich nicht immer mit dem, was andere Leute eigentlich allein anging, beschäftigen. Aber dessenungeachtet behielt ich diesen Tag mit allen seinen Figuren und Vorgängen in merkwürdiger Frische in der Erinnerung. Den Meister Autor hatte ich ja sogar, wie man das so nennt, liebgewonnen. Und wenn man sich gewöhnlich wenig mehr bei dem Wort denkt, als daß ein wohltuend warmes Behagen von der oder der Persönlichkeit für uns ausgeht, so trat hier doch noch etwas anderes hinzu: ich hatte nämlich den Meister auch da zu respektieren, wo sich mein ganzes, oft flüchtig

genug im Tage lebendes Wesen gegen seine Natur und sein Treiben als gegen etwas ganz Gewöhnliches und Einfältiges, wenngleich ungemein Feststehendes sträubte.

Das Behagen behielt freilich stets die Oberhand. In mancher verdrießlichen Stunde schweifte meine Seele mit Wohlgefühl in des Alten Einsamkeit und sein sagenhaftes Leben hinüber; und in mancher unsichern Stunde habe ich ihn, den Meister Autor Kunemund, in der Einbildung um Rat gefragt, denselben jedesmal erhalten und wirklich dann und wann befolgt und zwar niemals zu meinem Schaden, wenngleich sehr häufig zur unmäßigen Verwunderung anderer Leute.

„Dem Mann geht es immer gut! Dem Mann kann es nie schlecht gehen!" dachte ich, und saß mit ihm in der Phantasie an der Schnitzbank und spielte mit dem tapfern, blanken Messer seines königlichen Ahnherrn. Und mit ihm sah ich seinen Wald im Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintergewande, in Sonnenlicht und Nebel, und sah die Alte und den Förster Tofote und das Kind, das schöne Kind. Und während ich an meinem eigenen Leben schnitzelte und zwar im Holz, das mir überwiesen worden war, philosophierte ich dann und wann, wie es sich gehörte, über das Material, welches andern in die Hände fiel, so zum Exempel über die Erbschaft Mynheers van Kunemund. Hundert Meilen entfernt vom Elmwalde kümmerte ich mich um jenen wunderlich schönen Garten, die liebliche Erbin darin und dachte an die rotweiße Meßstange, welche jener Stadterweiterungsplan der armen Gertrud Tofote zwischen ihrem Flieder, Jasmin und ihren Rosen eingepflanzt und aufgerichtet hatte. —

Elftes Kapitel.

Der Schnellzug hielt im freien Felde, ungefähr eine halbe Stunde von der Station, und während fünf Minuten unterhielten sich die Reisenden in sämtlichen Wagen, in der Erwartung, daß es sogleich weiter gehen werde, ruhig über die möglichen Gründe des plötzlichen Anhaltens. Nach einer weiteren Minute bogen sich die ungeduldigeren Passagiere aus den Fenstern, um sich nach diesen Gründen umzusehen, und einen kürzesten Moment später bot die lange Wagenreihe mit den daraus hervorguckenden Köpfen den Anblick einer Straßenseite, wenn drunten in der Gasse etwas ganz Außergewöhnliches vorgegangen ist oder vorgeht. Wenn nun aber auch kein Kanarienvogel der zärtlichen Pflege seiner altjüngferlichen Herrin entschlüpft war, so war nichtsdestoweniger etwas wenn auch nicht Außergewöhnliches, so doch gewiß ziemlich Aufregendes passiert, zumal für diejenigen, welche dergleichen noch nicht auf ihren Reisen erlebt hatten.

„Personen- und Güterzug entgleist ... Bahn unfahrbar! ... Heizer und Lokomotivführer tot, viele Passagiere verwundet!" ging es plötzlich von Mund zu Munde durch alle Klassen des Zuges, und die bereits am Rande der Böschung in Gruppen stehenden Schaffner ließen sich nunmehr allgemach herbei, die Nachricht zu bestätigen und fingen auf Befehl des Zugführers an, die Wagentüren zu öffnen.

Allgemeines Herausklettern — Durcheinander von Frage und

Antwort — hie und da Mitleid und Entsetzen in den Mienen; aber meistens doch nur, je nach dem Charakter oder der Eile der persönlichen Reisenot heftiges Gestikulieren, leises Murren und lautes Schimpfen! Wer es schon mitgemacht hat, weiß es, wie die Welt in solcher Lage sich gibt; wer noch nicht im freien Felde vor die Alternative gestellt wurde, in dem Coupé zu übernachten, oder nach eigenem Können und Vermögen seinen Weg über das Hindernis da vorn auf dem Geleise zu suchen, der mag sich selber den Puls fühlen. —

Was mich anbetraf, so hatte ich wenig zu versäumen, und nachdem mir die Gewißheit geworden war, daß für eine längere Zeit an ein Freiwerden der Bahn und ein Weiterfahren des Zuges nicht zu denken sei, ergab ich mich gleichmütig in die Situation, sah mich um und suchte mich in der Gegend zurecht zu finden.

Wir hielten in der Ebene, wie gesagt, eine halbe Lokomotiv-viertelstunde von der nächsten Station entfernt, hatten also einen ziemlich beträchtlichen Weg, und zwar auf sehr schlechtem und gar noch dazu durch ein heftiges Gewitter am frühen Morgen aufgeweichtem und grundlos gemachtem Pfade zu dem Orte hin. Aber es war ein herrlicher, klarer, sonniger und doch durch eben jenes Morgengewitter erfrischter Sommernachmittag, und es gab schlimmere Klemmen als die meinige im menschlichen Leben: ich wenigstens hatte schlimmere und zwar ziemlich heiter überwunden, wenn auch dann und wann nur aus dem einfachen Grunde, weil ich mußte.

Ich hatte mich bald in der Gegend zurechtgefunden. In der Ferne, gegen Nordost zog sich wieder einmal der Elmwald hin; in der hügeligen Ebene zwischen dem Walde und der Eisenbahn, ungefähr eine Viertelwegstunde von der letztern lag ein Dorf in Gebüsch, Wiesen und Kornfeldern, und der Weg, den wir sämtlich zu treten hatten, wenn wir das Hindernis vor uns umgehen wollten, führte durch dieses Dorf. Zu Haufen und einzeln, teil-

weise schwer genug mit ihrem Gepäck belastet, schritten die Insassen des Bahnzuges den roten Dächern zu; ich aber, mit ein wenig besserm Humor für das Ertragen der Verdrießlichkeit ausgerüstet, ließ den Schwarm voranziehen. Eine Zigarre anzündend, klomm ich ihm den Hohlweg hinauf langsam bis auf die Höhe nach, erstieg dann die Böschung und saß am Rande eines unübersehbaren Weizenfeldes unter einem schattigen Fliederbusche nieder, und zwar in ziemlich eigentümlicher Stimmung.

Da war eben noch der wirreste Lärm, das Rasseln der Räder, das Geschwätz der Mitreisenden, das Ächzen der Maschine, kurz der Dampf, Qualm und die Musik der ganzen kostbaren Erfindung um mich gewesen und jetzt — die tiefste Stille — bis auf die Lerchen über mir im Blau und die Grille neben mir im Thymianbusch. Und, weithin zu überblicken, lag die Ebene im Sonnenduft, und im Süden das Gebirge im weißlichen Glanze. In Schlangenlinien zog sich der Bahnkörper durch die Fläche und um die Hügel, hier verschwindend, dort von neuem auftauchend, bis sich die Windungen im Dunste der Ferne verloren. Die Sonne glitzerte auf den Schienen; und dort, zwei- bis dreihundert Schritte von meinem grünen Busche entfernt, zwanzig Fuß tiefer als er, lag wie ein verendendes Ungeheuer der schwarze lange Wagenzug mit dem nur noch leise auskeuchenden Kopfe des Drachens, der Lokomotive. Nur die Beamten — die Lokomotivführer, Heizer und Schaffner waren noch um die Wagen beschäftigt, und in den ersten Klassen hatten einige verdrießliche Herrschaften von beiden Geschlechtern verzweiflungsmatt ihre Plätze festgehalten.

„Wie schön doch die Welt geblieben ist!" sagte ich erstaunt. „Gütiger Himmel, und das liegt noch immer dicht neben uns, und lächelt uns mitleidig nach, während wir da vorüberrasen, befangen im Wahn in dem wüsten Gelärm durch eigenes Mitlärmen, Mitkeuchen und Mitgreifen das zu gewinnen, woran

wir längst vorbeigewirbelt wurden. Welch eine Fratze schneidet uns unser eigenes Leben, wenn wir es einmal in der rechten Beleuchtung anschauen! Meine Herrschaften, da wäre die Gelegenheit, für die, die da lachten, zum Weinen, und für die, die da weinten, zu einem Lachen zu kommen! O verflucht, lieber von Schmidt!"

Ich hätte in dieser märchenhaften Stimmung fast die Zigarre als eine frivolitas frivolitatum in den Hohlweg hinunter und der Eisenbahn zugeworfen, tat es aber natürlich doch lieber nicht, sondern blinzelte behaglich mit einem befreienden Atemzug in das Bessere, ohne das Gute zu verwerfen, bis das Märchen noch freundlicher seine Hand mir in die helle sonnenvolle Stunde hinein und entgegen streckte, und mir die Gelegenheit bot, die beste Bekanntschaft, die ich in der Gegend hatte, zu erneuern.

Der goldene Weizen dicht hinter mir sang leise im leichten Winde. Die letzten Passagiere hatten sich längst aus meinem Gesichts- und Gehörkreise verloren, als das Gebell eines Hundes und der Schall von Fußtritten im Korn mich bewog, mich langsam und widerwillig nach der Störung hin umzudrehen. Ein enger Pfad durchschnitt querüber die gelben Wellen der Halme und Ähren und mündete, ungefähr sechs Schritte von meinem Ruheplatze, in den Hohl- und Dorfweg hernieder leitend. Auf diesem kaum fußbreiten Pfade durch das hohe Korn bewegte sich ein breitkrämpiger grüner Filzhut mir entgegen — kam ein Mann, ein alter weißköpfiger Mann, mit bereiftem Kinn, lang, schlotterig und gebückt, die kurze Pfeife im Munde, und dicht vor den Füßen begleitet oder besser geleitet von einem, dem Anschein nach, nicht mehr jungen Dachshunde, und trat, als ich grade die Hand über die Augen legte, um die malerische Erscheinung genauer zu betrachten, an den Rand des Hohlweges mit der Absicht, in ihn hinunterzusteigen.

So viele Leute ich während der letzten Jahre aus dem Gedächtnis verloren hatte, den Meister Autor Kunemund

hatte ich nicht daraus verloren und — hier war der Meister Autor!

Unverkennbar war er es! ein wenig greisenhafter und körperlich gebrochener, auch wohl noch ein wenig blinder, aber doch der ganze Meister Kunemund!

Mit einem Rufe der freudigsten Überraschung sprang ich in die Höhe und rief den guten Namen, und jetzt legte auch der Alte die Hand über die Augen, und so standen wir und sahen uns an. —

Er erkannte mich natürlicherweise nicht sofort und wollte eben nach einem kurzen höflichen Gruße weiter gehen, der Eisenbahn zu, als ich ihm den Weg vertrat und ihm die Hand bot.

„Wir waren einmal gute Freunde, Herr Kunemund," sagte ich. „Und ich hoffe, daß wir uns als solche heute wiederfinden."

Nun nannte ich ihm meinen Namen, und er rückte mir rasch unter die Nase zu genauester Betrachtung, und dann ging ein breites Lächeln des Erkennens ihm über die verwitterten Züge; er schüttelte mir kräftiglich die Hand und rief:

„Herr, sieh, sieh, das freut mich, das freut mich aber wirklich! Sehen Sie, lieber Herr Bergrat, grade an Sie habe ich eben noch gedacht, und wie oft ich die letzten Zeiten hindurch an Sie gedacht habe und Sie gern einmal gesprochen hätte, das kann nur ich alleine wissen. Also aber vor allem andern, Ihnen geht es doch nach Wunsch in der Welt?"

Wem geht es eigentlich nach Wunsch in der Welt? Wem ging es irgend einmal zu irgendeiner Zeit danach? Ich zuckte die Achseln, doch da ich augenblicklich wenigstens mich über einen außergewöhnlich scharf zubeißenden Lebensverdruß nicht zu beklagen hatte, so rief ich: „Man soll um Gottes willen die Götter nicht eitel machen; ich werde mich sehr hüten, sie zu loben; aber sonst, jawohl, geht es mir ganz gut!" und damit gab ich ihm seine Frage zurück. Da zog auch der Alte die Schulter in die Höhe, und ich brauchte die Bestätigung durch sein Wort nicht abzu-

warten; ich sah es schon selber, daß es ihm nicht gut ging, und daß der Staub und Dampf der Erde ihn doch noch ein wenig mehr als mich zugedeckt habe und überwölkt halte. Ich sah schon auf den zweiten Blick, daß der Meister Autor der Mann nicht mehr war, den wir einstens, an einem Sommertage im Walde getroffen hatten, das Kind hütend, und mit dem Kinde geheimnisvolle Wunder in der Einsamkeit erlebend — er war heute vielleicht noch etwas mehr!

„Nun, ich bin auch noch ganz zufrieden, lieber Herr," sagte der Greis; allein das Wort kam zögernd heraus, und er brach ab und fragte: „Was ist denn dorten passiert auf der Bahn? Ich hörte im Felde von einem, daß ein Unglück geschehen sei, und kam, um nachzusehen. Sind Sie auch mit betroffen, Herr?"

Ich beruhigte ihn und gab ihm Nachricht und Auskunft über den Vorfall, soviel ich davon zu vergeben hatte.

„Ihre Hülfe ist da unten nicht vonnöten, Herr Kunemund. Ihr wißt freilich manchen Zauberspruch, Meister; aber ein Eisenbahngeleise macht Ihr doch noch nicht frei durch Euren guten Willen. Also wenn Sie es sonst nicht eilig haben, verehrter Freund, so gönnen Sie mir ein Viertelstündchen Ihre Gesellschaft. Sehen Sie, da habe ich unter dem Busch gesessen in nicht unfröhlichen Gedanken, und jetzt kommen Sie durch das Weizenfeld, der Mann, der mir vor allen Menschen notwendig war, die gute Stunde zu vollenden! Es geschehen doch noch Wunder, und das Wurzelwerk und Kraut hier unterm Busch ist auch nicht ohne Grund zu einem Sitz für uns beide zurechtgemacht. Setzen wir uns, und dann, Meister, Meister, wie geht es im Walde? was macht das Haus mit den Hirschgeweihen auf den Giebeln? was kocht die Alte? und was macht der Förster und Euer wunderschönes Pflegekind, die Gertrud Tofote, die ein so reiches Mädchen geworden war, als wir uns zuletzt sahen — wißt Ihr noch? Wahrhaftig, ich verwirre mich fast; nach so vielen guten Bekannten und Freunden habe ich mich bei Euch zu erkundigen!"

„Da wird es freilich besser sein, daß Sie mir einen Platz an Ihrer Seite geben, lieber Herr. Man fragt eben nicht nach vielen Leuten in der Welt, wenn es Freunde sind, ohne daß man eine ausführliche Antwort erwartet. Ich habe wohl Zeit zu allem; aber wissen Sie ganz gewiß, daß Sie dergleichen haben? Ich habe es oft gefunden, daß die Leute sich hierin irren, als worauf sie dann selber sich ärgern und man selber den Verdruß davon hat."

Zwölftes Kapitel.

Wir saßen beieinander am Rain, im Schatten und doch in der Sonne. Der Thymian roch noch immer sehr gut, die Grille sang, die Lerche sang und das Ährenfeld sang auch, und zu allem andern ließ sich jetzt auch noch eine Wachtel aus dem Weizen vernehmen; aber der alte Zauberer sagte trüblich:

„Also erstens, ich wohne nicht mehr im Walde!"

„Was, Sie wohnen nicht mehr im Walde?"

Er schüttelte den Kopf:

„Nein. Und der Arend auch nicht mehr, und die Alte desgleichen. Ein neuer Förster sitzt an unserer Stelle, und die Forstbehörde hat ihm das Haus restauriert; das heißt, als man auf sein Geschrei anhub, es ihm zu erneuern, ging es natürlich ganz aus den Fugen, und so hat man ihm ein ganz neues hinsetzen müssen. O das ist wunderschön, sie nennen es gotisch und haben lange drauf studiert, bis sie die Form herausgebracht haben, sagt man, aber jetzo haben sie sie heraus, und nun geht sie ihnen leicht genug ab, an jeglicher Stelle, wo man ihnen den Platz dazu anweist. Ja Herr, was Sie damals von und an uns kannten, das ist alles nicht mehr vorhanden. Alles zerstreut — verkauft — ins Blaue gejagt! Ich auch; aber ich bin gottlob auch der einzige, der es noch nicht verwunden hat. Danke Herr, den andern geht es recht wohl."

„Meister, Meister?! . . . Meister, was ist das? Seine Freunde soll man nicht durch unnütze Reden quälen. Laßt mich alles hören und so schnell als möglich! Wie geht es dem Förster? Was ist aus Fräulein Gertrud geworden?"

„O, d e r geht es sehr, sehr gut. Danke schön!“ sagte der Alte, den Kopf womöglich noch tiefer auf die Brust herabsinken lassend.

„Gottlob! Und ihr Vater wird bei ihr wohnen, und die Alte gleichfalls — was jagt Ihr einem für einen unnötigen Schrecken ein! — Sie alter Sünder werden nur hier Ihren eigenen schnurrigen Willen für sich allein weiter haben wollen, und in melancholischen Augenblicken wie zum Exempel jetzt haben Sie dann freilich alle Zeit, sich über sich selber zu ärgern.“

Der Greis schüttelte wiederum den Kopf, aber diesmal lachte er dazu; wahrlich er lachte und zwar ganz behaglich, als er mir entgegnete:

„Ganz so wie Sie es sich vorstellen, ist die Geschichte doch nicht, lieber Herr. Der Arend Tofote hat freilich bei unserem Kinde sein Quartier genommen, aber ausgehalten hat er das nicht lange. Zuletzt wollte er seinen schnurrigen Willen auch allein haben, und so hat er sich denn begraben lassen, und zwar als er auf Besuch bei mir da im Dorfe war. Dort drüben jenseits des Weges auf dem Kirchhof im Felde liegt er; und die Alte ist zu ihrer Vetterschaft hinter dem Walde gezogen; ich hingegen, lieber Herr, wissen Sie, spiele hier den Maulwurf auf der Schaufel; aber Vergnügen macht es mir gerade nicht. Nur wer jemals selber den Maulwurf auf der Schaufel hat spielen müssen, kann darüber nachsagen oder nur ein Wort mitreden.“

„Wahrlich!“ rief ich mit heftigstem Nachdruck aus der Mitte meines Schreckens heraus; aber ich sagte weiter nichts, denn ich hatte nun allmählich wohl merken müssen, daß hier mit einiger Vorsicht aufzutreten sei. Ich unterbrach also das Schweigen, in welches der Meister Autor versunken war, nicht; sondern ich ließ ihn seinen eigenen Weg durch seine Erlebnisse gehen, in der festen Gewißheit, daß er mich baldigst auffordern werde, ihm auf demselben zu folgen. Und so geschah es auch. —

Der Himmel war blau über uns, freudig-lockend das ferne

Gebirge, grün der nähere Elmwald. Die Schmetterlinge umflatterten uns, die roten und blauen Blumen am Rande des Kornfeldes nickten uns lieblich zu, im Dornbusch und im Fliederbusch war's lebendig und kroch und summte es, und die Lerchen und die Wachtel wollten auch nicht still werden. Die Welt war sehr schön, selbst an dieser eigentlich ziemlich unschönen und ganz und gar nicht romantischen Stelle; aber ein schauerlich Grauen ob der Gewißheit, daß mir von neuem einmal gezeigt werde, daß sie ebenso häßlich als schön sei, durchfröstelte und überkroch mich. Notwendig erschien mir das neue argumentum ad hominem grade nicht, und ich würde mit Vergnügen Verzicht darauf geleistet haben.

Nachdem der Alte lange genug geschwiegen hatte, sah er auf und sagte mit einem letzten Blick auf den bewegungslosen Bahnzug:

„Ich hatte mir vorgestellt, daß man da vielleicht eine Handreichung brauchen könne, wenn dem aber nicht so ist, so meine ich, wir gehen weiter, lieber Herr; und, Herr Bergrat, da ich Sie doch einmal wieder zu meinem großen Vergnügen so unvermutet getroffen habe, so habe ich jetzo auch eine Bitte an Sie. Kommen Sie auf ein Viertelstündchen in meine Stube! Sehen Sie es sich einmal an, wo ich untergeschlupft bin! Sie tun ein gutes Werk an einem nichtsnutzigen, überflüssigen Gesellen, der noch nie in der Welt sich zurechtfinden konnte, und der jetzt ganz an den Nagel gehängt ist, wie ein Junggesellen-Bratenrock, in den, statt des jungen Nachwuchses, die Motten kamen. Ja ihr, die ihr euch da umtreibt (er wies auf die glitzernden Eisenschienen, die sich durch die Landschaft zogen), ihr, die ihr alles, was euch passiert, von einem Tage zum andern zu nehmen wißt, ihr könnt euch freilich nicht in unser Gemüte hineinversetzen."

„Herr Kunemund," sagte ich, „wann fehlen der Leiter, die in einen Brunnen hinunterreichen soll, n i c h t einige Sprossen?"

Ich hätte mich eines philosophischern Ausdrucks bedienen

können, ich hätte mich höchst schulgerecht ausdrücken können; aber da mich der Meister verstand, so war's nicht vonnöten; und zu allem Übrigen war die Redensart auch ganz und gar sein Eigentum und nicht das meinige. Er klopfte mich freundlich auf die Schulter, und wir standen auf aus dem Gras, Moos und Thymian.

Das schwere, mühselige Sichemporheben des Alters bekümmerte mich bei dem greisen Freunde jetzt ebenfalls noch; ich half ihm höflich, und wir gingen dem Dorfe zu, ohne auf dem Wege noch ein Weiteres miteinander zu reden. —

Im Dorfe herrschte noch immer eine gewisse, ganz kuriose großstädtische Bewegung. Wie ein Schwarm Stare in ein Röhricht fällt, so hatte sich das sozusagen allgemein europäische Publikum von dem aufgehaltenen Schnellzuge auf das erstaunte winzige Gemeinwesen niedergeschlagen, und allerlei Volk, das durchaus nicht dahin gehörte, erfüllte die Gasse. Die Dorfleute sahen mit den allergrößesten Augen in das so plötzlich über sie hereingebrochene Wesen und Treiben hinein, und die höflicheren Bauern und Bäuerinnen hatten auch wohl schon einige Stühle und Bänke für die unvermuteten Gäste in den Schatten ihrer Gras- und Baumgärten hinausgeschafft und den Besuch zum Hinsetzen eingeladen. Über die Schenke, den Dorfkrug, hatte sich ein bunter Haufen ohne Unterschied des Standes und der Wagenklasse hingestürzt, um das vorhandene Getränk zu vertilgen und über es und die armselige Kneipe herzhaft und unglimpflich loszuziehen. Es war eine närrische Bewegung, und als wir hineintraten, machte auch der Meister Kunemund große Augen; aber nicht lange.

Der Meister führte mich, nachdem er sich vergewissert hatte, wie die Sachen standen, ohne weiter nach rechts und links zu sehen, die Dorfgasse entlang. Und so kamen wir denn, ohne aufgehalten zu werden, zu seiner Wohnung am entgegengesetzten Ende der Gemeinde, einer ärmlichen Hütte, zu der man über

einen Steg, der über ein mit saftigem Grün bewachsenes, fußbreit hinrieselndes Wässerchen führte, gelangte. Eine armselige Hütte, doch von Bäumen und Hecken umgeben, also zu dieser Jahreszeit gar nicht übel in die Welt hineingebaut, ja ganz behaglich und idyllisch in dieselbe hingelegt. —

„Da lebe ich denn wieder und bin zurückgekommen dahin, woher ich kam," sagte Herr Kunemund. „Da hinter dem Fenster stand meines Vaters Webstuhl; die Bank hier vor dem Fenster hat er noch meiner Mutter aus Feldsteinen aufgeschichtet. Da sind wir beide geboren, ich und mein kleiner Bruder; daß der Tofote, der Arend, drin sterben mußte, ist viel merkwürdiger, als daß ich darin meine letzte Stunde in Geduld abzuwarten habe. Was sagen Sie, Herr? Vorhin hatten Sie große Lust, mich einen armen Tropf und Teufel zu nennen. Haben Sie noch Lust dazu? Nicht wahr, ich habe mein Maß doch noch um vieles besser als viele Leute auf der Erde zugemessen erhalten? Es stirbt nicht jeder in seinem Vaterhause."

„Was das anbetrifft, so haben Sie es freilich gar nicht so übel getroffen!" erwiderte ich, mit vollstem, innigstem Ernste auf den Ton des Greises eingehend. Er aber nickte wieder, und diesmal nickte er ganz behaglich dazu. Nachher lud er mich durch eine, fast zierlich zu nennende Handbewegung ein, den ausgetretenen Steg mit dem vermorschten Astloch in der Mitten, und die Schwelle seines Hauses zu überschreiten. Er ging mir voran, ihm folgte der alte Dachs, und dem Dachs folgte ich, und jetzt, in diesem Moment, senkten sich mir die Gegensätze des am heutigen Tage Erlebten von neuem scharf in die Seele.

Auf die lange heiße schnelle Fahrt durch das neunzehnte Jahrhundert der unvermutete Stillestand und der jähe Schrecken! Mitten im wirbelndsten Leben die aufdringliche Kunde von den Trümmern und dem Tode da vorn auf der anscheinend so glatten Bahn! Dann die stillen, erstaunten Minuten in der Einsamkeit des Feldes, am duftig-begrünten Hang des Hohlweges — die

weite Aussicht in die lachende, beweglich-unbewegte Ferne! Und nun?

Nun das — d a s, was immer bei allem Getümmel und Getöse der armen Welt doch zur Seite — da hinter dem Hügelzug — hinter dem Walde, hinter der Mauer des kleinen Gartens — hinter den Fenstern des Hauses, an welchem wir vorüber fliegen — — hinter dem Gewühl in der eigenen Brust sich weiter, weiter spinnt, immerfort sich weiter spinnt: das große, offenkundige Geheimnis! Ja das, was Hunderttausende von Meilen ferne von uns liegt, und in welches uns doch ein Schritt hineinführt! das Aller-Welt-Weisheit-Volle — das, was hinter allen Dingen liegt, die uns im Augenblick größer als es dünken, meine Herrschaften: die Stille des Vegetierens, die Stille des Urgrundes — der ungekräuselte, dunkele, schrecklich-schöne Spiegel, durch den aller Aufruhr in uns, meine Herren und Damen, und außer uns, meine Herren und Damen, doch nur wie Bild an Bild nichtsbedeutender Zufälligkeit fließt! — — —

Ich nahm den Hut ab auf dieser Schwelle; denn der Meister Autor hatte mich gewarnt: „Stoßen Sie sich nicht an den Kopf!", und nur selten war die rege, durcheinanderwimmelnde Welt, soweit sie mich anging, so ganz und vollkommen zu Nichts geworden, hinter mir versunken, wie jetzt bei diesem Eintritt in das Haus des Meisters Autor Kunemund.

Dreizehntes Kapitel.

Wir standen beide gebückt unter der niedern Stubendecke. „Nehmen Sie es nur nicht übel," sagte mein Führer, „mein Vater und meine Mutter waren alle zwei kleines Volk, und auch mein kleiner Bruder ist da nicht aus der Art geschlagen: ich wollte nur, Sie hätten ihn persönlich kennen gelernt. Was mich anbetrifft, so habe ich freilich in dem alten Nest so eine Art von Kuckuck ausgemacht."

Selten hatte ein Vergleich äußerlich so wohl und innerlich so schlecht gepaßt. Ich äußerte derartiges, und Herr Kunemund fragte lächelnd:

„Meinen Sie?" und fügte hinzu: „aber sie nannten mich in meiner Kinderzeit im Dorfe stets den Kuckuck, und als ich neulich heimkam, hat's mich fast verwundert, daß sie mich nicht durchgängig noch so riefen. Da sieht man aber, wie man aus der Menschheit herauswächst und alt wird, — das erstemal als mich ein zahnlos Weibchen ansprach, wie es sich gehörte, ist's mir ordentlich warm über die Leber gelaufen; aber kein halb Dutzend reicht noch zu mir hin und hinunter und spricht mich an: Na, Kuckuck, wie geht es denn?!

„Wie Sie sagten, hat auch der Herr Förster Tofote hier bei Ihnen gewohnt?!"

„Richtig, und das war im Grunde ebenso wunderbar; denn der Arend, sehen Sie, maß auch gut seine sechs Fuß drei Zoll, wenn nicht mehr, und hat sich also gleicherweise hier zwischen den

Wänden, unter den Balken und auf der Bank arg zusammenklappen müssen. Er hat mit mehr als einer Brausche an der Glatze und an der Stirn in die Grube fahren müssen, wenn das auch wenig sagen wollte, da er sein Lebtag durch dran gewöhnt war, mit der Stirn anzurennen. Sehen Sie, da das Stück weichen Tannenholzes von der Türverschalung hat er mir auch abgestoßen mit seinem Dickkopf, und ist mir das gleichfalls als ein Andenken an ihn zurückgeblieben. Zuletzt wurd's ihm zu viel, und er hielt sich am liebsten draußen auf der Bank auf, und jetzt liegt er draußen, und mit dem Anrennen, den Beulen und Hautschrunden hat's für ihn keine Not mehr."

Es gab mancherlei Andenken in der schlechten Hütte, und nicht bloß solche, welche den braven Förster Arend Tofote seinen guten Bekannten in das Gedächtnis zurückriefen.

„In solch einem Dorfe hält manches, was sich in der Stadt schnell im Durcheinander und Gebrauch verliert, bis in alle Ewigkeit," sagte der Meister Autor. „Daß ich aber noch in einem Winkel auf meiner Mutter Spinnrad gestoßen bin, das war mir freilich schier und klar außer dem Gaudium ein Mirakel. Ich traute meinen Augen nicht, als ich es beim Vorsteher in der Mägdestube fand, und ich schätze es als eine Noblesse von dem Vorsteher, daß er es mir abließ und mir nicht über seinen gewöhnlichen Wert seine Forderung machte. Ich hätte ihm die Haut vom halben Leibe dafür abgelassen, dem Vorsteher: denn — wisset Ihr, Herr, ich kann auch spinnen und spinne jetzt die Abende durch und den ganzen Winter. Wenn man solche dumme Augen hat, wie ich, so geben sich die Künste, die man treibt, eben von selber. Im Strumpfstricken und Flicken nehme ich es mit jedermann und den besten Hausfrauen auf. Seit unser Trudchen uns abhanden kam, wüßte ich auch keinen, der mir aus Liebe, Güte oder Gefälligkeit dieses Geschäfte abnehmen sollte."

Es konnte nicht meine Sache sein, den Greis jetzt schon bei „unserm" Trudchen festzuhalten. Ich hielt es für besser, ihn ganz

von selber dahin kommen zu lassen, wo ich ihn so gern gehabt hätte. Fürs erste schlug er noch einen Hasenwinkel.

„Des Vogels erinnern Sie sich wohl nicht mehr? haben ihn wohl gar nicht einmal beachtet, wenn Sie uns die Ehre schenkten? Stieglitze gibt's genug in der Welt; aber ein klügerer ist seinerzeit noch nicht den Alten aus dem Neste gefallen. Damals hüpfte und sang er; jetzo sitzt er still in seinem alten Bauer — nämlich ausgestopft. Und, lieber Herr, der Kerl ärgert mich dann und wann am stillen Abend, wenn ich mit ihm, mir und dem Dachs so allein sitze. — Es wäre besser gewesen, wir hätten ihm nach seinem Abscheiden ein Kinderbegräbnis gemacht und ihn ruhig in ein Loch im Garten gesteckt, der Arend und ich! Ich persönlich bin auch nicht auf die dumme Ausstopferei gekommen; ich traf den Tofote schon eifrig und grimmig darüber, als ich eines Abends nach Hause kam. Gertrude war schon in der Stadt, und wir konnten sie also nicht um ihre Meinung fragen. Sie hatte ihn uns zurückgelassen; denn sie machte sich nichts mehr daraus."

Jetzt noch weniger hätte ich den Alten bei dem zierlichen Namen festgehalten!

„Ei seht aber, Meister Autor," sagte ich, um den seltsamen Blick desselben von dem ausgestopften Tierchen abzuwenden, „Sie haben da ja ein ganzes Museum — ein vollständiges ethnologisches Museum! . . . und welche prachtvollen Muscheln, welche ausgezeichneten Korallen! Je genauer man zusieht, desto größere Schätze entdeckt man bei Euch. Sind Sie heimlich etwa auch während meiner Abwesenheit zur See gewesen? haben Sie auch wie Ihr Bruder die Tropenländer mit dem Kuriositätensack auf dem Rücken durchwandert?"

„Dieses gerade nicht, — o nein, im Gegenteil," sagte der Alte ehrlich auf meinen Scherz. „Ich weiß eigentlich auch nicht, was Karl sich dabei denkt. Ich habe zwar mein großes Vergnügen daran, und das wird es wohl sein, was ihn antreibt!

Er kommt nie von Reisen heim, ohne mir dergleichen Schnurrpfeiferei mitzubringen. Der Junge sitzt noch immer gern bei mir."

„Karl? Welcher Karl?"

„Nun, erinnern Sie sich denn nicht? der Karl Schaake! der Leichtfittich und Leichtmatrose, der damals aus der Stadt Lübeck mit uns ging, als ich Sie abgeholt hatte, um uns zu helfen, die große Erbschaft meines ausländischen Bruders in Besitz zu nehmen! Nicht wahr, jetzt fällt es Ihnen ein? Und wissen Sie, der Junge fährt noch immer auf der See; aber jetzo als Steuermann. Keine Völkerschaft ist ihm zu schwarz! und bis dato ist er auch noch immer ganz gut und ungebraten davongekommen und mit seinem Geschäft zufrieden. Wie gesagt, was für ein Gefallen er gerade an mir findet, außer daß wir aus einem Dorfe sind, und die Base aus dem Cyriacihofe mit uns, kann ich nicht sagen; ich zerbreche mir aber auch gar nicht den Kopf darüber, denn die meisten Leute, auf die ich im Leben stieß, sind so gewesen. In der Hinsicht habe ich mich nicht zu beklagen."

„Das heißt: auch Euch, Meister, ist nie eine Völkerschaft zu schwarz gewesen!" sagte ich lächelnd; aber des frühern Leichtmatrosen und jetzigen Steuermanns Karl Schaake entsann ich mich nunmehr ganz deutlich und zwar mit dem Gefühl der Beschämung und des Ärgers, welches man immer hat, wenn man wieder einmal findet, daß man seinem Gedächtnis zuviel trauete. Unbeschadet eines gegen das Ende des zehnten Abschnittes niedergeschriebenen Wortes war mir der Seefahrer — in dieser Stunde wenigstens — ganz und gar aus der Erinnerung abhanden gekommen.

„Der Stein der Abnahme!" rief ich. „Karl Schaake! Richtig, — der Hadschi-Schiffsmann, der den heidnischen Unglücksstein aus dem Fenster Mynheers van Kunemund warf. Also der lebt auch noch und hat seinen Beruf wacker festgehalten."

„Ja freilich," sagte der Alte melancholisch. „Was das mit

dem Unglücksstein ist, weiß ich zwar nicht, denn das habt ihr beiden damals unter euch allein ausgemacht; aber die Fische und die Wilden haben ihn bis jetzt gottlob noch nicht gefressen. Daß es dem armen Jungen aber besser hätte ergehen können und ohne meine kleinen Bruder auch ergangen wäre, das steht gleicherweise fest. Der Teufel hole die ganze Geschichte!"

Ein Geheimnis lag hier gerade nicht vor. Wer sich offenen Auges durch diese Welt drängt, der lernt es bald, sich in den Verhältnissen zurechtzufinden; das Leben liegt vor ihm wie ein Rätsel in einem — Kinderbilderbuche, unter dem die Auflösung in umgekehrter Schrift gedruckt steht. Stellt nur euch nicht auf den Kopf, sondern das alte abgegriffene Rätselbuch, und ihr werdet bald heraus haben, was es mit den Geheimnissen auf sich hat.

Es war in diesem Falle eben wohl möglich, daß der tückische Zauberstein, der in dem Gartenteiche versank, schon zu lange für die Erben unter den Raritäten Mynheers van Kunemund gelegen hatte. In diesen Dingen verstehen Mutter Natur und Muhme Schicksal keinen Spaß, und also trat ich so dicht an den Meister Autor heran und sagte leise:

„Jetzt, Herr Kunemund, sagen Sie es mir, was aus Ihrem schönen, süßen Pflegekind, aus der kleinen hübschen Gertrud geworden ist! Ich bin mit Ihnen gegangen und habe mir von Ihnen alles vorweisen lassen, bunte Muscheln, Korallen, den Kolibri, das Seepferd, kurz was Sie wollten; aber jetzt lassen Sie mich auch hier klar sehen. Daß das Dasein schwer und mühevoll auf Ihnen liegt, habe ich vom ersten Augenblick unserer Begegnung gemerkt; — daß ich nicht aus kühler, kalter Neugierde frage, meine ich, wißt Ihr, alter Freund! Also bitte, Mann, teilt mir mit, weshalb Ihr Euch hier in der Einsamkeit auf den Maulwurf- und Grillen-Fang, auf das Strumpfstricken und Hanfspinnen gelegt habt! Meister Autor, Sie sind es unserer alten Vertraulichkeit schuldig, daß Sie mir sagen, weshalb der

Förster nicht in seinem Försterhause, nicht bei seiner Tochter, sondern unter diesem Dache gestorben, weshalb die Alte zu ihrer Vetterschaft gezogen ist, und — und, — und wie es der Gertrud Tofote geht!"

„Das sind viele Fragen auf einmal, lieber Herr Bergmeister!"

„Und doch nur eine."

„Jawohl! Im Grunde haben Sie da recht, und so will ich sie Ihnen denn auch beantworten. Es ist alles mit rechten Dingen zugegangen. Niemandem ist etwas Absonderliches passiert. Mir nicht! dem Arend nicht! der Alten nicht, und unserem armen Trudchen nicht! Wir sind auseinander gekommen, ohne daß wir es gemerkt haben; das heißt, wir waren einmal eines Tages auseinander und merkten es dann erst. Haben Sie je Leute gekannt, denen es in der Welt anders ergangen ist? Ich meine, die auf eine andere Art auseinander kamen?!"

„Unter guten und klugen Freunden ist das freilich die gewöhnliche Weise," erwiderte ich nach einigem Nachdenken.

Vierzehntes Kapitel.

Das Hindernis war aus dem Wege geräumt, die Bahn wieder frei. Ich lehnte mit dem letzten schwerwichtigen Worte meines alten Freundes wieder in meiner Wagenecke, und hatte Zeit, darüber nachzusinnen.

Das letzte Wort war es eigentlich nicht gewesen, denn wir hatten nach ihm noch manch ein anderes durch eine gute Stunde geplaudert. Das allerletzte Wort an diesem Tage, zwischen mir und dem Meister Autor Kunemund, war gewesen:

„Besuchen Sie doch ja das Trudchen in der Stadt; sie wird sich sehr freuen, und Sie werden ganz gewiß auch Ihr Gefallen an ihr finden. Nehmen Sie es mir nicht übel, lieber Herr; aber da ich Sie als einen ganz studierten, klugen und geschickten Menschen kennen gelernt habe, so weiß ich auch ganz sicher, daß Sie das, was eben der Welt Lauf in diesen jetzigen jungen Tagen ist, besser verstehen als ich. Dummes, ungewaschenes Zeug möchte ich Ihnen nicht auftreben; also — leben Sie recht wohl: wir treffen einander gewißlich noch einmal wieder; — und, lieber Herr, vergessen Sie es ja nicht, grüßen Sie mein Trudchen recht schön und eindringlich von mir!"

Und die Bahn war frei. Wir schnoben an der Unglücksstelle vorüber und sahen auf der Station den Schuppen, in welchem die zwei blutigen Leichen auf dem blutigen Stroh lagen. Wir rasselten weiter durch den holden Abend, und jetzt schon war für alle, die sich auf dem Zuge befanden, das traurige Ereignis zu einer überwundenen Verdrießlichkeit geworden, zu einem

Thema, über das sich schon jetzt angenehm reden und behaglich lügen ließ. Ich ließ das also schwatzen und renommieren und saß, in meinem Verdruß immer noch festgehalten, melancholisch in meiner Ecke, sah die grüne Landschaft hingleiten und bewegte mein eigenes Privaterlebnis, nachdenklich es hin und herwendend, im Geist. Daß ich etwas Klügeres hätte tun können, war gewiß; möglich war's mir aber eben doch nicht.

„Was auch mit dieser hübschen Gertrud Tofote vorgegangen sein mag," sagte ich mir, „und wie auch der Alte vor uns unberufenen Alltagsmenschen sich anstellen mag, seinen Beruf hält er fest! Er tut nur so, der getreue Knecht Eckart, als ob die Welt nicht mehr auf ihn zu rechnen habe. Sieh, nach seiner Schnitzbank habe ich ihn gar nicht einmal gefragt; — zum Teufel auch, wer weiß, in welchen dunkeln Winkel er sie für den Augenblick geschoben hat? Und das alte Erbmesser gibt er nicht her, da kenne ich ihn; aber auf das Fräulein und ihren Zaubergarten bin ich doch neugierig. Eine Visitenkarte werde ich jedenfalls dort abgeben."

So kam ich denn im Verlaufe des Sommerabends und nach dem Verlauf der Jahre der Abwesenheit wieder an in der Heimat, fand meinen Weg ins Hotel und ins Bett und las am andern Morgen beim Frühstück in der Zeitung ausführlich, und mit allen Einzelheiten beschrieben, was ich selber mit erlebt hatte, ohne doch dabei zugegen gewesen zu sein. Und es ward mir, als ob plötzlich jemand sich mir über die Schulter beuge und mit unsichtbarem Finger auf das interessanteste Wort in dem langen Berichte deute.

„Es ist nicht möglich!" rief ich.

„Doch wohl!" sagte das Ding hinter mir. „Wir machen das häufig so."

Der entgleiste Zug hatte mehr Opfer gefordert, als wir, die wir ihm nachfuhren, zuerst erfahren hatten. Eine lange Reihe entsetzlicher Verwundungen war vorgefallen; Verstümme-

lungen waren geschehen, in Hinsicht auf welche die beiden ruhigen Toten leicht davon gekommen waren. Und in der traurigen Liste der Beschädigten wurde ein Mann aufgeführt, der im Verlauf meines Gesprächs mit dem Meister Autor Kunemund mehrfach genannt worden war:

Steuermann Karl Schaake — beide Füße doppelt gebrochen!

Ich legte das Blatt leise auf den Tisch, und ging eine Viertelstunde lang im Zimmer auf und ab. Grade so lange Zeit dauerte es, ehe ich mit mir im reinen darüber war, ob ich mich wirklich noch weiter (meine eigenen Angelegenheiten im Auge behalten) auf diese unbehaglichen, ungemütlichen Angelegenheiten fremder Leute einzulassen habe, und was zu tun und zu lassen sei, im Falle die Antwort bejahend ausfalle.

Nach einer Viertelstunde war ich im reinen, das heißt, ich hatte Hut und Stock ergriffen und befand mich auf dem Wege zur Eisenbahndirektion.

„Der Alte liest sicherlich keine Zeitung," sagte ich mir. „Der Seefahrer wird ihm ebenso sicher keine Nachricht über sein Befinden schriftlich geben, sondern sie ihm lieber persönlich, auf seine zwei Krücken gestützt, bringen. Es ist meine Pflicht, mich genauer nach den Umständen zu erkundigen; — dummes Zeug — Pflicht! es ist etwas anderes, und der Herr Forstsekretär von Müller, der uns damals den Vergnügungsstreifzug in den Elm so vergnüglich vorzuspiegeln wußte und uns richtig in seinen Musterforst hineinlockte, ist schuld daran, — meines Vaters Sohn, wie der Meister Autor sagen würde, wahrhaftig nicht!" —

Die „betreffende Behörde" war ungemein höflich und zu jeglicher Auskunft gern bereit. Die Bahnverwaltung traf nicht die mindeste Schuld an dem beklagenswerten Ereignis. Übrigens befand sich bereits alles wieder in der trefflichsten, wünschenswertesten Ordnung und für sämtliche Beteiligte und leider auch Benachteiligte war in komfortabelster Weise Sorge getragen. Die Toten waren natürlich an Ort und Stelle geblieben, ebenso

die meisten der schwerer Verwundeten. Nur zwei oder drei der letztern hatten es vorgezogen, mit den leichter Beschädigten nach der Stadt transportiert zu werden, und sie waren natürlich nach ihrem Willen mit einem Extrazuge hin befördert worden. Zu beklagen hatte die maßgebende Stelle sich eigentlich nur über ein Individuum; aber über dieses auch sehr! Ein unglücklicherweise auch körperlich verletzter Seemann war sehr ungebärdig gewesen und hatte sich sogar, wie man nicht anders sagen konnte, unverschämt betragen, obgleich man ihm wie allen übrigen mit der höchsten Menschenliebe, Opferfreudigkeit usw. entgegengekommen war. Er war der einzige gewesen, sagte man mir, der sich trotz seinem beklagenswerten Zustande der gröblichsten Schimpferei nicht habe enthalten können. Auch er befand sich am hiesigen Orte. Man habe — teilte man mir mit — ihn so vorsichtig als möglich, unter chirurgischer Begleitung an die von ihm angegebene Adresse abgeliefert, und da liege er, erwarte seine Heilung und werde wahrscheinlicherweise von dort aus auch seine Entschädigungsklage gegen die Bahnverwaltung einleiten.

Ich nahm alle diese Erklärungen des höflichen Beamten ebenso freundlich hin, wie sie mir gegeben wurden, und bat nur auch noch um nähere Angabe jener Adresse des eben, das heißt zuletzt erwähnten unangenehmen Gesellen und unhöflichen Matrosen. Ich erhielt dieselbige in etwas kühlerer und formellerer Weise als die früheren Referenzen und ging mit ihr, nachdem ein Unterbeamter sie selber erst wieder mit einiger Mühe in Erfahrung gebracht hatte. Am Nachmittag machte ich mich von neuem auf den Weg und fand richtig meinen guten Bekannten aus der Erbschaft Mynheers van Kunemund wieder; nur leider in den betrübtesten Zuständen.

Die alte Stadt besitzt innerhalb der Umflutungsgräben ihrer jetzt zu recht anmutigen Spaziergängen eingerichteten Wälle und Bastionen mancherlei kuriose Winkel, dunkle Sackgassen, finstere Höfe und Torbogen; und das Mittelalter schielt einen

hier grimmig, dort drollig, doch immer überquer aus mancher Ecke, von manchem Gesims, Balkenkopf, Giebel und Erker an. Holzstecher- und Steinmetzarbeit der Vorväter hat den neuern Jahrhunderten, d. h. den geschmackvollen Leuten drin, gar nicht gefallen, aber sich um so tapferer gegen Axt, Spitzhaue, Hammer, Maurerkelle und Tüncherpinsel gewehrt. Wer da als Liebhaber oder Kenner auf die Suche geht, kann noch allerlei finden. Was besonders jene, eben erwähnten, in die Häusermassen eingekeilten Höfe anbetrifft, so ist das in Wahrheit ein schier noch unaufgeschlossenes Reich der Wunder für den Kenner und Liebhaber.

In überraschender Weise sollte ich das an dem heutigen Tage von neuem erfahren. Ich glaubte, die Splanchnologie der Stadt bis in die feinsten Verästelungen studiert zu haben, und ich fand, wie so häufig, daß ich mich wieder einmal gründlich geirrt hatte. Innerhalb einer der hundert eingeweideartig ineinandergeschlungenen und gewundenen Gassen der Stadt fand ich mich vor einem schwarzen, verwitterten und weiter verwitternden Torbogen, der bis dahin für mich durchaus noch nicht dagewesen war, und den ich also um so verwunderter betrachtete. Das war noch Renaissance, aber die Wölbung durchschreitend, fand ich mich nicht im neunzehnten, nicht im sechzehnten, sondern im vollsten, unverfälschten fünfzehnten Säkulo und stand von neuem still in begreiflichem Erstaunen.

Alterschwarzer Holz- und Ziegelbau im unregelmäßigen Viereck um mich her! Und welch ein Holzbau!

Da liefen sie, die Wände entlang, übereinander, nebeneinander hin, die Wunderwerke mittelalterlicher Zimmermannsarbeit in Ernst und Humor und warteten geduldig auf den Photographierapparat, und der grüne Baum neben dem sehr modernen durch die allermodernste Dampfkraftwasserkunst gespeisten Brunnen wartete mit ihnen. Ob das mannigfache Volk, welches diesen Hof bewohnte, eine Ahnung davon hatte, wie überraschend malerisch und kulturhistorisch interessant es behauset

war, kann ich nicht sagen: die Kinder, die um den Brunnen und den Baum herum krochen und hüpften und den Schutt der Jahrhunderte zu ihrem ewigen Spiel verwendeten, wußten es jedenfalls nicht. Aber es war ein kluges, gewitzigtes Geschlecht, welches auf alle nötigen Fragen, die man an es zu stellen hatte, die nötige Auskunft geben konnte, wenn es wollte. Leider wollte es aber diesmal nicht. Es zeigte grinsend die Zähne, lachte und ließ mich ohne Antwort stehen; ich hatte mich nach einem erwachsenen Menschen der Generation umzusehen und fand ihn glücklicherweise auch.

In einem Winkel des Hofes stand ein Herr mit einem Notizbuch in der Hand, an einer Visierstange hinäugelnd. An ihn wendete ich mich nunmehr mit einer Frage nach dem Steuermann Schaake, und er nickte mir zu:

„Im Augenblick, mein Herr!"

Es würde sehr unrecht gewesen sein, ihn in seinen sicherlich für das allgemeine Wohl und Beste unternommenen Berechnungen aufzuhalten und zu hindern. Ich wartete geduldig, und er setzte sein Geschäft fort, seine Aufmerksamkeit zwischen seinen Instrumenten, seiner Brieftasche und seinen fernab mit der Meßkette beschäftigten Untergebenen teilend; und hoch war es anzuerkennen, daß er trotz alledem doch noch einige Worte der Erläuterung für mich übrig hatte.

„Es hat uns noch keine Nivellierung so viele Mühe verursacht als diese hier," sagte er, „aber dafür wird auch keine der neuprojektierten Straßenanlagen die Stadtbevölkerung in ihrer Vollendung so sehr überraschen und erfreuen wie diese. Den Kanal hinter den wackligen Mauern füllen wir natürlich aus, da haben wir dann noch die Rudera einer alten Stiftung, die müssen selbstverständlich weg. Die alten Damen verlegen wir vor das Tor in eine gesunde, wahrhaft idyllische Gegend, und so kommen wir hier aus dem Mittelpunkte der Stadt in gradester Linie zum Bahnhofe, — ohne daß zu dieser Stunde ein Mensch

in diesem hier umliegenden Gerümpel irgendeine Ahnung davon hat. Es ist wundervoll!"

„Das ist es!" rief ich mit höchstem Enthusiasmus. „O ihr gütigen Götter!"

„Und es ist nicht allein ein Wunder der kaufmännischen Spekulation, sondern es wird auch ein Wunder der modernen Architekturwissenschaften," rief mein freundlicher Auskunftgeber, den meine Begeisterung nun noch über die eigene emporriß. „Sie glauben es gar nicht, was alles wir uns hier vorgenommen haben!"

„O doch!" stöhnte ich aus tiefster Brust. „Ich kann es mir in größter Deutlichkeit vorstellen. Also wirklich, von dem, was wir jetzt hier um uns sehen, bleibt nichts aufrecht?"

„Nichts!" sprach mit entflammtem Nachdruck mein entzückter, begeisterter Baukünstler. „Haben sie doch jetzt angefangen, Nürnberg abzutragen, also sehe ich nicht im mindesten ein, weshalb wir grade diesen wohlkonservierten Ruinen gegenüber mit größerer Schonung vorgehen sollten."

Hierauf ließ sich freilich nichts erwidern, und so wartete ich denn schweigend, bis die letzten auf die Zukunftsstraße bezüglichen Zahlen und sonstigen Erinnerungszeichen in das Notizbuch eingetragen worden waren. Auch das kam zu einem Ende, wie alles auf Erden, und ich durfte meine ersten Bitten um Auskunft über den Steuermann Schaake von neuem aussprechen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Herr hatte natürlich auch die Zeitung mit dem Bericht des Eisenbahnunglücksfalls gelesen, irgend jemand hatte ihm auch mitgeteilt, daß einer der Beschädigten hier auf den Hof geschafft worden sei; allein zu wem und wohin, das wußte er nicht. So grüßten wir einander, und ich folgte dem einzigen Rate, den er mir zu geben hatte: ich trat in die nächste Tür (ein halbes Dutzend dergleichen führen von dem Hofe in die Gebäude) und ließ es auf das gute Glück ankommen, ob ich die richtige getroffen habe.

Eine enge, steinerne, im Laufe der Jahrhunderte von Hunderttausenden von Füßen ausgetretene Treppe führte mich, sich im Halbkreise drehend, in den Unterstock, im rechten Flügel der Hofgebäude, und zuerst in einen ziemlich breiten gewölbten Gang, der durch ein großes Bogenfenster im Westen erhellt wurde. Erhellt? eine Flut von Licht, von abendlichem Sonnenschein, strömte in dieses große Fenster und vergoldete das dunkelgraue Gemäuer in eigentümlich schöner Weise.

Eine dunkle Tür zur Linken lud zum Anpochen ein, und eine Männerstimme forderte einen Augenblick später zum Eintritt auf. Ich stand zweifelnd still auf der Schwelle in der Überraschung vor dem Bilde, das sich jetzt dem Auge bot.

Ich erzähle heute, nachdem alles, was mich damals innerlich mächtig erregte, durch die Jahre gesänftigt hinter mir liegt, und ich darf jetzt demnach wohl auch dem Äußerlichen sein Recht

geben und Gefühl und Empfindung auf die Beschreibung folgen lassen.

Wieder vor allem andern ein tief in die Wand eingelassenes hohes Bogenfenster, und dieselbe Flut von Licht, jedoch hier noch wundervoller und magischer sich über das mittelalterliche Eichengetäfel des Gemaches ausbreitend! Grüne Zweige draußen vor dem Fenster — das Hausgerät eines alten Jüngferleins ringsum, doch ein Bett und darauf ein bärtiger Mann im Winkel! In der Fensterwölbung am Spinnrad eine alte Frau! . . . in dem Sonnenstrahl die merkwürdigste alte Frau mit dem merkwürdigsten weißen Haar, das ich je an einer alten Frau gesehen hatte!

Das war gleicherweise eine Fülle von Licht, — eine Fülle, die sich nicht bändigen ließ und an Schönheit wahrlich den blondesten, braunsten, schwärzesten Locken der Jugend nichts nachgab. Blaue klare Augen, wie sie nur zu diesem Silber paßten, leuchteten unter den noch immer dunkeln Brauen; — und dazu war das alte Zauberweible taub; es saß und spann und hielt die hellen, blauen Augen nur fest auf das Schmerzenslager gerichtet, auf welchem der starke, breitschultrige Mann, der Seefahrer und Abenteurer hülflos wie ein Kind lag. Von meinem Eintreten vernahm die Base des Steuermanns Karl Schaake nichts, sie folgte aber den Augen ihres Neffen und stand rasch auf von ihrem Spinnstuhle.

Auch der Verwundete richtete sich, soweit er durfte, empor, und er war es auch, der fragte: mit wem man die Ehre habe.

Glücklicherweise war das bald gesagt und erklärt, und aus dem verwundert-fragenden Blicke des armen Burschen wurde augenblicklich ein sehr erfreuter, und die fiebernde Hand, die er mir entgegenstreckte, griff fest die meinige und ließ sie fürs erste nicht los.

„O das ist schön! das ist brav!“ rief der Steuermann Schaake. „Das ist das Beste, was mir in diesen nächsten Tagen zufallen konnte. Nehmen Sie es nicht, als ob ich Ihnen mit einem dum-

men Schiffsagenten-Komplimente aufzuwarten gedächte; aber Sie, Herr von Schmidt, hatte ich vor allen andern Menschen nötig."

Ich sagte dem Armen einige triviale Trostesworte, auf die er natürlich wenig Achtung gab. Dagegen aber winkte er das alte Weiblein, das bis jetzt auf das, was wir gegenseitig vorgebracht hatten, mit der Hand hinter dem Ohre gehorcht hatte, eifrig-hastig heran und ließ es näher zu seinem Bett hintreten. Und als sie sich über ihn hingebeugt hatte, um ganz genau zu vernehmen, brüllte er ihr zu:

„Du, das ist der Herr, von dem ich dir gesagt habe. Das ist der Mann, den wir jetzt so sehr gut gebrauchen können. Siehst du, alte Mutter, ich hab's dir doch gleich durchs Sprachrohr deutlich gemacht, daß du dir deine ungemütliche Jammerei zu drei Vierteln hättest sparen können. He, hab' ich nicht immer Glück gehabt zu Wasser und zu Lande?"

„Das weiß der liebe Gott!" seufzte das weiße Weibchen, beide Hände flach erhebend und wieder senkend.

„Dem ist es auch niemals eingefallen, von einem Salzfisch, einem Seehahn oder einer Seeschwalbe zu verlangen, daß sie ein Nest unter einen Dachrand hängen und ihren Laich an eine Hauswand absetzen. War es etwa seine Schuld, als der Esel aufs Eis und der Steuermann Karl Schaake auf die Eisenbahn ging? Glück muß man haben, Tante Schaake, und daß ich Glück habe, das kannst du hier wieder sehen. Tausend andere hätten hier liegen können, bis sie reif gewesen wären für des Kapitäns Gesangbuch, das Brett und die Kugel am Fuß; ich aber habe mich kaum gemütlich in der Blockade eingerichtet, so signalisiert auch das Fort San Salvador schon: Schiff in Sicht — man of war — sechsundneunzig Kanonen; die Tür geht auf, und Sennora Fortuna steckt den Kopf herein und fragt vergnügt: Befehlen Sie sonst noch was, Maat?!"

Obgleich ich in diesem Moment durchaus nicht wußte, wie

gerade ich dem Seemann so außerordentlich erwünscht kommen und nützlich werden könne, so freute mich doch die Freude des armen Teufels über meinen Besuch sehr, und ich sagte ihm das auch so eindringlich als möglich.

Dann gab ich der Alten die Hand, und wir verstanden uns bald recht gut; sie war sehr freundlich und gut, und je länger man sie offen oder verstohlen ansah, desto weißer wurden ihre Haare und desto blauer und klarer ihre alten Augen.

„Er ist recht schlimm mitgenommen," sagte sie betrübt. „Die Doktoren und Wundärzte haben die Köpfe geschüttelt, und, Herr, glauben Sie ihm nur nicht, wenn er Sie anlacht: er beißt sich doch die Lippen blutig vor Schmerzen. O daß der liebe Gott uns das auch noch hat schicken müssen!"

Daß die Greisin recht hatte, sah ich wohl. Der Verstümmelte litt die furchtbarsten Qualen; er lag auch im heftigsten Fieber, und es war ein Fieberlachen, mit welchem er rief:

„Schicken müssen? Damn! Wenn der betrunkene Kapitän die Raben nicht in die Piek setzt, sondern absolut mit vollen Segeln in den Hafen laufen muß, — wer, zum Teufel, will ihn abhalten, seinen Willen zu haben? O, die Base ist ein guter Hafenmeister und weiß in dem entstehenden Lärm ihr Wort zu sprechen."

„Lieber Herr," sagte die Base Schaake, mich leicht mit dem Ellbogen berührend. „Sie müssen ihm seine Reden zugute halten; er hat mich von jeher seinen alten Hafenmeister genannt und ist eben sein ganzes Leben durch zu weit weg gewesen. Und dann sind wir auch von Natur ein Paar unbeholfene Leute; und es freut mich so sehr, wenn das Kind meint, an dem Herrn den Richtigen gefunden zu haben."

Das bärtige breitschultrige Kind auf dem Marterbette verzog wieder mitten in seinen Schmerzen den Mund zu einem behaglichen Lachen:

„Den Richtigen? Höre, Alte, so gut solltest du mich doch kennen, um mir unbesehen zu glauben, daß ich mein Notfeuer

nicht anzünden werde, wenn da eine verdammte malayische Seeräuber-Proa um die Insel kreuzt! Natürlich ist das der Richtige!.. und Ihr, Herr, stoßt Euch nur ja nicht an ihre dumme Art; denn daß je eine Henne es mit ihrem Küken besser im Sinne gehabt habe, als sie mit mir, das glaube ich erstens nicht, und zweitens weiß ich das Gegenteil ganz genau."

Was mich anbetraf, so hatte ich mich selten so schnell in einem Haushalt orientiert, wie in diesem hier. —

Sechzehntes Kapitel.

So saß ich denn am Bette des Verwundeten und sprach ihm zu, wie man mit einem im starken Fieber Liegenden zu sprechen wagt. Ich erzählte ihm, wie ich vorgestern mit seinem alten Freunde, dem Herrn Kunemund, zusammengetroffen sei, und wie alles so wunderlich in der Welt, auch im Schlimmen, sich ineinander schicke. Diesen Gemeinplatz machte ich auch dem „alten Hafenmeister" deutlich, und das weißlockige Zauberweibchen erhub die blauen Augen und schüttelte das Haupt und sagte:

„Der Autor, der Autor, der wird sich auch arg kümmern! Herr, wollen Sie es ihm schreiben in unserem Namen? Bitte, tun Sie es, meinem Kinde zum Gefallen; Sie werden es zu machen wissen, daß er nicht mehr erschrickt, als nötig ist."

Ich versprach gern, das zu übernehmen, und der Steuermann drückte mir von neuem die Hand und rief:

„Das ist das eine, wozu wir Sie so gut gebrauchen können; aber es ist noch mehr da —"

Er brach ab, und ich erfuhr heute noch nicht, wozu ich ihm noch weiter nützlich sein könne, drang auch nicht in ihn, es mir mitzuteilen, denn die Sonne sank tiefer, und mit dem Abend kam das Fieber heftiger, und der Arzt und der Wundarzt zum neuen Verband. Ich ging, als die Doktoren anlangten, und versprach wiederzukommen. Die Greisin begleitete mich vor die Tür und brach da in ein heftiges Weinen aus:

„O Herr, ich bin siebenzig Jahre alt, und ich soll ihm ein Gesicht machen wie ein jung Mädchen, welches am Pfingstsonntage zu Tanze gehen will!“ . . .

Mit dem Worte in Herz und Hirn nachklingend stand ich wieder in dem Hofe, fand meinen Weg durch die alte Stadt in den schönen Sommerabend hinein und aus dem Tore der Stadt. Da suchte ich den Garten, den Gertrud Tofote geerbt hatte, und fand ihn nicht mehr. — Der Garten war verschwunden, wie in einem Jahre — vielleicht weniger als einem Jahre, jener prächtige, alte, düstere Cyriacushof mit seinen jahrhundertelangen Erinnerungszeichen, den ich eben verlassen hatte, verschwunden sein konnte — verschwunden war. Die damals durch den rotweißen Pfahl angedeutete Straße zog sich, vollständig ausgebaut, mit Kanalisation und Gasleitung über den romantischen Platz hin. Der Teich, in welchen der Stein der Abnahme hineingefallen war, war ausgefüllt, und die Räder des Tages rollten leicht darüber weg. Die hohen, dunkeln Bäume um das Wunderhaus des achtzehnten Säkulums waren niedergehauen, die Blumen und Büsche ausgerissen; und mit den Bäumen, Blumen, Büschen, springenden Wassern, singenden Vögeln und den Schmetterlingen war auch das Wunderhaus verschwunden; — wunderliche Gebäude freilich waren zu beiden Seiten des macadamisierten Weges dafür in die Höhe gewachsen, und es galt da wirklich, wie es jedermann überall vor Augen hat, mit einer kleinen Abänderung das Wort aus dem Vorspiel zum Faust:

in unsern deutschen G a s s e n
Probiert ein jeder, was er mag.

Welches denn vielleicht der passende Ort zu einer abermaligen mich selbst betreffenden Abschweifung und Anmerkung wäre, oder zur Wiederholung einer schon früher angedeuteten Frage, nämlich: Was gingen grade m i c h alle diese Leute an? —!

Ich hatte in meinem Leben mancherlei gesehen, erfahren, erlebt, — hatte das, was man geistige Kämpfe zu nennen pflegt, bestanden, und körperliche gleichfalls. Ich hatte auch vielerlei probiert, hatte nicht Einen Felsblock, sondern manch ein rund Dutzend den Berg hinaufgewälzt und dem sofortigen Wiederherunterrollen mit offenem Munde nachgestarrt. Gütiger Himmel, ich schäme mich nicht, es zu sagen, ich hatte manche Träne verschluckt und, ohne mich zu schämen, manchen Schweißtropfen vergossen und manchen Seufzer hervorgestoßen: was gingen mich diese Leute und diese Verhältnisse an?

Ich hatte das Leben und den Tod in meinem Leben einander ablösen gesehen und meine Schlüsse daraus gezogen wie irgendein theoretischer oder praktischer Philosoph: wie kam es, daß ich an diesen Zuständen und Menschen, die mir in den Weg geraten waren, wie Tausende mehr, ein so tiefes, inniges und zugleich so schmerzhaftes Interesse nehmen mußte? Wie geschah es, daß mich das Verschwinden des Gartens Mynheers van Kunemund nicht nur ärgerte, sondern auch so ungemein melancholisch stimmte?

Die Antwort auf alle diese Fragen war leicht zu finden. Die Schicksale dieser guten Menschen und Sachen schlugen sämtlich Töne in meiner Brust an, die lange auf diesen Fingerdruck von außen gewartet hatten. Mein Gefühl und Bangen, mein Unbehagen in der Zeit kam hier zum Anklang, und so ward mir im Tiefsten tragisch das, was jedem andern im Werkeltage, wenn auch vielleicht ein wenig betrüblich, so doch im ganzen recht gleichgültig und nichtsbedeutend erscheinen mußte.

Mit Recht! denn welch ein Glück für die Menschheit ist's, daß sie es gar nicht merkt, wie ihr die Zeit, die Jugend, das Glück, das Märchen, der Zauber, die Schönheit, die Zucht und die Tugend (man gestatte mir die zwei letzten verbrauchten Worte) unter den Händen weggleiten! Keines von alle diesem würde eben noch vorhanden sein, wenn man sein Abblassen, Ein-

schrumpfen, Schwinden und Vergehen augenblicklich merkte und den schlimmen Prozeß diagnostisch, die Hand am Pulse, begleiten könnte. Die Menschheit würde es dann schon längst, längst aufgegeben haben, dem Tage und dem Glücke zu trauen. Sie würde den eben erwähnten Entwickelungs-Fort- und -Abgang merklich beschleunigt haben, — sie würde einfach ein beschleunigtes Verfahren der langsamen Hinquälerei vorgezogen haben. Die Philosophen nennen das, was das große Tamtam schlägt, das Ding an sich und haben sich unendlich gefreut, als sie das Wort gefunden hatten. Dieses Ding an sich, insofern es durch jedes neugeborene Kind, oder vielmehr durch jegliches Neugeborene sich darstellt, hat noch nie über den Tod nachgedacht. Mit dem ersten Kinde, mit welchem das Wissen des Todes geboren werden wird, ist die Stunde des Weltgerichtes vorhanden, und die erste Mücke, die sich mit Vergnügen von der Grasmücke fressen läßt, spricht das Urteil, also — horchen wir Alten doch noch ein wenig dem sonderbaren, klangvollen Dröhnen in unsern Ohren! —

Ich hatte die neue Straße, über die traumhafte Erinnerung wegschreitend, durchwandert, hatte die verschiedenen Stilarten der frischaufgeschossenen Menschenunterschlupfe ästhetisch-kritisch begutachtet; und, das helle Leben um mich, das Handbuch der Kunstgeschichte im Kopfe, überraschte es mich, als ich mit einem Male vor dem Gitter des Kirchhofes stand, auf welchem man den kleinen, muntern Bruder Autor Kunemunds begraben hatte. Den hatte man noch nicht ausreuten können, den Kirchhof nämlich! Dreißig Jahre und länger verlangt das respektiert zu werden! Es ist recht unangenehm; aber bis dato hat man noch vergeblich sich den Kopf über die Frage zerbrochen, wie der Verdruß abgestellt werden könne; — die Lebenden haben es so eilig, und die Toten wollen sich Zeit gönnen — wahrhaftig, es wäre lächerlich, wenn es nicht so sehr, sehr ärgerlich wäre! —

Ich stand vor dem schwarzen, eisernen Gitter, vor welchem

auch die neue Prachtstraße hatte Halt machen müssen, und ich blickte hinein und hin auf die Büsche, Bäume und Blumen über den Gewölben und um die Grabhügel. Sie lachten in der Abendsonne, und nicht ohne Grund. Im schönsten Grün lachte der Garten der Toten über die verschwundenen Gärten der Lebendigen; er allein hatte seine Blumen und Vögel und Schmetterlinge behalten, der Ort der Verwesung! und — ich wendete mich, schritt die neue Straße abermals hinauf, und kaufte im nächsten Buchladen ein Adreßbuch der Stadt, werde es aber den Lesern nicht deutlich zu machen suchen, wie ich gerade jetzt d a r a u f kam.

In diesem Buche des Lebens blätternd und nach allerlei Namen suchend, erreichte ich mein Wirtshaus wieder, bezog am folgenden Morgen eine Privatwohnung und fand mich am Nachmittag zum zweitenmal am Bette des verwundeten Steuermanns Schaake sitzend.

Er befand sich, den Umständen nach, ganz leidlich. Seine Schmerzen wußte er zu verbeißen, und das Fieber trat nicht heftiger auf, als man erwarten konnte. Meinem Besuche hatte er, wie sein alter Hafenkapitän, die schöne, weiße Frau Muhme sagte, mit Sehnsucht und Ungeduld entgegengesehen; und nun waren wir allein, und die Hand auf die Bettdecke des Kranken legend, sagte ich:

„Ich habe mich gestern da und dort ein wenig umgeschaut. Das ist so eine Gärtnerschnurre, die dann und wann gelingt, daß man einen Baum ausreißt, ihn mit dem Gezweig in den Boden gräbt und seinen Spaß und seinen Ruhm davon hat, wenn die Wurzeln wirklich anfangen, Blätter zu treiben. Man nennt das den Gipfel der Kultur, lieber Freund, und ist sehr stolz darauf: was für Früchte unsere Nachkommen aus dem Experiment zwischen die Zähne bekommen werden, können wir freilich heute noch nicht bestimmen, bekümmert uns übrigens auch durchaus nicht. Den Garten, den die kleine Gertrud ererbte, habe ich ver-

geblich gesucht, aber wo das Fräulein jetzt wohnt, hab' ich in Erfahrung gebracht; und nun, Freund, was ist es mit der Gertrud? was ist aus der Gertrud Tofote, seit jenem Tage, an welchem Sie den Stein der Abnahme aus dem Fenster warfen, geworden?"

Auf diese Frage richtete sich der Steuermann mit einem Ruck auf, der mich bedauern ließ, sie an ihn gestellt zu haben, denn er biß die Zähne vor Schmerz dabei aufeinander und hätte fast den Verband seiner Füße in Unordnung gebracht.

„Unsere Gertrud? . . . O, ich habe gemeint, der Alte — ich meine den Meister, — den Herrn Kunemund, habe Ihnen das schon gesagt!"

Ich schüttelte den Kopf.

„Nicht? . . . O, unserm Trudchen soll es sehr gut gehen."

„Sie sagen das mit einem eigentümlichen Tone, lieber Freund. Weshalb wissen Sie nicht mehr oder wollen, wie der Meister, nicht mehr von ihr sagen, als was sich in ein kahles, mattes ‚Soll' legen läßt?"

Da faßte der Verwundete hastig meine Hand, zog mich näher zu sich heran und flüsterte mir zu:

„Sie haben eben davon gesprochen! Ich hatte damals recht; aber es war schon zu spät! Was half es mir, daß ich den Unglücksstein in der Hinterlassenschaft des alten Sünders fand? Herrgott, was ist aller Nebenwind auf See gegen den, welchen der Flutwechsel auf dem Lande bringt! Das hat auch Gertrud erfahren! Aber es mußte so sein, denn wenn wir ihn meilenweit weggetragen und ihn dann in hunderttausend Stücke zerschlagen hätten, so würde es nichts geholfen haben. Das Unglück ist auf dem Platze geblieben, hat das Wasser in dem Weiher vertrieben und die Bäume vergiftet! Es war eben der Stein der Abnahme, und er allein ist schuld daran, daß die arme Gertrud uns, mich und das alte, liebe Leben aufgegeben hat. Ach, Herr

von Schmidt, Sie, der Sie viel unter die Leute kommen, werden ihr gewiß begegnen, und wenn Sie ihr begegnet sind, dann wollen wir — ich und der Meister Autor Sie fragen, wie es unserer Gertrud Tofote geht!"

Ich fragte heute nicht weiter nach der jungen Dame. Fürs erste wußte ich genug und ging wieder ziemlich melancholisch und verstimmt nach Hause, bald nachdem die weiße blauäugige Muhme hereingekommen war, um meinen Platz am Schmerzenslager des Neffen einzunehmen. Doch, — auf eine Frage geriet ich noch und erhielt auch Antwort darauf.

Der Unglücksstein mußte freilich gewirkt haben, und es war nur ein Glück, daß jetzt die neue Straße auch über ihn hinwegführte, und er also auf Nimmerwiedersehen begraben worden war und keinen weitern Schaden mehr anrichten konnte. Ich bemerkte dergleichen, und der Kranke richtete sich von neuem empor und rief kläglich in seinem Fieber:

„Wissen Sie das gewiß? Ich nicht! . . . Wer kann sagen, wer ihn aus dem Teiche auffischte? wer weiß, wer ihn voller Vergnügen mit sich nach Hause nahm, als das Wasser des Tümpels abgelassen worden war, und der Schlamm offen zum Durchwühlen dalag? Man soll absonderliche Kuriositäten in dem Schlamme gefunden haben; ach, Herr von Schmidt, und fragen Sie nur den Meister Kunemund danach, der wird's Ihnen schon sagen, daß das Unglück sich nicht so leicht verbraucht in der Welt. Was Schaden bringt und Unheil stiftet, hat meist immer eine gute Gesundheit. O, es wird sicherlich jemand das Ding wiedergefunden haben und dafür büßen müssen!"

„Wir wollen es nicht hoffen," sagte ich, und dann tat ich meine letzte Frage, als die Muhme Schaake bereits auf meinem Stuhle saß.

„Noch einer! Da war noch ein Erbstück des Mynheer; — der Mohr, der — wie hieß er doch? der Signor Ceretto! Lebt er noch, und was ist aus ihm geworden?"

„O der Nigger!“ rief der Steuermann, und trotz allem Elend und Jammer ging ein Lächeln über sein Gesicht. „Ei freilich lebt der noch und gottlob dazu gesagt! Sie, unsre Gertrud schleppt ihn mit sich herum; er gehört zu ihrem Haushalt, wenn er das vielleicht auch nur seiner Farbe zu danken hat. Wissen Sie, lieber Herr, wenn Sie dem Fräulein begegnen, dann werden Sie auch wohl den Nigger zu Gesichte kriegen, und, bitte, dann grüßen Sie ihn recht schön von mir!“

Siebenzehntes Kapitel.

„Es fehlen an der Leiter, die in den Brunnen hinunterreichen soll, immer einige Sprossen," hatte mir einmal bei einer andern Gelegenheit der Meister Autor gesagt; ich hatte es, das Wort, richtig befunden, es, wie man weiß, dann und wann weiter gegeben, und es bewährte sich auch diesesmal. Ich hatte den Alten kurz und bündig, wie es sich ihm gegenüber gehörte, von dem Unglücksfall, der seinen Freund Karl Schaake betroffen hatte, in Kenntnis gesetzt; wir erwarteten im Cyriacihofe seine eilige Ankunft mit jeglichem Eisenbahnzug, er aber blieb aus. Wie sich's später auswies, war mein Schreiben richtig angelangt, hatte den Alten jedoch nicht zu Hause getroffen. Ein anderer Brief war vor dem meinigen gekommen, ein absonderliches Dokument, das die Alte in ihrem Dorfe einem Schulkinde in die Feder diktiert hatte. Darin stand denn zu lesen, daß es ihr, der Alten, gottsjämmerlich jammervoll ergehe, daß sie, die es zu allen Zeiten so gut mit dieser schlechten Welt im Sinne gehabt habe, jetzo von der ganzen Bauerschaft als ein Scheuel und Greuel vor die Feldmark gesetzt werden solle, und zwar mit Zurücklassung all ihrer Habseligkeit von wegen aufgewendeter Gemeindekosten.

„Alle seind mir auffässig," schrieb das Schulkind. „Sie verschimpfieren mir, wie man es keinem Hund und keiner Katze bietet. Sie hohnnecken mir bei Tag und Nächten, daß ich mich von Tage tun möchte, jedwedes Mal, daß mir die Sonne aufgeht. Sie zerren mich herum, jung und alt, wie eine tote Katze in der Gosse; sie betitulieren mich, wo ich mir sehen lasse, daß es eine Schande ist, und die, die es am wenigsten leiden

sollten, sind die Ärgsten. Der Vorsteher sagt, das sei, weil ich es mit allen verdorben habe, aber, Kunemund, er lügt in seinen Balg hinein, und das will ich ihm dermaleinst vor Gottes Thron in das Gesicht sagen, und Er, Meister Kunemund, soll es mir bezeugen, denn Er kennt mich! Lieber Gott, wenn du mich nur hinnehmen wolltest, das ist mein einzigstes Gebet, wenn sie mir wieder vor die Tür hofiert und in den Kaffeekessel — haben. Es ist nicht zum Aushalten, Meister Autor, und dazu einen so alt — so alt werden zu lassen, das ist Unrecht, und das will ich auch dermaleinst vertreten, der liebe Herrgott mag's mir verzeihen. Du lieber Himmel, wenn ich an den Arend jetzt denke und an Sie, Herr Kunemund, und an die Gertrud und die Hunde und das übrige Vieh und das ganze gute alte Leben, so könnte ich mir mein Hemde in meinen Tränen waschen; denn so ist es, und so gut wird es mir niemals wieder. Aus tiefer Not schrei ich zu dir, steht im Gesangbuch, und welche Nummer der Pastor alle Sonntage auch singen lassen mag, was mich anbetrifft, so höre und singe ich nur das eine, wie sich auch der Kantor vor der Orgel die Seele herausdrücken und Hände und Füße abdrücken mag mit Wie viele Freuden dank ich dir, oder Dir, Gott, dir will ich fröhlich singen, oder Mein Herz, ermuntre dich zum Preise, oder Wie groß ist des Allmächtigen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt? Nein, liebster Herr Kunemund, ich bin kein Mensch mehr, o, und wenn ich es ihnen nur geben könnte, wie sie es mir gegeben haben und tagtäglich geben, so sollte sich die Landesbrandkasse wirklich darüber verwundern, und damit, Kunemund, wende ich mich in meinen höchsten Nöten an Ihn" — usw. . . .

Auf diesen Brief hin hatte sich der Meister Autor natürlich sofort auf die Socken gemacht und die Wanderschaft zu der „Alten" angetreten; mein Schreiben aber lag beim Vorsteher, und da es zufällig unter seine sonstigen Papiere und Schreibereien geriet, so wurde es auch, als der Meister Autor mit der

Alten zurückgekommen war, keineswegs sofort an ihn ausgeliefert; — den Brief der Alten an den Meister bewahre ich als ein kostbares Kleinod unter meinen Papieren. „Mit meinen fröhlichen Redensarten, die sich an den Spaß knüpfen, will ich Ihnen lieber nicht aufwarten," sagte Herr Kunemund, als ich ihm das Dokument glücklich abgeschmeichelt hatte; und nun will ich weiter erzählen. —

„Ich habe schon einmal die Ehre gehabt, Ihnen zu begegnen, mein gnädiges Fräulein," sprach ich mit einer tiefen Verbeugung zu der glanzvollen Erscheinung, der mich mein Freund, der Hofrat (wie in einer alten, alten Komödie) zuführte und vorstellte.

Die großen Augen erhoben sich verwundert fragend, und das Kind aus dem Musterforst, die so sehr stattlich gewordene Else lächelte:

„Wirklich? O aber es wäre mir sehr interessant, zu erfahren Wo und Wie. Ich bitte —"

Und sie machte mir Platz neben sich auf dem Diwan und lud mich mit der zierlichsten Fächerbewegung ein, mich zu setzen, was ich mit Vergnügen tat, während der Herr Hofrat sich im Kreise der Gesellschaft verlor, und uns, wie es schien auch nicht ungern, uns selber überließ.

„Wir taten einst einen wunderlich verhängnisvollen Gang zusammen, mein Fräulein," sagte ich. „Ein guter Bekannter von uns beiden hatte mich dazu eingeladen und abgeholt, und so ging ich mit als Chorus tief in das Märchen hinein und sah das zuckerige Haus mitten im Zaubergarten. Ich hatte eigentlich nicht recht daran glauben wollen, aber ich überzeugte mich, das alles so vorhanden war, wie die Geschichte und die Geschichten es uns berichten. Nichts fehlte! weder die Wände aus Honigkuchen, noch das Dach aus Eierkuchen, noch die Fensterscheiben aus Bonbontafeln. Und nun bin ich wieder über den Platz geschritten und habe leider gefunden, daß der Wind —

der Wind, das himmlische Kind, sein Spiel während der letzten Jahre ein wenig arg getrieben hat; die Heerstraße führt mitten durch den Märchenwald, mein Fräulein, die Dekorationen haben sich merkwürdig verschoben, und wir alle haben mit daran rücken müssen."

Das schöne Mädchen sah mich betroffen an und drückte den zusammengelegten Fächer an den Mund; dann aber faßte sie sich schnell genug und rief:

„Mein Gott ja, das ist ja aber auch wahr! Sie waren in der Tat dabei zugegen, als mir des Onkels Erbschaft übergeben wurde! Das waren freilich sonderbare Zustände, an die Sie mich da erinnern! Der Onkel Kunemund hatte mich in jenem schrecklichen Gasthause abgesetzt, um Sie zu seinem eigenen Troste herbeizuschaffen; und dann gingen Sie mit uns zu dem verwilderten Garten und dem unheimlichen alten Hause. Ei ja, ja, nicht wahr, das alles hat sich seltsam verändert? Dekorationen und Akteure sind andere geworden, und unter den letztern hab' auch ich mein Kostüm gewechselt; — finden Sie nicht?"

„Gewiß!" sagte ich, verbindlich mich neigend und überzeugte mich verstohlen von neuem, daß der Meister Autor vollkommen genau gesehen hatte, wenn oder als er das Nämliche gefunden hatte. Dann fuhr ich fort: „Ich war längere Jahre abwesend von dieser Stadt und habe meinerseits gleichfalls die Bilder im Guckkasten in bunter Folge wechseln gesehen. Überall verschiebt die Welt sich, mein teures Fräulein, und sonderbarerweise meistens ohne daß wir es bemerken; das Buch Hiob hat heute in dieser Beziehung in demselben Grade recht wie zur Zeit seiner Abfassung. Wie in den Tagen des Mannes von Uz geht der Herr vorbei, ohne daß wir es gewahr werden; aber manchem alten guten Bekannten bin ich seit meiner Rückkehr doch wieder nahe gekommen. Haben Sie in der letzten Zeit Nachrichten von unserm Freunde, dem Herrn Kunemund erhalten?"

„Nei—n, mein Herr," sagte das Fräulein, und ich beobachtete

dabei leider auch ein etwas mißmutiges Emporziehen der feinen runden Schultern, ließ mich jedoch selbstverständlich nicht dadurch irr machen, sondern fuhr heiter fort:

„Dann habe ich einigen Anspruch auf Ihre Dankbarkeit, indem ich Ihnen die neuesten mitteilen kann. Es geht dem braven Alten recht wohl; er führt sein Schnitzmesser so rüstig und kunstfertig wie vor Jahren und hat auch seine übrigen Künste in Wald, Garten und Feld durchaus noch nicht verlernt. Ich hatte die Ehre, ihn neulich auf dem Wege zu treffen, und er lud mich freundlich ein, ihn in seiner jetzigen Häuslichkeit zu besuchen. Zwei sehr angenehme Stunden habe ich in seiner Gesellschaft hingebracht; leider war es nur ein sehr unglücklicher Zufall, der mich mit ihm von neuem zusammenführte, nämlich jenes Eisenbahnunglück, das mich nur einen kurzen Augenblick auf der Reise aufhielt, das aber einem andern, jüngern guten Bekannten, ich meine den armen Steuermann, Herrn Karl Schaake, so teuer zu stehen kam —"

Jetzt fuhr die junge Dame im Ernst zusammen, wurde erst sehr bleich, dann sehr rot und rief:

„Mein Herr?"

„Ja, mein liebes Fräulein, auch ihn habe ich bereits einige Male besucht. Er leidet große Schmerzen, trägt sie mit leidlichem Humor und macht seine Umgebung um so trostloser, je vergnügter er sich stellt. Die Ärzte und Chirurgen sind noch immer nicht sicher, ob sie ihm seine unglückseligen Füße lassen dürfen oder nicht.

Gertrude Tofote lehnte sich sehr bleich zurück; dann faßte sie heftig, auf einen kürzesten Augenblick, meine Hand:

„Was sagen Sie? ... was ist? ... o ich weiß gar nichts! ... ich habe nichts von dem erfahren! ... ich bitte Sie —"

„Ich habe auch die Bekanntschaft seiner Muhme oder Base gemacht. Ein kurioses Weibchen! ein wenig sehr taub; aber ein alt Jüngferchen wie aus dem Märchenbuch, — und noch dazu aus unserm Märchenbuch, mein teures Fräulein."

„Jawohl, jawohl, ich bin — früher auch dann und wann

mit ihr zusammengetroffen; — er hat den Fuß gebrochen? Karl hat den Fuß gebrochen?"

„Beide Füße! Sie wurden ihm arg verletzt infolge jener bedauernswerten Entgleisung, von welcher Ihnen die Zeitung gesagt haben wird; aber er trägt wirklich sein Elend wie ein braver Mann. Mit seinem Seefahren und sonstigen abenteuerlichen Liebhabereien wird es freilich unter allen Umständen zu Ende sein."

„Und den Onkel Kunemund haben Sie auch gesehen?" rief die Elfe. „Ich habe ihn lange nicht gesehen. O sagen Sie mir —"

Es war mir augenblicklich unmöglich, weiter etwas zu sagen, denn wir wurden in unserer Unterhaltung unterbrochen und zwar auf die liebenswürdigste Weise von der Welt.

Eine schöne, durchaus nicht alte, eine stattliche, fröhlich lächelnde, dunkeläugige Dame in Dunkelblau und weißen Spitzen glitt durch die Wellen der Gesellschaft zu uns heran, in ihrem Fahrwasser einen jungen Herrn der Tochter des Försters Tofote zuführend. Der Herr war ein Jüngling von zwei-, fünf-, sechs- oder siebenundzwanzig Jahren mit einem etwas knabenhaft rundlichen, sommersprossenübersäeten, gänzlich bartlosen und ganz gutmütigen Gesicht, runden mädchenhaften Schultern und einem Lächeln um den Mund, das, wenn es klar für die Güte des Herzens sprach, von den geistigen Fähigkeiten des jungen Mannes ein wenig undeutlicher redete. Nach einer letzthin bekannter gewordenen Theorie war er also unbedingt mehr der Sohn seines Vaters als seiner Mutter.

„Da bringe ich dir endlich meinen Vetter, Gertrude!" rief die schöne Dame. „Das ist Vollrad, und — sieh, Vollrad, das ist meine süße Hausgenossin. Ihr werdet Euch sicherlich zusammen vertragen? Nicht wahr, ihr versprecht mir das auf der Stelle? Denke dir, liebes Herz, er ist über mich gekommen, wie der Dieb in der Nacht, oder wie die Ameise — nein wie der gepanzerte Mann im Evangel — auch nicht, sondern in den fünf Büchern

Moses. Vor einer Stunde ist er von Berlin angelangt; — ich lag, wie du weißt, mit meiner Migräne und meiner Journalmappe auf meinem Zimmer und hatte dich armes Lamm heut abend allein und schutzlos in die böse, schlimme Welt hineinfahren lassen, als er plötzlich vor mir stand. Du kennst mich, Gertrude, du weißt also auch, wie rasch mein Unwohlsein verflogen war, und hier sind wir, und das ist nun die Gertrud, Vollrad! und das ist mein Vetter Vollrad, liebe Gertrud; und wie gesagt, vertragen werdet ihr euch ja wohl — wenigstens so lange, als es dem jungen Herrn hier in der Stadt zu gefallen belieben wird — nicht wahr?"

Ich hatte den Wortstrom dicht neben mir vorüberrauschen lassen; jetzt wurde mir auch noch das Vergnügen zu teil, der näheren Vorstellung zwischen den beiden jungen Leuten anwohnen zu dürfen. Darauf aber empfahl ich mich, und Gertrude Tofote sagte:

„Ach, wir haben uns eigentlich noch so vieles zu sagen! ... und ich hätte so vieles zu fragen! Nun, wir sehen uns sicher noch häufiger in der Gesellschaft!"

„Ich hoffe das," sprach ich und zog mich zurück mit einer höflichen Verbeugung. Auch die gnädige Frau grüßte und der Vetter gleichfalls. Im Zurückweichen sah ich noch, wie die schöne Dame sich gegen das junge Mädchen neigte, und nahm die Frage von ihren Lippen mit:

„Wer ist es denn, Gertrud? Der Herr kommt mir bekannt vor; aber ich kenne sehr viele Leute."

Was mich anbetraf, so kannte ich auch sehr viele Leute: die schöne stattliche Dame war die Frau Christine von Wittum, die junge rasche Witwe eines in sehr reifen Jahren entschlafenen hohen Staatsbeamten, und Gertrud Tofote wohnte mit ihr unter ein und demselbigen Dache. Daß die gnädige Frau sich auch meiner aus früherer schönerer Zeit erinnern mußte, stand mir in unumstößlicher Gewißheit fest. Doch davon später. —

Achtzehntes Kapitel.

Von meinem ersten Besuche bei dem Steuermann an waren acht Tage vergangen. In diesen acht Tagen hatte ich mich von neuem häuslich in der Stadt eingerichtet, hatte unter meiner sonstigen Korrespondenz den Brief an den Meister Autor abgeschickt, hatte die hübsche Gertrud im Schoße der besten Gesellschaft des Ortes gefunden, war mit der schönen Witwe Christine von Wittum und ihrem Berliner Vetter Vollrad in Berührung — angenehme Berührung — gekommen, und saß am neunten Tage auf meiner Stube und an meinem Schreibtische in der festen Gewißheit, daß nicht alles gut war — weder was mich selber, noch was die andern anbetraf.

Sehr unbegründet ärgerte mich heftig der Meister Autor Kunemund, der aus den mitgeteilten stichhaltigen Gründen nichts von sich hören ließ. Dem Steuermann ging es schlecht; dem Töchterlein des Försters Arend Tofote ging es zu gut, und ausgezeichnet gut ging es der Frau Christine, welche die einzige unter uns war, die das Leben vom rechten Standpunkt aus ansah und also auch sich in es zu schicken wußte, und — — andere Leute auf ihre Seite hinüberzuziehen wußte.

Es ist eine im Grunde lächerliche und dem denkenden Menschen auffällige Tatsache, daß je mehr das unbefangene Interesse am Dasein und den Bedingungen desselben wächst, in demselben Grade das Vergnügen und Behagen dran abnimmt. Denn wenn auch in früheren Epochen die Menschen es sich gleichfalls recht sauer haben werden lassen in der Arbeit, sich es behaglich

auf dieser Erde zu machen, so fehlte ihnen doch das intensive Bewußtsein dieser großen Mühe, und das haben wir jetzt im vollsten Maße, und das ist das Elend! Darüber habe ich lange und tief nachgedacht, auch kluge Nachbarn zur Rechten und Linken um ihre Ansicht und Meinung darob befragt, und nachdem auch sie länger und genauer darüber nachgedacht hatten, haben sie die Achseln gezuckt, mich seufzend von der Seite angesehen und sind — wieder an ihre Geschäfte gegangen. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und nehme Rat an und setze sich hart! — ein Schemel von weichem Holz, vor dem Lehrstuhle der Erfahrung ist das einzige, was der Menschheit noch helfen kann. „Bitte Platz zu nehmen," sagt der Mann aus Sinope; und: „Bitte Platz zu behalten!" sagte schon lange vor ihm der Prediger Salomo; — „Wer aber stehend besser hören kann, den soll man gleichfalls nicht hindern!" sprach lange nach den beiden der heilige Simon Stylites, der syrische Mönch mit einem sonderbaren Blicke auf die Stadt Antiochia; — ich persönlich setze mich selbstverständlich am Schlusse dieser Historia so weich als möglich. —

Man spinnt dergleichen philosophische Gedankengespinste dann und wann nicht ungern und, seltsamerweise, dann am liebsten, wenn der Lehnstuhl recht bequem ist, und man auch sonst durch keine geistige und körperliche Abhaltung gehindert ist, sich seinem asketischen Behagen mit vollkommener Freiheit hinzugeben. Mit diesen und ähnlichen Gedanken, wie man das nennt, beschäftigt, drehte ich in meinem Lehnstuhle vor meinem Schreibtisch die Daumen umeinander, als es an meiner Tür pochte.

Es klopft häufig an meiner Tür, wie der Leser bereits erfahren hat, und ich pflege mich nie durch ein „Nicht zu Hause" zu verleugnen; den Kreis meiner Bekannten habe ich niemals zu verengern gesucht, und dazu gehörte der Mensch, der jetzt kam, sogar zu meinen Freunden, und nach dem Meister Autor konnte mir niemand gelegener kommen.

Der Teufel, dem das weißeste Weiberfleisch nicht zu weiß

und zu zart und nicht zuwider ist, wenn er in der Maske das Seinige bequemer zu verrichten hofft, kann schwarz, recht schwarz auf der Bühne erscheinen; aber schwärzer kann er sich unmöglich aus der Kulisse schieben, wie mein jetziger Besuch.

„Ceretto! Signor Ceretto!" rief ich. „Von Allen aller Hautschattierungen mir Gesegneter! Mein schwarzer Diamant! mein Sonnenstrahl vom Mondgebirge! mein unsträflicher Äthiopier aus dem Schüsselkorbe zu Bremen, — seid Ihr es denn wirklich? Alter Freund, ist es wirklich kein Gerücht, wandelt Ihr wirklich noch unter den Lebendigen, um mit dem Meister Kunemund dieser schlechten Welt die Stange zu halten?"

„An jedem Ende einer," lachte der Schwarze, den schlossenweißen wackelnden Haarwulst mir entgegenschüttelnd. „Und sie springt, Herr! sie springt gut und überschlägt sich mit Grazie. Ich hab' es meiner Zeit im Zirkus kaum besser gemacht; aber ich verstehe mich eben drauf, und habe also auch heute noch mein Vergnügen dran, was auch der Herr Kunemund seinerseits dagegen vorbringen mag."

„Und wie er sich konserviert hat!" rief ich, entzückt und zärtlich das schwarze Greuel in die Arme fassend. „Seine siebenzig Jahre hat er bald gut auf dem Nacken; aber wie steht er noch auf den Füßen! wie sieht er noch aus den Augen!"

„Und erst der Magen, Herr," grinste der Alte, den zahnlosen Mund vor Behagen so weit als möglich öffnend. „Ich brachte ihn schwach mit auf die Welt, den Magen, aber die Mäßigkeit und solide Diät hat ihm und mir durchgeholfen. Die Leute sollten nur recht wissen, wie gut einem das Feuerschlucken, Säbelklingenverschlingen und Lebendige-Kaninchen-fressen tut; — wahrhaftig, sie ließen sich bald viel mehr auf den Jahrmärkten als in den Bädern sehen. Da muß man in seiner Jugend den wilden Indianer selber gespielt haben, um darüber mitreden zu dürfen; übrigens glaube ich, gibt es keinen zweiten Menschen, der sich so fest vorgenommen hat, noch einen Blick in das zwanzigste

Jahrhundert zu tun, wie ein gegenwärtiger Wichselmeyer, Signor Ceretto Meyer aus Bremen."

„Und nach einem zweiten gleich gebildeten Mohren, Neger oder Nigger wird man gleichfalls lange suchen dürfen!" rief ich lachend. „Daß Sie Ihre Diätetik aus sich selber haben, weiß ich; aber woher Sie den Blick in das zwanzigste Jahrhundert nehmen, das mag der Teufel raten."

„Danke, Mynheer. Vielleicht kommen Sie noch dahinter; verlieren Sie nur den Mut nicht. Ei freilich, wir haben unsere Gelegenheiten, uns zu bilden, und nehmen sie auch wahr; sonst aber, verehrter Herr von Schmidt, lassen Sie sich jetzt vor allen Dingen sagen, daß ich diesmal nicht aus eigenem Antrieb die Ehre habe, sondern mit einem Kompliment und einer Bestellung geschickt werde. Wenn Sie es gütigst erlauben, will ich ein andermal —"

„Aus eigenem Antrieb kommen und vorlieb nehmen; — natürlich. Wer aber schickt Sie heute denn, alter Freund?"

Da verwandelte sich das breite Grinsen auf der uns Japhetiden trotz allem stets so verwunderlichen Physiognomie des Spötters Ham in sein vollständiges Gegenteil.

„Sie!" sagte der Mann aus dem bremischen Schüsselkorbe kurz.

„Sie? ja freilich sie! Das läßt sich wohl erraten, ohne daß man lange darüber nachzudenken braucht. Was wünscht das Fräulein?"

Ich hatte dem Greise meinen weichsten und bequemsten Sessel zugeschoben, und da saß er, eine wahre, wirkliche echte Meßrarität, den Kopf zwischen den Schultern und nur das Weiße in den Augen zeigend — eine Rarität, auch für die Büchermesse.

„Was wünscht das Fräulein, Ceretto?"

Das ganze Elend Hams, nachdem der Vater Noah das Seinige gesagt hatte, sah mich aus den Augen dieses Mohren an, als er endlich erwiderte:

„Vielerlei. Das heißt, wahrscheinlich sehr vieles; — vor allem andern aber wünscht sie, daß Sie die Freundlichkeit haben möchten, morgen abend eine Tasse Tee bei ihr zu trinken."

„Mit Vergnügen!" sagte ich, zustimmend das Haupt neigend. „Der Wunsch mag dem Kinde in Erfüllung gehen; aber, Freund, da ich Euch habe und halte, lasse ich Euch nicht eher wieder, bis ich — ein wenig genauer weiß, wie Euer Leben verlaufen ist, — seit — seit jenem Tage, an welchem Ihr uns über Mynheer van Kunemunds Gartenhecke aus unserm Suchen nach der Erbschaft Mynheers in dieselbe hineinwinktet."

„Ich habe eben mit zu der Erbschaft Mynheers van Kunemund gehört, mein Herr."

„Wahrhaftig! und Sie und unser schönes naives Waldkind wohnen mit der Frau von Wittum unter Einem Dache. Der Förster ist tot, der Meister Autor haust einsam und geheimnisvoll in seines Vaters Hütte, und Herr Vollrad von Wittum kommt von Berlin, um sich der Gertrud vorzustellen zu lassen: weshalb, weshalb und hundertmal weshalb dieses alles?! Wir leben in Tagen, denen es auf eine genaue Einsicht in die Dinge überall im hohen Grade impertinent ankommt, und Sie, Ceretto, sind der Mann, der diesmal hier die nötige Aufklärung geben kann. Nehmen Sie eine Zigarre."

Der Alte griff dankend in das angebotene Kistchen und sagte lächelnd:

„Wenn ich nur das erzähle, was ich weiß, so nehmen Sie mir dieses wohl nicht übel?"

„Die Frage tut man auch nur an einen, den man bereits genauer kennt. Ich werde es nicht übel nehmen; aber Ihr habt Glück, Wichselmeyer; Tausende würden es sehr übel nehmen und allem Eurem Widerstreben zu Trotz alles Mögliche in Euch hineinfragen."

„So ist es," sagte der Schwarze, „kommen wir also wie alles Gute und Verständige schnell zu Ende. Es war ein zierlich, einfach,

niedlich Ding, Herr, was Sie in unsern Garten einführten, und es kam in glücklicher Begleitung, aber es ging unsichtbar hinter ihm etwas, was nicht zur Gesellschaft gehörte, was sich aber, wie Sie wissen, merkwürdig fein und frech aufzudrängen versteht, bis es alles, was es nicht auf dem Wege vor sich brauchen kann, richtig und ruhig im Graben hat. Wir aus der Bedientenstube sehen es häufiger, als die Herrschaften meinen, die Treppe hinaufschleichen; und wenn wir es zu melden haben, oder ihm nachher in der Garderobe den Überrock hinhalten oder den Schal umhängen, so zahlt es meistens durchaus nicht die schlechtesten Trinkgelder."

„Signor Ceretto, Ihr seid ein großer Mann!" unterbrach ich in vollster Bewunderung.

„Das heißt, wir haben die Jahrmärkte und Messen bezogen, sind alt geworden und jung geblieben — Herr, man kann das letztere auch ohne auf dem Markte ausgestanden zu haben — der Herr Autor Kunemund kann sich in der Hinsicht auf das Aushängeschild malen lassen — na wie ist's, was das anbetrifft, darf man Sie doch mit der Trompete vor die Bude schicken?"

„Sie sind ein großer Mann, Ceretto; und da Sie das auch wissen — was wollen Sie mehr?"

„Die beiden alten Herren, der Förster Tofote, der Meister Kunemund und — ich, wir waren also machtlos gegen Das, was sich mit einschlich in den Garten Mynheers, und der junge Mensch, der Leichtmatrose, ebenfalls, obgleich der vielleicht noch am ehesten etwas dagegen hätte tun können, wenn er nicht im natürlichen Lauf der Dinge den veränderten Umständen gegenüber sofort so sehr verdrossen und unerträglich geworden wäre. Er ging schneller wieder zu Schiff und auf die See, als er verantworten kann. Der Teufel hole ihn dafür."

„Das hat er bereits so halb und halb besorgt; — erzählen Sie weiter, Ceretto."

„Hat er ihn geholt? Herr, entschuldigen Sie, aber es werden

viele Ansichten in Spiritus gesetzt, die ihn nicht wert sind! Uns — uns hat er am Kragen und hält uns ziemlich fest; aber Sie haben recht, und ich erkläre weiter, wie ich in meiner angenehmen Jugend auf dem Hamburger Berg schon berühmt dafür war. Also wir drei Alten mit dem Fräulein waren nun allein unter uns — eine fidele Menagerie, Herr, und das Publikum fand das auch, ohne daß wir das Fräulein, sozusagen, den Honoratioren mit den Zetteln in die Häuser zu schicken brauchten. Das Publikum kam ganz von selber, und das Schlimme dabei war nur, daß das Fräulein binnen kurzem sich ein Separatkabinett einrichtete, das Hauptgeschäft schädigte und uns den Stuhl vor die Bude schob, natürlich ohne es selber ganz genau zu wissen. O Herr, Herr, welche und wie viele Leute kamen, um uns zu gratulieren und um an unserm Glück innigen Anteil zu nehmen, das heißt ihren Anteil! Ich hätte Sie wohl dabei haben mögen, um den Spaß anzusehen. Für einen, der nichts damit zu tun hatte, wie zum Exempel mich selber, war es wirklich eine Lust, denn die drei — der Arend, der Autor und die Gertrud waren wie die unmündigen Kinder in der Hand der Kriegsknechte Herodis oder noch ein wenig schlimmer. Zu Bethlehem war dem Jammer wenigstens schnell ein Ende gemacht, aber hier zog sich das Vergnügen länger hin, und was das gnädige Fräulein angeht, so —"

Hier griff sich der Greis so komisch-kläglich in die weiße Wolle und seufzte so gewaltig, daß ich schnellstens in der Phantasie nach dem Sonnenschein, Lerchensang, Wachtelruf und Thymiangeruch in den Dornstrauch an jenem Hohlweg zu greifen hatte, um in meiner Teilnahme an den alten Tagen des Meisters Autor nicht ins Bodenlose zu versinken.

„Die Obervormundschaft mochte manchmal ihr blaues Wunder haben," fuhr mein so sehr europäisch gewitzigter Afrikaner in seinem Berichte fort. „Erst nach und nach, so ganz nach und nach konnte es zutage kommen, was für eine Erbschaft eigentlich Mynheer van Kunemund uns hinterlassen hatte. Es fanden sich aus-

geliehene Kapitale an Orten, wo es sehr, sehr übel roch, — Kapitalien, die nicht gewinnbringender angelegt werden konnten. Wir hatten zwar unsere Advokaten dafür; aber dem Kunemund und dem Tofote konnte doch niemand davon helfen, mit Volk verkehren zu müssen, das wie die Regenwürmer bei Laternenschein aus der Erbschaft heraufwimmelte. Großer Barnum, jetzt erst kam es so nach und nach heraus, was für ein Geschäft der Erblasser selber besorgt hatte, ehe er es uns auf die Schultern ablud. O und an Bekanntschaften fehlte es dem lieben Kinde bald gar nicht, — wir fanden sie von allen Sorten — ganz herrliche und nobele Leute, die sich unserer aufs freundlichste annahmen; aber auch das Gleiche von uns verlangten. Und kurioserweise zeigte es sich bald, daß das, wobei den zwei alten Herren übel genug wurde, diesen Eindruck auf den Magen der jungen Dame gar nicht machte. Im Gegenteil fand sie sich mit vielem Geschmack in das neue gute Leben hinein, nahm zu an Weisheit und Tugend, und wenn ich nicht schon vorher gewußt hätte, was für ein Schlaukopf mein seliger Herr, der kleine Bruder des langen Meisters gewesen war, so wäre es mir jetzo wie durch ein Gaslichtmikroskop deutlich gemacht worden. Eine hunderttausendfach vergrößerte Käsemilbe ist mir heute gar nichts mehr gegen Mynheer van Kunemund; ich bin selber einmal eine Zeitlang mit einem Doktor, der aus einem solchen Vergrößerungsglase sein Dasein zog, gereist und muß das wissen. Der selige Herr, mein Mynheer, hatte es sich genau überlegt — er überlegte sich alles genau — und sein Vermögen war in den besten Händen. Er hatte sich vorgenommen, seinen Herrn Bruder auch nach seinem Tode zu ärgern, und er ärgerte ihn gründlich.

„Sie sind ein großer Mann, Ceretto!“ sagte ich leise, und viel mehr zu mir selber, als um das meinem Besucher von neuem auszusprechen. Er aber nickte und fuhr im kläglichen Tone in seinem Berichte fort, um ihn schnell durch eine Frage zu unterbrechen:

„So lebten wir denn vergnügt hin . . . Entschuldigen Sie, haben Sie sich nicht wie die andern auf der Stelle in die gnädige Frau verliebt?"

„Die gnädige Frau? Frau Christine von Wittum? . . . bei allen Fetischen Ihrer Heimat, lieber Meyer, Sie bringen mich darauf — es ist eine schöne Frau — ein schönes Weib! Das aber habe ich freilich schon ziemlich lange gewußt."

„Sie ist die Hexe in der Geschichte — aber es ist eine junge und hübsche Hexe, das muß ihr der Böse lassen; — die beiden alten Herren aus dem künstlichen Urwalde fanden das auch bald heraus, und der Herr Autor Kunemund zuerst."

„Wieso?"

„Er verließ uns zuerst; das heißt, sie jagte ihn zuerst zur Tür hinaus. Der Herr Förster Tofote ging erst, als von der Gesellschaft der erste Baum im Garten niedergehauen wurde, und die neue Straße über die alte Hecke, über die ich Sie bewillkommnete, sich hinlegte. Der Herr Autor brannte bei dunkler Nacht durch, aber der Herr Förster ging am hellen Tage, und die gnädige Frau und das gnädige Fräulein brachten ihn zärtlich zur Eisenbahn, und ich besorgte ihm sein Gepäck. Es war am besten so, denn den Tag darauf kamen die Maurer, um das alte Haus im Garten niederzureißen, und im Hause der gnädigen Frau würde der Herr Förster sich doch wohl ein wenig unbehaglich gefühlt haben. In dem hundertjährigen Garten aber sind auch nicht immer unschuldige Kinder- und Schäferspiele aufgeführt, also fort mit ihm! das war meine Ansicht von der Sache, und da meine Hautfarbe der gnädigen Frau konvenierte, so blieb ich und ging mit, denn ein Esel war ich nicht, und in des Meisters Kunemund Dorfe würde ich ein recht liebliches Dasein gelebt haben, wenn ich da den Tee hätte präsentieren wollen. Also —"

„Also?" . . ."

„Bin ich hier und lade freundlichst ein, morgen abend eine

Tasse Tee bei dem gnädigen Fräulein zu trinken und — wie man hier und da in der Provinz sagt, mit u n s vorlieb zu nehmen."

„Würden Sie mir raten, die Einladung anzunehmen, Ceretto?" fragte ich nachdenklich.

„O gewiß! Ich an ihrer Stelle würde sicherlich hingehen, — schon des Herrn Meisters und des seligen Herrn Vaters wegen würde ich mir den Spaß ansehen. Es ist eine Hauptkomödie! — in meinem ganzen Leben bin ich noch nicht so an meinem Platze gewesen, wie jetzo in dieser gegenwärtigen Kondition. Kommen Sie unter allen Umständen; sie finden auch sonst bei uns die schönsten Leute der Stadt, und daß Sie unserer gnädigen Frau nicht übermorgen einen Heiratsantrag machen werden, davor sind Sie noch gar nicht sicher; denn wenn die Gnädige ihren Kopf darauf setzt, so darf ich heute schon gratulieren. Mir ist es mit ihr grade ebenso ergangen."

„Ceretto?!" stammelte ich, im Gemüte schwankend zwischen Schrecken und Heiterkeit; aber die letztere siegte ob, und ich rief lachend:

„Ich komme! ich komme! verlassen Sie sich drauf, Sie dunkelfarbiges Meßungeheuer!"

„Es wird uns eine große Ehre sein," sprach der Mohr aus dem Bremer Schüsselkorbe mit der ernsthaftesten Miene; dann aber grinste er in einer Weise, die die Wand ihm gegenüber hätte anreizen können, dasselbe zu tun und einen Spalt zu erzeugen, querüber von der Decke bis zum Fußboden. —

Neunzehntes Kapitel.

Ich ließ mich erkundigen, wie es dem Steuermann Schaake gehe, und erhielt die Antwort: Schlecht! — Er liege im argen Fieber, berichtete mein Bote, — er spreche das tollste Zeug und halte sich meistens auf dem Wasser auf.

Mein Bote selber hatte ihn, von der Tür aus, reden hören. „Es wird einem ganz schwindlig dabei zumute", sagte er. Der alte Hafenkapitän aber hatte geweint und ließ sagen: wenn es mir möglich wäre, so würde es ein Trost im Hofe sein, wenn ich noch einmal im Laufe des Tages vorsprechen wolle.

Ich ging am Nachmittage und ging ebenfalls aus der „langweiligen Dasselbigkeit des Daseins", aus der Trivialität der Werkeltagswelt und des Alltagslebens hinaus auf die hohe — hohe See.

Und sie kamen in langgezogenen weich-gewaltig sich rundenden und majestätisch vornüberbrechenden Wogen heran, die großen Wasser. Sie wälzten sich eine nach der andern her gegen das Ufer jener Dasselbigkeit, von der Marina spricht; aber es war eine Täuschung, daß die Wellen den, der sich in sie eintauchte, freudiger und lustiger an diesen langweiligen Strand zurückbringen würden. Die bittern Wasser zogen dem Lebendigen die Füße vom Boden weg, hoben und trugen ihn — aber sie spielten mit ihm; nicht er mit ihnen! — nur die Leichen und Trümmer kamen zurück an den Strand.

Es war heiß in den Gassen der Stadt, aber kühl in dem dunkeln

mittelalterlichen Hofe, in welchem der Steuermann von der See träumte. Ich saß am Bette des fiebernden Kranken zu Häupten, die Muhme zu Füßen, und sie, die dem braven Schiffsmann so oft seinen guten, sichern, behaglichen Ankerplatz hinter dem Hafendamm angewiesen hatte, sie hatte die Schürze über den Kopf gezogen und den Mut verloren.

Es hatte sich in der Tat mit dem armen Karl verschlimmert. Die Ärzte sagten das, was sie zu sagen hatten, mit dem bekannten gedämpften Tone. Sie hatten wenig Aussicht, ihren Patienten am Leben zu erhalten und gestatteten sich bereits vor der Tür die Bemerkung, daß dieser Mann von Rechts wegen eigentlich nicht auf dem Lande und zwar so tief im Binnenlande hätte begraben werden sollen. Es war eine naheliegende Bemerkung. —

Der Verwundete erkannte mich noch; er hatte mir die heiße Hand entgegengestreckt und gerufen:

„Das ist schön! Nun was sagen Sie aber? das Schiff ist klariert bei Zoll- und Hafenbehörde; — alles fertig — mit der Ebbe seewärts, und — hoffe, Maat, daß Sie nicht ausspucken werden, wie ein Chinese, wenn er eine Sternschnuppe sieht."

Ich sagte natürlich etwas Angemessenes; aber der Kranke, von einer neuen Welle weiter von mir weggezogen, schüttelte heftig den Kopf:

„Da! ich sagte es doch, — steif aus Norden. Leichte Segel fest! da haben wir's — große Royalrah zum Teufel. Wie gut, daß sie es so gut am Lande, im Walde hat, — wenn ich nur des Alten Hunde noch einmal in der Ferne hinter den Büschen anschlagen hören könnte! . . Was? . . und das schon die Berge von Ceylon? . . . eben klarste Kimmung und bezogene Luft im Augenblicke drauf! Der Teufel werde klug aus dem Wetter, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht, wie der Meister Autor sagt."

Nun erkannte er mich wieder und rief, das letzte Wort aus seinen Phantasien mithernehmend:

„Es ist doch schön im Walde, in dem alten Hause bei dem

Tofote — man muß die See befahren haben, um das auszufinden. Ay, Sir, aber Gertrud — unser Trudchen, unser Trudchen, kennen Sie unser Trudchen Tofote? Sie haben mir gesagt, der Herr Förster sei gestorben; aber das ist bloß der Nebel auf dem Meer — die bezogene Luft — sehen Sie, Kapitän, wie ich es gesagt habe — gegen Abend schönes Wetter, abnehmender Seegang, leichte ebene Brise und — da stehen wir dicht unter der Küste von Travancore, es wird sich schon machen, Supercargo, daß wir auch Arabien noch einmal im Mondschein liegen sehen."

„Nun hören Sie ihn nur! Haben Sie ihn gehört?" flüsterte die Muhme Schaake in einer Pause, während welcher der Kranke unruhig hinschlummerte. Ich aber nahm jetzt die Hand der Greisin und hielt sie stumm fest; der Kranke fing bald wieder an, von neuem zu reden.

„In Arabien erzählt man Geschichten; die Bücher von den tausend Nächten sind daher, sagt man. Damn, die Korallenbänke und blinden Klippen! die ganze Küste von Aden soll zur Hölle fahren! Nicht wahr, Herr, die Gertrud kommt so her wie aus dem arabischen Märchen und — Mynheer — van Kunemund auch; — wir gingen alle in den schönen Garten — Schiff glatt vor dem Winde unter beiden Marssegeln, und wäre der Stein der Abnahme nicht gewesen, so hätt' mir kein größerer Spaß widerfahren können. Hab' ich's nicht gesagt, Kapitän? von Aden an Sturm, — da haben wir's, und das Kajütendeck fängt sofort an zu lecken — warmes Regenwasser in den Grog — und da — Bab el Mandeb — das Tor des Todes! . . . ich wollte, wir säßen sicher auf dem Lande und wär's auch bei Dscheddah in der Wüste auf Mutter Evas Grabe!"

„Das muß man nun anhören!" klagte die Muhme Schaake. „Von Mutter Evas Grabe hat er die letzten Tage durch alle Augenblicke angefangen zu sprechen. Er muß wohl einmal dagewesen sein; — o lieber Herr, manchmal hat er während der letzten Tage fürchterlich auf die Weiber geschimpft, der arme Junge.

Ich habe es ihm für meine Part nicht übelgenommen, von mir mochte er sagen, was er wollte; aber er muß uns auch wohl von allen Farben gesehen haben — schwarz und gelb und braun — von den melierten und den weißen gar nicht zu reden."

Der Kranke lachte jetzt in seinem Fieber; es mußte doch wohl etwas von den Worten der Greisin sich in seinem Bewußtsein festgehäkelt haben; er sprach aber weiter nichts, sondern fiel in einen etwas festern Schlummer.

„Es wäre arg gewesen, Frau Schaake, wenn er von Ihnen etwas Böses hätte sagen wollen," bemerkte ich, jedoch ein wenig zerstreut, denn — bei Mutter Evas Grabe, ich sah plötzlich die Hexe vor mir — ja die Hexe im Märchen — hübsch, jung, wohlhabend und lebensfroh, und ich dachte daran, daß sie mich auf morgen abend zum Tee eingeladen, und daß ich dem Zaubermohr Signor Ceretto Wichselmeyer aus Bremen versprochen habe, zu kommen.

Eine ziemliche Zeit saßen wir einander nun stumm gegenüber, die alte Frau und ich, und horchten den keuchenden Atemzügen des Verwundeten. Dann flüsterte die Greisin:

„Und den Kunemund versteh' ich doch nicht. Jetzt müßte er doch Ihren Brief längst erhalten haben."

Ich konnte nur die Achseln zucken:

„Man weiß eben nie, was anderen Leuten passierte, während das Schicksal einem selber in das Nackenhaar griff. Wenn der Meister morgen nicht kommt, werde ich zu ihm gehen."

„Oh, Herr, wenn Sie das tun wollten!" rief die Alte. „Sie verdienten sich einen Gotteslohn an uns. Wenn einer dem armen Karl noch ein gutes Wort sagen könnte, so ist das der Autor Kunemund. Nach uns Weibern hat der Junge von keinem Menschen soviel in seiner Abwesenheit gesprochen, als von dem Kunemund. Sehen Sie, es ist so gut von Ihnen, daß Sie doch ganz von selber darauf gekommen sind, — von meiner Seite wäre es zu unverschämt gewesen, Sie darum anzugehen."

Ich wies diese gute Meinung natürlich mit Wort und Gestus weit von mir.

„Dick mit Regen! wenn es gegen Abend nicht abklart, kriegen wir eine harte Sturmböe dicht vor dem Ankerplatz; — werden uns dem Hafenmeister mit allen Segeln in Fetzen präsentieren!“ rief der Steuermann, und die Alte mit dem Schürzenzipfel wieder vor den strömenden blauen Wunderaugen flüsterte:

„Da spricht er wieder von mir! O Gott, zu solchem Elend so alt werden zu müssen!“

Ich ging bald, und saß den Abend noch eine Stunde im Theater und sah den geharnischten Geist des alten Dänemark über die Bretter schreiten, hörte das: Sein oder Nichtsein — sah die Komödie in der Komödie, aber sie spielten und sprachen alle mit falschem Pathos und verrenkten Gliedmaßen, und die ganze Geschichte kam mir entsetzlich einfältig vor. Wer hebt die Gärten, die uns versinken, wieder herauf aus der Tiefe? —

Zwanzigstes Kapitel.

Also die Hexe — die Hexe im Märchen, die junge schöne Witwe eines wahrlich nicht sehr jung gestorbenen Ogers oder kleinstaatlich juristischen Menschenfressers freute sich auf mein Kommen!? Sie, die den Vetter Vollrad herbeschieden hatte, um ihren letzten Fang, das dumme Gänschen Trudchen Tofote und die Erbschaft Mynheers van Kunemund zu heiraten.

Der Mohr hatte es gesagt, und mir träumten in der Nacht, die diesem Teeabende voraufging, fast ebenso sonderbare Dinge wie dem Steuermann Schaake in seinem Wundfieber; ich werde mich aber wohl hüten, das, was ich sah, hörte und sagte, hier der Welt kundzumachen. Als die Hexe noch eine Jungfrau war, kaum aus dem Backfischalter herausgewachsen, war sie mir schon einmal quer über den Weg gelaufen; und gute Gesellen, treue Kameraden, die sie damals bereits besser kannten, als ich heute, hatten mich natürlich weniger vor ihr gewarnt, als ihren Spaß an der Verzückung gehabt, in welche sie mich versetzte.

Und neulich hatte sie ebenso selbstverständlich nicht das mindeste von mir gewußt, hatte sich meinen Namen nennen lassen, und nur durch eine dem ganzen übrigen Universo unverständliche Fächerbewegung merken lassen, daß — sie mich sehr wohl kenne, daß ich ein guter alter Bekannter von ihr sei.

Die schöne Sonne des neuen Sommertags war wiederum untergegangen, und ich verfügte mich nach der Höhle der Hexe, die natürlich nicht in der Mitte des Zauberwaldes der alten Stadt gelegen war, sondern in ihrem modernsten Quartiere.

Ich hatte aber die alte Stadt zu durchschreiten, und da mich mein Weg an dem Cyriacushofe vorüberführte, so trat ich auch jetzt ein, um wenigstens an der Tür Erkundigung über den Kranken einzuholen. Ich traf den Wundarzt an der Tür, und er strich auf meine Frage glatt vor sich hin durch die Luft, was soviel heißen sollte, als: O, er ist auf gutem Wege, unter den irdischen Behörden kennen wir vom Fach keine, die ihn aufhalten könnte; der Stadtphysikus ist ganz meiner Meinung.

Dabei fühlte der Mann nach seinem Handwerkszeug in der Brusttasche und ging: ich aber hörte von der Tür — wie gesagt — aus, wie der Steuermann mit klarer Stimme rief:

„Da haben wir die rote Tonne!"

und dann den Lotsengruß:

„Willkommen in See!"

Ich wich zurück, ohne die Base Schaake begrüßt zu haben; ich traute mir nicht recht, ihr in meinem Gesellschaftsanzuge die Hand zu geben. Ich kann nicht sagen, ob ich mich richtig und verständlich ausdrücke; aber die Sorgfalt, die ich auf meine Toilette verwendet hatte, hinderte mich: ich kam mir zu gleicher Zeit abgeschmackt und allzu begräbnismäßig frisiert vor. In ziemlich unbehaglicher Stimmung rief ich eine Droschke an und fuhr weiter, von nun an mich ein wenig mehr mit der Tochter des Försters Arend Tofote als mit der Frau Christine von Wittum beschäftigend — wenigstens bis zum Anhalten des Wagens und während des ersten Teiles des Abends.

Es sahen mir sehr hell erleuchtete Fenster in der Abenddämmerung entgegen, und das erhob auch meine Lebensgeister wieder etwas; da jede veränderte Dekoration und vor allem eine ins Freundliche und Helle veränderte Bühnenbekleidung in Verbindung mit Zeit- und Ortswechsel auf das vergrillteste Gemüt Wunder zu wirken vermag, — was ich übrigens hier durchaus als keine ganz neue Erfahrung vorführe.

Auf dem Balkon stand eine hellgekleidete Dame, die jedoch

zurückwich, als ich aus dem Wagen stieg. Auf der Treppe wurde ich von meinem alten schwarzen Freunde begrüßt.

„Da sind Sie also! Na, dann gehen Sie nur hinein; Sie kommen früh, und das ist recht hübsch von Ihnen. Das Kind finden Sie in einer merkwürdig weichen Stimmung; aber die andere in ihrer richtigen Laune."

Er war mir voran gewatschelt, hatte mir die Tür geöffnet, und nach einem Augenblick stand ich abermals vor der Tochter des Försters Tofote in einem ziemlich geräumigen, glänzenden, von einer Gaskrone tageshelle erleuchteten Gemache. Ganz reizend sah das junge Mädchen in ihrer bunten, blendenden, aber durch das verschiedenartige Grün vieler kunstvoll zusammengestellter künstlicher Gärtnergewächse gesänftigten Umgebung aus, und einen Moment lang verstand ich einmal wieder den Meister Autor, der sie doch auch wohl in einer solchen Umgebung gesehen hatte, nicht mehr.

„Dieser Herr Vollrad von Wittum wär ein Urnarr, wenn er nicht bleiben würde," sagte ich in der Tiefe meiner Seele, als das Fräulein mir entgegentrat, mir die Hand bot und sagte:

„Es ist sehr freundlich, daß Sie meine — unsere Einladung nicht ablehnten."

„Haben Sie das glauben können, gnädiges Fräulein?"

Es war eine etwas heiße Hand, die sich in die meinige legte, und das Kind sah ein wenig angegriffen aus; auch ein etwas unbehagliches Zucken spielte durch das Lächeln, in welchem Gertrude meinte:

„Man hat jetzt so wenig Zeit. Jedermann ist so sehr beschäftigt— so sehr in Anspruch genommen. Nur wir — haben immer Zeit."

„Wer wir, mein Fräulein?"

„Ich!" sagte das Waldfräulein. „Ich habe Zeit — o, ich habe viele Zeit!"

„In diesem bunten Dasein?"

„Ja, in diesem bunten Dasein. Wollen wir uns nicht setzen? wir sind noch allein, — die übrigen Herrschaften, welche die Freundin lud —"

Die Elfe vollendete ihren Satz nicht, und wir setzten uns, und zwar in einen weich ausgepolsterten Winkel eines zierlichen Nebengemaches, das nur durch eine einzige aus einem Lilienkelche züngelnde Flamme erhellt wurde. Da fand ich denn bald im Laufe des Gespräches, daß sie beide lebten wie sie mußten — der Meister Autor Kunemund sowohl wie Gertrud Tofote, und daß der Garten versunken war, wie die Gärten eben versinken; der Garten Mynheers van Kunemund ganz beiseite gelassen. —

Wir unterhielten uns über dieses und jenes, und da das Trudchen schon seit längerer Zeit daran gewöhnt war, von den Herren unterhalten zu werden, so tat auch ich das Meinige, leider jedoch ohne sie zu dem gewöhnlichen Gesellschaftslächeln bringen zu können. Ich erzählte von meinem Briefe an den Oheim Autor, und wie es uns so sonderbar erscheinen müsse, daß wir bis jetzt noch keine Antwort darauf erhielten. Ich berichtete, daß ich nunmehr morgen selber zu dem Meister fahren werde, um mich persönlich nach den Gründen seines sonderbaren Betragens zu erkundigen, und die Elfe sagte:

„Er hat vielleicht wieder etwas übelgenommen!"

„Den angenehmen Zug kenne ich noch gar nicht an ihm", erwiderte ich hierauf. „Nimmt der gute Mann wirklich so leicht irgend etwas übel, Fräulein?"

„O — nein," stotterte die Waldelfe, „andern Leuten nicht; aber — aber mir. Er weiß sich so schwer in die selbstverständlichsten Dinge zu finden, und wenn das auch nicht ganz seine Schuld ist, so kann ich doch auch nicht einzig und allein dafür. O Gott, ich wollte gleichfalls, es wäre manches anders in der Welt!"

„Wer wünschte das nicht, mein Fräulein?" rief ich höflich, und dann wurden wir sehr philosophisch und trugen uns einander die tiefsten Wahrheiten, die urälteste Kinderweisheit der Welt

in den urälteſten Faſſungen, Redewendungen und Sprichwörtern vor, bis uns auf einmal aller feſter Boden unter den Füßen weg und abhanden gekommen war, und wir die See — den Himmel und das Waſſer um uns hatten, wie der Steuermann Karl Schaake in ſeinen Fieberphantaſien.

„Ja, es war ein guter Junge, und ich hatte ihn ſehr gern!“ flüſterte Trudchen Tofote. „Er war zu Hauſe mein beſter Spielkamerad, und er tut mir ſo leid, ſo ſehr leid! Wäre ich auch ein Junge geweſen, ſo hätte ich mit ihm aufs Schiff gehen können; aber wir machen uns ja nicht ſelber, und jetzt bin ich in einem eben ſolchen Wirbel, wie er, wenn er von einem ſeiner ſchlimmſten Wirbelwinde und Stürme erzählte, wenn er nachher vom Schiffe einmal wieder zu uns nach Hauſe in den Wald kam.“

Es kam mir vor, als ſpüre ich einen Hauch aus dem Walde im Geſicht und auf der Bruſt. Die Frau Chriſtine würde die Ausdrucksweiſe ihrer jungen Schutzbefohlenen wahrſcheinlich nicht ganz haben gelten laſſen; aber ich entnahm daraus einige Erfriſchung, indem ich mir jetzt mit einem ſchwülen Seufzer ſagte:

„Ja, was kann denn das Kind eigentlich dafür? Wer will denn grade von dieſem kleinen Mädchen verlangen, daß es das Univerſum über den Haufen werfe, indem es ein Glied in der Kette ſeiner Entwicklung überſpringe?“

Wir ſprachen nun davon, wie liebenswürdig und gutmütig die Frau Chriſtine von Wittum ſei, und was alles das Trudchen ihr zu verdanken habe; von dem Vetter Vollrad ſprachen wir freilich nicht. So tief waren wir in unſerm Schlupfwinkelchen nach und nach in unſer Geſpräch hineingeraten, daß wir gar nicht gemerkt hatten, wie ſich die Gemächer jenſeits des purpurnen Türvorhanges allmählich mit den übrigen Gäſten gefüllt hatten, und daß unter denſelben der Vetter wahrſcheinlich auch bereits wieder gegenwärtig war.

Wir ſollten aber jetzt darauf aufmerkſam gemacht werden; denn eben hatte ich geſagt: „Aber mein Fräulein — mein liebes

Kind, weinen Sie doch nicht! ich bitte Sie dringend, weinen Sie doch nicht so sehr!" als der rote Vorhang plötzlich zurückgeschoben wurde, die schöne, schlimme, lustige Hexe — die gnädige Frau in einer Flut von blendendem Licht, begleitet von dem lustigsten Stimmengewirr, auf der Schwelle erschien und fröhlich rief:

„Ich habe es wahrhaftig lange genug ertragen, aber jetzt ist meine Geduld zu Ende, und ich ertrage es nicht länger. Ich habe euch Zeit gelassen, euch gegeneinander auszusprechen, doch jetzt beanspruche auch ich mein Recht. Ja, mein Herr, wir wollen auch unser Recht haben, — wir!"

Ich war mit einer Verneigung aufgesprungen, und sie, die Hexe, lachte und sah wundervoll aus in ihrer üppigen, reifen Schönheit. Das bleiche, nachdenkliche Liebchen, das bis jetzt neben mir gesessen hatte, hatte aber das Taschentuch auf das Gesicht gedrückt und war hastig durch eine Seitenpforte entschlüpft. Was blieb mir übrig, als der Frau Christine den Arm zu bieten und mit ihr in den mit fast sämtlichen geladenen Gästen angefüllten Salon zu treten? Es war ein in seiner Raschheit etwas peinlicher Übergang aus der Dämmerung in die glänzendste Helle; aber es war doch ein Vergnügen — ein gar nicht zu verachtender Genuß.

„Es ist zu drollig," lachte die Hexe, „da sitzen sie wie ein Liebespaar, diese zwei Menschen, zwischen denen ein Ozean von Langeweile fließt! Was haben Sie denn eigentlich miteinander gemein, Sie und mein Töchterchen? Etwa die nämliche Anlage zum kläglichen oder verlegenen Anstarren des Lebens? Ja, ja, wir andern harmlosen Wesen treiben uns um, wie wir können, und nehmen jedes Ding und jegliche Bedeutung der Dinge wie sich das augenblicklich geben will; aber diese beiden behandeln jeden Stuhl, Blumentopf, Glockenzug und Bedienten symbolisch und knüpfen eine Parabel daran, selbst auf die Gefahr hin, sich nachher selber aufzuhängen; — o, ich kenne das. Nicht wahr, mein melancholischer tiefsinniger Ritter, es war die höchste Zeit,

daß wenigstens für diesen Abend eine verständige Frau dem Trübsal ein Ende mache?"

Wenn ich das rechte Wort zur Hand gehabt hätte, würde ich es nur zu gern hingegeben haben, — aber sie hatte recht, die Hexe — in diesem Moment gaffte ich in der Tat die Welt in einiger Verlegenheit an, und so verbeugte ich mich wiederum mit einem freundlich zustimmenden Lächeln, bot der Dame den Arm, und wir traten in das Gesellschaftszimmer.

Darin war es recht lebendig, und wenn man eben noch nichts zu sagen gewußt hatte, so konnte man wirklich sich um so mehr darüber verwundern, wieviel doch Tag für Tag auf Erden vorging, worüber sich reden ließ. Selbst diejenigen, welche sich gleichfalls stumm verhielten, hielten den Mund nur in der festen Überzeugung, daß sie sich nur deshalb still langweilten, weil sie eben noch Mehreres und Wichtigeres als die übrigen Herrschaften erlebt und tiefer darüber nachzudenken hätten.

Ach, die Frau Christine von Wittum war eine ausgezeichnete Wirtin, sie wußte es so ziemlich allen ihren Gästen behaglich zu machen, und mir machte sie es sogar gemütlich. Gertrud Tofote blieb verschwunden; aber Herr Vollrad von Wittum war vorhanden, und erwies sich als gar kein übler Mensch, — wenigstens was die Hauptsachen, das Gemüt und das Herz anbetraf. Seinen Geist nahm die Hexe klugerweise selber durchaus nicht in Schutz.

„Was wollen Sie?" sagte sie. „Kann er denn etwas dafür, daß er noch nicht Geheimer Rat ist und es wahrscheinlich auch nie wird?"

Dagegen ließ sich wiederum nicht das geringste einwenden, doch diesmal mußte ich bereits laut und herzlich lachen; und die Hexe, die schöne, ebenfalls lachende Hexe meinte:

„Sehen Sie, ich habe es gewußt, daß es Ihnen endlich bei mir gefallen würde! Duc ad me! Duc ad me! Duc ad me! Sie wissen doch, daß das eine griechische Beschwörung ist, um Narren

in einen Kreis zu bannen? Seinerzeit gebrauchte sie der melancholische Jacques gegen die Herren des vertriebenen Herzogs im Ardennenwalde mit Erfolg, heute benutze ich sie. Wissen Sie, Herr von Schmidt, der Zauber ist eben unter uns Frauen leise von Mund zu Munde gegeben worden, und so bis auf den heutigen Tag und diese Minute gekommen: Duc ad me!"

Wenn ich das nicht gewußt hatte, so mußte es mir jetzt ganz und gar klar werden. Und sie spann ihre Gespinste schnell, schnellstens weiter — die golddurchwebten Purpurfäden, die sich um die Seele legen, leise, unmerklich, einer nach dem andern, bis die arme animula, die vagula, blandula kein Glied mehr regen kann, die prächtige Blutsaugerin nach Muße und Appetit das Ding aussaugen mag, um nach Belieben die leere Hülse im Busch und Gewebe hängen zu lassen, daß eine neue Schmetterlingsgeneration in einem neuen Frühlinge sich über sie verwundere und lache.

Von Zeit zu Zeit ging der Schwarze, der vor so manchem Meßraritätenzelt in die Trompete gestoßen oder durch das Sprachrohr gebrüllt hatte, durch den Saal, oder schielte um eine Ecke oder hinter einem Vorhang hervor. Er grinste jedesmal, wenn mein Auge das seine traf, und ich vermied das zuletzt soviel als möglich. Da wendete er denn ein ander Mittel an, und als die gnädige Frau sich wieder einmal in einer andern Ecke des Gemaches sehr liebenswürdig zeigte, brachte er einen Präsentierteller mit irgendeinem angenehmen Getränke und flüsterte mir dabei zu:

„Nun? haben Sie es ihr gesagt?"

„Ich glaube wohl," murmelte ich, eines der Gläser nehmend, um es ihm „symbolisch" an den schwarzweißen Wollkopf zu werfen.

„Haben Sie es beiden gesagt?"

„Nun, eine von ihnen hat es mehr mir gesagt!" murmelte ich weiter, „und —"

„Sehen Sie wohl! Was habe ich Ihnen gesagt?“ flüsterte Signor Ceretto entzückt über seine geistige Begabung und scharfsinnige Lebensauffassung, während ich lächelnd mich immer heftiger über die Impertinenz des schwarzen Gesellen ärgerte, der doch nur ein einfacher, zum Bedienten avancierter Meßfratz war und sich doch herausnahm, mich, seine Herrin, seine beiden schönen weißen Herrinnen — uns alle zu übersehen.

Da sich Gertrud noch immer nicht wieder blicken ließ, so mischte ich mich nunmehr auch mehr in das Kreisen der Gesellschaft, begrüßte und unterhielt mich aufs freundlichste mit Herrn Vollrad von Wittum, und erlebte noch etwas höchst Sonderbares.

Man unterhielt sich natürlich über mancherlei; außer den Tagesneuigkeiten wurden Politik, Wissenschaft und Kunst herangezogen und manchesmal sogar an den Haaren. Vorzüglich hielt ein ältlicher, behäbiger Herr stets einen Kreis von Zuhörern und Interlokutoren in gespannter Aufmerksamkeit um sich fest, und auch ich trat zu diesem Kreise, nachdem mir eben die Frau Christine zugerufen hatte:

„Ich muß mich doch wohl einmal nach meinem Kinde umschauen. Sie scheinen ihr böse Dinge gesagt und ihr die Stimmung recht gründlich verdorben zu haben, mein Herr.“

Ich hatte die Achseln gezuckt, und sie war entrauscht; aus der Mitte des Ringes aber, der sich um jenen Herrn gebildet hatte, rief Herr Vollrad von Wittum:

„Das ist in der Tat außerordentlich interessant!“ —

Was war interessant? Mir alles, was dem Herrn Vollrad außerordentlich und außergewöhnlich erschien, und so sah ich denn ebenfalls, einer wohlbeleibten Dame über die Schulter blickend, meinerseits das an, was eben unter den Damen von Hand zu Hand ging, und unterdrückte mit Mühe einen hellen Ausruf des heftigsten Erstaunens:

„Der Stein der Abnahme!“

Bei allen Göttern und Göttinnen, Geistern und Geistinnen der Unterwelt und des Zwischenreiches, da war es wieder, dieses geheimnisvolle Amulet, das einst der Leichtmatrose Karl Schaake im Hause Mynheers van Kunemund in der Hand gehalten, mir gedeutet und auf meinen Rat und meine Verantwortung aus dem Fenster ins Wasser geworfen hatte! Da war es wieder, und mir war's, als gehe ein unheimlich fahler Schein von ihm aus; und sein jetziger Besitzer nannte es, wie Herr Vollrad von Wittum: ungemein interessant und seinen Fundort fast noch interessanter, und das war er auch, das letztere freilich mehr für den augenblicklichen Inhaber.

„Dieser Gegenstand, meine Herrschaften, ist kürzlich, das heißt vor einigen Jahren beim Bau einer neuen Straße unserer Stadt in einem trockengelegten Wassertümpel gefunden worden," erzählte der glückliche Besitzer und Sachverständige, „und mir in mehr als einer Beziehung ungemein wichtig. Erstens wie kommt dieses seltene Artefakt gerade dorthin — an diesen seinen jetzigen Fundort?"

Die Damen wußten es nicht, die Herren auch nicht, gaben sich jedoch die Mühe, nachdenklich auszusehen; was mich anbetraf, so hielt ich mich selbstverständlich ruhig und ließ die Gesellschaft raten.

„Es bezeugt unbedingt, wie so manches andere, den weitesten Weltverkehr unseres Gemeinwesens im Mittelalter," sprach triumphierend bescheiden der archäologische Sachverständige. „Aus den Händen hanseatischer Schiffer ist es jedenfalls einmal in den Besitz und die Sammlung irgendeines kunstsinnigen Patriziers der Stadt übergegangen, und —"

„Dem einmal gestohlen, oder aus dem Fenster in den Teich gefallen," meinte Herr Vollrad von Wittum.

„Wahrscheinlich," erwiderte der Besitzer etwas trocken, „lassen wir das jedoch dahingestellt sein; denn zweitens ist der Gegenstand auch schon an und für sich sehr merkwürdig. Die Hand, welche

diesen Stein modellierte, stellte das Produkt unbedingt nicht als ein Objekt des Handels oder Tausches her, sondern —"

„Sondern?" rief ich im höchsten Grade auf die Erklärung gespannt.

„Sondern wir haben es hier mit einem sozusagen streng hieratisch-domestikalen Amulet — arabisch hamala — zu tun."

„Was Sie sagen?!" rief ich unwillkürlich über die Schulter der noch immer vor mir stehenden und sich gleichfalls wundernden Dame.

„Gewiß, mein Bester! Es ist ein streng domestikal-hieratischer Zauber — ein glückbringender Zauber, den die Braut dem Bräutigam am Polterabend — auch dort und damals kannte und kennt man den Polterabend, meine Damen — in die Tasche schiebt, und den der Ehemann nachher bei Tage und bei Nacht unter seinem Kopfkissen verwahrt, oder in gefahrdrohenden Zeiten im versteckteften Winkel seines Hauses — seiner Bambushütte. Sie nennen das den Apfel des Glückes, und ich jedenfalls bin glücklich, ihn in meinen Besitz gebracht zu haben, meine Herrschaften."

„Und bitte, Herr Professor," fragte die vor mir stehende Dame lächelnd, „da Sie ja auch verheiratet sind, so werden Sie diesen eigentümlichen Zauber jetzt wahrscheinlich auch in Ihrem eigenen Hauswesen benutzen, — nicht wahr? Wie geht es denn unserer guten Charlotte? ich habe mich den ganzen Abend vergeblich nach ihr umgesehen."

„Abhaltung, meine Gnädige — eine sehr große Wäsche, und sonstiger mannigfaltiger häuslicher Verdruß," stotterte der Gelehrte, und jetzt lächelte der ganze Kreis, und trotz allem konnte ich nicht umhin, mit zu lächeln.

„Mein verehrter Herr," wendete sich Herr Vollrad an den Besitzer des Apfels des Glückes, „Sie legen einen großen Wert auf dieses geheimnisvolle Amulet und das mit vollem Rechte, aber wenn Sie ahnen könnten, welchen Wert ich unter Umständen darauf legen könnte, so würden Sie gewiß nicht anstehen, mir es

abzulassen oder auszutauschen. Sie wissen, daß ich als Erbe eines verrückten, gleichfalls archäologischen Onkels in den Besitz einer Kollektion von Intaglien gekom —"

„Ich weiß das freilich, aber ich muß in diesem Falle doch herzlich und freundlich danken," erwiderte der würdige Inhaber des Apfels des Glücks ein wenig sehr verdrießlich und sich dabei hastig nach der Hand umsehend, in welcher sich sein Schatz augenblicklich befand. Die gutmütige, behagliche Dame, die sich soeben so teilnehmend nach dem Befinden und Verbleiben der Frau Professorin erkundigte, hatte das Ding, ohne es viel zu betrachten, mir gereicht, und ich hielt es und besah es von neuem sehr genau. In demselben Augenblick schritt die Hexe wiederum durch den Saal, trat in einiger Aufregung an mich heran und flüsterte mit hastig-energischer Betonung:

„Es ist eigentümlich, und ich verstehe das nicht recht, so viele Mühe ich mir geben mag. Sie ist nirgends zu finden, und der Bediente sagt, man habe ihr ein Billett gebracht, worüber sie heftig erschrocken sei, und dann habe sie in großer Bewegung mit dem Neger, dem Ceretto, hin und her verhandelt, und in seiner Begleitung das Haus verlassen! Wie weit fühlen Sie sich für diese Vorgänge mir verantwortlich, mein Herr?"

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ich gab rasch den Apfel des Glückes zurück in die Hand des Professors, der ihn schnell, zärtlich und vorsichtig wieder in seine Hülle von Seidenpapier einwickelte und in der Brusttasche seines Fracks barg. Der würdige gelehrte Herr hatte uns seinen Vortrag gehalten, wußte ganz genau, was das Ding bedeute, und mochte also die Folgen seine Besitzes tragen.

„Sie haben die Hand in alledem! leugnen Sie es nicht!“ flüsterte mir die schöne Hexe scharf zwischen den Zähnen durch ins Ohr, und ich hatte mich zu sammeln, ehe ich imstande war, es unter nachdrücklichstem Kopfschütteln in der Tat zu leugnen.

„Dann begreife ich nichts davon!“ rief die Frau Christine, „Aber wenn ich nicht dieses dumme Volk, das ich mir jetzt zu meinem Verdruß auf den Hals geladen habe, anzulächeln und zu unterhalten hätte, so wüßte ich wohl, was ich tun würde.“

„Und was würden Sie tun, Gnädigste?“

„Ich würde einen Mondscheinspaziergang wie die alberne Dirne, das Trudchen, die Gertrud machen, und — Sie zur Begleitung mit mir nehmen.“

„Ach! würden Sie? ... Ja, aber beste Frau, dann bitte ich doch meinerseits um Aufschluß über das Verschwinden unserer kleinen Freundin. Gnädigste, Sie wissen es, wohin das Kind gegangen ist, seinerseits meinen Freund, Ihren Mohren Ceretto als Begleiter mit sich führend.“

„Wohin Sie es doch geschickt haben!“ zischelte die Hexe böse, wendete sich, trat zum Professor und bat lieblichst lächelnd:

„Teurer Freund, was habe ich versäumen müssen? Ist es gar nicht möglich, daß ich es noch nachhole? O bitte, bitte, jetzt lassen

Sie mich doch auch betrachten, was Sie vorhin den Herrschaften zeigten. Wahrhaftig, Doktorchen, ein Kreis, der Sie nicht in sich schließt, entbehrt seiner besten Zierde, wie ein Kranz, in dem die Rose fehlt."

Es war ein Glück, daß „unsere gute Charlotte", durch ihre große Wäsche im Hause festgehalten, das wonnige Lächeln nicht sah, mit welchem der Gelehrte sich vor seiner schönen Wirtin neigte, das selige Behagen, mit welchem er seinen hieratischen Glücksapfel von neuem aus der Fracktasche und dem Seidenpapier hervorholte. Ich aber verlor mich aus dem zierlichen Getümmel, nachdem ich mich möglichst in demselbigen verloren hatte. Ich machte den Mondscheingang, den die wundervolle Hexe leider oder auch vielleicht glücklicherweise anzutreten nicht imstande war — weil — sie ihre Gäste anzulächeln hatte. —

Er war den Gaskronen und den aus Glaslilienkelchen leuchtenden Flammen zum Trotz aufgegangen, der Mond, der deutsche Mond, und schien voll und rund auf die Dächer und in die Gassen der alten Stadt, sowie auf ihre neuen, modernen Teile. Daß das Haus der Hexe in der allermodernsten Vorstadt lag, verstand sich von selber, und jetzo lag es auch hell im hellsten Mondenschein, oder wenn man will, romantisierten Sonnenschein: es mußte ein ausgezeichnet verständiger, klarer Tag auf dem Monde herrschen und das Wetter dort himmlisch vernünftig sein. Die andere Seite der „Promenadenstraße" lag natürlich tief im Schatten, und ich trat schnell in diesen Schatten hinein, sah auf die roten Fenstervorhänge in der Höhe, schüttelte den Kopf und seufzte:

„Und es ist doch eines der herrlichsten Weiber, welches je einen Ballsaal verzaubert, einen alten Ehemann begraben und einen vernünftigen Menschen in den besten Jahren gründlich um seine Kaltblütigkeit und alle ruhige Überlegung gebracht hat!" Ich hätte beinahe hinzugesetzt „unglücklich gemacht hat", erfaßte jedoch glücklicherweise im letzten Augenblick noch einen Binsenhalm und versank wenigstens nicht in diesen Abgrund der Lächer-

lichkeit, entfernte mich jedoch mit den weitesten Schritten eilig von seinem Rande.

Ich lief durch das Gebüsch und um die Blumenbeete der städtischen Anlagen bis dahin, wo sich die begleitenden Häuserreihen dem Bahnhofe zu erstrecken.

Es war noch ein später Zug angelangt. Gasthofswagen und Droschken rollten an mir vorbei; Reisende in Gruppen oder einzeln wanderten mit ihrem Gepäck, ohne solches, oder in Begleitung von Packträgern in die Stadt hinein. Die Nacht schien von Minute zu Minute lieblicher werden zu wollen, und um das letzte Rasenrund und Blumenbeet am Eingange der eigentlichen Straßen biegend, traf ich auf den letzten Reisenden, der in der soeben geschilderten Weise mit der Eisenbahn gekommen war und dem Weichbilde zuwanderte, nämlich auf den Meister Autor Kunemund.

Er sah mich natürlich nicht. Er wollte hastig an mir vorüber. Er schien es jetzt sehr eilig zu haben, er, der uns so lange auf eine Antwort hatte warten lassen, und selbstverständlich packte ich ihn sofort fest am Oberarm und hielt ihn auf.

„Alle Hagel! was soll — was ist — ja, Herr, sind Sie denn das?" rief er anfangs erschreckt und zornig und dann um so freudiger. „Sind Sie es wirklich? O, ich kann Ihnen gar nicht ausdrücken, was für ein Segen das für mich ist, daß ich Ihnen hier so gleich zum Anfang in die Arme renne. Das nenne ich wahrhaftig eine Schickung."

Vor allen Dingen hatte er hastig meine Hände gefaßt und schüttelte sie kräftig.

„Wer schickt Sie denn, Meister? Meiner Meinung nach haben wir Sie doch kläglich genug gerufen! Kommen Sie nicht auf den Hülfeschrei in meinem Briefe?"

„Ein Brief? Von Ihnen? Einen Brief von Ihnen habe ich nicht gekriegt — wenn Sie mir wirklich geschrieben haben, wird er wohl noch beim Vorsteher liegen — das macht sich öfters so

bei uns. Ich bin erst heute mittag mit der Alten zu Hause angekommen! Herr, ich habe die Alte mir holen müssen, und das ist wieder eine Geschichte für sich! Sie sollen sie beiläufig auch ins einzelne hören — ich sage Ihnen, ich habe Tage erlebt und Komödien an meinem eigenen Leibe durchgemacht, wie das in keinem Buche steht. Sie saß richtig schon vor dem Dorfe auf dem Anger, ihr Gerümpel um sie her; und eine Woche von meinem Dasein hat's mich gekostet, um ihr zu ihren Rechten und aber auch von drei Dutzend Injurienprozessen zu helfen. Jetzt habe ich sie denn endlich glücklich bei mir unter Dach, und wenn Sie mir wieder einmal die Ehre schenken wollen, mich zu besuchen, so — doch, Herr, von alledem später, mir wirrt der Kopf und gellen die Ohren, daß es gar nicht zu sagen ist. — Was passiert hier? was ist es, das mich hierher gerufen hat, daß ich hätte kommen müssen, und wenn ich der alte Fritz an der Spitze seiner ganzen Armee gewesen wäre und nicht gewollt hätte?! Herr, wer rief hier um Hülfe? wer ist tot, oder wer will sterben?"

Mich überlief es weder heiß noch kalt, doch ich sah in dem bleichen Lichte über die Schulter und dann empor und fühlte den leisen, schönen Nachtwind mehr auf der Stirn und im Haar.

„Sind die geheimnisvollen Hände immer noch an ihrem Werke? Nun, dann mögen wir guten Leute mit unserm Erdentage anfangen was wir wollen: es bleibt doch beim alten und die Welt ein großes Wunder! . . . Mein alter, teurer Freund, seit jenem Tage, an welchem wir vor Ihrem Dorfe am Hohlwege zusammentrafen, kämpft jemand, von dem wir damals auch sprachen, einen schweren Kampf, und es geht ihm sehr — sehr schlecht."

„Wer? wer?"

„Der gute Steuermann Karl, dem alle blinden Klippen und wilden Stürme nichts anzuhaben vermochten. Bei jenem Eisenbahnunglück sind ihm die Füße zerschmettert worden, und er liegt hier in der Stadt bei der Base Schaake, und um seinetwillen habe ich Ihnen geschrieben."

„Also das war es!“ sagte der Meister Autor leise. „Ihren Brief habe ich, wie gesagt, nicht erhalten, aber man hat mich heute nach dem Mittagsessen gerufen. Ja, dann ist's der Karl, der stirbt und der rief; — o ich habe eine unbeschreibliche Angst gehabt, daß unserm Trudchen etwas Schlimmes passiert sei.“

Wir gingen jetzt rasch vorwärts durch die Straßen der Stadt.

„Wer — was hat Sie nach dem Essen gerufen?“ fragte ich, den Alten im Gehen stützend.

„Sie werden ja wohl nicht lachen, aber auch das würde mich nicht verhindern, Ihnen das Ding zu erzählen,“ sagte Herr Kunemund. „Lächerlich genug ist's auch im Grunde, wenn sich gleich der Ernst schlimm genug dran hängt! Sehen Sie, die Alte spielte natürlich ihre Rolle dabei; denn die werde ich jetzt mal wieder aus nichts mehr los. Wir waren eingerückt, und sie hatte Besitz von meinem Topfe und meiner Pfanne genommen, und ich merkte gleich, daß nun wieder alles beim alten sein werde; denn da schon ging es an, und nichts war ihr recht, und so brachte sie denn ihre erste Suppe wieder auf den Tisch, und da sie zum ersten Anfang ihre Sache recht gut hatte machen wollen, so war die Geschichte nicht allein versalzen, sondern auch recht sehr angebrannt, und ich gestattete mir die erste Bemerkung wieder darüber. Da ging die Unruhe an!“

„Aber das trieb Sie doch nicht dreiviertel Stunden Weges über das Feld zur Eisenbahnstation und mit dem Nachtzuge hierher?“

„Nein; aber im Anfang schob ich es doch darauf; denn, Herr, ich war in großen Sorgen, und mein Leben kam mir wieder einmal recht verdreht vor. In der Stube hielt ich es nicht aus, — suchte also meinen Mittagsschlaf im Grasgarten unterm Baum abzutun; aber da wurde es nur schlimmer als arg. Ich war grimmig über mich, über die Alte, über meine Bauern in meinem Dorfe und über ihre in ihrem; ich hielt es nämlich zuerst für Ingrimm, bis ich herauskriegte, daß es Angst war — ich sage Ihnen

— Angst, Herr Bergschreiber! Ja was denn? fragte ich mich. Ein Gewitter steckt nicht in der Luft, das Unwetter, was du jetzo wieder im Hause hast, hast du doch länger als zwanzig Jahre mit deinem Tofote ohne Schaden an Leib und Seele ertragen! Sehen Sie da — da — da war es, am hellen Tage, in der hellen Sonne, daß ich gerufen wurde! von hier gerufen wurde — und natürlich sagte ich mir mit dem kalten Schweiß auf der Stirn: Es ist das Kind, es ist unser Trudchen! auf das Kind ist ein Unglück gefallen. Herr, lieber Herr, und einen Gang wie meinen heutigen nach der Station, ein Warten wie das stundenlange Warten da und eine Fahrt wie meine jetzige, die hoffe ich nicht wieder durchmachen zu müssen."

„Fassen Sie Mut, Meister. Wer weiß, was Ihr Kommen wenden soll? Wer weiß, wozu Sie — gerufen wurden? Nicht jedermann bekommt einen solchen Ruf, das schon allein kann Ihnen eine Bürgschaft sein, daß alles im richtigen Geleise sich befindet."

„Da haben Sie vielleicht recht," sagte der Meister Autor. „Seit ich den Fuß aus dem Wagen gesetzt habe, ist es mir auch wirklich besser und ganz wie gewöhnlich geworden. Seitdem die Alte über meinen ganz unschuldigen Spaß sofort wieder die Schürze an die Augen brachte und losheulte, als ob der Bock sie gestoßen habe, ist es mir durch den vollen Tag gewesen, als halte mich eine Hand hinten am Rockkragen gepackt, dränge mich gegen die Wand und wolle mich mit dem Kopfe zuerst durchstoßen. Dieser Karl, der arme gute Junge tut mir mit seinen blutigen Füßen, weiß es Gott, herzinnig leid, aber die Hand spüre ich nicht mehr im Genick; — wissen Sie, mit der See und dem Erdumfahren wird's aus und zu Ende sein; aber, was meinen Sie, er zieht zu mir — wir passen zueinander — haben aneinander einen Trost und eine Stütze gegen die Alte, und führen doch noch ein Leben, das sich tragen läßt!"

„Möge es so sein," sprach ich in der Seele, doch nicht laut.

Wir hatten jetzt die Altstadt wiederum erreicht und suchten unsern Weg durch die dunkelsten Gassen derselben, über ein Pflaster, welches noch nie der Mond mit seinen Strahlen hatte beleuchten können. Beizu erzählte ich dem Meister, daß ich mit seinem Kinde, der Gertrud Tofote am heutigen Abend auch bereits zusammengetroffen sei, und er erkundigte sich dringend und hastig nach dem Wie, Wo und unter welchen Umständen. Ich gab ihm alle nur mögliche und rätliche Auskunft, und dann rief er:

„Sie werden es unter den jetzigen traurigen Umständen für ein Unrecht halten, daß mir immer stiller zumute wird, lieber Herr; aber ich kann wahrhaftig nichts dafür. Zuletzt ist es doch immer nur einzig und allein das Kind, welches mir im Sinne liegt. Wenn ich das Kind in Sicherheit und Behaglichkeit weiß, ist mir alles übrige nur wie ein Unwetter, das man unter einem Busch am Wege abwartet."

Nun hätte ich dem alten Herrn um keinen Preis jetzt andeuten mögen, daß das „Kind" sich recht unbehaglich gefühlt habe, als ich vor einigen Stunden mit ihm zusammengekommen war. Ich sagte ihm auch nicht, wie man dann nach ihr gesucht habe: vielleicht hatte er selber noch in dieser Nacht Gelegenheit, sie zu sehen, und mußte sie selber ihm mitteilen, wie es ihr ums Herz war. Hier war wahrlich Magie! ich sah das Erdenleben, wie ein Taucher das Sonnenlicht in der Tiefe des Meeres schwebend sieht, und wie paßte der greise Zaubermeister aus dem Elmwalde in die Beleuchtung und in die sonderbare Nacht überhaupt! Nachdem er seine innerste Herzensmeinung kundgemacht hatte, hatte er auch für den kranken Steuermann das höchste Interesse übrig; — er jammerte heftig um ihn und fragte bis auf die kleinsten Einzelheiten nach allen ihn betreffenden Vorgängen der letzten Tage. Auch die Base erhielt ihr Teil Teilnahme aus seinem guten Gemüte:

„Hätt' ich ihr das dadurch ersparen können, daß ich's auf mich genommen hätte, so würde ich mich nicht besonnen haben. Aber

so ist es, sie wird expreß dazu hingesetzt sein, um dies Elend abzuwarten und den Jungen auf ihrem Bette zu pflegen. Unsereiner meint immer, daß er um seinetwillen da sei, doch das ist nicht so — es ist wahrhaftig nicht an dem, man muß aber alt werden, um es auszukundschaften. Zum Exempel, was sollte jetzt aus der Alten (und da meine ich natürlich nicht den Hafenmeister) werden, wenn ich nicht länger als siebenzig Jahre meinen Charakter darauf hingezogen hätte, mir die Suppe versalzen und die gute Laune — nicht verderben zu lassen?"

Da ich auf diesen Humor augenblicklich doch nicht recht eingehen konnte und nur durch ein etwas dämpfig-trübsinniges: Ja, ja! darauf zustimmte, meinte er kläglich:

„Der Arend hat das auch immer gesagt."

„Was denn, Meister?"

„Sehen Sie, daß ich mich überall, wie man das nennt, unmöglich mache. — ‚Herrgott, ich sage ja nie etwas!' antworte ich dem Arend, aber er weiß mir Bescheid zu geben und sagt: Aber du lachst und grinsest und zwar niemals an der richtigen Stelle, und das sollen dann die Leute nicht verquer aufnehmen! — Und wenn der Tofote das von sich gegeben hatte, ging er jedesmal hinter die Stalltür oder die nächsten Bäume, zog den Kopf zwischen die Schultern und grinste toller als ich. Ja, es war ein gutes Leben mit ihm und unserm Trudchen; selbst die Alte gehörte dazu."

Er hatte keine Ahnung davon, wie tief ich in diesem Augenblicke in dieses „gute Leben" hineinsah. In der Welt, in der ich hauste, pflegte der gute beratende Freund nach erteiltem Rate zwar die Achseln auch zu zucken und sich hinter den Busch zu schlagen; aber er tat's gewöhnlich wie jemand, der seines eigenen Besten wegen seinen besten Freund aufgeben muß — aufgeben will — aufgibt, und zwar auf der Stelle. Von dem, was vor langen, langen Jahren, so ungefähr in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Eugenius zu Yorick sagte, wußte der Meister

Autor Kunemund nichts. Er erfuhr in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur an seinem eigenen Leibe wieder, was damals einige Leute auch schon an sich in Erfahrung gebracht hatten. —

„Daß Sie, lieber Herr, sich hier am Orte so ohne weiteres und noch dazu in der Mitte der Nacht, wenn auch bei Mondschein zurechtzufinden wissen, ist mir auch eine Merkwürdigkeit. So oft ich auch am hellen lichten Tage hierher kam, alle zehn Schritte lang hab' ich vor einer Mauer gestanden und mich zurecht- und meistens auch zurückfragen müssen; aber hier — hier sind wir ja wohl? Herr, Herr, jetzt geht es mir erst recht auf, wie über alles wunderlich es ist, daß ich wieder einmal hier bin und mit Ihnen und in dieser Stunde!"

Wir waren beide mit gesenkten Köpfen gegangen, und jetzt erhoben wir dieselben zu gleicher Zeit vor dem schon einmal beschriebenen Torbogen, der in den Cyriacushof führte; und ein dritter, der mit untergeschlagenen Armen dort lehnte und den Rauch einer Zigarre in das blaue Mondlicht hineinblies, erhob ebenfalls das Gesicht.

„Ich wußte es ziemlich sicher, daß ich Euch hier treffen würde, Ceretto," sagte ich. „Ihr habt das Fräulein hierher begleitet; und seht — der Herr Autor ist ganz von selber gekommen, ich bin nur durch einen Zufall unterwegs mit ihm zusammengetroffen. Wißt Ihr, wie es da oben geht?"

Der Mohr aus dem Schüsselkorbe beantwortete vorerst diese Frage nicht. Er hatte vor dem Meister Kunemund den Hut gezogen, und nun warf er auch die Zigarre fort und rief:

„So gerät man auseinander und wieder aneinander und zueinander; aber solange ich denken kann, soll es stets der Zufall sein, der's zuwege bringt; und wenn wir mit den Nasen zusammenrennen, geschieht's natürlich ganz von selber. Wenn ich d i e Weisheit in Spiritus, für jede Abart ein besonderes Glas,

der Menschheit in einer Bude zeigen könnte, so hinge ich in dieser Nacht noch die gnädige Frau hinter die Tür und ginge wieder einmal ohne Abschied durch."

„Schwatze Er keinen Unsinn, Wichselmeyer," sprach der Meister Autor, dem Schwarzen die Hand reichend. „Und wenn Er sich wirklich bei Seinem Senf etwas denkt, so gebe Er uns auch das Fleisch dazu oder behalte ihn nur ruhig bei sich; — was mein Junge macht, will ich jetzt wissen, und weiter nichts!"

„Mir gefiel es eben nicht da in der Stube," sagte der Mohr mürrisch. „Das gnädige Fräulein winselt, die Alte sagt gar nichts; ich hab' mich leise wieder heraus gemacht; denn da wir doch alle einmal dran müssen, so muß es wenigstens von Zeit zu Zeit einen vernünftigen Kerl geben, der es sich bei solcher Vorstellung lieber draußen in der frischen Luft und bei einer Zigarre überlegt, wie er sich auf dem Seil ausnehmen wird, wann die Reihe an ihn kommt. O meine Herren, dieser Herr Wichselmeyer hier ist klug und alt genug geworden, um zu wissen, was das Beste für den Menschen ist."

„Der Teufel soll dich braten, wie er dich schwarz geräuchert hat, du Kaffer, du Hottentott, du hinterafrikanischer deutschgekochter Jahrmarktslump!" schrie der Meister Autor wütend. „Was geht es hier mich an, was für den Menschen das Beste ist? Ich bin doch auch ein alter Kerl geworden und habe das Meinige in der Welt gesehen; aber solch ein sackermentsches, in jeder Brühe umgewendetes Stück Vieh, wie dich, noch nicht! Das Kind sitzt da oben in Tränen bei meinem armen Jungen, und dieser Flegel stellt mir hier mit seiner Jahrmarktsweisheit ein Bein! Aus dem Wege, sage ich!"

Der Meister stürzte in das Tor, ich wollte ihm rasch folgen; als Signor Ceretto mir über die Schulter hastig zuflüsterte:

„Halten Sie ihn doch auf! Der Herr Steuermann befanden sich vor zehn Minuten eben im Sterben. Lassen Sie den Alten doch nicht grade in den letzten Jammer hineinbrechen. Zum Trost

für die Damen kommt er am richtigsten, wenn der junge Herr Abschied genommen hat."

Das mochte wohlgemeint sein, und wurde jedenfalls gesagt, wie es gedacht wurde, aber ich machte dessenungeachtet meinen Arm ziemlich grimmig von dem Griff des dunkelfarbigen Weltweisen frei und hätte beinahe etwas sehr laut gerufen, was ich keineswegs hier niederzuschreiben gewagt haben würde. Ich eilte dem Meister Autor nach und irrte mich wahrscheinlich nicht, wenn ich später beim Wiederüberdenken dieser Erlebnisse für gewiß angenommen hatte, daß der schwarze Philosoph vor allen Dingen die bei unserer Annäherung weggeworfene Zigarre vom Boden aufgelesen und von neuem in Brand gesetzt habe.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Was die Sonne aus den gegebenen Verhältnissen im Cyriacihofe machen konnte, das tat sie, wenn sie schien; aber der Mond gewann ihr hier doch den Kranz ab. Bei Mondenlicht hatte jener bauverständige Herr den Hof, in welchem ich ihn neulich traf, sicherlich nie gesehen, er würde sich sonst eher an einer der wundervollen Dachtraufen aufgehängt, als so fröhlich beide Hände zu der projektierten Zerstörung dargeboten haben. Selbst die erquickliche Vorstellung, daß man ja bereits beginne, Nürnberg abzutragen, würde ihn nicht zu seinem Werke ermutigt haben, wenn er nur ein einzig Mal sein Zerstörungsobjekt so betrachtet hätte. —

Ich achtete darauf, denn ich hatte dergleichen schon früher zu schildern gesucht, der Meister Autor aber nicht. Er war mir vorangestürmt und war verschwunden in der dunkeln engen Spitzbogentür, von welcher aus die Treppe zu der Wohnung der Base Schaake aufwärts führte. Ich erwischte ihn auch in dem gewölbten Gange nicht mehr; er hatte bereits die Tür der Base hinter sich zugezogen; ich würde ohne ihn jedenfalls vor dem Eintreten einen Augenblick lang das Ohr an diese Tür gelegt haben, doch nun blieb mir nichts übrig als ihm, so leise als möglich, auf den Fußspitzen zu folgen.

Die Sonne, die rote Sonne war's, deren Licht neulich durch das hohe breite Bogenfenster auf das weiße Haar der Base Schaake strömte; jetzt flutete auch hier das Mondenlicht herein, und die betaueten Blätter der Ulme draußen vor dem Fenster

glänzten silbern in dem Schein. Das Fenster stand offen, der Gartenduft drang mit der schönen Helle herein. Das silberne Licht lag auch auf dem Fußende des Bettes des guten Seefahrers Karl Schaake, und die alte Frau mit dem Wunderhaar hatte die blauen Wunderaugen auf die weiße Decke gedrückt, und ihre alten Arme umklammerten fest den stillen Mann unter der weißen Decke; zu Häupten im Schatten saß Gertrude Tofote. Der Bote, der aus dem Cyriacihofe nach dem Hause der schönen Hexe gekommen war, war ein Kind des Hofes, und die Base hatte es geschickt mit einem Zettel, auf welchem ungefüge und unorthographisch die Worte standen:

„Er will dich nochmal sehen. Tu's mir zuliebe — der liebe Gott wird's dir vergelten, Gertrud!"

Trudchen Tofote hielt den Zettel zerknittert noch immer in der Hand; später hat sie ihn mir gezeigt. —

Ich stand in meiner Rolle als Zuschauer still an der Tür. Die hübsche Waldelfe regte sich nicht von ihrem Stuhle; aber die Greisin erhob nun das Gesicht aus den Kissen und sagte rührend ergeben:

„Ihr kommt zu spät, Vetter."

Hätte ich dieses Buch, wie man es nennt — gemacht, so würde ich mich wahrhaftig hüten, hinzuschreiben, was jetzt zu allem übrigen kam. Aber es ist damals so gewesen! — bei der heißen Geisterhand, die mir heute noch in der Erinnerung wieder an die Kehle greift, es machte sich ganz von selber so! Es war eine Methodisten- oder Baptistengemeinde, die in dem alten Barfüßlerkloster ihren Betsaal gemietet hatte und in diesem Augenblick wegen einer außergewöhnlich heftigen Bedrängnis in der Kirche eine nächtliche Betstunde abhielt und sang. — Sie sangen in der einstigen Choralei der Mönche, die im Laufe der Jahrhunderte alles gewesen war, Viehstall im Dreißigjährigen Kriege, Speicher im Siebenjährigen, Lazareth in der Franzosenzeit, und jetzo ihrem ersten Zwecke wenigstens annähernd wieder zurückgegeben war.

Die Töne klangen in der stillen Nacht, gedämpft, um die Nachbarn nicht zu sehr in der Ruhe zu stören, geisterhaft zu uns her aus der Ferne und dem Grundstock des Gebäudes, und wir horchten alle, und u n s störten sie wahrhaftig nicht.

Aber auf die Anrede der Base hin ergriff der Meister Autor meine Hand und drückte sie fest zusammen:

„Herr, d a s war es, was ich heute mittag schon vernommen habe! Das Singen hab' ich am Mittag in der hellen Sonne gehört! Ach Base, Base, ist er gestorben? bin ich zu spät gekommen? Guten Abend, Trudchen! o Base Schaake, was klingt alles um einen herum in der Welt! Karl, Karl, mein lieber Junge, das dachtest du dir auch nicht, als du uns aus dem Walde durchgingest! Jetzt laßt mich ihn aber doch sehen!"

Der Meister hatte sich über den Toten geneigt: ich, der ich immer eine große Vorliebe für das Leben, das heißt für die Lebendigen gehabt habe, faßte mein kleines, närrisches, hübsches Fräulein zu Häupten des Bettes ins Auge.

Sie hatte sich von ihrem Sitze erhoben und war aus dem Schatten der Wand in das bleiche Licht getreten, das durch das Fenster auf den untern Teil des Lagers fiel. Da stand sie ratlos, zitternd, tränenüberströmt; der Tod schien einen überwältigenden Eindruck auf sie gemacht zu haben, und als sie mir das schmerzbewegte Gesichtchen entgegenhob, erschien sie mir reizender denn je. Vom malerischen Standpunkte aus betrachtet, fehlte nur die schöne Witwe, Frau Christine von Wittum an ihrer Seite, um die Gruppe in wahrhaft künstlerischer Weise nach allen Seiten hin abzurunden.

„Trudchen hat ihn gottlob noch am Leben getroffen," sagte die Base. „Er hat sie so sehr gern gehabt, und so war's sehr gut und freundlich von ihr, daß sie sich gar nicht besann und aufhielt, als ich zu ihr schickte, sondern in ihrem schönen Ballkleide hierherkam. Er war in einer schrecklichen Aufregung vorher und stritt sich heftig mit einem, den er seinen Lotsen nannte; als aber unsere Gertrud

so schön und glänzend hereinkam, wurde er mit einem Male still und sah sie an — sah sie immer an. Dann sagte er wieder was, was sich auch auf sein Seehandwerk bezog, was ich aber nicht verstand, und dann hielt er ihre Hand und sagte: Kein Mensch hier weiß, wie viel größer das Wasser als das Land ist; jetzt sollst du's sehen draußen vor der roten Tonne, jetzt hab' ich dich auf dem Schiff, und in Indien sollst du auf einem Elephanten reiten, Trudchen!"

„Ich habe mich schrecklich gefürchtet," schluchzte Gertrude Tofote. „O ich wollte, mein Vater lebte noch, und wir lebten alle noch im Walde; aber er — er ist ja der Erste gewesen, der daraus fortging und auf die wilde See!"

„Dir sind die paar Minuten schon schrecklich gewesen, Trudchen," sagte die Greisin, „aber mich hat er Tage und Nächte lang fort und fort, immerzu und immerzu rund um die Erde in seiner Hantierung mit sich gezogen und gerissen. Jetzt hat er Ruhe, Vetter Kunemund, und die wilde See tut ihm nichts mehr."

„Hat er denn das Kind wirklich noch erkannt, oder waren es nur seine gebrochenen Füße und das Fieber, die ihn so reden ließen?" fragte der Meister Autor.

„Ei freilich hat er das Kind noch wieder gekannt; es hat ihm doch wenigstens noch über das Letzte leichter weggeholfen. Nicht wahr, Gertrud, es war gut, daß du kamst?"

Gertrud nickte und wendete sich hastig ab.

„Er sagte: Leb wohl, liebes Trudchen, und dann war es zu Ende, — ja, zu Ende, zu Ende," schloß die Base Schaake.

Über ein Sterbebett läßt sich im Grunde immer wenig sagen; wenngleich manches darüber denken. Der dunkle Pilot hatte eben Abschied genommen; — Willkommen in See! war das letzte Wort gewesen, das ich meinesteils von dem guten Steuermann Karl Schaake vernommen hatte. Die rote Tonne lag in Wahrheit hinter dem seefahrenden Manne, und klare Kimmung war vor ihm. Was half es am Ufer zu stehen und mit den Sacktüchern

nachzuwinken? Ich führte das Fräulein nach Hause; — vom Uferdamm nach Hause.

Der Meister hatte den trüben Bericht der Greisin angehört und das weiße Tuch wieder über das Gesicht des toten Seemanns fallen lassen; dann hatte er sein „Kind" in die Arme genommen und es herzlich geküßt und manch ein Schmeichelwort zu ihm gesprochen. Die schöne Elfe hatte herzzerbrechend dabei geschluchzt und einmal übers andere dazu gerufen:

„Das ist so fürchterlich, so traurig-schrecklich! o morgen wirst du doch zu mir kommen? nicht wahr, morgen früh kommst du gewiß zu mir?"

Und der Meister hatte ebenso oft gesagt:

„Ja freilich! freilich!" und dann hatte er sich zu mir gewendet: „Wollen Sie so gütig sein, das arme Ding nach Hause zu bringen. Es ist eine schlimme, schwere Luft hier, und mit dem Halunken, dem Ceretto, allein möchte ich das Kind doch nicht wegschicken. Es gehört Geschick dazu, mit Menschen in Verwirrung gut umzugehen! Bitte, bringen Sie das Trudchen jetzt nach Hause."

Ich war natürlich bereit dazu, wenn ich gleich ohne alle Besorgnis die junge Dame dem schwarzen Philosophen anvertraut haben würde. Wir gingen, fast ohne Abschied zu nehmen; unser Trudchen befand sich dazu in der Tat allzusehr in Verwirrung, und vor dem toten Mann fürchtete sie sich heftig. —

Die Straßen waren jetzt ganz leer, und wir hatten auf unserm Wege die alte Stadt so ziemlich für uns allein. Die wenigen Nachtschwärmer, die uns dann und wann begegneten und die Ruhe und den Frieden der Nacht durch ihre Heiterkeit um so bemerklicher machten, hielten sich mit dieser Heiterkeit an den Freund Ceretto, der in bescheidener Entfernung gelassen hinter uns drein wandelte und in der richtigen Weise auf jegliche Ansprache einzugehen wußte. Indem ich nach besten Kräften das Fräulein unterhielt, horchte ich doch stets halben Ohrs auf diesen schwarzen Mohren. —

„O was ist das für eine Nacht! ich werde mich mein ganzes

Leben lang nicht wieder zufrieden geben können!" schluchzte die Else.

„Es ist freilich ein trauriger Fall; aber wir müssen uns doch zu beruhigen suchen, mein Fräulein," tröstete ich. „Der arme junge Mann hat recht gelitten — für seinen Beruf war er untauglich geworden; vielleicht war es doch das Beste —"

„Natürlich war es das!" brummte hinter uns der schwarze Signor. „Es konnte ihm gar nichts Angenehmeres passieren! man kennt die Redensarten; — nicht wahr?!"

Die letzte Frage war, von einem außergewöhnlich gräßlichen Zahnfleischfletschen begleitet, an zwei junge Männer gerichtet, die uns an einer außergewöhnlich hell vom Monde beschienenen Stelle gestreift hatten, und von denen der eine, stehen bleibend, den andern auf das Trudchen aufmerksam gemacht hatte mit den Worten:

„Ein reizendes Geschöpfchen!"

In einigem Schrecken vor dem Schwarzen zurückprallend, hatten die Herren ihren Weg fortgesetzt und wir den unsrigen gleichfalls.

„Der Onkel Kunemund war sehr betrübt. Er hatte unseren Karl recht lieb gehabt, und ich hatte ihn auch sehr gern," seufzte Fräulein Tofote. „Wir sind so häufig zusammengetroffen und wieder voneinander gegangen; aber nie unter solchen schrecklichen Umständen."

„Jawohl," brummte Ceretto hinter uns, „wenn das keine kuriose Geschichte ist, laß ich mich hängen. O Donnerwetter, sie haben alle ihre Ahnungen und geheimen und geheimnisvollen Beziehlichkeiten, weshalb sollte ich da nicht auch die meinigen haben. Herr, es geht wer hinter uns!"

Dieser Ausruf war an mich gerichtet, wir standen still, die Gasse lag klar und leer da — nichts war zu sehen und zu hören, und das Trudchen klammerte sich fester an meinen Arm.

„Sie haben den Herrn Autor bereits wütend gemacht; ärgern

Sie mich nun nicht auch noch, alter Freund," rief ich; doch der Mohr sagte:

„Ich muß doch meines seligen Herrn Schritt kennen! So ging er auf seinen Geschäftswegen; — horch, — hören Sie?"

Wir hörten natürlich nichts, aber Trudchen zitterte heftig; und ich rief ärgerlich:

„Sie sind, — nun ich werde es Ihnen an einem der nächsten Tage sagen, was Sie sind; jetzt wollen wir uns beeilen, nach Hause zu kommen. Die gnädige Frau wird sicherlich in einiger Unruhe auf das Fräulein warten."

Wir beeilten uns in der Tat; ich aber sprach dem Kinde an meiner Seite noch einmal guten Mut zu.

„Es war doch gut von Ihnen, Gertrud, daß Sie dem Rufe der alten Frau im Cyriacihof sofort nachkamen. Den Onkel Kunemund hat es auch recht gefreut, und er wird Ihnen gewiß noch häufig seinen Dank dafür sagen. Ich, der ich die Lage der Dinge so ziemlich genau kannte, ahnete wohl, wohin Sie uns verschwunden waren; aber unsere Freundin, die Frau Christine war sehr besorgt und in rechter Unruhe Ihretwegen."

„Oh!" flüsterte die Elfe, und so erreichten wir die Tür der Hexe, und nahmen auch wieder einmal Abschied voneinander.

„Da sind wir zu Hause," sagte ich, „und nun bitte ich Sie herzlich, liebes Fräulein, nehmen Sie sich das Elend der Welt nicht mehr zu Herzen, als nötig ist. Es ist noch nie etwas Außergewöhnliches auf Erden vorgefallen. Sie sind es sich und uns — allen Ihren Freunden schuldig, daß Sie auf Ihre Gesundheit Rücksicht nehmen. Jedenfalls müssen Sie fest überzeugt sein, daß wir alles tun werden, um Ihnen fernere persönliche Aufregungen zu ersparen."

„Gute Nacht, mein Herr, ich danke Ihnen," sagte Gertrud Tofote, und ich wendete mich gegen unsern Begleiter, der sich jetzt dicht an uns hielt:

„Gute Nacht, Ceretto. Wir beide haben noch ein Wort demnächst miteinander zu reden."

„Ich wünsche Ihnen, recht wohl zu ruhen," sprach der Alte. Mit welcher Miene er das sagte, konnte ich leider nicht erkennen; denn der Mond hatte seinerseits seinen Weg fortgesetzt, und das Haus der Frau Christine von Wittum lag nunmehr im tiefen Schatten. Die Gesellschaft hatte sich längst getrennt, die Fenster des Salons waren ganz dunkel, und nur hinter den Vorhängen des Winkelchens hervor, aus welchem die Frau Christine mich und die Base Schaake das Trudchen abgerufen hatte, leuchtete noch ein schwacher Schein, das zierliche Flämmchen in dem weißen Lilienkelche.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Statt jetzt zu Bett zu gehen, ging ich von dem Hause der Witwe aus weiter. Anfangs an zierlichen Gartengittern vorüber, dann durch taufrische, von lebendigen Hecken eingefaßte Pfade und zuletzt im stillen, freien Felde. Es verlockt nichts in gleicher Weise so weiter und weiter als solch ein Feldweg durch das reife Korn und die Garben, dem Sonnenaufgang entgegen. Nur ein erbärmlich kahlgezaustes Bauerngehölz warf einmal einigen Schatten auf mich, doch das war bald durchschritten und das dicht dran gedrückte noch im Schlafe liegende Dorf gleichfalls. Das nächste Dorf fand ich bereits wach, und vor dem Kruge eine Bank und einen Tisch, an welchem letztern ich mit dem zufrieden war, was die Wirtschaft zu bieten hatte. Da sah ich die Sicheln und Erntewagen an mir vorüberziehen und hielt die Hand in den ersten Sonnenstrahl des neuen Tages. Wer im Grunde nur für sich selber zu sorgen hat, kann im Auskosten des Leidens und der Freude der Welt um ihn her, sich Genüsse verschaffen, in welchen der sublimierteste Egoismus, dessen der Mensch fähig ist, sich gipfelt. Das höchste, innigste, innerste, schärfste Leben lebt man in diesen Momenten; — wer es leugnet, möge es mit einem Gesichte tun, wie ein Frauenzimmer, das nach einem in der Familie eingetretenen Todesfall den Traueranzug vor dem Spiegel anprobiert. —

Durch einen sehr heißen, wolkenlosen Morgen schlich ich müde und abgespannt zur Stadt zurück, schlief totenähnlich bis zum Mittag auf dem Sofa und fragte am Nachmittage bei den Leuten

im Cyriacihofe an, ob ich mich ihnen in irgendeiner Art nützlich erzeigen könne. Herr Autor sowohl wie die Frau Schaake erkannten die Höflichkeit über Verdienst an, aber sie verwunderten sich selber darüber, wie glatt in solchen Fällen das alles abgehe. Geistliche wie weltliche Behörden machten den Trauernden die Tage so leicht als möglich. Es waren Namen, Daten und Zahlen in gedruckte Schemata einzutragen gewesen, und der Sarg im Hause ohne jegliche Weitläufigkeit.

Der gute Steuermann, der sich so lange ungestraft auf allen Meeren herumgetrieben hatte, lag bereits tief, tief im Binnenlande in diesem Sarge, und —

„Morgen um zehn Uhr wollen wir ihn hinausbringen," sagte der Meister Autor.

Den Hafenmeister sah ich nicht. Er hatte alle Hände voll zu tun, berichtete mir der Meister; denn so ziemlich der ganze Hof gehe mit, und jedermann verlange sein Stück Kuchen.

Gertrud Tofote hatte bis jetzt nur viele schöne Blumen und Kränze mit weißen Atlasschleifen geschickt und hatte dabei sagen lassen: sie sei sehr betrübt und sehr unwohl und bitte den Onkel Kunemund nur auf ein einziges Viertelstündchen zu ihr zu kommen.

„Vielleicht so gegen Abend werde ich es möglich machen," sagte mir der Meister; „jetzo sitze ich hier Wache und — Herr, ich sage Ihnen, ich habe trotz alledem in meinem Leben Stunden gehabt, wo ich das ganze deutsche Volk zum Tanze hätte aufziehen mögen!"

Er saß mit seiner Pfeife in der kühlen steinernen Halle vor der Tür der Base Schaake; die Tür stand halb offen, und ich sah darin grade auf den sonderbaren Schimmer der Stearinkerzen im hellsten Tageslichte. Der Meister Autor hatte eben wieder seine Pfeife anzuzünden und sagte:

„Ja, ja, sehen Sie diese Zündholzdose. Ich habe sie vom Arend geerbt. Er hat sie auf manchem Anstande gebraucht. So

um das Jahr Vierzig, wenn's mir recht ist, fiel die Menschheit auf derartiges Feuerzeug. Vorher hatte man sich arg mit Stahl und Stein zu quälen, doch das beizu; — Herr, die Lichter da, auf welche Sie eben sahen, hab' ich angezündet und, Herr, ich habe dabei an den letzten Weihnachtsbaum denken müssen — den letzten im Walde, den die Alte, der Arend und ich unserm armen Trudchen aufputzten. O lieber Herr, wie viele Gärten versinken dem armen Menschen in der Welt." . . .

Das war das Wort! — Es fallen Schlösser — Luftschlösser ein; aber das hat nichts zu bedeuten: die Gärten allein, die den Menschen, den armen Menschen versinken, die waren ein jeglicher eine Wirklichkeit von dem verlorenen Paradiese an! Wenn ihr das leugnen wollt, so leugnet es aus der Mitte eines, in dessen Besitze ihr euch noch befindet, aber nimmer vor der Pforte eines solchen, der euch verloren ging; — im erstern Falle ist wenigstens die Aussicht vorhanden, daß es euch gelingen werde, euch selber zu belügen. —

Der folgende Tag war einer der heißesten im ganzen Jahre. Die Sonne schien die Erde wie mit einer glühenden Zange zu halten, die Hitze und der Staub waren unerträglich; ein Schein, sozusagen animalischer Verdrossenheit legte sich über alle Vegetation; und unsere Aufgabe ließ sich unter keinen Umständen auf eine kühlere Stunde verschieben.

Wir führten den Steuermann Schaake hinaus vor die Stadt und begruben ihn. So ziemlich der ganze Hof fand sich ein zu dem oben bemeldeten Kuchen und einem Glase nicht teuern Moselweins.

Ein gut Teil der guten Freunde und Bekannten ging auch mit hinaus auf den Kirchhof und, nachdem das feierliche: Von Erde bist du genommen usw. — gesprochen worden war, soviel als möglich im Schatten sich haltend, wieder nach Hause. Der Meister Autor und ich blieben noch ein Weilchen, der — Erde und der Sonne zum Trotz.

„Es ist doch kurios," sagte Herr Kunemund, nachdem wir einige Minuten stumm neben der halbzugeschütteten Grube gestanden hatten, „sonderbar ist's eigentlich, daß man grade bei solchen Gelegenheiten am deutlichsten spürt, daß man vorhanden — daß man da ist."

„Freilich," sagte ich, „aber Meister, dazu gehört eben doch auch, daß man wenigstens ein einziges Mal schon vorher wirklich und im Vollen gefühlt hat, daß man da ist, und das ist keineswegs so häufig der Fall."

„Darüber hab' ich noch nicht nachgedacht," sprach der Meister Autor; und dann tauschten wir einige andere Gedanken und Bemerkungen aus, die zwar weder groß noch tiefsinnig waren, dessenungeachtet aber doch gedacht und gemacht werden mußten.

„Am meisten kümmert mich der Hafenmeister," seufzte der Alte. „Was dieser hier mich angeht, so bin ich zufrieden, weiß mich zu schicken und zu fassen; ich setze mich da nur ein wenig fester auf meiner Schnitzbank. Aber was denken Sie über die Base Schaake? . . Der Junge war ihr Liebling und ihr ganzes Leben; und wenn er auch oft Jahre lang von ihr weg war, und sie es also schon gewohnt sein sollte, so wird sie sich in diese Ruhe doch niemals finden. Sie kann's nicht, sie wird's nie können. Ob sie ihr eigenes Leben einmal, wie Sie sagen, ein einziges Mal im Vollen gefühlt hat, weiß ich nicht, aber daß sie in dem Jungen ihr Dasein spürte, das will ich wohl beschwören. Ich kenne sie danach! Wenn er abwesend war, so war es ihr einziger Trost, daß sie saß und las. Ich sage Ihnen, sie las — und was las sie? Den Robinson, und die Geschichte von dem fliegenden Holländer und vor allem andern die Geschichten von dem türkischen Kaufmann, der zu den Leuten kam, die das Gesicht mitten auf dem Bauche trugen, und der einen Walfisch für eine Insel hielt und mit seinen Kameraden ein Feuer drauf machte, um seine Suppe zu kochen. Was sie sonst von Reisen und Abenteuern auftreiben konnte, las sie und glaubte alles. Ihren Augen sahen Sie es nicht an, wie

bunt es oft in ihrem Kopf herging. Sie reiste mit, die alte Frau, und erlebte auf ihrem Spinnstuhle die menschenmöglichsten Dinge. Ich habe oftmals mein Erstaunen und meine Verwunderung darüber gehabt, was für ein beschlagener Reisender sie war. O sie wußte dem Jungen, jedesmal wenn er heimkam, von ihrem Stuhle her mehr Merkwürdigkeiten zu berichten, als er ihr von seinem Schiffe aus. Er hat es mir selber oft genug halber weinend und halber lachend erzählt. Und das ist nun vorbei, Herr; das ist vorbei, und das ist das Schlimme und Angstvolle, lieber Herr! Was soll die alte Frau anfangen; jetzo, da sie ihrem Jungen nicht mehr nachreisen kann? Versunkener Garten, Herr! Sie, Herr Bergmeister, haben eben auch mit uns andern drei Schaufeln voll Erde drauf geworfen!"

„Zum Teufel, ja!" schrie ich im Innern meiner Seele und zwar mit dem nämlichen objektiven Grimm, mit welchem der Meister Autor vorgestern abend den Signor Ceretto, den bremischen Mohren, anschnauzte. Laut sage ich, in dem ich dem Greise zu gleicher Zeit leise und gerührt die Hand auf die Schulter legte:

„Ob wohl die Base ihrem braven wilden Seefahrer nicht doch schon wieder nachreist?! Es wird ihr auch da an Reiseführern nicht ermangeln."

Der abendländische Lebensbaum, Thuja occidentalis, die Stinkzypresse wucherte in großer Menge auf dem Friedhofe und war das einzige Gewächs, das sich in dieser Hitze wohlzufühlen schien. Der Meister hielt einen abgebrochenen Zweig davon in der Hand, lächelte und sagte:

„An das Einfachste denkt man immer zuletzt."

Nun wäre eigentlich nichts weiter zu sagen gewesen, aber ein guter Rat, oder das was man gewöhnlich für einen solchen nimmt, geriet mir auf die Zunge, und ich enthielt ihn dem alten Freunde nicht.

„Herr Kunemund, alle Umstände ineinander rechnend, könnten Sie jetzt wohl noch einmal den Versuch machen, es hier bei

uns in der Stadt auszuhalten. Die erwünschte Stille würdet Ihr auf dem Cyriacushofe im vollen Maße finden — Ihr und der Hafenmeister gehört im Grunde ganz und gar zueinander, und es würde gewiß kein Tag vorübergehen, an welchem Ihr das nicht von neuem ausspürtet. Überlegt es Euch."

„Das habe ich wohl schon dann und wann überlegt," erwiderte der Meister. „Auf den ersten Blick sieht es sich freilich ganz hübsch an, aber bei genauerer Besichtigung tut es sich denn doch nicht. Wie lange steht denn der Hof noch aufrecht, Herr? Sie wissen es ebenso gut als ich, daß die Maurer mit den Brecheisen und die Zimmerleute mit den Äxten im Anmarsch auf ihn sind. Das alte Gemäuer mag freilich lange genug gestanden haben, aber der Base Schaake wegen hätte es doch noch gut ein paar Jährchen länger stehen bleiben können. Herr, je älter man wird, desto brüchiger scheint auch die Welt um einen her zu werden. Wie sich dieses demnächst machen wird, kann ich heute noch nicht sagen: die eine Alte hab' ich ja schon daheim im Hause; wer weiß, ob ich mir nicht auch die andere dazu holen werde. Lieber Herr, Sie sind jedenfalls jetzt schon eingeladen, sich unsern Haushalt dann mal anzusehen."

An den demnächstigen Abbruch des Cyriacihofes hatte ich nicht gedacht und wußte auf die Erinnerung daran nichts zu entgegnen. Der Meister Autor seufzte noch einmal recht tief; dann warf er den Thujazweig, den er bis jetzt mechanisch zwischen den Fingern gedreht hatte, in das Grab des Seefahrers, nahm meinen Arm, und wir verließen den Kirchhof. —

An der Pforte fanden wir keinen uns erwartenden Wagen mit einem ob unseres Zögerns verdrossenen Kutscher. An heißen, mit Teer getünchten Planken, Holzhöfen, Gartenmauern und vereinzelten unschönen Häusern vorüber führte uns unser Weg durch den heißen, vom Abfall der Fabrik- und Kohlenwerke geschwärzten fußhohen Staub nach der Stadt zurück. Auf diesem Wege sprachen wir nichts mehr miteinander, bis uns an einer

Wendung, die er machte, ein anderer Leichenzug entgegenkam, und wir beiseite traten, um ihn vorbei zu lassen.

Da sagte der Meister, den Kopf schüttelnd:

„Das ist doch wunderlich!"

„Was ist wunderlich, alter Freund?"

„Daß andere Leute immer bei dem nämlichen Geschäfte, in derselben Lage, in ganz demselbigen Plaisir und Jammer sind. Auf dem Dorfe wird es einem nur nicht so deutlich! J, sehen Sie doch nur — eben sind wir fertig —"

„Und fangen die andern an. Richtig. Ausgefahrene Geleise, Meister Autor! Das einzige Neue liegt nur grade bei den Leuten, die aus ihrem Dorfe kommen, um sich darüber zu verwundern, und nicht bloß hierüber!"

„Hm, hm, da kein Ende dran ist, wird es freilich auch wohl keinen Anfang haben," brummte Herr Autor Kunemund. „Hat das auch schon einer herausgefunden und schriftlich attestiert?"

Nun mußte ich trotz der unpassenden Zeit und Gelegenheit doch lachen.

„Ach Meister, Meister," sagte ich meinerseits den Kopf schüttelnd, „dieses hat wohl schon manch einer ausfindig gemacht; aber über das, was es bedeutet, darüber ist man noch nicht einig und im klaren."

„Dann hilft mir auch das übrige nichts, und meinesteils lasse ich es einfach geschehen," sprach Autor Kunemund, und so schritten wir weiter zum Hofe des heiligen Cyriacus, der vielleicht gleichfalls aus keinem andern Grunde ein Heiliger geworden war, als weil er hatte geschehen lassen, was er nicht ändern konnte.

Wie unser uns vorangelaufenes Sarggefolge hielten wir uns auf der Schattenseite; man kann eben von der größten Tragödie nach Hause gehen und doch den behaglicheren Modus der Heimkehr dem unbequemeren vorziehen.

Der uralte Schatten des Torweges fiel jetzt fast kalt auf uns, und auf der engen Steintreppe und im steingewölbten Vorsaale

durchschauerte es mich fröstelnd. Ich ging aber doch noch einmal hinein mit dem Meister, die Greisin zu begrüßen, und habe mich späterhin selber darob beglückwünscht, wenn ich daran dachte, daß ich eigentlich den alten Freund nur bis an das Tor hatte geleiten wollen.

Trudchen Tofote saß bei der Base Schaake!

Das sah ich angenehm überrascht von der Stubentür aus, drückte auf ihrer Schwelle dem Meister die Hand und begab mich nunmehr, wie durch einen kühlen Trunk erfrischt, durch die entsetzliche zwölfte Stunde des Tages nach meiner eigenen Wohnung zurück und um zwei Uhr nach dem Hotel de l'Allemagne zur Wirtstafel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der wäre freilich aller Praktiken Meister, den der Augenblick nicht überrumpeln, den der Schein nicht rühren oder ärgern könnte! Wie wenig Schlaf würde er bedürfen, wie wach und lebendig würde er jederzeit um sich her schauen: was mich anbetraf, so tat ich nimmer einen so tierisch-tiefen Nachmittagsschlaf als an diesem Nachmittage. Mir war es wahrlich nach den Erlebnissen des Tages, die Temperatur eingerechnet, nicht möglich wach zu bleiben, und ich schlief — schlief totenähnlich, totengleich; es kümmerte mich gar nicht, ob die andern das laute, lärmende Spiel weiter trieben, ob es sich fortdrängte an den Straßenecken und auf den Heerstraßen. Einen älteren Herrn als mich würde wahrscheinlich der Schlag gerührt haben; im Falle er mich gerührt hätte, würde ich nicht das geringste davon gemerkt haben. Signor Ceretto Wichselmeyer würde mich steif und still auf dem Diwan gefunden und das Weitere veranlaßt haben; es war nämlich natürlich der Mohr aus dem Schüsselkorbe zu Bremen, der mich durch wiederholtes Gepoch an meiner Tür nach fünf Uhr erweckte.

Meine Seele stieg auf aus der Tiefe des Vergessens, wie der Körper eines Ertrunkenen aus der Tiefe des Wassers — langsam und geschwollen.

„Ich bitte nach Menschenmöglichkeit um Entschuldigung," sagte der Schwarze, „aber es ging um mein Leben, wenn ich nach Hause kam, ohne Sie gesehen und gesprochen zu haben."

„Um Ihr Leben, Ceretto?"

„Oder um meine Augen, was mir doch auch verdrießlich gewesen sein würde."

„Und wer —"

„Pst!" sagte der Neger, mit dem Finger auf den Lippen, und blickte grinsend über die Schulter nach der Tür zurück, als ob er erwarte, daß sofort jemand hervorstürzen würde, um die fernere Ausführung seiner Sendung zu übernehmen. Dann trat er auf den Zehen so nahe als möglich an mich heran und stöhnte kläglich:

„Oh!"

„Etwas deutlicher und etwas weniger geheimnisvoll, wenn ich bitten darf, Ceretto!" rief ich kläglich und geärgert. „Ihr wißt, daß ich zu allen Zeiten mit Vergnügen höre, was Ihr mir zu sagen habt — selbst wenn es der Auftrag eines andern ist — aber augenblicklich — bin ich — ein wenig sehr beschäftigt — in Anspruch genommen — kurz — ich bitte Sie, Ceretto, fassen Sie sich so kurz als möglich."

„Mit dieser Absicht kam ich, Herr. Also ganz kurz — unsere Freundschaft ist zu Ende."

„Unsere Freundschaft?"

„Ist aus und zu Ende! Sie haben sich bei den Ohren gehabt und einander die Gesichter zerkratzt wie zwei Konkurrentinnen, die einander grad gegenüber jede einen wilden Mann sehen lassen. Ich habe das als einer der wilden Indianer einmal selber erlebt, doch damals behielt mich meine Prinzipalin und ich meinen Dienst. Diesmal und unter andern Umständen ist mir auf Michaelis gekündigt worden, und wenn Sie, verehrter Herr, mich dann gebrauchen können, stelle ich mich schon heute zur Verfügung. Sonst ist alles in der schönsten Ordnung, und selbst der Herr Autor Kunemund wäre nicht imstande, eine größere Ordnung hineinzubringen."

„Aber meine fünf gesunden Sinne nebst allem übrigen bringt Ihr in die größte Unordnung, Ihr schwarzes Untier!" rief ich.

„Wer hat sich in den Haaren gelegen und gegenseitig die Gesichter zerkratzt?"

„Mein hübsche Herrin, das junge Kind, das seit heute morgen bei der Alten im Cyriacushofe sitzt, und meine schöne Herrin, die seit gestern nacht durch alle Zimmer rennt, ihrer Kammerjungfer mit dem Polizeikommissar gedroht hat und fortwährend Tische und Stühle über den Haufen stößt. Wer denn anders?"

Meine Phantasie war plötzlich in einem merkwürdig hohen Grade tätig. Ich sah und hörte die Frau Christine; — sie mußte entzückend in ihrer Aufregung sein. Vorgebeugt, mit verhaltenem Atem und wahrscheinlich ziemlich albern fixiertem Blicke stierte ich auf den Mohren, als müsse ich eine neue Welt aus seiner schwarzen Seele hervorstieren; und der Schlingel grinste — grinste und blieb stumm, bis ich ihn an der Schulter packte und wenigstens das Übrige, was er mir zu sagen hatte, aus ihm herausschüttelte.

„Es ging sofort los, nachdem wir vorgestern nacht nach Hause gekommen waren. Mein Liebchen hin, meine Liebe her! Meine Gute her, meine Beste hin! Liebe Christine — liebe Gertrude! Fräulein Tofote — gnädige Frau! . . . Damit waren wir dann in den richtigen Ton gefallen, und die Auseinandersetzung konnte einen ruhigen Verlauf nehmen und nahm ihn auch. O Herr, Sie — und gerade nach dem traurigen Ereignis da im Hofe — hätten hinter dem Vorhange stehen und sie auf dem Diwan nebeneinander sitzen sehen sollen! Ich habe vor manchem Vorhange die Pauke geschlagen; aber hier hielt ich mich so still als möglich hinter ihm und horchte wie ein Mäuschen, bis die gnädige Frau das gnädige Fräulein auch wieder ‚mein Mäuschen' nannte, und man sich für diesmal gute Nacht sagte, gerade an derselbigen Stelle, wo sich Katze und Hund gleichfalls gute Nacht zu sagen pflegen. Können Sie es sich wohl vorstellen, daß sie sich wirklich beiderseits dabei auf die Stirnen küßten? Mir hinter der Tür traten die Tränen in die Augen."

Ich setzte mich, unfähig etwas zu bemerken, auf meinen Diwan; doch der Freigelassene des alten Satans Mynheer van Kunemund hatte noch länger sein Vergnügen an meiner Furcht vor ihm.

„Ja, ja," sagte er mit melancholisch-philosophischem Akzent, „es ist lieblich, wie sich das alles vor den Augen der Welt zurechtlegt; — es ist so schön, die Greisin im Cyriacushofe zu trösten, und es ist so sehr erquickend, seinen Willen zu bekommen und doch noch von jedermann darum gelobt zu werden; von dem jungen Herrn von Wittum vor allen andern." —

Waren das wirklich die Gründe, denen der Meister Autor und ich es zu danken hatten, daß wir die Gertrud Tofote die alte verlassene Frau im Cyriacushofe tröstend und durch ihre Gegenwart im Schmerze aufrichtend fanden? Matt und unfähig darüber nachzudenken, fragte ich:

„Und was nun? was nun weiter, lieber Mann?"

„Natürlich wünscht man Sie zu sehen und das Weitere mit Ihnen zu überlegen."

„Wer wünscht das, Herr Wichselmeyer?"

Der Mohr sah mich unbeschreiblich verachtungsvoll an und ließ eine verhältnismäßig lange, aber glücklicherweise wenig kostbare Zeit vorüberstreichen, ehe er mich einer Antwort würdigte.

„Das Kind doch nicht?!" rief er endlich. „Sie würden der Letzte sein, an den das gnädige Fräulein sich um Rat und Trost wenden würde; aber die gnädige Frau bittet um einen Besuch, wünscht sich Ihnen an das Herz zu legen und ihre Wut an Ihnen auszulassen."

„An mir?! Gütiger Himmel, weshalb denn gerade an mir?"

„An den Tod kann man sich nicht halten; der Herr Autor Kunemund lassen auch nicht mit sich scherzen, und Einen muß man doch haben, dem man sagen darf, was man über die ganze Geschichte denkt! Sie sind der Mann, lieber Herr; Sie allein; denn Sie sind zugleich ein Mann von Welt, und wer in dieser lästerlichen, hinterlistigen, heimtückischen Welt keine Sehnsucht empfindet nach

der einzigen Kreatur, von der man gewiß weiß, daß sie uns versteht und uns nachfühlt, der ist eben in eine andere Schule gegangen und hat darin das Seinige gelernt, ungefähr wie ein gewisser Nigger, der sich aus Bescheidenheit weiter nicht nennen will, dessen Dienstbuch aber jederzeit auf der Polizei eingesehen werden kann."

Ich hielt mir die Stirn mit beiden Händen. Dieses an diesem glühenden Tage?! . . .

„Meine Empfehlung an Ihre Herrin, Ceretto, ich werde ihr meine Aufwartung machen."

„Das werde ich bestellen, obgleich es, sozusagen, überflüssig ist; — man kannte die Antwort schon ohne das."

Nun hätte ich den Schwarzen doch noch aus der Tür werfen müssen; er schien es aber auch einzusehen und entfernte sich schleunigst ohne das, nachdem er sein letztes Wort gesprochen hatte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein Gewitter mußte kommen, und gegen sechs Uhr zeigten sich die Vorboten desselben an allen Ecken und Enden, das heißt über alle Dächer her, die mir rings um meine Fenster den unermeßlichen Äther verengerten. Während die giftig-weißen Wolkenballen emporstiegen und, sich umwälzend, ihre Farbe ins Dunkelgraue, ins Schwarze verwandelten, machte ich die möglich-sorgsamste Toilette, meine äußere Erscheinung gleichfalls aus dem Grauen ins Schwarz verändernd. Zu gleicher Zeit machte ich unter dem Einfluß der elektrischen Schwüle einen Seelenprozeß durch, dessen häufigere Wiederholung mir für den Körper nicht wünschenswert sein konnte.

Ich überdachte mein Leben und zählte die Jahre desselben. Die Summe der letzteren streifte nahe an die Zahl Vierzig heran; das erstere erschien mir in der augenblicklichen Gewitterbeleuchtung wie ein gutstehendes, wohlgehäufeltes, unübersehbares, aber auf Regen wartendes Kartoffelfeld. Ob das, was der Meister Autor „versunkene Gärten" nannte, unter der nahrhaften Vegetation begraben lag, will ich unaufgerührt lassen; sicher aber war, daß mir das noch niemals so glaublich erschienen war, als in diesen Augenblicken. So weich, so menschenscheu und zugleich so sehr menschenbedürftig wie jetzt hatten mich Leben und Tod noch nie gestimmt.

„Diese Hexe!" stöhnte ich leise, die Hemdärmel zuknöpfend. „O, sie wußte es ganz genau, was sie zustande brachte, als sie neulich fragte: wer ist denn der Herr da? — Hätte sie statt dessen,

beide Hände mir entgegenstreckend, die Bekanntschaft erneuert, so wäre alles verlaufen, wie es sich eigentlich gehört — erfreulich, höflich, in den besten gesellschaftlichen Formen; aber bei

der Macht Proserpinas
Und bei Dianas unverrückter Allgewalt,
Auch bei den Büchern, kräftiger Bannsprüche voll,
Die hoch vom Himmel feste Stern' herunterziehn —

dies Weib wußte, was für ein Zauberwort es gebrauchte!

Wer ist denn der Herr eigentlich? — —

Ich nähere mich dem Schlusse meines Berichtes und werde im Gegensatze zu meinen, derartige psychologische Raritäten novellistisch aus der Tiefe ihres Talentes heraufischenden Kollegen von Wort zu Wort, von Satz zu Satz ehrlicher und wahrer. Diese an das alberne Gänschen, das Trudchen Tofote gerichtete Frage: Wer ist der Herr? ich sollte ihn eigentlich kennen! — vibrierte zu allen Stunden scharf und schrillend mir durch die innigsten, wehmütigsten Gemütsbewegungen der letzten Tage und Nächte. Wir mögen noch so sehr in das Schicksal anderer Leute verflochten werden, unser eigenes Schicksal behalten wir darum doch für uns allein, und es ist uns stets — manchmal unsern tiefsten Empfindungen und Anmahnungen zum Trotz, das wichtigere.

Das Wort der Hexe ärgerte mich durch die Stunden am Bette des sterbenden Steuermanns, setzte mir seine scharfen Nägel mitten im Verkehr mit dem Meister Autor und der Base in das weiche Herzfleisch, war mir in der heißen Sonne unter den hohnlachenden Lebensbäumen am Grabe des Seefahrers Karl Schaake wie ein eisiger Hauch im Nacken und zwang mich mehrmals, mich umzusehen, w e r „eigentlich" da hinter mir stehe und mich anblase.

Was waren mir alle versunkenen und versinkenden Gärten gegen dieses höhnische, lebendige, blühende Lächeln der Hexe, der Frau Christine von Wittum?! . . .

Wir kannten uns recht gut; wenn wir uns auch durch manches Jahr aus dem Gesichte verloren hatten. Als wir uns kennen lernten, waren wir noch —

„Dooooh!“ stöhnte ich, und mit dem Griffe, mit welchem andere Leute dann und wann nach der Pistole, dem Strick oder dem Rasiermesser griffen, faßte ich meinen Hut und ging — ging zur Frau Christine, die mich durch den Zaubermohr und Diener weiland Mynheers van Kunemund hatte ersuchen lassen, noch einmal bei ihr vorzusprechen.

Es lag mir schwer in den Gliedern, und ich wunderte mich gar nicht über die müden, verdrossenen Gesichter der Leute in den Straßen. Langsam, ein Bein dem andern nachschleifend, erreichte ich die Haustür der gnädigen Frau, und auch hier wieder fand ich natürlich den Signor Ceretto Wichselmeyer am Pfosten lehnend, — wie in jener Mondnacht unter dem Torbogen des Cyriacihofes. Außer der Hautfarbe hatte er von seinen afrikanischen Ahnen noch dieses an sich behalten, daß ihm nicht leicht bei irgendeiner europäischen Temperatur (physischen wie moralischen) zu schwül zumute wurde. Er nickte mir freundlich und aufmunternd zu, geleitete mich die Treppe hinauf, öffnete mir die Tür des Salons und meldete mich:

„Herr Baron von Schmidt!“

Da vernahm ich denn aus der Tiefe des bereits bei der Schilderung jenes Gesellschaftsabends erwähnten tropischen Zimmergartens ein sonores, wohlklingendes:

„Endlich!“

und entgegen meinem Herzklopfen rauschte die Frau Christine von Wittum, reichte mir die Hand und rief:

„Ich habe zu Ihnen geschickt, um doch Einen Menschen zu haben, an dem ich mein Mütchen kühlen konnte. Welche ärgerlichen, verdrießlichen, langweiligen Tage! Aber Sie haben mich zu lange warten lassen, mein Herr; und während des Wartens hab' ich mich eines andern besonnen: Lieber Baron, ich würde

noch einmal zu Ihnen geschickt haben, um Sie bitten zu lassen, ruhig zu Hause zu bleiben, wenn mich diese fürchterliche Luft nicht vollständig unfähig gemacht hätte, nochmals die Hand nach dem Klingelzug auszustrecken. O ihr Götter, was alles muß man in dieser trostlosen Welt ausstehen!"

„Allerlei Art von Dasein, liebe Gnädige," sagte ich.

„Und ist das nicht grade die Dummheit? Weshalb allerlei Dasein? Was geht uns das anderer Leute an? Ich bitte Sie, was zum Beispiel hatten Sie sich in die Verhältnisse dieser guten Menschen, die seltsamerweise augenblicklich uns beide zu gleicher Zeit quälen und beunruhigen, zu mischen?"

„Ich habe mich nicht hineingemischt, meine Gnädige. Mit Behagen, Spannung, Rührung, Trauer und —"

„Und? und?"

„Und Mißbehagen habe ich als Zuschauer dagestanden und wahrlich mehr guten Rat empfangen als gegeben."

„Sie behaupten also, mein Herr, mir das törichte Ding, dieses hübsche aber gänzlich unbedeutende Waldblümchen, diese Gertrud Tofote, aus welcher ich in einer Laune mein Püppchen, mein Spielzeug gemacht hatte, nicht genommen zu haben?"

„Mein Wort darauf!"

Es trat eine Pause in der Unterhaltung ein. Draußen in der Gasse trieb sich jetzt ein heißer Wind um, und die Staubwirbel bis zu unserm Balkon in die Höhe.

„Schließen Sie doch die Balkontür, bitte," sagte die Frau Christine. „Heute bin i ch meinerseits in der Stimmung, alles um mich symbolisch zu nehmen und mich darüber zu ärgern."

Ich lächelte, und —

„Lachen Sie nicht!" rief die gnädige Frau, in der Tat ziemlich aufgeregt; aber zurücksinkend kam sie auf meinen letzten Ausruf zurück.

„Ich muß Ihnen also wohl auf Ihr Wort hin glauben! O,

wüßten Sie nur, wie sehr es mich innerlich angriff, als mir dieses alberne Trudchen den Stuhl vor die Tür setzte. Gütiger Himmel, etwas muß ich doch haben, um dieser tödlichen Langweile zu entgehen, und es machte mir doch wenigstens für einige Monate Spaß, diese kleine Intrige geschickt zu führen. Weshalb will sie denn meinen guten Vetter nicht? Der brave Seemann war ihr nie etwas; es wird ihr überhaupt niemals jemand viel sein können! Dem guten Vollrad kommt es darauf nicht an, und er ist wirklich außerdem gar nicht so übel. Wahrhaftig, lieber Freund, auch ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht — einzig und allein — aus erbärmlichen Philisterinteressen hier kuppelte. Baron, ich mußte einmal wieder etwas um die Hand haben, und, vertraulich gesagt, ich gebe den Faden auch noch nicht aus der Hand. Ich bin fest überzeugt, daß ich doch noch meinen Willen bekommen werde und zwar zum Besten aller dabei Beteiligten."

„Das ist auch meine feste Überzeugung!" rief ich und sprach nie ein wahreres Wort. —

Das Gewittergewölk war unterdessen immer höher emporgerückt und zwar von allen vier Weltgegenden her. Die schweren Dunstmassen legten sich immer dunkler eine über die andere, und jedermann sah nach seinen Fenstern und Fensterläden, oder warf bedenkliche Blicke am Blitzableiter empor, wenn ein solcher in der Nähe seiner Wohnung vorhanden war. Sorgliche Familienväter benutzten die günstige Gelegenheit, ihre Kinder auf die Vorsichtsmaßregeln, die von den denkenden Menschen bei einem Gewitter anzuwenden sind, und die so selten jemand in Anwendung bringt, von neuem aufmerksam zu machen. Alte und junge nervenschwache Weiber von beiden Geschlechtern atmeten nur noch in der Vorstellung, daß sich ja ein Keller unter dem Hause befinde, und — ich und die schöne junge Witwe dachten an gar nichts, sondern unterhielten uns von jener Zeit, wo die gnädige Frau noch einfach Christinchen Erdmann, das hübsche, kluge, lebhafte Töchterchen des Bergmeisters Erdmann zu Clausthal,

und ich der eben von der Bergakademie Freiberg heimgekehrte Bergeleve Emil von Schmidt war.

Wir sprachen nicht über Neptunismus und Plutonismus, aber wir sprachen auch nicht über Platonismus; denn was den letztern anbetraf, so unterhielten wir uns eine geraume Zeit darüber: wer von unseren damaligen Bekannten und Bekanntinnen, Freunden und Freundinnen geheiratet habe, und wer nicht. Wir berührten auch ganz leise die delikate Erfahrung, daß die Zeit mit überraschender Schnelligkeit hingehe, und von diesem Absatze der Unterhaltung aufblickend, fanden wir es von neuem entsetzlich schwül.

Es verwirrte sich der Tag allgemach in meinem Gehirne mehr und mehr. Der heiße, schwermütige Gang und die helle unbarmherzige Sonne, das offene Grab und das halbzugeschüttete, der Meister Autor mit dem Thujazweige an dem Grabe, und dann der kühle, der kalte Cyriacushof, die dämmerige Stube der Base Schaake, in der die unheimlichen Kerzen nicht mehr brannten, wo aber Trudchen Tofote auf dem Spinnstuhle der Greisin neben dem trostlosen Hafenmeister saß! Und jetzt? Da rieselte, plätscherte inmitten des tropischen Gartens der kleine künstliche Springbrunnen, und die Goldfische im buntausgelegten Becken stiegen auf und ab in ihrem Elemente, schwänzelten hin und her, — fort und fort. Auf dem Rande des Beckens kroch oder klebte vielmehr eine handgroße Schildkröte, welche fortwährend leise den Kopf aus der Schale vorschob, um ihn ebenso leise und langsam wieder unter dieselbe zurückzuziehen, und ich sah auf das Tier, und mit einem Male überkam mich die stupid-stupende Vorstellung, wie angenehm es sein müsse, in solch ein Geschöpf einmal überzugehen und gleichfalls regungslos zu sitzen und von dem Rande der Flut in ähnlicher Weise dem Spiel, dem langweilig beweglichen Spiel der Gold- und Silberfische zuzusehen.

Unwillkürlich, mich gänzlich in dieser beneidenswerten Art der Metempsychose verlierend, schob auch ich den Kopf und Hals

aus der Krawatte hervor und zog beides wie die geharnischte Kröte zurück; richtig, es ging bereits! . . . und mitten in der Schwüle, der schlimmen Schwüle des Abends perlten mir plötzlich die kältesten Angstschweißtropfen auf der Stirn: was ging es mich an, ob der Meister Autor Kunemund sein eigenes Leben habe? Hatte ich nicht auch das meinige?! Hatte nicht die gnädige Frau recht!

Was ging mich überhaupt der Meister Autor samt seiner Sippschaft an? Seit ich ihn kennen lernte, hatte er nicht ein einziges Mal etwas Außerordentliches gesagt — und getan noch weniger — —

Ich war nahe daran, ziemlich geringschätzig über den Meister Autor zu denken, als ein langhallender, aber sehr ferner Donner durch den grauen, heißen Abend rollte. Dabei blieb es jedoch auch: das Gewitter kam durchaus in der Weise, wie es sich angekündigt hatte, nicht. Es krepierte.

Und die Frau Christine sprach währenddem immerfort freundlich weiter und unterhielt mich auf das liebenswürdigste. Der Meister Autor hatte mehrmals von dem Versinken der Gärten in dieser Welt gesprochen; das behielt freilich sein Recht, doch wer hinderte uns denn, in dem Grün zu lustwandeln und die Vögel singen zu hören, die Wasser springen zu sehen, solange es noch anging? Wer hinderte uns, die beste Obstbaum- und Gemüsezucht zu treiben, solange der fruchtbare Humus noch zutage lag? Spargel und grüne Erbsen, Melonen, Äpfel, Birnen, Pflaumen sind etwas recht Gutes und lohnen die Mühe und Arbeit, die man auf ihre Kultur verwendet. Wir sprachen gerade darüber ziemlich eingehend, das heißt, wir legten einander unsere Stellungen in der Gesellschaft klar und mit größtmöglichster Unbefangenheit dar und fanden von neuem aus, daß wir alle beide gar nicht verächtliche Gartenkünstler seien, sowohl was die Blumen- als was die Gemüsezucht anbetreffe. Signor Ceretto Wichselmeyer behielt einfach das letzte Wort; wie es geschah, weiß

ich selber nicht genau anzugeben, aber das Faktum steht mir heute unumstößlich fest: ich sprach der Frau Christine von Wittum den Wunsch aus, frühere liebliche Tage in behaglicherer und gediegenerer Weise von neuem leben zu dürfen, worauf sie lachte und meinte, sie habe nichts dagegen einzuwenden.

Darauf wurden wir sehr ernst, unterhielten uns ungemein ruhig über das Glück der Ehe und setzten unseren Hochzeitstag fest. Wir hatten beide niemand um seinen Rat oder gar seine Zustimmung anzugehen; wir waren beide mündig — ich sogar sehr — und was noch wichtiger war, wir glaubten fest, es zu sein; und so — wurden wir zu Winters Anfang ein Paar, umzäunten ein neues Stück Erdenland und fingen von neuem an zu graben und zu pflanzen, wie Adam und Eva — sowohl dem Apfel des Glücks, wie dem Stein der Abnahme zum Trotz. —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Als ich dem Herrn Kunemund am folgenden Tage, das heißt am Tage nach dem Begräbnis des Steuermanns Schaake, im Cyriacihofe meine Verlobnug mitteilte, schien er sich im Anfange ein wenig zu wundern. Ich muß es ihm aber lassen, daß er sich rasch zu fassen und seinen Glückwunsch in gebührender Form abzustatten wußte.

„Sie werden doch unser Trudchen im Hause behalten, Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin?" fügte er dann an. „Hier im Hofe findet sie sich eben in keiner Weise, das ist mir jetzt schon von neuem klar aufgegangen. Und was sollte sie bei mir und der Alten in unserm Dorfe? Das Kind ginge da einfach zugrunde."

Ich beruhigte ihn in der Beziehung, und es blieb nicht nur Signor Ceretto in unsern Diensten, sondern auch Fräulein Gertrud Tofote behielt auch fernerhin ihren Unterschlupf im Hause der Frau Christine; bis sie nach unserer Verheiratung in mein Haus herüberkam. Es tat uns unendlich leid, als sie im nächsten Sommer schon aus demselbigen wieder fortging.

Wir verheirateten sie richtig mit unserm Vetter Vollrad von Wittum!

Wir verheirateten sie? . . . Der richtige Ausdruck ist das eigentlich nicht. Herr Autor Kunemund hatte nicht das geringste mit dem glücklichen Ereignis zu schaffen, ich wenig, meine Frau nicht wenig und das meiste die liebliche Braut selber. Wie viel oder wie wenig der Vetter Vollrad dabei beteiligt war, das zu berechnen werde ich einfach dem Guten selber überlassen.

Der Meister Autor kam nicht zur Hochzeit; aber wir schickten das junge Paar zu ihm. Wir ließen die jungen Leute beim Antritt ihrer Hochzeitsreise den kleinen Umweg machen, und Trudchen schrieb uns später von Schaffhausen aus sehr gerührt über den Empfang, den ihr und ihrem Gatten der arme gute Onkel bereitet habe. Der Vetter hängte an den Brief seiner kleinen Frau ein Postskriptum, in welchem er den Meister Autor für einen prächtigen Burschen erklärte, der ihn lebhaft an seinen verrückten seligen Onkel mit den Intaglien erinnert habe.

„Siehst du, Emil," sagte meine kluge Frau, „man glaubt alle Augenblicke vor einer Wand zu stehen, um jedesmal zu finden, daß ein Weg um dieselbe herumführe."

„Das ist ein Wort aus dem Lebensbuch des alten Kunemund, meine Beste," erwiderte ich, und Frau Christine von Schmidt sprach:

„So? ... Das habe ich nicht gewußt." —

Es führt freilich stets ein Weg um die Mauer. Der gute treue Hafenmeister des armen Karl Schaake, die blauäugige Base im Cyriacihofe ging noch vorher aus demselbigen fort, ehe die Maurer und Zimmerleute kamen, um sie auszutreiben. Wir hatten uns ihretwegen so sehr vor dem ersten Schlag der Spitzhaue auf das alte Gemäuer gefürchtet, und — wie es sich nunmehr zeigte — ganz ohne Grund. Spitzhaue und Schaufel kamen zwar auch ins Spiel, aber die Base Schaake ließ sie ruhig gewähren, ließ still sie ihre wühlende Arbeit beginnen und endigen. Bei dieser Gelegenheit kam der Meister Autor noch einmal von seinem Dorfe in die Stadt, besuchte mich in meiner neuen Häuslichkeit, und da auch ich selbstverständlich der Base die letzte Ehre gab, so gingen wir wieder einmal auf einem und demselben Wege Schulter an Schulter.

„Denken Sie sich, die Alte wollte diesmal durchaus mit in die Stadt und die Gelegenheit benutzen, um unserm Trudchen eine Visite zu machen," sagte er. „Diese unglückliche Kreatur, die

sich kaum noch auf den Beinen hält und an der die Stimme und das Gemüte das einzige Unveränderte geblieben ist! Ich bin ihr wieder mal durch die Hintertür entwischt."

Er sprach noch manches andere in der Art auf dem nachdenklichen Gange, daß ich mehr als einmal leise seine Hand aufgriff und sie ihm herzlich drückte, denn er zeigte mir durch diese seine Weise klar, daß ihm so wenig wie dem wirklichen Meister Autor, Wolfgang von Goethe, „ein Sarg noch imponieren könne."

Von dem Grabe der Base weg machten wir der jungen Frau Gertrude von Wittum und ihrem Gemahl einen Besuch. Wir trafen das reizende Weibchen vor ihrem Pianoforte, an welchem sie eine in der Tat allerliebste Miene zu einem außergewöhnlich bösen Spiel machte. Den Vetter Vollrad störten wir aus einem etwas unerquicklichen Vormittagsschlafe vom Diwane auf. — Das junge Paar empfing uns in der herzlichsten, und, nachdem es sich ein wenig gesammelt hatte, auch heitersten, ja fröhlichsten Weise. Wir wurden gebeten zu Mittage zu bleiben, aber Herr Autor Kunemund hatte bereits meiner Frau die Ehre zugesagt und hielt Wort. —

Signor Ceretto stand während der Mahlzeit hinter dem Stuhle des Meisters und sorgte in einer so diabolischen Art und Weise für die Bedürfnisse des Greises, daß ich es endlich nicht mehr aushielt und den schwarzen Schlingel wieder einmal zur Tür hinausjagte. Überhaupt gab mein Hauswesen mir bei dieser Gelegenheit mehrfache Gründe, mich zu ärgern; obgleich, alles in allem genommen, Christine sich besser in den Alten und alle seine Eigentümlichkeiten hineinfand, als ich zu Anfang vermuten konnte. Bei der Suppe saß sie ihm noch recht steif und frostig gegenüber; aber beim Braten schon kam sie behaglich auf die gute Zeit zu sprechen, während welcher der Förster Arend Tofote bei seinem schönen Kinde wohnte. Beim Nachtisch überlief es mich wieder heiß und kalt; denn nunmehr fing sie ganz leise und zärtlich an, unsern Gast auszuholen, weshalb er damals zuerst das harmlose

Beisammensein gestört habe und bei Nacht und Nebel den „Freunden" durchgegangen sei? Was sie wahrscheinlich nicht erwartet hatte, trat ein: der Meister sagte ihr ganz unbekümmert seine Gründe und wurde somit in harmlosester, naivster Weise ganz fürchterlich grob und ärgerlich.

Aber Christine faßte sich nach Überwindung der ersten Verblüffung mit bestem Humor.

„Es ist doch schade," sagte sie, „wir hätten uns früher kennen lernen sollen und dann genauer!" — —

Nun sind wieder zwei Jahre hingegangen. Heute wohnen Vollrad und Gertrud „der Billigkeit", „der Schönheit der Gegend und der angenehmen Lebensweise" wegen in Freiburg im Breisgau. Ich habe den höchsten Wunsch meiner Frau erfüllt und bin mit ihr nach Berlin übergesiedelt. Ceretto haben wir als eine Art von gutem Genius mit uns dahin genommen. Was dieser schwarze Sündenbock uns in unserer Ehe wert ist, läßt sich weder wiegen noch messen; wir werfen ihn wie einen Federball zwischen uns hin und her, und er läßt es sich mit der besten Laune gefallen. Mir imponiert dieser kuriose Philosoph viel zu sehr, als daß ich es je einmal dahin gebracht hätte, ihn als meinen Bedienten ansehen zu können. — —

Vor vier Wochen sprach ich noch einmal bei Herrn Autor Kunemund vor. Er sah nie sehr gut und weit in seinem Leben, aber jetzt sah er fast gar nicht mehr. Die Alte lebte noch; aber sein alter Dachshund hatte ihm Valet gesagt, und —

„wie ich den Arend kenne, so wäre der imstande gewesen, mir auch diesen guten Freund auszustopfen und in einem Glaskasten hinzustellen. Damit ist es nun freilich nichts," sagte der Meister auf seiner Schnitzbank nachdenklich den Kopf schüttelnd.

Er saß noch immer gern auf seiner Schnitzbank; doch das gute, künstliche Messer leistete kaum noch etwas in seiner Hand. Das Dorf aber handelte brav an seinem greisen, ins Nest zurückgekehrten Kuckuck; Langeweile konnte der Meister nicht haben, denn

der Besuch von jung und alt riß nicht ab, auch nicht während meines Aufenthaltes bei ihm.

Um Mittag brachte er mich auf den Feldweg zur nächsten Station, und unter einer Eichengruppe nahmen wir Abschied voneinander, wahrscheinlich für immer. Er war alt, und der Weg zu ihm mit einigen Unbequemlichkeiten verknüpft. Wie oft auch noch während seiner übrigen Lebenszeit ich von dem Bahnzuge aus sein Dorf in der Ferne daliegen sehen mochte: es stand dahin, ob ich noch einmal einen Lebenstag auf einen Besuch bei ihm verwenden würde.

Zum Schlusse machte der Alte selber eine dahin bezügliche Bemerkung.

„Alles ist in der Welt vorhanden," sagte er, „aber nichts an der richtigen Stelle. Da ist es denn keinem zu verargen, daß er sich eben drein findet und zugreift, wie es sich schickt. Was mich angeht, so verdenke ich es niemandem, wenn er seinen Garten bestellt, wie es ihm am nützlichsten scheint. Außerdem aber, Herr Baron, meine ich, daß, da über eines jeglichen Felder, Ansichten, Taten und Werke die Fußsohlen, Pferdehufe und Wagenräder der Nachkommenschaft doch endlich einmal weggehen, es gar keine Kunst ist, das Leben leicht und vergnügt und die Erde, wie sie ist, zu nehmen."

„Sie haben gut reden, Meister!" erwiderte ich etwas gedrückt und fuhr nach Berlin zurück, oder vielmehr, einer Verabredung mit meiner Gattin zufolge, zuerst bis Potsdam. Meine Frau erwartete mich am Bahnhofe und zwar in Begleitung einer lieben aber etwas leicht verletzbaren Tante — einer Erbtante, der wir am folgenden Morgen den Garten des alten klugen Königs Fritz zu Sanssouci zu zeigen hatten. —

PT
2451
A1
1913
Sec.2
Bd.3

Raabe, Wilhelm Karl
Sämtliche Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY